Typ. 73 n

Handbuch der Buchdruckerkunst,

für angehende und praktische Buchdrucker.

Als Anhang:

Anweisung, Papiere auf alle Art zu färben.

Mit einem vollständigen Formatbuche, der Vorstellung einer Correctur und vier Kastenabbildungen in Steindruck.

Berlin,
bei Theod. Christ. Fried. Enslin.
1820.

Sd/67/3654

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 6000

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Zur Herausgabe dieses Lehrbuches für Buchdrucker bestimmte mich die langjährige Erfahrung, welche ich sowol als Administrator zweier Buchdruckereien, als auch nachher in meiner eigenen Buchdruckerei gemacht habe, und die Ueberzeugung, daß viele Gehülfen in ihrer Lehre nicht Gelegenheit hatten, sich von mehreren zur Buchdruckerei gehörenden und in derselben vorkommenden Geschäften gehörig zu unterrichten, weil in vielen Buchdruckereien das ganze Jahr hindurch nichts anderes gedruckt wird, als ganze Werke in einem oder ein paar Formaten, wobei der Setzerlehrling Tag für Tag seine Columnen setzt und ausschießt, die Forme schließt, corrigirt und ablegt und wieder einen neuen Bogen anfängt; aber in andern Arbeiten oder andern Formaten, z. B. Quart, Duodez, Sechszehner, Tabellen u. s. w. zu arbeiten und auszuschießen, keine Ge-

legenheit hat; vielleicht auch nie dazu kömmt, Farbe zu sieden oder andere nicht gewöhnliche Geschäfte, welche in den Buchdruckereien doch öfters vorkommen, kennen zu lernen, um sie nach Jahren praktisch auszuüben. Wie wichtig ist es nicht, sowol für Setzer als Drucker, Accuratesse und Regelmäßigkeit mit Geschmack uud Reinlichkeit zu verbinden, wenn ein Werk gut gedruckt und ein schönes Aeußeres haben soll.

Ich werde daher in diesem Lehrbuche im Kurzen die in einer Buchdruckerei vorfallenden Geschäfte durchgehen, und so viel wie möglich und nöthig ist, darüber Auskunft geben.

Daß die Kunstausdrücke, als: Ablegen, Schließen, Register suchen, Vorschlagen u. s. w. jedem Buchdrucker bekannt seyn werden und jeder Lehrling dieselben in den ersten Wochen seiner Lehre erfährt, setze ich voraus, und würde ihre Erklärung nur die Bogenzahl mehren und das Buch theurer machen.

Will ein Nichtbuchdrucker sich darüber belehren, so findet er die Erklärung aller in einer Buchdruckerei vorkommenden Sachen und Kunstwörter im „Allgemeinen theoretisch-practischen Wörterbuche der Buchdruckerkunst und

Schriftgießerei, von Christian Gottlob Täubel, Halle, 1805, in 2 Bänden." Dieses Werk kostet auf Druckpapier 6 Rthlr. 16 Gr. Conventionsmünze, und ist also für einen Buchdrucker-Gehülfen oder Lehrling schon eine bedeutende Ausgabe, und deßhalb auch nur in sehr wenig Händen derselben, obgleich es als Wörterbuch ein recht gutes Werk ist, indem darin nicht blos die Erklärung der in der Buchdruckerei und Schriftgießerei vorkommenden Sachen und Geschäfte nachzusehen ist, sondern auch vom Buchhandel, der Papierfabrikation, der Kupferstecherkunst, Stempelschneidekunst und Formschneidekunst und mehreren dahin gehörenden Sachen im Kurzen das Nöthigste gesagt worden. — Außer diesem Wörterbuche giebt es noch von demselben Verfasser ein „orthotypographisches Handbuch der Buchdruckerkunst für Schriftsteller, Buchhändler und Correktoren," welches 1785 in Halle erschien, und von 1791 ein „praktisches Handbuch der Buchdruckerkunst für Anfänger." Beide vorgenannte Werke sind aber schon längst vergriffen, so wie auch die alten sogenannten Formatbücher, als: das Nürnberger von 1723 und dessen zweite Auflage von 1733; das Leipziger von Geßner in 4 Theilen von 1740 bis

1745 und noch einige kleine Piecen, die sämmtlich doch mehr historische Nachrichten über die Erfindung der Buchdruckerkunst, Biographien damaliger lebender Buchdrucker, Streitschriften über ehemalige alte Gebräuche in den Buchdruckereien, Reden und Gedichte bei Buchdruckerfeierlichkeiten u. s. w. als praktische Anleitung enthalten. Den Mangel einer solchen Anweisung fühlend, welche dem Buchdrucker-Gehülfen und Lehrling das Ganze der Buchdruckerkunst kurz und deutlich darstellt, verdankt dieses Werkchen seinen Ursprung.

J. F. F****.

Verbesserung. Es wird gebeten, in diesem Werke statt Kegel immer Kögel zu lesen, da das Letztere gebräuchlicher ist.

Inhalt.

Kurzgefaßte Geschichte der Buchdruckerkunst Seite 1
Lob der Buchdruckerkunst 19

I. Abtheilung.

Das Setzen.

1. Von den Schriftkasten 27
2. Vom Einlegen neuer Schriften 30
3. Von der Wahl der Schriften in einem zu druckenden Werke und der Einrichtung dabei überhaupt 34
4. Vom Setzen überhaupt 36
5. Vom Tabellensetzen 42
6. Von den Titeln 55
7. Von den Rubriken 58
8. Von den Mariginalien 59
9. Von den Noten 63
10. Von dem Norm, dem Custos und der Signatur 65
11. Von der Dedikation und der Vorrede 68
12. Vom Umbrechen und Justiren 71
13. Vom Durchschießen 78
14. Vom Formatsuchen 81
15. Vom Schließen der Formen 86
    a. mit Schraubenrahmen 87
    b. mit Keilrahmen 91
16. Vom Corrigiren 94
17. Vom Revidiren 100
18. Vom Ablegen 101
19. Namen der jetzt in den Buchdruckereien üblichen Schriften 106

Primentafeln . . . . Seite 109
Formatlehre 114
Vorstellung einer Correktur.
Verzeichniß von gleichlautenden Wörtern, welche in der Bedeutung verschieden sind 175

II. Abtheilung.

Das Drucken.

1. Wie muß ein gut gedrucktes Buch beschaffen seyn 199
2. Vom Drucken überhaupt 201
3. Vom Papierfeuchten 206
4. Vom Umschlagen des Papiers 209
5. Vom Ballenmachen 210
6. Vom Correktur-Abziehen 213
   a. durch die Presse 214
   b. durchs Abbürsten 215
   c. durchs Abtreten 217
   d. durchs Abklopfen 218
7. Vom Zurichten 219
8. Vom Auftragen und Ziehen 235
9. Vom Formenwaschen 239
10. Vom Anbinden des Tiegels und Richten des Fundaments 242
11. Vom Ueberziehen des Deckels 250
12. Vom Firnißsieden und Zubereitung der Farbe . 254
13. Vom Aufnehmen und Fertigmachen der gedruckten Bücher 263
Anhang. Papier in allen Couleuren zu färben 269

Kurzgefaßte Geschichte der Buchdruckerkunst.

Die Buchdruckerkunst, oder die Kunst mit einzelnen beweglichen Lettern zu drucken, ist im 15ten Jahrhundert erfunden, aber, so wie dieselbe jetzt besteht, vielfach verbessert und vervollkommnet worden.

Schon lange vorher hatten die Chinesen eine Art Druckschrift. Sie schnitten ihre Hieroglyphen — welche die Schriftzüge ihrer Sprache sind — in Holz, wie noch jetzt die Kattundrucker ihre Formen, beschwärzten dieselben mit einem Pinsel, der in eine Farbe eingetunkt wurde, welche von Lampenruß und einer Art schwachen Leim zubereitet war, und druckten so die Formen ab. In der Bucharei wird noch jetzt auf dieselbe Art wie bei den Chinesen gedruckt, obgleich diese Völker Buchstaben haben.

Nach den Zeugnissen der glaubwürdigsten Geschichtschreiber, ist die eigentliche Buchdruckerkunst weder von Castaldi zu Feltri; noch von Jen-

son, einem Franzosen, zu Venedig, wie einige Schriftsteller angeben, erfunden, sondern Deutschland, und zwar die Stadt Mainz war die Wiege dieser Kunst, wo Guttenberg dieselbe erfand.

Guttenberg wandte aber bei der Erfindung seiner neuen Kunst nach und nach sein ganzes Vermögen an den dazu nöthigen Geräthschaften und der großen Menge hölzerner Buchstaben — womit er im Anfange druckte — und konnte dieses Geschäft nicht, wie er gern wünschte, ins Große treiben. Er ging deshalb zu einem reichen Bürger und Goldschmidt in Mainz, Namens Faust und bat ihn um Geldvorschuß zur Fortsetzung und bessern Betreibung seiner neu erfundenen Kunst, die er Faust offenbarte.

Faust, ein kluger Mann, sah den Vortheil sogleich ein, den diese Kunst gewährte, da die geschriebenen Bücher nicht nur rar, sondern auch unerhört theuer waren, durch diese Kunst aber mehrere hundert Exemplare in kurzer Zeit von einem Buche verfertigt werden konnten. Er ging Guttenbergs Vorschlag ein und borgte ihm auf seine schon bestehende Buchdruckerei zur Verbesserung und Erweiterung derselben 1600 Rheinische Goldgulden. Sie trafen bald nachher gänzlich in Gemeinschaft und Faust versprach Guttenbergen noch einen besondern Gehalt als Führer ihrer nunmehrigen beiderseitigen Druckerei.

Bei der ersten Ausübung der Buchdruckerkunst bedienten sie sich — wie schon oben gesagt ist —

blos aus Holz geschnittener Buchstaben, die mit einer Wasserfarbe abgedruckt wurden. Nachher, als sie sich aus Metall Lettern gemacht hatten, war diese Farbe nicht mehr anwendbar, da das Metall die Wasserfarbe nicht gut annimmt. Sie mußten also auf eine andere Farbe denken und bereiteten sich erst eine solche aus Leinöl und Lampenruß — womit sie den Donat druckten — und nachher aus Leinölfirniß und Ruß, woraus dieselbe noch in den deutschen Buchdruckereien gegenwärtig besteht.

Faust ward um diese Zeit mit einem Geistlichen und Bücherabschreiber Peter Schoiffer aus Gernsheim, einem sehr klugen und thätigen Manne, bekannt und nahm ihn zum Gehülfen in der Druckerei an. Schoiffer, der mit Guttenberg eine Zeit lang arbeitete, sah letzterem bald alle Vortheile dabei ab und erfand auch die Kunst, die Lettern aus Metall zu gießen, welche Guttenberg mühsam und mit vielen Kosten aus Holz geschnitten hatte. Auch diese Lettern, noch aus Blei und Zinn gegossen, widerstanden dem Drucke der Presse nicht. Jetzt erfand Faust und Schoiffer ein Gemisch von Metallen, das der Presse Widerstand leistete, so wie sie überhaupt mehrere Verbesserungen mit der Druckerei vornahmen.

Faust war über den Eifer und die Verbesserungen des Schoiffer so erfreut, daß er ihm

seine einzige Tochter zur Frau gab und ihn dadurch ganz an sein Geschäft fesselte.

Der listige und geizige Faust wollte gern den Vortheil allein genießen, den die Buchdruckerkunst in der Folge gewähren würde und sann daher auf eine Ursache, Guttenberg von ihrer Gesellschaft auszuschließen. Er kündigte deshalb die ihm geborgten 1600 Goldgulden, wohl wissend, daß Guttenberg nicht im Stande seyn würde, dieselben zu bezahlen, da bei den vielen im Anfange angestellten Versuchen bis jetzt noch nichts gewonnen worden war. Es kam zur Klage, und da die Druckerei an Faust verpfändet war, so wurde sie ihm von den Gerichten zur Entschädigung seines geborgten Capitals zugesprochen, und Guttenberg mußte sein Eigenthum, welches zwar mit dem erborgten Gelde sehr verbessert worden, mit dem Rücken ansehen. Er wandte sich nun nach Straßburg, wo ihm ein Bekannter wieder Geld zu einer kleinen Druckerei vorschoß, in der er für sich allein arbeitete. Diese Druckerei muß jedoch nicht bedeutend gewesen seyn; denn es ist kein Werk unter Guttenbergs alleiniger Firma aus dieser Druckerei bekannt geworden.

Nach Guttenbergs Entfernung druckte Faust mit seinem Schwiegersohne Schoiffer und einigen angenommenen Gehülfen eifrig fort und es sind noch unter der Firma von Faust und Schoiffer 1457 der lateinische Psalter auf Pergament, und 1462 die ganze lateinische Bibel

und mehrere Werke vorhanden. Faust reiste 1466 mit den Bibeln nach Paris, wo er, da diese Kunst dort noch nicht bekannt war, die Bibeln für geschrieben ausgab und sehr theuer bezahlt erhielt. Ein zu damaliger Zeit von den Mönchen abgeschriebenes Bibel-Exemplar kostete 4 — 500 Kronen. Faust gab anfänglich ein gedrucktes Bibel-Exemplar für 60, späterhin für 30 Kronen. Dadurch schnitt Faust den Mönchen einen beträchtlichen Nahrungszweig ab, weßhalb sie ihn für einen Schwarzkünstler und Teufelsbanner ausschrieen. Bei einer zweiten Reise nach Paris starb Faust daselbst an der Pest.

Zur weitern Ausbreitung dieser Kunst trug hauptsächlich der zwischen Faust und Guttenberg vorgefallene Streit und ihre Auseinandersetzung, wie auch die Eroberung der Stadt Mainz, im Jahre 1462 durch Bischof Adolph, viel bei. Nachdem die Stadt erobert, geplündert und schrecklich verwüstet war, wurde sie dem Erzstifte unterworfen und vom Reiche abgerissen. Viele Einwohner zogen fort und ließen sich in andern Ländern nieder, worunter auch mehrere Buchdrucker waren, die von Faust und Schoiffer diese Kunst erlernt und ausgeübt hatten. Diese errichteten nun in ihren neuen Wohnplätzen, durch Unterstützung vornehmer Gönner und Freunde, gleichfalls Buchdruckereien, da vor der Eroberung von Mainz die Buchdruckerkunst nicht außerhalb der Stadt bekannt geworden war; indem ein Jeder,

welcher bei Faust in dieser Kunst eingeweiht ward, beschwören mußte, die Geheimnisse derselben Niemand zu offenbaren.

Als nun in mehreren Städten Deutschlands die Buchdruckerkunst bekannt wurde, und die Fürsten und Großen der Länder den wesentlichen Nutzen derselben erkannten, so unterstützten diese die Anlegungen von Buchdruckereien auf alle mögliche Weise. Die Fürsten verliehen den Buchdruckereibesitzern und deren Gehülfen mehrere Privilegien. Kaiser Friedrich III. erlaubte ihnen Gold zu tragen, — ein großer Vorzug damaliger Zeit — und verlieh ihnen ein Wappen mit dem Adler. (Siehe Titelvignette.) Auch viele Gelehrte wurden Buchdrucker, druckten selbst ihre geschriebenen Werke auf eigene Kosten und verkauften sie. Diese waren also zugleich Buchhändler, so wie anfangs die Buchdrucker sämmtlich zugleich Buchhändler waren und ihre gedruckten Bücher selbst verkauften.

Als die Buchdruckereien sich stark vermehrten, fanden sich Verleger, welche die Werke gelehrter Männer drucken ließen und verkauften. Hierdurch entstand unser jetziger Buchhandel.

Nachdem nach und nach die Buchdruckerkunst bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts immer mehr verbessert worden war, machten sich besonders um diese Kunst verdient:

Johann Gottlob Imanuel Breitkopf, am 23sten November 1719 in Leipzig geboren, wo sein Vater, mit einem sehr geringen

Anfange eine Schriftgießerei, Buchdruckerei und Buchhandlung angelegt hatte. Der Sohn, welcher in Leipzig studirte, hatte erst eine entschiedene Abneigung gegen die Geschäfte seines Vaters. Durch das Studium der Mathematik aber sah Breitkopf bald die Buchdruckerkunst mit andern Augen an, und machte sich die Verschönerung dieser wichtigen Kunst von jetzt an zum Hauptgeschäft seines Lebens. Er fing eine allgemeine Reform mit den Schriften an, und ward dadurch der Wiederhersteller des guten Geschmacks in typographischer Schönheit für Deutschland, indem er neue verbesserte Buchstaben zeichnete, diese dann schneiden und gießen ließ. Er legte thätige Hand an die Verschönerung der deutschen Schrift, indem er derselben das gothische Ansehen und die Ecken möglichst zu benehmen suchte. Er brachte 1755 die Kunst, Noten mit beweglichen Typen zu drucken zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Hierauf versuchte er, selbst Landcharten mit beweglichen Typen zu drucken. Er erfand dieses wirklich im Jahre 1776 und gab auch 3 damit angestellte Versuche heraus. Ein Jahr vor seinem Tode erfand er noch die Kunst Chinesisch mit beweglichen Typen zu drucken, welches bis dahin für unmöglich gehalten wurde und worauf sowohl der König von Frankreich als auch die heilige Propaganda in Rom mehrere Tonnen Goldes umsonst verschwendet hatten. — Chinesisch wird auf Holztafeln geschnitten, so daß oft ein ganzes Haus nöthig war,

um alle die Tafeln aufzubewahren, die zu einem einzigen Buche gehörten. — Er schickte sogleich eine Probe davon an den Pabst, der ihm in den verbindlichsten Ausdrücken danken und zu dieser Erfindung Glück wünschen ließ. Seine chinesischen Typen wurden von der Pariser Akademie und von Holland aus verlangt. Breitkopf wollte sie aber nicht eher aus der Hand geben, bevor er nicht die weitläuftige Beschreibung über das Verfahren mit demselben geliefert haben würde und so zerschlug sich die Sache. Gleich nach dieser Erfindung dachte er schon wieder auf eine neue, nämlich darauf, auch mathematische Figuren mit beweglichen Typen zu drucken. Die schwerste Aufgabe dabei war, wie man mehrere in einander stehende Cirkel auf einmal drucken könne, was man bis dahin für unmöglich gehalten hatte, weil die Typen nicht hohle, sondern volle Körper sind. Auch dieß brachte er durch Berechnung und Zerfällung dieser Körper richtig heraus. Doch blieb bei Breitkopfs vielen Geschäften auch diese Erfindung nicht weiter ausgeführt, und so ist die Vollendung derselben der Nachwelt noch aufbehalten. Alle bisher aufgezählten Verbesserungen und Erfindungen beziehen sich blos auf die Typen. Er suchte aber auch schon frühzeitig das Zeug dazu zu verbessern und ihm die verhältnißmäßige Härte zu geben. Außerdem erfand er nicht lange vor seinem Ende noch eine neue Methode, seinen Schmelzern und Gießern ihre Arbeit zu erleichtern,

Beides wollte er aber nicht bekannt machen, sondern für sich und seine Erben als ein Geheimniß behalten. Man sagt auch nicht zu viel, wenn man behauptet, daß seine Offizin und Schriftgießerei, selbst die von der heiligen Propaganda in Rom nicht ausgenommen, die vollständigste in der ganzen Welt war, denn es befanden sich darin an vierhundert Alphabete von Stempeln und eben so viele Matrizen aus allen Sprachen. — Auch machte er sich als Schriftsteller um die Buchdrukkerkunst verdient. Er gab im Jahre 1774 heraus: „Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst.“ — „Die Geschichte der Buchdruckerkunst,“ die er mit dem unermüdetsten Fleiße ausarbeitete und vollendete, ist nach seinem Tode von dessen Sohne herausgegeben worden. Er starb am 28sten Januar 1794.

Johann Friedrich Gottlieb Unger, geboren 1750, trat rühmlichst in die Fußstapfen seines Vaters, welcher sich schon auch um die Holzschneidekunst sehr verdient gemacht hatte, und ward einer der ausgezeichnetsten Männer seines Faches. Seine Bemühungen gingen dahin, die deutsche Schrift durch mehr Abrundung und Annäherung an die lateinische zu verschönern und ihr so viel Einfachheit zu geben, daß sie zwischen der gothisch-deutschen und ächtrömischen Curentschrift gleichsam in der Mitte stände. So entstand denn die sogenannte Ungersche Schrift, die man zu gebrauchen wieder nachgelassen hat. Noch größer

waren seine Verdienste um die Holzschneidekunst. Er brachte es darin zu einem Grade der Vollkommenheit, wie bisher noch kein deutscher Künstler. Es wurde ihm daher der Titel eines Professors ertheilt, nachdem er schon Mitglied des Senats der königlichen Akademie der bildenden Künste geworden war. Als Buchhändler zeigte er den rühmlichsten Eifer und große Thätigkeit bis an seinen Tod, der schon am 26sten December 1804 erfolgte.

Johann Baskerville, ein berühmter englischer Schriftgießer und Buchdrucker, 1706 in der Grafschaft Worcester geboren, unternahm 1750 neue Schriftzeichen zu gießen, die erst nach vielen Versuchen zu seiner Zufriedenheit gelangen. Er druckte mit ihnen den Virgil und mehrere englische Klassiker und andere Werke. Doch stehen diese dennoch den Werken von Didot und Bodoni weit nach. Er starb den 18ten Januar 1775.

Franz Ambrosius Didot, geboren 1730 zu Paris, auch einer von denjenigen, welche sich um die Buchdruckerkunst sehr große Verdienste erworben haben. Bei näherer Betrachtung eines der Baskervilleschen Meisterstücke entstand bei ihm der Vorsatz, wo möglich, noch den englischen Künstler zu übertreffen. Die Verbesserungen der französischen Lettern, aber auch die Vervollkommnung des Papiers war sein Hauptaugenmerk, und besonders war dieß der Fall mit dem Velinpapier. Seine beiden Söhne erzog er ganz für

die Kunst. Von ihnen und dem Buchdrucker Herhan ist die Erfindung der Stereotypen. Die Didotschen Lettern, von ihrem Erfinder Firmin Didot, Buchdrucker zu Paris, so genannt, werden jetzt auch in Deutschland vollkommen nachgemacht.

Bodoni, geboren um das Jahr 1740 zu Parma, übertraf alles, was die Buchdruckerkunst an schönen und prachtvollen Werken früher geliefert hatte, bei weitem. Die Schönheit seiner Lettern, seiner Schwärze und des Papiers ließ nichts zu wünschen übrig, und schwerlich möchte es ihm irgend einer seiner Nachfolger zuvorthun. Sein von ihm gedruckter Homer ist ein wahrhaft bewundernswürdiges Prachtwerk. Seine griechischen Lettern besonders ahmten vor allen am glücklichsten die Züge der Handschriften nach. Starb im Jahre 1814.

Joachim Ibarra, königlicher spanischer Hofbuchdrucker ward zu Saragossa geboren. Er erhob die Buchdruckerkunst auf einer Stufe von Vollkommenheit, von welcher man bis dahin in Spanien noch keinen Begriff gehabt hatte. Ibarra war auch der Erfinder einer Dinte, welche er, ohne ihrer Schwärze zu schaden, nach Gefallen im Augenblicke verdicken oder verdünnen konnte. Auch war er der erste in Spanien, der die Druckbogen nach dem Abdrucke zu glätten versuchte, um die Unebenheiten aus denselben zu verwischen und ihnen ein gefälligeres Ansehen zu geben. Er starb am 23sten November 1785.

Die Buchdruckerkunst, welche mit dem Abdruck von ganzen Tafeln ihren Anfang nahm, scheint nun auch durch den Abdruck von ganzen Tafeln ihre höchste Vollkommenheit erreicht haben zu wollen. Man bemüht sich nämlich jetzt, die aus beweglichen Lettern zusammengesetzten Seiten in solide Massen oder Tafeln zu verwandeln. Die beweglichen Lettern haben öfters zur Folge, daß sich, so oft man ein Buch wieder auflegt, neue Druckfehler einschleichen, oder solche während des Druckens durch Zufall entstehen. Dieses ist besonders bei einem Buche, welches aus lauter Zahlen besteht, sehr unangenehm. Firmin Didot, der Erfinder der Didotschen Lettern, sann, als er einst logarithmische Tafeln zu drucken hatte, auf Mittel, diesen Unvollkommenheiten vorzubeugen, welches ihm auch dadurch gelang, daß er die aus beweglichen Buchstaben und Zahlen zusammengesetzten, und aufs genaueste corrigirten Seiten auf ganze Tafeln abgießen ließ, welche nun hin und her geworfen werden können, ohne daß sich ein Buchstabe verschiebt. Ist dennoch ein Druckfehler stehen geblieben, so wird die bleierne Tafel an dem Orte des fehlerhaften Buchstabens durchbohrt, der falsche Buchstabe herausgenommen, der rechte dafür eingesetzt und wieder zugelöthet. Diese so verbundenen Lettern nannte Didot „Stereotypen." Doch soll man in Holland schon vor mehr als hundert Jahren diese Kunst gekannt haben. Mit stehenden Formen wurden zwar schon

längst mehrere Werke gedruckt, als: die Bibel und die besten Klassiker, doch haben die Stereotypen dabei den Vortheil, daß nachher durchaus kein Fehler mehr bei ihnen vorkommen kann, und daß sie bedeutend wohlfeiler sind, da die Platten kaum halb so hoch als die Lettern sind.

Das Verfahren Didots dabei ist folgendes: Er nimmt bewegliche Lettern, die sich nur dadurch unterscheiden, daß sie etwas kürzer und von einer weit härteren Materie als die gewöhnlichen Lettern sind. Diese werden auf die gebräuchliche Weise gesetzt und corrigirt, bis der Satz fehlerfrei ist. Alsdann wird mittelst einer Maschine, die gerade dieselbe ist, womit man Geld münzt, jeder Satz mit diesen harten Lettern in ein Quadrat von weichem Blei abgedruckt. Diese Platte von weichem Blei, in welche eine ganze Seite auf einmal eingedruckt ist, dient nun als solide Matrize für eine ganze Seite. Jene harte Lettern, welche als Patrize gedient haben, können nun wieder auseinander genommen, anders gesetzt und zur Verfertigung anderer Matrizenplatten benutzt werden. Hat man nun eine solche Seite, die als Matrize dient, so wird sie abgeklatscht, welches mittelst einer Vorrichtung geschieht, wo in einem eng verschlossenen Kasten die Matrize mit Gewalt auf die zur Teigconsistenz erkaltete Masse herabgeschmettert wird, und nun eine solide Masse bildet, welche zum Druck dient, nachdem sie vorher auf der Rückseite abgehobelt worden, um jeder Platte die

Stärke zu geben, welche sie haben muß um zum Abdrucke zu dienen. Beim Abdrucken selbst werden die verschiedenen Platten oder Seiten auf eine messingene Platte geschroben, um dem Ganzen die gehörige Haltbarkeit zu geben. — Die beste Stereotypen-Gießerei und Druckerei in Deutschland hat Carl Tauchnitz in Leipzig angelegt, woraus bisher das neue Testament in Taschenformat und mehre Klassiker erschienen sind.

Der Buchdruckerkunst am verwandtesten ist die im Jahre 1796, von Aloys Sennefelder zu München erfundene Steindruckerei. Derselbe schnitzte einst an ein Stück Kalkschiefer oder Kelheimer Marmor und kam dabei auf den Gedanken, wie auf diesem Kalksteine leicht durch Aetzwasser erhabene Figuren, besonders Schrift und Musikalien, hervorzubringen seyn möchten, und gleich Holz- oder Metalltafeln abzudrucken. Diesen Gedanken verfolgte er und er gelang ihm über Erwartung. Im Fortgange seiner Versuche fand er, daß die Theile des Steins, die mit dem Aetzwasser benetzt waren, die fettige Schwärze nicht annahmen, daß sie nur an den zuvor mit fettiger Masse darauf geschriebenen Figuren hafte, daß diese also nicht besonders erhöht zu werden brauchten, sondern ohne dieß mit dem Auftragen der

Schwärze verfahren werden könne, und hiermit war die Erfindung in der Hauptsache gemacht. Das Verfahren ist gegenwärtig: Man bedient sich zweier Substanzen zum Zeichnen auf Stein: der chemischen Tusche und der chemischen Kreide. Die chemische Tusche wird gefertigt: Man nimmt 2 Theile Seife, 5 Theile weißes Wachs, ¼ Theil ausgelassenes Unschlitt und 1 Theil Kienruß. Die Seife wird fein geschabt, in ein irdenes oder eisernes Gefäß gethan und auf starke Glut gesetzt. Sobald es anfängt zu fließen, wird das Wachs und Unschlitt hinzugethan. Die kochende Masse muß beständig und stark umgerührt werden. Wenn sie sehr heiß geworden ist, wird sie durch einen brennenden Span in Flamme gesetzt, wobei noch immer fortgerührt wird. Nach kurzer Zeit erstickt man die Flamme und der Kienruß wird in fortwährendem Kochen langsam hineingerührt. Man nimmt die Masse vom Feuer, gießt sie auf eine Platte aus und giebt ihr die beliebige Form. — Die chemische Kreide besteht aus 1 Theil Seife, 5 Theile weißes Wachs und ¼ Theil ausgelassenen Unschlitt, wozu man, wenn alles kocht, 5 — 6 Tropfen an der Luft aufgelöster Pottasche fügt. — Der Stein dazu ist ein schiefriger, mergelartiger Kalkstein, welcher hauptsächlich im Pappenheimschen und Eichstädtschen gefunden wird. Die Platte des Steins wird so lange mit Wasser und Bimstein abgeschliffen, bis die Oberfläche glänzend wird, und nun ist er für alle Arten von

Schrift, für Pinsel= und Federzeichnungen brauchbar. Die zubereiteten Platten müssen vor Fettigkeit, Schweiß und Berührung mit der Hand sorgfältig verwahrt werden, weil sich jede Fettigkeit mit abdruckt. Vor dem Zeichnen mit der Tusche wird der Stein mit ächtem Terpentinöl oder Seifenwasser überstrichen. Nachdem die Zeichnung ausgeführt ist, läßt man die Platte einige Stunden liegen und bringt sie unter die Presse. Ehe der Stein mit der Schwärze überzogen wird, muß derselbe mit stark verdünntem Scheidewasser übergossen und mit reinem Wasser nachgespült werden. Hat der Stein hiervon hinlänglich Wasser eingesogen, so wird er mit dem unten angegebenen Gummiwasser überfahren, mit reinem Wasser nochmals benetzt und hierauf schwärzt man ihn sogleich ein. Zum Schwärzen des Steins oder zum Auftragen bedient man sich guter starker Buchdruckerfarbe, und statt der in Buchdruckereien üblichen Ballen, einer hölzernen Walze, welche dick mit Flanell und über diesem mit gewalktem Hammelfelle, worin noch der Thran befindlich ist, und wie solches in den Buchdruckereien gebraucht wird, überzogen ist, womit auf dem Steine einige Male hin und her gewalzt wird. Nach jedem Abdruck wischt man den Stein mit Wasser ab und überfährt ihn von Zeit zu Zeit mittelst eines Schwammes mit Gummiwasser, das aus 2 Loth fein gestoßenen Gummi auf ½ Pfund Wasser bereitet seyn muß.

Außer

Außer dem Zeichnen auf Stein mit Kreide oder Tusche hat man noch eine Methode, auf den Stein zu radiren, welche den Vorzug hat, die Zeichnungen feiner liefern zu können. Das Verfahren ist: Man überzieht einen gehörig abgeschliffenen Stein mit starkem Gummi und färbt denselben, wenn er ziemlich trocken ist, mit Ruß. Nun macht man die Zeichnung mit der Radirnadel auf den Gummi, so, daß die radirte Zeichnung durch denselben weiß vom Steine durchscheint. Wenn man mit dem Radiren fertig ist, wird der Stein mit einer weichen Bürste leise überfahren und abgebürstet, und derselbe mit Leinöl übergossen. Dieses Oel dringt nun durch die mit der Radirnadel gemachte Zeichnung in den Stein. Hat das Leinöl sich in allen radirten Stellen gehörig eingesogen, so wird es mit Löschpapier behutsam aufgetrocknet, der Stein abgewaschen und er ist zum Druck fertig.

Steine, auf diese Art bearbeitet, können durch die Kupferpresse abgedruckt werden, wohingegen man zu den mit Kreide oder Tusche bezeichneten Steinen eine Presse gebraucht, wobei statt des perpendikulären Drucks der Buchdruckerpresse oder den Walzen der Kupferdrucker, ein Reiber angewandt wird, welcher wie beim Kattunglätten, blos über die Forme gezogen wird.

Obschon diese Erfindung von großem Nutzen ist, und treffliche Blätter gefertigt werden, so hat sie doch noch große Unvollkommenheiten, wozu besonders gehört, daß bei der geringsten Unvorsich-

tigkeit die Stellen des Steins, welche weiß bleiben sollen, Farbe annehmen, der Abdruck beschmutzt und viel Papier verdorben wird. Vielleicht erhält jedoch diese Erfindung in der Folge noch mehr Vollkommenheit in ihrer Einrichtung.

Eine Verbesserung derselben ist schon durch eine zweckmäßigere Presse geschehen.

Seit Kurzem haben sich die Steindruckereien sehr vermehrt und man findet dieselben wohl jetzt in allen großen Städten, besonders zeichnen sich, in Schönheit und Thätigkeit, die lythographischen Institute zu München, Düsseldorf, Carlsruhe, Wien, Berlin ꝛc. aus.

Lob der Buchdruckerkunst.

1.

Auf! und stimmt ein Lied der Lieder,
Einen jubelnden Päan,
Kunstgenossen, deutsche Brüder,
Unsrer Kunst zu Ehren an!
Nur des Aberglaubens Freunde,
Die im schwarzen Bunde stehn,
Nur des hellen Lichtes Feinde
Können diese Kunst uns schmäh'n.

Chor:

Blüh', o Kunst, in allen Landen,
Von der Donau bis zum Belt!
Kunst, die, zu dem Heil der Welt,
Guttenberg und Faust erfanden.

2.

Denn der weisen Vorwelt Spuren
Wären aus der Zeit Ruin,
Ohne Bengel und Punkturen,
Nimmer bis zu uns gedieh'n.
Seht! der Weisesten Orakel
Und der Dichtkunst Meisterstück
Zieht in Schaaren vom Tenakel
Durch die Welt im Augenblick.

Chor:

Stille, wenn die Ballen pochen!
Stille, wenn der Deckel fällt!
Horcht! es wird zur ganzen Welt
Hier ein großes Wort gesprochen.

3.

Ueber Berge, Thal und Meere
Eilet schnell von Ort zu Ort
Tausendfach das Wort der Lehre
Und die neue Zeitung fort.
Was die Menschen, eure Brüder,
Auf der ganzen Erde trifft,
Meldet diese Kunst euch wieder,
Schneller, als die schnellste Schrift.

Chor:

Sie erzählt der Deutschen Siege
Und Brittanniens Parthei'n,
Und vom Padus bis zum Rhein
Frankreichs leichenvolle Kriege.

4.

Und des Herrschenden Befehle
Kommen kaum aus seiner Hand,
Macht sie ohne Schwerdt und Kehle
Unsre Kunst sogleich bekannt.
Daß des Aberglaubens Mängel,
Nicht die Menschen ferner neckt
Wird durch Ballen und durch Bengel
Allen Augen aufgedeckt.

Chor:

Eilt, ihr muntern Drucker-Chöre,
Schwärzet, rollet, preßt und schiebt,
Munter, daß es Bogen giebt,
Und die Welt die Wahrheit höre!

5.

Macht, ihr giftigen Kabalen,
Still und heimlich euren Plan!

Bergt euch vor der Sonne Strahlen,
Hier wird alles aufgethan!
Unsre Kunst kann mächtig retten,
Alles Gute stellt sie her;
Mancher Thorheit Zentnerketten
Macht ihr Zauber minder schwer.

Chor:

In den hochbeglückten Landen,
Wo die Druckerkunst gedeiht,
Weilet die Gerechtigkeit,
Wird der Bosheit Werk zu Schanden.

6.

Welches Menschen Schatz erschwänge
Sich zur Lust, zum Unterricht,
Guter Bücher eine Menge;
Gäb' ihm diese Kunst sie nicht?
Daß die Armen wie die Reichen
Sich der Musen Dienste weih'n,
Nicht vor schnödem Golde weichen,
Dankt man dieser Kunst allein.

Chor:

Wenig fordert sie zum Lohne,
Sendet um geringes Geld
Mild und freudig durch die Welt
Meisterwerke jeder Zone.

7.

Huldigt ihr, der Tonkunst Söhne,
Und der Sänger frohe Schaar.
Seht, sie stellt euch eure Töne
In den schönsten Formen dar.
Und die Schriften zu verschönen,
Machen Meister sich zur Pflicht:
Deutsche sollt ihr nicht mehr höhnen,
Stolze Fremde, länger nicht!

Chor:

Welche Schärfe, welche Fülle!
Preiset jeden, der gewandt,
Schön're Formen sich erfand:
Breitkopf, Didot, Baskerville.

8.

Daß die Wissenschaften blühen
Und wir ihrer uns erfreu'n

Danken wir nur dem Bemühen
Unsrer edlen Kunst allein.
Darum stimme, sie zu preisen,
Wer die Menschen liebet, ein!
All' ihr Guten! all' ihr Weisen,
Schließet euch an unsre Reih'n!

Chor:

Blüh' o Kunst! in allen Landen,
Von der Donau bis zum Belt!
Kunst, die zu dem Heil der Welt,
Guttenberg und Faust erfanden!

I. Abtheilung.

Das Setzen.

1. Von den Schriftkasten.

Die Schriftkasten, worin die Lettern liegen, die der Setzer einzeln zusammensetzt, bestehen bekanntlich aus mehreren kleinen Fächern, von denen jeder Buchstabe wieder sein eigenes Fach hat. Die Eintheilung derselben ist oft sehr verschieden und in Deutschland nach keiner bestimmten Vorschrift. Das Haupterforderniß eines Kastens ist, die Fächer so einzutheilen, daß die Buchstaben, welche am häufigsten in einer Sprache vorkommen, die größten Fächer erhalten und dem Setzer am bequemsten und nächsten zur rechten Hand liegen, wie z. B. im Deutschen die sämmtlichen Vokale und d, n, m, t, r, h, ſ, ch ꝛc., im Französischen und Lateinischen auch noch außer obigen besonders c, m, p und q.

Zur Eigenschaft eines guten Kastens gehört auch, daß er nicht zu tief ist, weil dieß beim Setzen, und besonders, wenn nur noch wenig Schrift im Kasten befindlich, sehr beschwerlich ist.

der Setzer sich leicht die Finger beim Greifen durchstößt und der Kasten sich nicht gut vom Staube reinigen läßt. Die beste Tiefe eines Kastens wird etwa zu $2\frac{1}{4}$ Zoll angenommen.

Wohl wäre es zu wünschen und gut, daß in sämmtlichen Buchdruckereien Deutschlands die Schriftkasten gleichmäßig eingerichtet wären, weil jeder Gehülfe, welcher in eine neue Condition tritt, sich auch erst in die auf andre Art construirten Kasten förmlich einstudiren muß, und („Gewohnheit wird zur andern Natur") bei aller Aufmerksamkeit doch öfters falsch greift. Vorzüglich würde ein solcher Normalkasten das Ablegen — die Quelle der mehrsten Setzerfehler — nicht dann unnöthigerweise erschweren, da der Setzer oft mehr Zeit gebraucht, in einen ihm fremden Kasten richtig abzulegen, als richtig aus denselben zu setzen. —

Die am zweckmäßigsten eingerichteten Kasten, welche auch in dem größten Theile Deutschlands eingeführt sind, scheinen mir die nach beiliegender Zeichnung zu seyn, da sich auch bei diesen Kasten leicht kleine Abänderungen nach dem eben vorhabenden Satze machen lassen. Aus einem nach nebenstehender Zeichnung gefertigten Antiquakasten läßt sich recht gut lateinisch, italienisch, französisch, englisch u. s. w. setzen, obgleich in Frankreich selbst die Kasten sehr von dem hier abgebildeten abweichen. Zur Ansicht und Hülfe beim Setzen ist auch noch ein griechischer und ein hebräischer Kasten beigefügt.

Die Fächer eines jeden Kastens müssen, vor Einlegung der Schrift, mit Schreibpapier oder dünner Pappe genau ausgefüttert werden, weil, wenn die Kasten alt werden, im Boden oder an den Seiten derselben öfters Risse entstehen, die dünnen Buchstaben sich leicht dazwischen klemmen und beschädigt werden, und es läßt sich auch aus einem unausgefutterten Kasten nicht gut setzen, indem sich der Setzer die Finger leicht durchstößt, besonders wenn wenig Schrift darin ist.

Beim Aufstellen eines Kastens muß darauf gesehen werden, daß er vorn gerade so hoch zu stehen kömmt, daß die Ellenbogen des davor stehenden Setzers bis an den Kastenrand reichen. Dieß ist die gehörige Höhe, um bequem und geschwind daran arbeiten zu können. Bei einem zu hoch gestellten Kasten werden die Wirbel der Arme in den Schultern zu sehr angegriffen, und bei einem zu niedrig gestellten läuft der Setzer Gefahr, mit der Zeit, durch das gebückte Stehen einen gekrümmten Rücken zu bekommen. — Auch versteht es sich von selbst, daß der Kasten schräg stehen muß, ohngefähr, daß wenn vorn die Höhe des Regals 3 Fuß 6 Zoll ist, dieselbe hinten oder oben 4 Fuß 6 Zoll hoch seyn muß.

2. Vom Einlegen neuer Schriften in den Kasten.

Wenn man eine neue Schrift vom Schriftgießer erhält, so ist dieselbe in Stücken aufgesetzt, und zwar jeder Buchstabe zusammen. Diese sind — wie der Setzer seine Columnen ausbindet — mit einem Bindfaden umbunden, in Papier eingeschlagen, dieses nochmals mit Bindfaden über Kreuz gebunden, und sowohl der Name der Schrift, als auch die sich im Packete befindlichen Buchstaben oben auf dem Umschlage geschrieben.

Man nimmt nun diese Stücke, löset den äußeren Bindfaden los, setzt dasselbe in ein Octav- oder Quart-Schiff, nachdem das Stück groß oder klein ist, löset nun auch die Schnur, womit die Buchstaben zusammen gebunden sind, behutsam ab, nimmt mit den Fingern beider Hände oder mit einer Setzlinie, so viel als man von einer Zeile bequem fassen kann, Buchstaben weg, läßt sie ganz sacht in ihr bestimmtes Fach fallen und fährt so fort, entweder bis das Fach gehörig voll, oder der Buchstabe von dieser Art sämmtlich darin ist; dann wird ein anderer Buchstabe genommen und so weiter mit allen übrigen verfahren.

Die Buchstaben, wie ich es von einigen Setzern gesehen habe, aufrecht in die Fächer zu stellen, ist fehlerhaft, indem beim Darauflegen

und nachherigen Setzen die aufrecht stehenden Buchstaben leicht durchs Fortgreifen der darauf liegenden, oder durchs Ablegen, besonders wenn der Setzer die Buchstaben wohl gar heftig in den Kasten hineinwirft, beschädigt werden.

Noch muß bemerkt werden, daß man von einer neuen Schrift die Fächer des Kastens nicht so voll lege, daß die Buchstaben gehäuft darin liegen, weil dieselben neu ungemein glatt sind, beim Setzen leicht in andere Fächer gleiten oder beim Aufsetzen eines andern Kastens auf denselben, gleichfalls in andere Fächer geschoben oder beschädigt und zerbrochen werden. —

Wenn eine Sorte von den neu gegossenen Buchstaben nicht mehr in den dazu bestimmten Kasten hineingeht, so werden die übrig bleibenden Buchstaben, wenn in der Druckerei von jeder Schrift Defect=Kasten, d. h. übercomplette, und mit den andern Kasten ganz gleich eingerichtete Kasten, vorhanden sind, in dieselben eingelegt. Hat die Buchdruckerei keine solche Defect=Kasten, so werden alle übrig bleibenden Buchstaben in ein Schiff zu einem oder mehreren Stücken gesetzt, dieselben ausgebunden, in Papier geschlagen und der Name der Schrift und der im Stücke enthaltenen Buchstaben auf dem Papiere verzeichnet; z. B.: „Defecte zur neuen Cicero Fraktur, Buchstaben e, n, o, w."

Werden nun in der Folge von den Defecten Buchstaben gebraucht, so wird das Stück, worin

der fehlende Buchstabe enthalten ist, vorgenommen, behutsam aufgemacht, in ein Schiff gesetzt und die verlangten Buchstaben herausgenommen; dann wird das Stück wieder zusammengebunden und in demselben Papiere eingeschlagen. Hat der Setzer alle Buchstaben einer Gattung herausgenommen, so wird die Aufschrift auf dem Umschlage des Stücks nach den noch darin enthaltenen Buchstaben abgeändert. Daß alle Defect- oder aufgebundene Schriftstücke nach ihrer Gattung und Kegel zusammen gesetzt werden müssen, wird jeder ordnungsliebende Setzer einsehen und von selbst thun.

In mehreren bedeutenden und gut eingerichteten Buchdruckereien wird über sämmtliche Defect- und andere aufgebundene Stücke ordentlich Buch auf folgende Weise gehalten:

Die Stücke werden in einem Schranke verwahrt, welcher in Fächer eingetheilt ist, die groß genug sind, die Schrift zu fassen. In jedem von diesen Fächern liegt eine besondere Schrift. Es müssen aber in dem Schranke eine Anzahl Fächer mehr als Schriften in der Buchdruckerei seyn, da mehrentheils bei dem Anschaffen einer neuen Schrift die alte noch nicht verworfen wird und auch die untern Fächer zur Aufbewahrung der Manuscripte rc. dienen können.

Ueber die Fächer wird der Name der darin liegenden Schrift und eine Zahl geklebt, welche mit dem Pagina eines im Schranke liegenden Buches gleichlautend seyn muß. In diesem Buche hat jede

Schrift

Schrift ihre eigene Seite, auf der die Anzahl der aufgebundenen Stücke und jedes Defectstück einzeln mit den darin enthaltenen Buchstaben angeführt ist, welche Buchstaben auch auf jedem Stücke verzeichnet sind.

Z. B. im Fache Nro. 24. läge Corpus Fraktur auf Cicero Kegel, so würde Pagina 24 des Buches etwa so stehen:

Corpus Fraktur auf Cicero Kegel.
18 aufgebundene Stück.
1 Defect enth. m, n, r,
1 dergl. = b, d, s, t, l,
1 dergl. = h, k, p, s, u,
u. s. w.

Gebraucht ein Setzer Stücke aus einer Schrift, so durchstreicht er die Zahl derselben im Buche und schreibt die durch das Herausnehmen entstandene Zahl dafür hin. Nimmt er Buchstaben aus den Defecten; so durchstreicht er dieselben im Buche und auf dem Stücke; und so muß dasselbe auch beim Hineinlegen von Stücken und Defecten abgeändert werden.

Wie wichtig ein solches Buch in großen Buchdruckereien ist, in denen sich Schriften von sechs und mehreren Centnern befinden, wird der Setzer am besten wissen, welcher öfters nach einem ihm fehlenden Buchstaben mehrere Stunden hat vergeblich suchen müssen.

Gemeiniglich führt der Faktor oder der Accidenzsetzer dieses Buch, ohne deren Wissen also auch aus dem Schriftschranke nichts herausgenommen oder in denselben hineingelegt werden darf.

3. Von der Wahl der Schriften in einem zu druckenden Werke und von der Einrichtung überhaupt.

Es kömmt bei der Wahl der Schriftgattungen zu einem Werke viel darauf an, wozu dasselbe bestimmt, was dessen Inhalt ist, und in welchem Formate es gedruckt werden soll. Zu Folio muß natürlich größere Schrift als zu Quart und Octav genommen werden. Zu einem Gesangbuche und dergleichen muß der Druck enger eingerichtet seyn als zu einem Romane, den man gern splendid, d. h., mit weit auseinanderstehenden und kurzen Zeilen druckt. Schulbücher überhaupt, müssen mit deutlicher nicht zu kleiner Schrift gedruckt werden. Die Noten oder Mariginalien müssen immer weit kleiner als die Schrift des Ganzen seyn, und richten sich besonders die Noten nach der Einrichtung des Ganzen, so, daß wenn die Zeilen des Werkes

weit von einander stehen oder durchschossen sind, die Noten auch durchschossen werden müssen. Zu großem Folio, welches gewöhnlich öffentliche Verordnungen enthält, oder gar Placcate oder öffentliche Anschläge sind, kann man ohngefähr Tertia, Mittel oder grobe Cicero wählen, und die Marginalien oder Noten dazu aus der Cicero, Corpus auch Borgois nehmen. Ein Format in Quart würde zum Texte eine kleine Mittel, Cicero oder Corpus erfordern, die Noten aber aus der Borgois oder Petit seyn müssen. Bei Wörterbüchern würden auch zu Folio- und Quartformat schon kleinere Schriften anzuwenden seyn. Zu Octav nimmt man gewöhnlich kleine Cicero, Corpus, Borgois oder auch Petit, besonders wenn beim Letztern die Columnen durchschossen sind. Die Noten müssen dann Petit oder Nompareil seyn. Zu Duodez wählt man gewöhnlich Borgois oder Petit, die Noten Nompareil. — Man setzt auch ganze Werke aus der Nompar.l und noch kleinerer Schrift, der Perl; z. B. Taschenwörterbücher in Duodez oder noch kleineren Formaten. Zu schönwissenschaftlichen Werken, als Gedichten u. dergl. nimmt man eine zu dem Formate passende, fürs Auge gefällige Schrift und drängt den Satz nicht zu sehr auf einander. Hauptregel ist es überall, sich bei der Wahl der Schriften nach dem Formate, Art, Zweck und Gebrauche des zu druckenden Werkes zu richten.

4. Vom Setzen überhaupt.

Nachdem die Schrift zu einem Werke oder irgend einem andern Gegenstande, welcher gedruckt werden soll, bestimmt ist, der Kasten entweder mit neuer Schrift gefüllt oder ein schon voller Kasten auf das Regal gesetzt worden ist, so nimmt der Setzer seinen Winkelhaken, der aber gut und accurat seyn muß und macht darin die Breite des bestimmten Formats, — die aber immer mit den in jeder Buchdruckerei sich befindenden Concordanz-Quadraten auf irgend eine Art passend seyn muß, — steckt das Manuscript, mittelst des Divisoriums auf den Tenakel und denselben dann so auf den Kasten, daß das Licht gerade darauf fällt, und, nach der Beschaffenheit seiner Augen, so weit von denselben entfernt ist, daß er das Manuscript ohne Anstrengung gut lesen kann. Vor dem Kasten muß der Setzer gerade stehen, nicht die Füße über einander setzen, viel weniger sich auf einem Fuße ruhen, weil junge Leute dadurch sehr leicht krumme Beine bekommen können. Hierauf liest der Setzer eine kleine Periode vom Manuscripte, nimmt dieselbe in seinem Gedächtnisse auf und holt nun mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand, aus einem Fache nach dem andern die Buchstaben heraus, welche zu den im Gedächtnisse gefaßten Wörtern

nothwendig sind, und setzt sie der richtigen Reihe-folge nach in den Winkelhaken, so daß dadurch die Sylben und Wörter gebildet werden. Er muß sich aber dabei jeder Bewegung mit der Hand ent-halten, welche nicht dazu dient, den Buchstaben aus dem Kasten in gerader Linie zum Win-kelhaken zu bringen. Unnütze Bewegungen sind z. B. mit der Hand vom Fache zum Winkelhaken in einen großen Bogen zu fahren, und das zwei- oder dreimalige Anschlagen mit dem Buchstaben am Winkelhaken, ehe er hineingesetzt wird. — Der Setzer muß, indem er einen Buchstaben greifen will, denselben schon im Fache im Auge haben und gleich so zu fassen suchen, daß er ihn beim Kopf greift und in der geradesten Richtung, ohne alle Bewegung, zum Winkelhaken bringt, so, daß die Signatur (das Einschnittchen) desselben oben zu stehen kömmt. Zwischen jedem Worte werden nun 2 Spatia, oder, wenn das Werk splendid gedruckt werden soll, auch ein Halbgeviertes ge-setzt; und so fährt der Setzer fort, bis der Winkel-haken voll ist. Geht ein Wort nicht ganz hinein, so trennt er dasselbe mit einem Divis. Ist die Zeile nicht so voll, als es die genaue Breite des Winkelhakens und das gleichförmige Ausschließen erfordert, so steckt man zwischen jedes Wort noch ein Spatium; theilt es aber so ein, daß zwischen jedem Worte gleich viel Raum kömmt. Um alle Zeilen gleich stark und accurat auszuschließen, muß man, wenn kein Spatium mehr zwischen ein Wort

zu bringen ist, ein etwas schwaches herausnehmen und ein stärkeres dafür hinein stecken, oder umgekehrt, so lange stärkere gegen schwächere vertauschen bis noch ein schwaches Spatium dazwischen gebracht ist und die Zeile ausschließt. Durchaus darf man aber nicht, wie viele Setzer an der Gewohnheit haben, ein Spatium in der Zeile krumm biegen, um den Platz dadurch auszufüllen. Eine Zeile auf diese Art ausgeschlossen, läßt immer wieder nach, auch werden dadurch viel Spatia zerbrochen.

Beim Abbrechen oder Theilen der Wörter am Ende einer Zeile, muß man den Uebelstand zu verhüten suchen, daß nicht kleine Sylben von zwei Buchstaben, als: le — se — te — re, ꝛc. auf die andere Zeile gebracht werden. Es ist gegen alle typographische Schönheit und dem Auge ein häßlicher Anblick, welcher sehr leicht vermieden werden kann, da statt des Divis schon das l, s, oder t in der Zeile stehen kann und leicht noch so viel Platz für den noch fehlenden Buchstaben, durch das Herausnehmen einiger Spatia gemacht werden kann. Auch muß nie mit einer Sylbe oder einem kleinen Worte, als: hier, ein, bei ꝛc. ein Ausgang gemacht werden; sondern diese Sylbe oder das Wort noch in die vorige Zeile, wenn es irgend möglich ist, eingebracht werden.

Nach einem Komma, Semicolon, Colon, Fragezeichen und Ausrufungszeichen muß der Setzer, wenn er zwischen jedes Wort zwei Spatia

gesetzt hat, ein Halbgeviertes, oder hat er schon mit Halbgevierten gesetzt, etwas mehr und vor dem Zeichen jedes Mal ein Spatium setzen, doch kann man in Fällen, wo eine Sylbe oder ein kleines Wort noch in die Zeile gebracht werden muß, in Ermangelung des Raums, das Spatium vor dem Komma weglassen und hinter demselben nur zwei Spatia nehmen, auch vor einem großen Buchstaben nur ein Spatium setzen, da sich ein Wort, welches mit einem Versalbuchstaben anfängt, beim Lesen schon genug von dem vorhergehenden Worte unterscheidet. Nach einem Punkte, oder auch wohl nach einem Ausrufungszeichen und Fragezeichen, wenn ein Satz sich damit endet, setzt man gewöhnlich ein Geviertes. Kommen die Punkte hingegen in einer Periode oft, und in einer Zeile mehrere Male vor, so wird etwas weniger als ein Geviertes genommen, so wie auch in Fällen, wo es der Raum nicht gestattet, und wo zwischen den übrigen Wörtern der Zeile verhältnißmäßig auch weniger Raum ist; doch muß es nie so enge gehalten werden, daß dadurch ein Uebelstand fürs Auge entsteht, was öfters von dem Setzer geschieht, wenn er in einer Zeile ein Wort ausgelassen hat, und die Zeile durch Einbringung desselben so enge macht, daß die Wörter öfters nicht von einander zu unterscheiden sind.

Sollen ein oder ein paar Wörter beim Corrigiren noch in eine Zeile hineingebracht werden, so müssen die Zeilen nach oben oder nach unten zu

so lange umbrochen werden, bis durch das Herausnehmen von Spatien aus diesen Zeilen so viel Platz gewonnen ist, um das Fehlende bequem einschalten zu können. Mehrere Wörter durch Umbrechen einer, zwei oder drei Zeilen einbringen zu wollen, würde durch das Zusammendrängen der Wörter darin einen Uebelstand fürs Auge verursachen, weil diese Zeilen ganz enge, und die über und unter ihnen stehenden weit gedruckt erscheinen würden. Dieses durch das Einbringen der Wörter entstehende engere Zusammenhalten muß also von der Zeile an, wo die Wörter eingebracht werden sollen, so allmählig geschehen, daß es dem Leser gar nicht auffallen kann. Ein guter und accurater Setzer wird dieß auch jederzeit zu bewerkstelligen suchen, und sollte er auch eine ganze Columme oder bis zu einem Ausgange umbrechen müssen.

Ist so viel hineinzubringen, daß es beinahe eine Zeile giebt, so wird von den folgenden Zeilen noch so viel hinzugenommen und mit dem etwas Weiterhalten der Wörter so lange mit Umbrechen fortgefahren bis die Zeile voll ist, da sich eine ganze Zeile leicht bei einem Ausgange oder bei einer Rubrik einschalten läßt. Ein geübter Setzer wird es gleich übersehen, auf welche Art er etwas Ausgelassenes am leichtesten einbringen kann.

Alles Obige vom Einbringen der Wörter Gesagte ist auch anzuwenden, wenn ein oder mehrere Wörter zu viel in einer Zeile gesetzt sind und her-

ausgenommen werden sollen. So wie das Einbringen der Wörter durch Umbrechen und das Herausnehmen von Spatien bewerkstelligt ist, so wird beim Herausnehmen eines oder mehrerer Wörter mit Hinzustecken von Spatien zwischen dieselben so lange fortgefahren, bis die Zeile voll ist. Dieses Weiterhalten der Wörter muß aber auch so allmählig geschehen, daß es nicht auffallend ist und sich nicht von dem übrigen Satz als gesperrt unterscheidet.

Beim Ausschließen der Zeilen im Winkelhaken muß der Setzer mit einem flüchtigen Blicke die gesetzte Zeile überschauen und nachsehen, ob etwa ein Buchstabenfehler darin oder etwas doppelt gesetzt oder ausgelassen ist. Wenn dieß der Fall ist, so kann ein solcher Fehler sehr leicht auf der Stelle abgeändert, und dadurch viel Zeit und Mühe beim Corrigiren erspart werden.

Um sicher zu seyn, beim Setzen nicht zu leicht etwas auszulassen oder doppelt zu setzen, und überhaupt, jede eben gesetzte Periode schnell wieder zu finden und im Auge zu haben, so ist es besonders bei Anfängern durchaus nothwendig, das Divisorium immer unter die Zeile zu stecken, welche man setzt, und dasselbe, nach deren Absetzung immer nur wieder um eine Zeile weiter zu rücken; weil man sonst leicht verführt wird, durch zwei gleichlautende Wörter, von einer Zeile in die andere zu kommen, dadurch etwas auszulassen, und eine mühvolle Correktur zu erhalten.

Zum Schluß füge ich noch hierbei, daß das Verfahren mancher Setzer, im Schiffe die Zeilen noch nach auszuschließen, gänzlich unstatthaft ist. Das Schlechte dieser Gewohnheit, durch Anfassen der Zeilen die gehörige Stärke derselben zu bestimmen, ist schon dadurch, daß das Gefühl in den Fingern meistentheils trügt und die Zeilen dann stärker oder schwächer werden, zu sehr in die Augen fallend, um hierüber noch ein Wort zu sagen. — Ist die Columme durch die bestimmte Anzahl von Zeilen voll, so wird sie ausgebunden und ausgeschossen, worüber ich das Weitere beim Umbrechen und Justiren erklären werde.

5. Vom Tabellensetzen.

Da die meisten Setzer in ihrer Lehre und auch vielleicht in ihren nachherigen Conditionen nicht immer Gelegenheit haben, sich im Tabellensetzen zu üben, und ihnen daher diese Arbeit wenig oder doch nur sehr unvollkommen bekannt ist, so glaube ich wohl, es der Mühe werth halten zu dürfen, hierüber etwas ausführlicher zu seyn als bei Sachen, die der Setzer überall in der Lehre erfährt.

Bekömmt ein Setzer das Manuscript einer Tabelle, so ist vor allen nöthig, einen Bogen Papier, worauf dieselbe gedruckt werden soll, zur Hand zu haben. Er nimmt zuerst einen langen Winkelhaken, ein Schiff oder auch wohl selbst ein Brett — je nachdem es die Breite der Tabelle erfordert — und sucht die Colonnen derselben dem Manuscripte möglichst gleich, auf die in der Druckerei sich befindenden Concordanzen und Quadraten anzupassen oder zuzurichten; indem er eine Rubrik nach der andern vornimmt, die Breite derselben mit Quadraten in den langen Winkelhaken oder das Schiff setzt, und gehörig die Rubriken durch Stück-Linien scheidet, wie er sie beim Setzen wirklich anwenden will.

Um nicht bei diesem Abtheilen der Rubriken zu grobe Fehler zu begehen, so ist es eine Hauptregel, dahin zu sehen, ob die Zahlen, Wörter oder Zeilen, welche in jeder Rubrik vorkommen könnten, auch wirklich Platz darin haben, weil man öfters Manuscripte zu Tabellen bekömmt, wo die Breite der Rubriken nur sehr oberflächlich angedeutet worden und also der Einsicht und Willkühr des Setzers überlassen bleiben. Bei der zweckgemäßen Abtheilung der Rubriken nimmt man auch gern auf Schönheit Rücksicht; indem man z. B. bei einer Rubrik, in welcher Rthlr., Gr. und Pf., Centn. und Pfund, oder Wspl., Schfl., Mtz. rc. vorkommen, die Colonnen der Rthlr., Centn. und Wspl. immer etwas breiter macht als die der Gr.,

Pf. rc.; sollte man auch wissen, daß in den Rubriken der Rthlr. rc. blos eine einzige Zahl geschrieben werden würde. — Ist beim Zurichten einer Tabelle noch Platz auf dem Papiere übrig, so schlägt man denselben am Besten zu den breiten Rubriken, als: „Bemerkungen, Einnahme, Ausgabe rc.“ Fehlt Platz, so nimmt man aber auch gern aus diesen Rubriken den mangelnden Raum, oder macht die Colonnen von Rthlr., Gr., Pf. rc. nur so breit, als sie es zur Noth bedürfen. Um es dem Setzer so deutlich als möglich zu versinnlichen, steht hier die Zurichtung der nachher folgenden Tabelle. Als Vorwort diene hierbei ein für allemal, daß der Setzer sich dieselbe nur als einen Theil einer großen oder in Folio zu druckenden Tabelle denke.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21
Mittel.	Cicero.	Cicero.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Cicero.	Cicero.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Cicero.	Cicero.	Tertia.	Cicero.	Cicero.

Die Stärke jeder Colonne ist in dieser Zurichtung bemerkt.

Ist der Setzer mit derselben einig, so sucht er die größte Höhe des Kopfes der Tabelle auf, und setzt, um sich ein Maaß zum Kopfe zu machen, von Concordanzen in ein Schiff ein Stück nach dem andern zusammen, so wie er Willens ist, diese höchste Rubrik wirklich zu machen. Zur bessern Ansicht diene umstehende Tabelle:

		Tag.		
Erhalten.		Wannen.		
		Pfund compacte Bärme.		
	Brantwein nach Richter.	74 p. Ct.	Mß.	
		56 p. Ct.	Mß.	
		52 p. Ct.	Mß.	
		Kümmel.	Mß.	
		30 p. Ct.	Mß.	
Verkauft.	Compacte Bärme.		Ct.	
			Pf.	
	Brantwein nach Richter.	74 p. Ct.	Mß.	
		56 p. Ct.	Mß.	
		52 p. Ct.	Mß.	
		Kümmel.	Mß.	
		30 p. Ct.	Mß.	
Soll einkommen.			Thlr.	
			Gr.	
			Pf.	
Ist eingekommen.			Thlr.	
			Gr.	
			Pf.	

Bei dieser Tabelle muß unstreitig der Setzer die Höhe des Kopfes derselben nach der zweiten und dritten Haupt=Rubrik machen. Er setzt also in einem Schiffe folgende Concordanzen über einander:

½ Cicero, als Vorschlag,
1 Mittel, das Wort: Erhalten,
½ Petit, Unterschlag,
½ Cicero ~~~~~~ (Stärke der bunten Linie),
1 Corpus, Unterschlag,
3 Mittel, die Worte: Brantwein nach Richter, aus der hohen Cicero.
1 Corpus, Unterschlag,
1 ——— (½ Petit gerechnet),
die Höhe einer ganzen Concordanz zu dem Raume: 74 pro Cent.
1 Nompareil, das Wort: Maaß,

Anzunehmen, er finge bei der ersten Rubrik an, so macht er nach der Höhe des ganzen Kopfes durch das erhaltene Maaß seinen Winkelhaken. Hier ist das Wort: „Tag" aus der Corpus und die Breite der Rubrik Mittel. Vor dem Worte schlägt man gern ein ganzes oder halbes Geviert, damit dasselbe nicht zu dicht auf der Linie zu stehen komme. Auf beiden Seiten der Zeile setzt er eine Viertelpetit, um ihr die Breite der Mittel zu geben. Darauf eine Mittel=Stücklinie, und nun macht sich der Setzer ein Maaß zur Höhe, welche die Stege oder Quadraten haben sollen, um der Tabelle die gehörige Länge zu geben. Hier ist das

2. Vom Einlegen neuer Schriften in den Kasten.

Wenn man eine neue Schrift vom Schriftgießer erhält, so ist dieselbe in Stücken aufgesetzt, und zwar jeder Buchstabe zusammen. Diese sind — wie der Setzer seine Columnen ausbindet — mit einem Bindfaden umbunden, in Papier eingeschlagen, dieses nochmals mit Bindfaden über Kreuz gebunden, und sowohl der Name der Schrift, als auch die sich im Packete befindlichen Buchstaben oben auf dem Umschlage geschrieben.

Man nimmt nun diese Stücke, löset den äußeren Bindfaden los, setzt dasselbe in ein Octav- oder Quart-Schiff, nachdem das Stück groß oder klein ist, löset nun auch die Schnur, womit die Buchstaben zusammen gebunden sind, behutsam ab, nimmt mit den Fingern beider Hände oder mit einer Setzlinie, so viel als man von einer Zeile bequem fassen kann, Buchstaben weg, läßt sie ganz sacht in ihr bestimmtes Fach fallen und fährt so fort, entweder bis das Fach gehörig voll, oder der Buchstabe von dieser Art sämmtlich darin ist; dann wird ein anderer Buchstabe genommen und so weiter mit allen übrigen verfahren.

Die Buchstaben, wie ich es von einigen Setzern gesehen habe, aufrecht in die Fächer zu stellen, ist fehlerhaft, indem beim Darauflegen

und nachherigen Setzen die aufrecht stehenden Buchstaben leicht durchs Fortgreifen der darauf liegenden, oder durchs Ablegen, besonders wenn der Setzer die Buchstaben wohl gar heftig in den Kasten hineinwirft, beschädigt werden.

Noch muß bemerkt werden, daß man von einer neuen Schrift die Fächer des Kastens nicht so voll lege, daß die Buchstaben gehäuft darin liegen, weil dieselben neu ungemein glatt sind, beim Setzen leicht in andere Fächer gleiten oder beim Aufsetzen eines andern Kastens auf denselben, gleichfalls in andere Fächer geschoben oder beschädigt und zerbrochen werden. —

Wenn eine Sorte von den neu gegossenen Buchstaben nicht mehr in den dazu bestimmten Kasten hineingeht, so werden die übrig bleibenden Buchstaben, wenn in der Druckerei von jeder Schrift Defect-Kasten, d. h. übercomplette, und mit den andern Kasten ganz gleich eingerichtete Kasten, vorhanden sind, in dieselben eingelegt. Hat die Buchdruckerei keine solche Defect-Kasten, so werden alle übrig bleibenden Buchstaben in ein Schiff zu einem oder mehreren Stücken gesetzt, dieselben ausgebunden, in Papier geschlagen und der Name der Schrift und der im Stücke enthaltenen Buchstaben auf dem Papiere verzeichnet; z. B.: „Defecte zur neuen Cicero Fraktur, Buchstaben e, n, o, w."

Werden nun in der Folge von den Defecten Buchstaben gebraucht, so wird das Stück, worin

der fehlende Buchstabe enthalten ist, vorgenommen, behutsam aufgemacht, in ein Schiff gesetzt und die verlangten Buchstaben herausgenommen; dann wird das Stück wieder zusammengebunden und in demselben Papiere eingeschlagen. Hat der Setzer alle Buchstaben einer Gattung herausgenommen, so wird die Aufschrift auf dem Umschlage des Stücks nach den noch darin enthaltenen Buchstaben abgeändert. Daß alle Defect- oder aufgebundene Schriftstücke nach ihrer Gattung und Kegel zusammen gesetzt werden müssen, wird jeder ordnungsliebende Setzer einsehen und von selbst thun.

In mehreren bedeutenden und gut eingerichteten Buchdruckereien wird über sämmtliche Defect- und andere aufgebundene Stücke ordentlich Buch auf folgende Weise gehalten:

Die Stücke werden in einem Schranke verwahrt, welcher in Fächer eingetheilt ist, die groß genug sind, die Schrift zu fassen. In jedem von diesen Fächern liegt eine besondere Schrift. Es müssen aber in dem Schranke eine Anzahl Fächer mehr als Schriften in der Buchdruckerei seyn, da mehrentheils bei dem Anschaffen einer neuen Schrift die alte noch nicht verworfen wird und auch die untern Fächer zur Aufbewahrung der Manuscripte ꝛc. dienen können.

Ueber die Fächer wird der Name der darin liegenden Schrift und eine Zahl geklebt, welche mit dem Pagina eines im Schranke liegenden Buches gleichlautend seyn muß. In diesem Buche hat jede

Schrift

Schrift ihre eigene Seite, auf der die Anzahl der aufgebundenen Stücke und jedes Defectstück einzeln mit den darin enthaltenen Buchstaben angeführt ist, welche Buchstaben auch auf jedem Stücke verzeichnet sind.

Z. B. im Fache Nro. 24. läge Corpus Fraktur auf Cicero Kegel, so würde Pagina 24 des Buches etwa so stehen:

Corpus Fraktur auf Cicero Kegel.
18 aufgebundene Stück.
1 Defect enth. m, n, r,
1 dergl. = b, d, s, t, l,
1 dergl. = h, k, p, ſ, u,
u. ſ. w.

Gebraucht ein Setzer Stücke aus einer Schrift, so durchstreicht er die Zahl derselben im Buche und schreibt die durch das Herausnehmen entstandene Zahl dafür hin. Nimmt er Buchstaben aus den Defecten; so durchstreicht er dieselben im Buche und auf dem Stücke; und so muß dasselbe auch beim Hineinlegen von Stücken und Defecten abgeändert werden.

Wie wichtig ein solches Buch in großen Buchdruckereien ist, in denen sich Schriften von sechs und mehreren Centnern befinden, wird der Setzer am besten wissen, welcher öfters nach einem ihm fehlenden Buchstaben mehrere Stunden hat vergeblich suchen müssen.

Gemeiniglich führt der Faktor oder der Accidenzsetzer dieses Buch, ohne deren Wissen also auch aus dem Schriftschranke nichts herausgenommen oder in denselben hineingelegt werden darf.

3. Von der Wahl der Schriften in einem zu druckenden Werke und von der Einrichtung überhaupt.

Es kömmt bei der Wahl der Schriftgattungen zu einem Werke viel darauf an, wozu dasselbe bestimmt, was dessen Inhalt ist, und in welchem Formate es gedruckt werden soll. Zu Folio muß natürlich größere Schrift als zu Quart und Octav genommen werden. Zu einem Gesangbuche und dergleichen muß der Druck enger eingerichtet seyn als zu einem Romane, den man gern splendid, d. h., mit weit auseinanderstehenden und kurzen Zeilen druckt. Schulbücher überhaupt, müssen mit deutlicher nicht zu kleiner Schrift gedruckt werden. Die Noten oder Mariginalien müssen immer weit kleiner als die Schrift des Ganzen seyn, und richten sich besonders die Noten nach der Einrichtung des Ganzen, so, daß wenn die Zeilen des Werkes

weit von einander stehen oder durchschossen sind, die Noten auch durchschossen werden müssen. Zu großem Folio, welches gewöhnlich öffentliche Verordnungen enthält, oder gar Placcate oder öffentliche Anschläge sind, kann man ohngefähr Tertia, Mittel oder grobe Cicero wählen, und die Marginalien oder Noten dazu aus der Cicero, Corpus auch Borgois nehmen. Ein Format in Quart würde zum Texte eine kleine Mittel, Cicero oder Corpus erfordern, die Noten aber aus der Borgois oder Petit seyn müssen. Bei Wörterbüchern würden auch zu Folio- und Quartformat schon kleinere Schriften anzuwenden seyn. Zu Octav nimmt man gewöhnlich kleine Cicero, Corpus, Borgois oder auch Petit, besonders wenn beim Letztern die Columnen durchschossen sind. Die Noten müssen dann Petit oder Nompareil seyn. Zu Duodez wählt man gewöhnlich Borgois oder Petit, die Noten Nompareil. — Man setzt auch ganze Werke aus der Nompar.l und noch kleinerer Schrift, der Perl; z. B. Taschenwörterbücher in Duodez oder noch kleineren Formaten. Zu schönwissenschaftlichen Werken, als Gedichten u. dergl. nimmt man eine zu dem Formate passende, fürs Auge gefällige Schrift und drängt den Satz nicht zu sehr auf einander. Hauptregel ist es überall, sich bei der Wahl der Schriften nach dem Formate, Art, Zweck und Gebrauche des zu druckenden Werkes zu richten.

4. Vom Setzen überhaupt.

Nachdem die Schrift zu einem Werke oder irgend einem andern Gegenstande, welcher gedruckt werden soll, bestimmt ist, der Kasten entweder mit neuer Schrift gefüllt oder ein schon voller Kasten auf das Regal gesetzt worden ist, so nimmt der Setzer seinen Winkelhaken, der aber gut und accurat seyn muß und macht darin die Breite des bestimmten Formats, — die aber immer mit den in jeder Buchdruckerei sich befindenden Concordanz-Quadraten auf irgend eine Art passend seyn muß, — steckt das Manuscript, mittelst des Divisoriums auf den Tenakel und denselben dann so auf den Kasten, daß das Licht gerade darauf fällt, und, nach der Beschaffenheit seiner Augen, so weit von denselben entfernt ist, daß er das Manuscript ohne Anstrengung gut lesen kann. Vor dem Kasten muß der Setzer gerade stehen, nicht die Füße über einander setzen, viel weniger sich auf einem Fuße ruhen, weil junge Leute dadurch sehr leicht krumme Beine bekommen können. Hierauf liest der Setzer eine kleine Periode vom Manuscripte, nimmt dieselbe in seinem Gedächtnisse auf und holt nun mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand, aus einem Fache nach dem andern die Buchstaben heraus, welche zu den im Gedächtnisse gefaßten Wörtern

nothwendig sind, und setzt sie der richtigen Reihefolge nach in den Winkelhaken, so daß dadurch die Sylben und Wörter gebildet werden. Er muß sich aber dabei jeder Bewegung mit der Hand enthalten, welche nicht dazu dient, den Buchstaben aus dem Kasten in gerader Linie zum Winkelhaken zu bringen. Unnütze Bewegungen sind z. B. mit der Hand vom Fache zum Winkelhaken in einen großen Bogen zu fahren, und das zwei- oder dreimalige Anschlagen mit dem Buchstaben am Winkelhaken, ehe er hineingesetzt wird. — Der Setzer muß, indem er einen Buchstaben greifen will, denselben schon im Fache im Auge haben und gleich so zu fassen suchen, daß er ihn beim Kopf greift und in der geradesten Richtung, ohne alle Bewegung, zum Winkelhaken bringt, so, daß die Signatur (das Einschnittchen) desselben oben zu stehen kömmt. Zwischen jedem Worte werden nun 2 Spatia, oder, wenn das Werk splendid gedruckt werden soll, auch ein Halbgeviertes gesetzt; und so fährt der Setzer fort, bis der Winkelhaken voll ist. Geht ein Wort nicht ganz hinein, so trennt er dasselbe mit einem Divis. Ist die Zeile nicht so voll, als es die genaue Breite des Winkelhakens und das gleichförmige Ausschließen erfordert, so steckt man zwischen jedes Wort noch ein Spatium; theilt es aber so ein, daß zwischen jedem Worte gleich viel Raum kömmt. Um alle Zeilen gleich stark und accurat auszuschließen, muß man, wenn kein Spatium mehr zwischen ein Wort

zu bringen ist, ein etwas schwaches herausnehmen und ein stärkeres dafür hinein stecken, oder umgekehrt, so lange stärkere gegen schwächere vertauschen bis noch ein schwaches Spatium dazwischen gebracht ist und die Zeile ausschließt. Durchaus darf man aber nicht, wie viele Setzer an der Gewohnheit haben, ein Spatium in der Zeile krumm biegen, um den Platz dadurch auszufüllen. Eine Zeile auf diese Art ausgeschlossen, läßt immer wieder nach, auch werden dadurch viel Spatia zerbrochen.

Beim Abbrechen oder Theilen der Wörter am Ende einer Zeile, muß man den Uebelstand zu verhüten suchen, daß nicht kleine Sylben von zwei Buchstaben, als: le — se — te — re, ꝛc. auf die andere Zeile gebracht werden. Es ist gegen alle typographische Schönheit und dem Auge ein häßlicher Anblick, welcher sehr leicht vermieden werden kann, da statt des Divis schon das l, s, oder t in der Zeile stehen kann und leicht noch so viel Platz für den noch fehlenden Buchstaben, durch das Herausnehmen einiger Spatia gemacht werden kann. Auch muß nie mit einer Sylbe oder einem kleinen Worte, als: hier, ein, bei ꝛc. ein Ausgang gemacht werden; sondern diese Sylbe oder das Wort noch in die vorige Zeile, wenn es irgend möglich ist, eingebracht werden.

Nach einem Komma, Semicolon, Colon, Fragezeichen und Ausrufungszeichen muß der Setzer, wenn er zwischen jedes Wort zwei Spatia

gesetzt hat, ein Halbgeviertes, oder hat er schon mit Halbgevierten gesetzt, etwas mehr und vor dem Zeichen jedes Mal ein Spatium setzen, doch kann man in Fällen, wo eine Sylbe oder ein kleines Wort noch in die Zeile gebracht werden muß, in Ermangelung des Raums, das Spatium vor dem Komma weglassen und hinter demselben nur zwei Spatia nehmen, auch vor einem großen Buchstaben nur ein Spatium setzen, da sich ein Wort, welches mit einem Versalbuchstaben anfängt, beim Lesen schon genug von dem vorhergehenden Worte unterscheidet. Nach einem Punkte, oder auch wohl nach einem Ausrufungszeichen und Fragezeichen, wenn ein Satz sich damit endet, setzt man gewöhnlich ein Geviertes. Kommen die Punkte hingegen in einer Periode oft, und in einer Zeile mehrere Male vor, so wird etwas weniger als ein Geviertes genommen, so wie auch in Fällen, wo es der Raum nicht gestattet, und wo zwischen den übrigen Wörtern der Zeile verhältnißmäßig auch weniger Raum ist; doch muß es nie so enge gehalten werden, daß dadurch ein Uebelstand fürs Auge entsteht, was öfters von dem Setzer geschieht, wenn er in einer Zeile ein Wort ausgelassen hat, und die Zeile durch Einbringung desselben so enge macht, daß die Wörter öfters nicht von einander zu unterscheiden sind.

Sollen ein oder ein paar Wörter beim Corrigiren noch in eine Zeile hineingebracht werden, so müssen die Zeilen nach oben oder nach unten zu

so lange umbrochen werden, bis durch das Herausnehmen von Spatien aus diesen Zeilen so viel Platz gewonnen ist, um das Fehlende bequem einschalten zu können. Mehrere Wörter durch Umbrechen einer, zwei oder drei Zeilen einbringen zu wollen, würde durch das Zusammendrängen der Wörter darin einen Uebelstand fürs Auge verursachen, weil diese Zeilen ganz enge, und die über und unter ihnen stehenden weit gedruckt erscheinen würden. Dieses durch das Einbringen der Wörter entstehende engere Zusammenhalten muß also von der Zeile an, wo die Wörter eingebracht werden sollen, so allmählig geschehen, daß es dem Leser gar nicht auffallen kann. Ein guter und accurater Setzer wird dieß auch jederzeit zu bewerkstelligen suchen, und sollte er auch eine ganze Columme oder bis zu einem Ausgange umbrechen müssen.

Ist so viel hineinzubringen, daß es beinahe eine Zeile giebt, so wird von den folgenden Zeilen noch so viel hinzugenommen und mit dem etwas Weiterhalten der Wörter so lange mit Umbrechen fortgefahren bis die Zeile voll ist, da sich eine ganze Zeile leicht bei einem Ausgange oder bei einer Rubrik einschalten läßt. Ein geübter Setzer wird es gleich übersehen, auf welche Art er etwas Ausgelassenes am leichtesten einbringen kann.

Alles Obige vom Einbringen der Wörter Gesagte ist auch anzuwenden, wenn ein oder mehrere Wörter zu viel in einer Zeile gesetzt sind und her-

ausgenommen werden sollen. So wie das Einbringen der Wörter durch Umbrechen und das Herausnehmen von Spatien bewerkstelligt ist, so wird beim Herausnehmen eines oder mehrerer Wörter mit Hinzustecken von Spatien zwischen dieselben so lange fortgefahren, bis die Zeile voll ist. Dieses Weiterhalten der Wörter muß aber auch so allmählig geschehen, daß es nicht auffallend ist und sich nicht von dem übrigen Satz als gesperrt unterscheidet.

Beim Ausschließen der Zeilen im Winkelhaken muß der Setzer mit einem flüchtigen Blicke die gesetzte Zeile überschauen und nachsehen, ob etwa ein Buchstabenfehler darin oder etwas doppelt gesetzt oder ausgelassen ist. Wenn dieß der Fall ist, so kann ein solcher Fehler sehr leicht auf der Stelle abgeändert, und dadurch viel Zeit und Mühe beim Corrigiren erspart werden.

Um sicher zu seyn, beim Setzen nicht zu leicht etwas auszulassen oder doppelt zu setzen, und überhaupt, jede eben gesetzte Periode schnell wieder zu finden und im Auge zu haben, so ist es besonders bei Anfängern durchaus nothwendig, das Divisorium immer unter die Zeile zu stecken, welche man setzt, und dasselbe, nach deren Absetzung immer nur wieder um eine Zeile weiter zu rücken; weil man sonst leicht verführt wird, durch zwei gleichlautende Wörter, von einer Zeile in die andere zu kommen, dadurch etwas auszulassen, und eine mühvolle Correktur zu erhalten.

Zum Schluß füge ich noch hierbei, daß das Verfahren mancher Setzer, im Schiffe die Zeilen noch nach auszuschließen, gänzlich unstatthaft ist. Das Schlechte dieser Gewohnheit, durch Anfassen der Zeilen die gehörige Stärke derselben zu bestimmen, ist schon dadurch, daß das Gefühl in den Fingern meistentheils trügt und die Zeilen dann stärker oder schwächer werden, zu sehr in die Augen fallend, um hierüber noch ein Wort zu sagen. —

Ist die Columme durch die bestimmte Anzahl von Zeilen voll, so wird sie ausgebunden und ausgeschossen, worüber ich das Weitere beim Umbrechen und Justiren erklären werde.

5. Vom Tabellensetzen.

Da die meisten Setzer in ihrer Lehre und auch vielleicht in ihren nachherigen Conditionen nicht immer Gelegenheit haben, sich im Tabellensetzen zu üben, und ihnen daher diese Arbeit wenig oder doch nur sehr unvollkommen bekannt ist, so glaube ich wohl, es der Mühe werth halten zu dürfen, hierüber etwas ausführlicher zu seyn als bei Sachen, die der Setzer überall in der Lehre erfährt.

Bekömmt ein Setzer das Manuscript einer Tabelle, so ist vor allen nöthig, einen Bogen Papier, worauf dieselbe gedruckt werden soll, zur Hand zu haben. Er nimmt zuerst einen langen Winkelhaken, ein Schiff oder auch wohl selbst ein Brett — je nachdem es die Breite der Tabelle erfordert — und sucht die Colonnen derselben dem Manuscripte möglichst gleich, auf die in der Druckerei sich befindenden Concordanzen und Quadraten anzupassen oder zuzurichten; indem er eine Rubrik nach der andern vornimmt, die Breite derselben mit Quadraten in den langen Winkelhaken oder das Schiff setzt, und gehörig die Rubriken durch Stück-Linien scheidet, wie er sie beim Setzen wirklich anwenden will.

Um nicht bei diesem Abtheilen der Rubriken zu grobe Fehler zu begehen, so ist es eine Hauptregel, dahin zu sehen, ob die Zahlen, Wörter oder Zeilen, welche in jeder Rubrik vorkommen könnten, auch wirklich Platz darin haben, weil man öfters Manuscripte zu Tabellen bekömmt, wo die Breite der Rubriken nur sehr oberflächlich angedeutet worden und also der Einsicht und Willkühr des Setzers überlassen bleiben. Bei der zweckgemäßen Abtheilung der Rubriken nimmt man auch gern auf Schönheit Rücksicht; indem man z. B. bei einer Rubrik, in welcher Rthlr., Gr. und Pf., Centn. und Pfund, oder Wspl., Schfl., Mtz. rc. vorkommen, die Colonnen der Rthlr., Centn. und Wspl. immer etwas breiter macht als die der Gr.,

tigkeit die Stellen des Steins, welche weiß bleiben sollen, Farbe annehmen, der Abdruck beschmutzt und viel Papier verdorben wird. Vielleicht erhält jedoch diese Erfindung in der Folge noch mehr Vollkommenheit in ihrer Einrichtung.

Eine Verbesserung derselben ist schon durch eine zweckmäßigere Presse geschehen.

Seit Kurzem haben sich die Steindruckereien sehr vermehrt und man findet dieselben wohl jetzt in allen großen Städten, besonders zeichnen sich, in Schönheit und Thätigkeit, die lythographischen Institute zu München, Düsseldorf, Carlsruhe, Wien, Berlin ꝛc. aus.

Lob der Buchdruckerkunst.

I.

Auf! und stimmt ein Lied der Lieder,
Einen jubelnden Päan,
Kunstgenossen, deutsche Brüder,
Unsrer Kunst zu Ehren an!
Nur des Aberglaubens Freunde,
Die im schwarzen Bunde stehn,
Nur des hellen Lichtes Feinde
Können diese Kunst uns schmäh'n.

Chor:

Blüh', o Kunst, in allen Landen,
Von der Donau bis zum Belt!
Kunst, die, zu dem Heil der Welt,
Guttenberg und Faust erfanden.

2.

Denn der weisen Vorwelt Spuren
Wären aus der Zeit Ruin,
Ohne Bengel und Punkturen,
Nimmer bis zu uns gedieh'n.
Seht! der Weisesten Orakel
Und der Dichtkunst Meisterstück
Zieht in Schaaren vom Tenakel
Durch die Welt im Augenblick.

Chor:

Stille, wenn die Ballen pochen!
Stille, wenn der Deckel fällt!
Horcht! es wird zur ganzen Welt
Hier ein großes Wort gesprochen.

3.

Ueber Berge, Thal und Meere
Eilet schnell von Ort zu Ort
Tausendfach das Wort der Lehre
Und die neue Zeitung fort.
Was die Menschen, eure Brüder,
Auf der ganzen Erde trifft,
Meldet diese Kunst euch wieder,
Schneller, als die schnellste Schrift.

Chor:

Sie erzählt der Deutschen Siege
Und Brittanniens Parthei'n,
Und vom Padus bis zum Rhein
Frankreichs leichenvolle Kriege.

4.

Und des Herrschenden Befehle
Kommen kaum aus seiner Hand,
Macht sie ohne Schwerdt und Kehle
Unsre Kunst sogleich bekannt.
Daß des Aberglaubens Mängel,
Nicht die Menschen ferner neckt
Wird durch Ballen und durch Bengel
Allen Augen aufgedeckt.

Chor:

Eilt, ihr muntern Drucker-Chöre,
Schwärzet, rollet, preßt und schiebt,
Munter, daß es Bogen giebt,
Und die Welt die Wahrheit höre!

5.

Macht, ihr giftigen Kabalen,
Still und heimlich euren Plan!

Bergt euch vor der Sonne Strahlen,
Hier wird alles aufgethan!
Unsre Kunst kann mächtig retten,
Alles Gute stellt sie her;
Mancher Thorheit Zentnerketten
Macht ihr Zauber minder schwer.

Chor:

In den hochbeglückten Landen,
Wo die Druckerkunst gedeiht,
Weilet die Gerechtigkeit,
Wird der Bosheit Werk zu Schanden.

6.

Welches Menschen Schatz erschwänge
Sich zur Lust, zum Unterricht,
Guter Bücher eine Menge;
Gäb' ihm diese Kunst sie nicht?
Daß die Armen wie die Reichen
Sich der Musen Dienste weih'n,
Nicht vor schnödem Golde weichen,
Dankt man dieser Kunst allein.

Chor:

Wenig fordert sie zum Lohne,
Sendet um geringes Geld
Mild und freudig durch die Welt
Meisterwerke jeder Zone.

7.

Huldigt ihr, der Tonkunst Söhne,
Und der Sänger frohe Schaar.
Seht, sie stellt euch eure Töne
In den schönsten Formen dar.
Und die Schriften zu verschönen,
Machen Meister sich zur Pflicht:
Deutsche sollt ihr nicht mehr höhnen,
Stolze Fremde, länger nicht!

Chor:

Welche Schärfe, welche Fülle!
Preiset jeden, der gewandt,
Schön're Formen sich erfand:
Breitkopf, Didot, Baskerville.

8.

Daß die Wissenschaften blühen
Und wir ihrer uns erfreu'n

Danken wir nur dem Bemühen
Unsrer edlen Kunst allein.
Darum stimme, sie zu preisen,
Wer die Menschen liebet, ein!
All' ihr Guten! all' ihr Weisen,
Schließet euch an unsre Reih'n!

Chor:

Blüh' o Kunst! in allen Landen,
Von der Donau bis zum Belt!
Kunst, die zu dem Heil der Welt,
Guttenberg und Faust erfanden!

I. Abtheilung.

Das Setzen.

1. Von den Schriftkasten.

Die Schriftkasten, worin die Lettern liegen, die der Setzer einzeln zusammensetzt, bestehen bekanntlich aus mehreren kleinen Fächern, von denen jeder Buchstabe wieder sein eigenes Fach hat. Die Eintheilung derselben ist oft sehr verschieden und in Deutschland nach keiner bestimmten Vorschrift. Das Haupterforderniß eines Kastens ist, die Fächer so einzutheilen, daß die Buchstaben, welche am häufigsten in einer Sprache vorkommen, die größten Fächer erhalten und dem Setzer am bequemsten und nächsten zur rechten Hand liegen, wie z. B. im Deutschen die sämmtlichen Vokale und d, n, m, t, r, b, ſ, ch ꝛc., im Französischen und Lateinischen auch noch außer obigen besonders c, m, p und q.

Zur Eigenschaft eines guten Kastens gehört auch, daß er nicht zu tief ist, weil dieß beim Setzen, und besonders, wenn nur noch wenig Schrift im Kasten befindlich, sehr beschwerlich ist.

der Setzer sich leicht die Finger beim Greifen durchstößt und der Kasten sich nicht gut vom Staube reinigen läßt. Die beste Tiefe eines Kastens wird etwa zu $2\frac{1}{4}$ Zoll angenommen.

Wohl wäre es zu wünschen und gut, daß in sämmtlichen Buchdruckereien Deutschlands die Schriftkasten gleichmäßig eingerichtet wären, weil jeder Gehülfe, welcher in eine neue Condition tritt, sich auch erst in die auf andre Art construirten Kasten förmlich einstudiren muß, und („Gewohnheit wird zur andern Natur") bei aller Aufmerksamkeit doch öfters falsch greift. Vorzüglich würde ein solcher Normalkasten das Ablegen — die Quelle der mehrsten Setzerfehler — nicht dann unnöthigerweise erschweren, da der Setzer oft mehr Zeit gebraucht, in einen ihm fremden Kasten richtig abzulegen, als richtig aus demselben zu setzen. —

Die am zweckmäßigsten eingerichteten Kasten, welche auch in dem größten Theile Deutschlands eingeführt sind, scheinen mir die nach beiliegender Zeichnung zu seyn, da sich auch bei diesen Kasten leicht kleine Abänderungen nach dem eben vorhabenden Satze machen lassen. Aus einem nach nebenstehender Zeichnung gefertigten Antiquakasten läßt sich recht gut lateinisch, italienisch, französisch, englisch u. s. w. setzen, obgleich in Frankreich selbst die Kasten sehr von dem hier abgebildeten abweichen. Zur Ansicht und Hülfe beim Setzen ist auch noch ein griechischer und ein hebräischer Kasten beigefügt.

Die Fächer eines jeden Kastens müssen, vor Einlegung der Schrift, mit Schreibpapier oder dünner Pappe genau ausgefüttert werden, weil, wenn die Kasten alt werden, im Boden oder an den Seiten derselben öfters Risse entstehen, die dünnen Buchstaben sich leicht dazwischen klemmen und beschädigt werden, und es läßt sich auch aus einem unausgefutterten Kasten nicht gut setzen, indem sich der Setzer die Finger leicht durchstößt, besonders wenn wenig Schrift darin ist.

Beim Aufstellen eines Kastens muß darauf gesehen werden, daß er vorn gerade so hoch zu stehen kömmt, daß die Ellenbogen des davor stehenden Setzers bis an den Kastenrand reichen. Dieß ist die gehörige Höhe, um bequem und geschwind daran arbeiten zu können. Bei einem zu hoch gestellten Kasten werden die Wirbel der Arme in den Schultern zu sehr angegriffen, und bei einem zu niedrig gestellten läuft der Setzer Gefahr, mit der Zeit, durch das gebückte Stehen einen gekrümmten Rücken zu bekommen. — Auch versteht es sich von selbst, daß der Kasten schräg stehen muß, ohngefähr, daß wenn vorn die Höhe des Regals 3 Fuß 6 Zoll ist, dieselbe hinten oder oben 4 Fuß 6 Zoll hoch seyn muß.

2. Vom Einlegen neuer Schriften in den Kasten.

Wenn man eine neue Schrift vom Schriftgießer erhält, so ist dieselbe in Stücken aufgesetzt, und zwar jeder Buchstabe zusammen. Diese sind — wie der Setzer seine Columnen ausbindet — mit einem Bindfaden umbunden, in Papier eingeschlagen, dieses nochmals mit Bindfaden über Kreuz gebunden, und sowohl der Name der Schrift, als auch die sich im Packete befindlichen Buchstaben oben auf dem Umschlage geschrieben.

Man nimmt nun diese Stücke, löset den äußeren Bindfaden los, setzt dasselbe in ein Octav- oder Quart-Schiff, nachdem das Stück groß oder klein ist, löset nun auch die Schnur, womit die Buchstaben zusammen gebunden sind, behutsam ab, nimmt mit den Fingern beider Hände oder mit einer Setzlinie, so viel als man von einer Zeile bequem fassen kann, Buchstaben weg, läßt sie ganz sacht in ihr bestimmtes Fach fallen und fährt so fort, entweder bis das Fach gehörig voll, oder der Buchstabe von dieser Art sämmtlich darin ist; dann wird ein anderer Buchstabe genommen und so weiter mit allen übrigen verfahren.

Die Buchstaben, wie ich es von einigen Setzern gesehen habe, aufrecht in die Fächer zu stellen, ist fehlerhaft, indem beim Darauflegen

und nachherigen Setzen die aufrecht stehenden Buchstaben leicht durchs Fortgreifen der darauf liegenden, oder durchs Ablegen, besonders wenn der Setzer die Buchstaben wohl gar heftig in den Kasten hineinwirft, beschädigt werden.

Noch muß bemerkt werden, daß man von einer neuen Schrift die Fächer des Kastens nicht so voll lege, daß die Buchstaben gehäuft darin liegen, weil dieselben neu ungemein glatt sind, beim Setzen leicht in andere Fächer gleiten oder beim Aufsetzen eines andern Kastens auf denselben, gleichfalls in andere Fächer geschoben oder beschädigt und zerbrochen werden. —

Wenn eine Sorte von den neu gegossenen Buchstaben nicht mehr in den dazu bestimmten Kasten hineingeht, so werden die übrig bleibenden Buchstaben, wenn in der Druckerei von jeder Schrift Defect-Kasten, d. h. übercomplette, und mit den andern Kasten ganz gleich eingerichtete Kasten, vorhanden sind, in dieselben eingelegt. Hat die Buchdruckerei keine solche Defect-Kasten, so werden alle übrig bleibenden Buchstaben in ein Schiff zu einem oder mehreren Stücken gesetzt, dieselben ausgebunden, in Papier geschlagen und der Name der Schrift und der im Stücke enthaltenen Buchstaben auf dem Papiere verzeichnet; z. B.: „Defecte zur neuen Cicero Fraktur, Buchstaben e, n, o, w.“

Werden nun in der Folge von den Defecten Buchstaben gebraucht, so wird das Stück, worin

der fehlende Buchstabe enthalten ist, vorgenommen, behutsam aufgemacht, in ein Schiff gesetzt und die verlangten Buchstaben herausgenommen; dann wird das Stück wieder zusammengebunden und in demselben Papiere eingeschlagen. Hat der Setzer alle Buchstaben einer Gattung herausgenommen, so wird die Aufschrift auf dem Umschlage des Stücks nach den noch darin enthaltenen Buchstaben abgeändert. Daß alle Defect- oder aufgebundene Schriftstücke nach ihrer Gattung und Kegel zusammen gesetzt werden müssen, wird jeder ordnungsliebende Setzer einsehen und von selbst thun.

In mehreren bedeutenden und gut eingerichteten Buchdruckereien wird über sämmtliche Defect- und andere aufgebundene Stücke ordentlich Buch auf folgende Weise gehalten:

Die Stücke werden in einem Schranke verwahrt, welcher in Fächer eingetheilt ist, die groß genug sind, die Schrift zu fassen. In jedem von diesen Fächern liegt eine besondere Schrift. Es müssen aber in dem Schranke eine Anzahl Fächer mehr als Schriften in der Buchdruckerei seyn, da mehrentheils bei dem Anschaffen einer neuen Schrift die alte noch nicht verworfen wird und auch die untern Fächer zur Aufbewahrung der Manuscripte ꝛc. dienen können.

Ueber die Fächer wird der Name der darin liegenden Schrift und eine Zahl geklebt, welche mit dem Pagina eines im Schranke liegenden Buches gleichlautend seyn muß. In diesem Buche hat jede Schrift

Schrift ihre eigene Seite, auf der die Anzahl der aufgebundenen Stücke und jedes Defectstück einzeln mit den darin enthaltenen Buchstaben angeführt ist, welche Buchstaben auch auf jedem Stücke verzeichnet sind.

Z. B. im Fache Nro. 24. läge Corpus Fraktur auf Cicero Kegel, so würde Pagina 24 des Buches etwa so stehen:

Corpus Fraktur auf Cicero Kegel.
18 aufgebundene Stück.
1 Defect enth. m, n, r,
1 dergl. = b, d, s, t, l,
1 dergl. = h, k, p, ſ, u,
u. s. w.

Gebraucht ein Setzer Stücke aus einer Schrift, so durchstreicht er die Zahl derselben im Buche und schreibt die durch das Herausnehmen entstandene Zahl dafür hin. Nimmt er Buchstaben aus den Defecten; so durchstreicht er dieselben im Buche und auf dem Stücke; und so muß dasselbe auch beim Hineinlegen von Stücken und Defecten abgeändert werden.

Wie wichtig ein solches Buch in großen Buchdruckereien ist, in denen sich Schriften von sechs und mehreren Centnern befinden, wird der Setzer am besten wissen, welcher öfters nach einem ihm fehlenden Buchstaben mehrere Stunden hat vergeblich suchen müssen.

Gemeiniglich führt der Faktor oder der Accidenzsetzer dieses Buch, ohne deren Wissen also auch aus dem Schriftschranke nichts herausgenommen oder in denselben hineingelegt werden darf.

3. Von der Wahl der Schriften in einem zu druckenden Werke und von der Einrichtung überhaupt.

Es kömmt bei der Wahl der Schriftgattungen zu einem Werke viel darauf an, wozu dasselbe bestimmt, was dessen Inhalt ist, und in welchem Formate es gedruckt werden soll. Zu Folio muß natürlich größere Schrift als zu Quart und Octav genommen werden. Zu einem Gesangbuche und dergleichen muß der Druck enger eingerichtet seyn als zu einem Romane, den man gern splendid, d. h., mit weit auseinanderstehenden und kurzen Zeilen druckt. Schulbücher überhaupt, müssen mit deutlicher nicht zu kleiner Schrift gedruckt werden. Die Noten oder Mariginalien müssen immer weit kleiner als die Schrift des Ganzen seyn, und richten sich besonders die Noten nach der Einrichtung des Ganzen, so, daß wenn die Zeilen des Werkes

weit von einander stehen oder durchschossen sind, die Noten auch durchschossen werden müssen. Zu großem Folio, welches gewöhnlich öffentliche Verordnungen enthält, oder gar Placcate oder öffentliche Anschläge sind, kann man ohngefähr Tertia, Mittel oder grobe Cicero wählen, und die Marginalien oder Noten dazu aus der Cicero, Corpus auch Borgois nehmen. Ein Format in Quart würde zum Texte eine kleine Mittel, Cicero oder Corpus erfordern, die Noten aber aus der Borgois oder Petit seyn müssen. Bei Wörterbüchern würden auch zu Folio- und Quartformat schon kleinere Schriften anzuwenden seyn. Zu Octav nimmt man gewöhnlich kleine Cicero, Corpus, Borgois oder auch Petit, besonders wenn beim Letztern die Columnen durchschossen sind. Die Noten müssen dann Petit oder Nompareil seyn. Zu Duodez wählt man gewöhnlich Borgois oder Petit, die Noten Nompareil. — Man setzt auch ganze Werke aus der Nompar.l und noch kleinerer Schrift, der Perl; z. B. Taschenwörterbücher in Duodez oder noch kleineren Formaten. Zu schönwissenschaftlichen Werken, als Gedichten u. dergl. nimmt man eine zu dem Formate passende, fürs Auge gefällige Schrift und drängt den Satz nicht zu sehr auf einander. Hauptregel ist es überall, sich bei der Wahl der Schriften nach dem Formate, Art, Zweck und Gebrauche des zu druckenden Werkes zu richten.

4. Vom Setzen überhaupt.

Nachdem die Schrift zu einem Werke oder irgend einem andern Gegenstande, welcher gedruckt werden soll, bestimmt ist, der Kasten entweder mit neuer Schrift gefüllt oder ein schon voller Kasten auf das Regal gesetzt worden ist, so nimmt der Setzer seinen Winkelhaken, der aber gut und accurat seyn muß und macht darin die Breite des bestimmten Formats, — die aber immer mit den in jeder Buchdruckerei sich befindenden Concordanz-Quadraten auf irgend eine Art passend seyn muß, — steckt das Manuscript, mittelst des Divisoriums auf den Tenakel und denselben dann so auf den Kasten, daß das Licht gerade darauf fällt, und, nach der Beschaffenheit seiner Augen, so weit von denselben entfernt ist, daß er das Manuscript ohne Anstrengung gut lesen kann. Vor dem Kasten muß der Setzer gerade stehen, nicht die Füße über einander setzen, viel weniger sich auf einem Fuße ruhen, weil junge Leute dadurch sehr leicht krumme Beine bekommen können. Hierauf liest der Setzer eine kleine Periode vom Manuscripte, nimmt dieselbe in seinem Gedächtnisse auf und holt nun mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand, aus einem Fache nach dem andern die Buchstaben heraus, welche zu den im Gedächtnisse gefaßten Wörtern

nothwendig sind, und setzt sie der richtigen Reihefolge nach in den Winkelhaken, so daß dadurch die Sylben und Wörter gebildet werden. Er muß sich aber dabei jeder Bewegung mit der Hand enthalten, welche nicht dazu dient, den Buchstaben aus dem Kasten in gerader Linie zum Winkelhaken zu bringen. Unnütze Bewegungen sind z. B. mit der Hand vom Fache zum Winkelhaken in einen großen Bogen zu fahren, und das zwei-oder dreimalige Anschlagen mit dem Buchstaben am Winkelhaken, ehe er hineingesetzt wird. — Der Setzer muß, indem er einen Buchstaben greifen will, denselben schon im Fache im Auge haben und gleich so zu fassen suchen, daß er ihn beim Kopf greift und in der geradesten Richtung, ohne alle Bewegung, zum Winkelhaken bringt, so, daß die Signatur (das Einschnittchen) desselben oben zu stehen kömmt. Zwischen jedem Worte werden nun 2 Spatia, oder, wenn das Werk splendid gedruckt werden soll, auch ein Halbgeviertes gesetzt; und so fährt der Setzer fort, bis der Winkelhaken voll ist. Geht ein Wort nicht ganz hinein, so trennt er dasselbe mit einem Divis. Ist die Zeile nicht so voll, als es die genaue Breite des Winkelhakens und das gleichförmige Ausschließen erfordert, so steckt man zwischen jedes Wort noch ein Spatium; theilt es aber so ein, daß zwischen jedem Worte gleich viel Raum kömmt. Um alle Zeilen gleich stark und accurat auszuschließen, muß man, wenn kein Spatium mehr zwischen ein Wort

zu bringen ist, ein etwas schwaches herausnehmen und ein stärkeres dafür hinein stecken, oder umgekehrt, so lange stärkere gegen schwächere vertauschen bis noch ein schwaches Spatium dazwischen gebracht ist und die Zeile ausschließt. Durchaus darf man aber nicht, wie viele Setzer an der Gewohnheit haben, ein Spatium in der Zeile krumm biegen, um den Platz dadurch auszufüllen. Eine Zeile auf diese Art ausgeschlossen, läßt immer wieder nach, auch werden dadurch viel Spatia zerbrochen.

Beim Abbrechen oder Theilen der Wörter am Ende einer Zeile, muß man den Uebelstand zu verhüten suchen, daß nicht kleine Sylben von zwei Buchstaben, als: le — se — te — re, ꝛc. auf die andere Zeile gebracht werden. Es ist gegen alle typographische Schönheit und dem Auge ein häßlicher Anblick, welcher sehr leicht vermieden werden kann, da statt des Divis schon das l, s, oder t in der Zeile stehen kann und leicht noch so viel Platz für den noch fehlenden Buchstaben, durch das Herausnehmen einiger Spatia gemacht werden kann. Auch muß nie mit einer Sylbe oder einem kleinen Worte, als: hier, ein, bei ꝛc. ein Ausgang gemacht werden; sondern diese Sylbe oder das Wort noch in die vorige Zeile, wenn es irgend möglich ist, eingebracht werden.

Nach einem Komma, Semicolon, Colon, Fragezeichen und Ausrufungszeichen muß der Setzer, wenn er zwischen jedes Wort zwei Spatia

gesetzt hat, ein Halbgeviertes, oder hat er schon mit Halbgevierten gesetzt, etwas mehr und vor dem Zeichen jedes Mal ein Spatium setzen, doch kann man in Fällen, wo eine Sylbe oder ein kleines Wort noch in die Zeile gebracht werden muß, in Ermangelung des Raums, das Spatium vor dem Komma weglassen und hinter demselben nur zwei Spatia nehmen, auch vor einem großen Buchstaben nur ein Spatium setzen, da sich ein Wort, welches mit einem Versalbuchstaben anfängt, beim Lesen schon genug von dem vorhergehenden Worte unterscheidet. Nach einem Punkte, oder auch wohl nach einem Ausrufungszeichen und Fragezeichen, wenn ein Satz sich damit endet, setzt man gewöhnlich ein Geviertes. Kommen die Punkte hingegen in einer Periode oft, und in einer Zeile mehrere Male vor, so wird etwas weniger als ein Geviertes genommen, so wie auch in Fällen, wo es der Raum nicht gestattet, und wo zwischen den übrigen Wörtern der Zeile verhältnißmäßig auch weniger Raum ist; doch muß es nie so enge gehalten werden, daß dadurch ein Uebelstand fürs Auge entsteht, was öfters von dem Setzer geschieht, wenn er in einer Zeile ein Wort ausgelassen hat, und die Zeile durch Einbringung desselben so enge macht, daß die Wörter öfters nicht von einander zu unterscheiden sind.

Sollen ein oder ein paar Wörter beim Corrigiren noch in eine Zeile hineingebracht werden, so müssen die Zeilen nach oben oder nach unten zu

so lange umbrochen werden, bis durch das Herausnehmen von Spatien aus diesen Zeilen so viel Platz gewonnen ist, um das Fehlende bequem einschalten zu können. Mehrere Wörter durch Umbrechen einer, zwei oder drei Zeilen einbringen zu wollen, würde durch das Zusammendrängen der Wörter darin einen Uebelstand fürs Auge verursachen, weil diese Zeilen ganz enge, und die über und unter ihnen stehenden weit gedruckt erscheinen würden. Dieses durch das Einbringen der Wörter entstehende engere Zusammenhalten muß also von der Zeile an, wo die Wörter eingebracht werden sollen, so allmählig geschehen, daß es dem Leser gar nicht auffallen kann. Ein guter und accurater Setzer wird dieß auch jederzeit zu bewerkstelligen suchen, und sollte er auch eine ganze Columme oder bis zu einem Ausgange umbrechen müssen.

Ist so viel hineinzubringen, daß es beinahe eine Zeile giebt, so wird von den folgenden Zeilen noch so viel hinzugenommen und mit dem etwas Weiterhalten der Wörter so lange mit Umbrechen fortgefahren bis die Zeile voll ist, da sich eine ganze Zeile leicht bei einem Ausgange oder bei einer Rubrik einschalten läßt. Ein geübter Setzer wird es gleich übersehen, auf welche Art er etwas Ausgelassenes am leichtesten einbringen kann.

Alles Obige vom Einbringen der Wörter Gesagte ist auch anzuwenden, wenn ein oder mehrere Wörter zu viel in einer Zeile gesetzt sind und her-

ausgenommen werden sollen. So wie das Einbringen der Wörter durch Umbrechen und das Herausnehmen von Spatien bewerkstelligt ist, so wird beim Herausnehmen eines oder mehrerer Wörter mit Hinzustecken von Spatien zwischen dieselben so lange fortgefahren, bis die Zeile voll ist. Dieses Weiterhalten der Wörter muß aber auch so allmählig geschehen, daß es nicht auffallend ist und sich nicht von dem übrigen Satz als gesperrt unterscheidet.

Beim Ausschließen der Zeilen im Winkelhaken muß der Setzer mit einem flüchtigen Blicke die gesetzte Zeile überschauen und nachsehen, ob etwa ein Buchstabenfehler darin oder etwas doppelt gesetzt oder ausgelassen ist. Wenn dieß der Fall ist, so kann ein solcher Fehler sehr leicht auf der Stelle abgeändert, und dadurch viel Zeit und Mühe beim Corrigiren erspart werden.

Um sicher zu seyn, beim Setzen nicht zu leicht etwas auszulassen oder doppelt zu setzen, und überhaupt, jede eben gesetzte Periode schnell wieder zu finden und im Auge zu haben, so ist es besonders bei Anfängern durchaus nothwendig, das Divisorium immer unter die Zeile zu stecken, welche man setzt, und dasselbe, nach deren Absetzung immer nur wieder um eine Zeile weiter zu rücken; weil man sonst leicht verführt wird, durch zwei gleichlautende Wörter, von einer Zeile in die andere zu kommen, dadurch etwas auszulassen, und eine mühvolle Correktur zu erhalten.

Zum Schluß füge ich noch hierbei, daß das Verfahren mancher Setzer, im Schiffe die Zeilen noch nach auszuschließen, gänzlich unstatthaft ist. Das Schlechte dieser Gewohnheit, durch Anfassen der Zeilen die gehörige Stärke derselben zu bestimmen, ist schon dadurch, daß das Gefühl in den Fingern meistentheils trügt und die Zeilen dann stärker oder schwächer werden, zu sehr in die Augen fallend, um hierüber noch ein Wort zu sagen. —

Ist die Columme durch die bestimmte Anzahl von Zeilen voll, so wird sie ausgebunden und ausgeschossen, worüber ich das Weitere beim Umbrechen und Justiren erklären werde.

5. Vom Tabellensetzen.

Da die meisten Setzer in ihrer Lehre und auch vielleicht in ihren nachherigen Conditionen nicht immer Gelegenheit haben, sich im Tabellensetzen zu üben, und ihnen daher diese Arbeit wenig oder doch nur sehr unvollkommen bekannt ist, so glaube ich wohl, es der Mühe werth halten zu dürfen, hierüber etwas ausführlicher zu seyn als bei Sachen, die der Setzer überall in der Lehre erfährt.

Bekömmt ein Setzer das Manuscript einer Tabelle, so ist vor allen nöthig, einen Bogen Papier, worauf dieselbe gedruckt werden soll, zur Hand zu haben. Er nimmt zuerst einen langen Winkelhaken, ein Schiff oder auch wohl selbst ein Brett — je nachdem es die Breite der Tabelle erfordert — und sucht die Colonnen derselben dem Manuscripte möglichst gleich, auf die in der Druckerei sich befindenden Concordanzen und Quadraten anzupassen oder zuzurichten; indem er eine Rubrik nach der andern vornimmt, die Breite derselben mit Quadraten in den langen Winkelhaken oder das Schiff setzt, und gehörig die Rubriken durch Stück-Linien scheidet, wie er sie beim Setzen wirklich anwenden will.

Um nicht bei diesem Abtheilen der Rubriken zu grobe Fehler zu begehen, so ist es eine Hauptregel, dahin zu sehen, ob die Zahlen, Wörter oder Zeilen, welche in jeder Rubrik vorkommen könnten, auch wirklich Platz darin haben, weil man öfters Manuscripte zu Tabellen bekömmt, wo die Breite der Rubriken nur sehr oberflächlich angedeutet worden und also der Einsicht und Willkühr des Setzers überlassen bleiben. Bei der zweckgemäßen Abtheilung der Rubriken nimmt man auch gern auf Schönheit Rücksicht; indem man z. B. bei einer Rubrik, in welcher Rthlr., Gr. und Pf., Centn. und Pfund, oder Wspl., Schfl., Mtz. ꝛc. vorkommen, die Colonnen der Rthlr., Centn. und Wspl. immer etwas breiter macht als die der Gr.,

Pf. 2c.; sollte man auch wissen, daß in den Rubriken der Rthlr. 2c. blos eine einzige Zahl geschrieben werden würde. — Ist beim Zurichten einer Tabelle noch Platz auf dem Papiere übrig, so schlägt man denselben am Besten zu den breiten Rubriken, als: „Bemerkungen, Einnahme, Ausgabe 2c.“ Fehlt Platz, so nimmt man aber auch gern aus diesen Rubriken den mangelnden Raum, oder macht die Colonnen von Rthlr., Gr., Pf. 2c. nur so breit, als sie es zur Noth bedürfen. Um es dem Setzer so deutlich als möglich zu versinnlichen, steht hier die Zurichtung der nachher folgenden Tabelle. Als Vorwort diene hierbei ein für allemal, daß der Setzer sich dieselbe nur als einen Theil einer großen oder in Folio zu druckenden Tabelle denke.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21
Mittel.	Cicero.	Cicero.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Cicero.	Cicero.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Tertia.	Cicero.	Cicero.	Tertia.	Cicero.	Cicero.

Die Stärke jeder Colonne ist in dieser Zurichtung bemerkt.

Ist der Setzer mit derselben einig, so sucht er die größte Höhe des Kopfes der Tabelle auf, und setzt, um sich ein Maaß zum Kopfe zu machen, von Concordanzen in ein Schiff ein Stück nach dem andern zusammen, so wie er Willens ist, diese höchste Rubrik wirklich zu machen. Zur bessern Ansicht diene umstehende Tabelle:

Abteilung	Unterabteilung	Spalte	Einheit
		Tag.	
Erhalten.		Wannen.	
Erhalten.		Pfund compacte Wärme.	
Erhalten.	Brantwein nach Richter.	74 p. Ct.	Mß.
Erhalten.	Brantwein nach Richter.	56 p. Ct.	Mß.
Erhalten.	Brantwein nach Richter.	52 p. Ct.	Mß.
Erhalten.	Brantwein nach Richter.	Kümmel.	Mß.
Erhalten.	Brantwein nach Richter.	30 p. Ct.	Mß.
Verkauft.		Compacte Wärme.	Ct.
Verkauft.		Compacte Wärme.	Pf.
Verkauft.	Brantwein nach Richter.	74 p. Ct.	Mß.
Verkauft.	Brantwein nach Richter.	56 p. Ct.	Mß.
Verkauft.	Brantwein nach Richter.	52 p. Ct.	Mß.
Verkauft.	Brantwein nach Richter.	Kümmel.	Mß.
Verkauft.	Brantwein nach Richter.	30 p. Ct.	Mß.
Soll einkommen.			Thlr.
Soll einkommen.			Gr.
Soll einkommen.			Pf.
Ist eingekommen.			Thlr.
Ist eingekommen.			Gr.
Ist eingekommen.			Pf.

Bei dieser Tabelle muß unstreitig der Setzer die Höhe des Kopfes derselben nach der zweiten und dritten Haupt-Rubrik machen. Er setzt also in einem Schiffe folgende Concordanzen über einander:

½ Cicero, als Vorschlag,
1 Mittel, das Wort: Erhalten,
½ Petit, Unterschlag,
½ Cicero ~~~~~ (Stärke der bunten Linie),
1 Corpus, Unterschlag,
3 Mittel, die Worte: Brantwein nach Richter, aus der hohen Cicero.
1 Corpus, Unterschlag,
1 ——— (½ Petit gerechnet),
die Höhe einer ganzen Concordanz zu dem Raume: 74 pro Cent.
1 Nompareil, das Wort: Maaß,

Anzunehmen, er finge bei der ersten Rubrik an, so macht er nach der Höhe des ganzen Kopfes durch das erhaltene Maaß seinen Winkelhaken. Hier ist das Wort: „Tag" aus der Corpus und die Breite der Rubrik Mittel. Vor dem Worte schlägt man gern ein ganzes oder halbes Gevierte, damit dasselbe nicht zu dicht auf der Linie zu stehen komme. Auf beiden Seiten der Zeile setzt er eine Viertelpetit, um ihr die Breite der Mittel zu geben. Darauf eine Mittel-Stücklinie, und nun macht sich der Setzer ein Maaß zur Höhe, welche die Stege oder Quadraten haben sollen, um der Tabelle die gehörige Länge zu geben. Hier ist das

Papier, worauf die Tabelle gedruckt werden soll, gleichfalls die Norm, und da es dabei nicht auf ½ oder ganze Petit ankommen kann, so richtet sich der Setzer nächst dem Papiere nach den sich in der Druckerei befindlichen Linien, um dieselben nicht zu zerschneiden, welches auch in Druckereien, wo viel tabellarische Arbeiten gemacht werden, nicht nöthig ist, da man in denselben die Linien fast immer auf Concordanzen und bis zur Petit-Breite in Stücken hat.

Nach diesem Längenmaaße nun macht er die Länge der Rubrik: „Tag" durch einen Steg oder Quadraten auf Mittel, wie er es am Besten haben kann, setzt die Linie daran und geht zur zweiten Rubrik — „Erhalten," über. Er setzt in einem Winkelhaken aus seiner Zurichtung, die zu derselben gehörigen Colonnen von 2 bis 8 mit den sich dazwischen befindlichen 6 Linien, macht den Winkelhaken danach und setzt, wie die angenommene Zurichtung besagt, ½ Cicero Zeile als Vorschlag, die Zeile: „Erhalten" aus der kleinen Mittel, ½ Petit als Unterschlag und die bunte Linie. Jetzt macht er sich wieder einen neuen Winkelhaken nach der Höhe des Kopfes, von welcher er dann aber die schon gesetzten Zeilen wegläßt, setzt: „Wannen" aus der Corpus auf Cicero oder aus der ordinairen Corpus, wo dann aber auf jeder Seite der Zeile Kartenblätter angeschlagen werden müssen, um die Stärke der Cicero, welche diese Colonne haben soll, herauszubringen. Darauf setzt

setzt er wieder eine Cicero-Stücklinie, die Länge durch Quadraten oder einen Steg von Cicero Kegel und dann die heruntergehende Linie. Eben so wird mit der 3ten Colonne: „compacte Bärme" verfahren. Nun macht sich der Setzer aus der Zurichtung einen Winkelhaken von der 4ten bis 8ten Colonne, mit den dazwischen gehörenden 4 Linien, setzt die Zeilen: „Brantwein nach Richter" aus der hohen Cicero mit Corpus Ober- und Unterschlag und einer fetten Linie, macht sich wieder einen Winkelhaken auf eine ganze Concordanz, um „74 pro Cent" und einen desgleichen auf 1 Tertia um „Maaß" darin zu setzen, schlägt auf jeder Seite der Zeile „74 pro Cent" gleich viel um die Tertia-Breite hervorzubringen, welche die Colonne haben soll; und verfährt so weiter mit der Rubrik: „Verkauft" und mit denen der ganzen Tabelle.

In Buchdruckereien, wo viel tabellarische Arbeiten gemacht werden, hat man, um die Rubriken auszufüllen, Stege von der Stärke aller Concordanzen und Quadraten bis zur Cicero und Corpus herab, von verschiedenen Längen, um die Quadraten beim Setzen der Tabellen zu sparen. Dieses Ausfüllen mit Stegen gilt besonders bei breiten Rubriken; indem selbst der stärkste Quadraten-Vorrath durch mehrerere Tabellen erschöpft werden würde, wenn alle Rubriken mit Quadraten ausgefüllt werden sollten.

Da nun aber nicht zu jeder Tabelle die Stege die jedes Mal erforderliche Länge haben können, so nimmt der Setzer, wenn die Stege nicht gerade zur Tabelle passen, so viel wie möglich, immer lieber etwas kürzere Stege, denen er mit Quadraten die gehörige Länge geben kann, um nicht Stege, die zu lang sind, zu zerschneiden.

Da auch in der Breite die Stege öfters nicht ganz richtig mit den Concordanzen und Quadraten sind, besonders wenn der Tischler dazu nicht recht trockenes Holz genommen hat, wodurch sie beim Nachtrocknen schmäler werden, oder wenn er sie nicht accurat genug bearbeitet hat; so muß der Setzer jeden Steg, ehe er ihn in der Tabelle gebraucht, nach dem Gefühle mit dem Quadraten vergleichen, und erforderlichen Falls durch Papier- oder Kartenblätter dem Quadraten ganz gleich machen.

Noch muß ich bemerken, jede Kopfrubrik, vor Schließung durch die Linie, erst genau durch das Gefühl, nach dem Kopfmaaße zu untersuchen, so wie auch der Setzer jeden einzelnen Steg nach seinem Längenmaaße machen muß, da er, wenn er — wie es viele Setzer machen — die Länge des Steges jedesmal nach dem vorhergesetzten macht, leicht verführt wird, fortlaufend immer einen nach dem andern etwas zu lang oder zu kurz zu machen; — und wäre es auch nur um ein Kartenblatt —, wodurch am Ende der Tabelle gegen die zuerst gesetzten Stege nicht selten eine

Differenz in der Länge von einer Cicero hervorkommt, die nicht vorfallen kann, wenn jede einzelne Länge nach dem dazu gehörigen Maaße gemacht worden wäre.

Zu breiten oder Haupt-Rubriken, als: Einnahme rc., welche sich allerdings auch durch stärkere Schriften auszeichnen müssen, nimmt man aber doch nicht gern eine gröbere Schrift, als grobe und kleine Mittel, höchstens in großen Tabellen, als Hypotheken-Register rc. und zu deren breiten Rubriken, Tertia; und so verhältnißmäßig passende Schriften zu allen andern Rubriken. Zu den sich am Ende des Kopfes sehr oft befindlichen Wörter Thaler, Groschen, Pfennige, Wispel, Scheffel, Centner, Pfund, Maaß, Stück rc. nimmt man entweder Zeichen oder macht dieselben aus der Petit oder Rompareil.

Ist man gezwungen, beim Setzen der langen Linien ein Stückchen anzusetzen, so muß dasselbe abwechselnd unten, in der Mitte oder oben, wie es am besten paßt, angebracht werden, damit nicht, wenn alle Stückchen unten zu stehen kommen, ein Abschnitt durch die ganze Tabelle zu sehen ist, da das Ansetzen von Stücken so viel wie möglich versteckt werden muß.

Bei einer Rubrik im Kopfe, wo viele Zeilen über einander zu stehen kommen, muß der Setzer dieselben so abbrechen, daß ein fürs Auge gefälliges Aeußere herauskömmt, auch dürfen die Zeilen nie ganz dicht an der Linie stehen, weil selten die

Linie und der daran stehende Buchstabe gleich gut erscheint, da die erstern beim öftern Gebrauch sich abstumpfen, nachgeschärft werden müssen und dadurch etwas niedriger werden. Steht die Linie aber frei, so hat der Setzer nicht jedes Mal nöthig, ihr auf der andern Seite durch Klopfen die erforderliche Höhe zu geben, welches man besonders gern bei Linien zu vermeiden sucht, welche auf beiden Seiten gebraucht werden können, wie sie in den meisten Buchdruckereien sind.

Eine Rubrik, besonders wenn sie mehrere Zeilen enthält, aus freier Hand nach dem Gefühl und den Quadraten zu setzen, ist mißlich, und wird sich dieß ein guter Tabellensetzer nicht leicht erlauben und eine so kleine Mühe sparen wollen, einen Winkelhaken dazu zu machen; wobei ich allerdings voraussetze, daß er dazu mehrere Winkelhaken im Gebrauche haben kann.

Beim Setzen der Linien muß derselbe bei jeder nachsehen, ob sie auch mit den anstoßenden einerlei Höhe habe, an dieselben genau paßt und keinen Stoß oder sonstigen Fehler habe. Eine nicht genau anschließende Linie sucht er ans Ende derselben zu bringen, einer zu niedrigen aber muß er freilich, wenn er es nicht ändern kann, durch Klopfen auf der andern Seite die gehörige Höhe geben. Eine stumpfe Linie muß er behutsam schärfen und besonders bei den fetten Linien dahin sehen, daß ihre Oberfläche gleich breit sey, damit nicht im Druck eine fetter als die andere erscheine. Nach Been-

digung des Satzes und beim Schließen ist jede Rubrik und Linie noch einmal besonders nachzusehen.

Da beim Tabellensetzen Accuratesse und Genauigkeit ein Haupterforderniß ist, indem in einer Tabelle jede Nachlässigkeit des Setzers weit bemerkbarer als in gewöhnlichen Arbeiten ist, so ist für denselben nicht rathsam, sich im Anfange dabei zu übereilen, sondern Accuratesse über Alles gehen zu lassen. Das oberflächliche Arbeiten wird ihm leicht zur Gewohnheit, da er doch auch bei fernerer Uebung im Setzen tabellarischer Arbeiten, bei der größten Genauigkeit, zuletzt Fertigkeit und Geschwindigkeit erhalten wird.

Auch werden die Tabellen noch auf etwas veränderte Art gearbeitet.

Es wird nämlich erst der ganze Kopf fertig gemacht, die ganze durchlaufende Queerlinie darunter gesetzt und nun der übrige Theil der Tabelle, so die heruntergehenden Linien sind und auch das Gerippe genannt wird, darauf gesetzt. Die vorige Tabelle würde nun, auf diese Art gesetzt, in folgender Gestalt erscheinen.

Tag.	Wannen.	Pfund compacte Bärme.	Erhalten. Brantwein nach Richter.					Verkauft. Compacte Bärme.		Verkauft. Brantwein nach Richter.					Soll einkommen.			Ist eingekommen.		
			74 p. Ct.	56 p. Ct.	52 p. Ct.	Kümmel.	30 p. Ct.			74 p. Ct.	56 p. Ct.	52 p. Ct.	Kümmel.	30 p. Ct.						
			Mß.	Mß.	Mß.	Mß.	Mß.	Lt.	Pf.	Mß.	Mß.	Mß.	Mß.	Mß.	Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.

Hier ist beim Zurichten des Kopfes besonders dahin zu sehen, daß man die Höhe desselben genau nach den in der Druckerei sich befindenden Concordanz-Linien einrichtet. Uebrigens wird wie bei der vorigen im Setzen verfahren.

Alles vom Tabellensetzen hier Gesagte sind die nöthigsten Grundsätze und Regeln darüber, deren genaue Befolgung dem Setzer, wenn er auch nie Gelegenheit gehabt hätte eine Tabelle zu setzen, nie irre führen werden, und auf deren Basis er die schwierigsten tabellarischen Arbeiten wird machen können.

6. Von den Titeln.

Einen geschmackvollen Titel zu setzen ist nicht so leicht als Viele wohl glauben. Auch läßt sich darüber keine genaue Richtschnur angeben, indem dabei die Uebung, der gute Geschmack und ein richtiges Gefühl des Setzers die Hauptsache ist. — Einige allgemeine Regeln bei Einrichtung der Titel sind folgende:

Man sucht zuerst die Hauptzeilen in einem Titel auf und wählt dazu größere Schrift als zu den Uebrigen. Unter den Hauptzeilen ist die vorzüglichste

leicht zu finden, welches eigentlich diejenige ist, welche den Inhalt oder die Tendenz des ganzen Werkes bezeichnet. Diese Zeile wird am größten hervorgehoben, und man macht sie bei kleinem Octav aus der Tertia und in großem Octav auch wohl aus der Text.

In Quart und Folio verhältnißmäßig größer. Auch macht man die Hauptzeile, wenn sie nicht aus einem zu kurzen Worte besteht, oder die über und unter ihr stehenden Zeilen nothwendig durchgehend gemacht werden müssen, stets durchgehend. Die übrigen Zeilen müssen so eingetheilt werden, daß nicht eine Zeile mit einer bald darauf folgenden eine Länge bekömmt und daß keine Spitze dadurch entsteht, so wenig von oben herab als nach unten zu. Es muß durch abwechselnd passende Länge und Kürze der Zeilen eine gefällige Ansicht fürs Auge darin entstehen und die Schrift dazu wo möglich so gewählt werden, daß nicht zu viel Licht durch kleine Schriften, oder zu viel Schatten durch gröbere Schriften auf einem Flecke entsteht. Zwischen die Zeilen schlägt man so viel, als der Raum gestattet, eine geschmackvolle Aussicht nöthig macht und der Sinn der Zeilen und Perioden mit sich bringt. — Vor der Schlußlinie, unter welcher gewöhnlich die Firma steht, schlägt man etwas mehr als zwischen die Zeilen im Titel. Enthält ein Titel nur wenig Zeilen, so kann man zwischen ihnen auch so viel schlagen, daß die letzte etwa bis auf die Hälfte der Columne heruntergeht. In

dem noch übrigen Platz bis zur Schlußlinie setzt man gewöhnlich eine kleine Linie, so, daß über der Linie etwa ein Drittel und unter derselben zwei Drittel des leeren Raumes bleibt. Sonst machte man statt der Linie eine Vignette; allein diese sind schon seit mehreren Jahren sowohl in Titeln, als im Werke selbst und am Schlusse desselben außer Gebrauch gekommen, an deren Stelle man jetzt nur noch eine Linie setzt, wie es auch mehrentheils der Fall selbst bei Gelegenheitsgedichten ist. Ueberhaupt hat man sich wieder mehr dem Einfachen und Natürlichen, so wohl in Titeln als andern Gelegenheitsarbeiten, genähert, und alle unnatürliche, gekünstelte und überflüssige Zierrathen daraus verbannt. — Die Firma unter der Schlußlinie muß auch nicht zu gedrängt stehen, und man richtet sich dabei am besten nach dem Verhältnisse des Raums zwischen den übrigen Zeilen im Titel. — Ist hinter dem Haupttitel noch ein Schmutztitel, so wird derselbe, da er gewöhnlich nur aus einigen Zeilen besteht, so gesetzt, daß über demselben ein Drittel und unter der Schrift zwei Drittel von dem noch übrigbleibenden Raume kömmt. Die Schriften im Schmutztitel müssen etwas kleiner seyn als im Haupttitel und so auch die Hauptzeile.

7. Von den Rubriken.

Rubriken oder Ueberschriften kommen oft vielerlei in einem Werke vor und theilen sich in Haupt= und Unterrubriken. Es ist nothwendig, daß alle Rubriken, welche in einem Werke eine Tendenz haben, auch aus gleicher Schrift gesetzt werden müssen. Hauptrubriken, die man gewöhnlich sperrt und in der Mitte ausschließt, müssen größere Schrift als der Text des Werkes, seyn. Hat die Hauptrubrik mehrere Zeilen, so werden die ersten durchgehend, oder so breit als das Format ist, gesetzt und die letzte in der Mitte ausgeschlossen. Höchstens darf die vorletzte etwas schmäler als die vorhergehenden seyn, aber auch in der Mitte ausgeschlossen und in jedem Falle breiter als die letzte Zeile werden.

Unterrubriken werden mit kleinerer doch immer noch etwas größerer Schrift als der Text des Werkes ist, gesetzt. Nimmt man dieselbe Schrift dazu, so muß sie wenigstens durchschossen oder gesperrt seyn. Uebrigens wird bei ihnen wie mit den Hauptrubriken verfahren. Folgt auf einer Rubrik noch ein ausführlicherer Inhalt derselben, so wird er aus der Petit oder Nompareil gemacht.

Beim Anfange eines neuen Abschnitts oder Kapitels, wo gleich auf der Hauptrubrik eine Unterrubrik folgt, setzt man zwischen beiden gewöhnlich ein dünnes Stückchen Linie.

8. Von den Mariginalien.

Die Mariginalien sind kurze Inhalts=Anzeigen des Paragraphs, Kapitels, Abschnitts oder Absatzes, welches die Seite einnimmt. Es wird zu denselben kleinere Schrift, als zum Texte, genommen, und dazu öfters auch wohl noch kleinere Schrift, als zu den im Werke vorkommenden Noten oder Anmerkungen, gebraucht.

Die Mariginalien müssen immer auf der Seite der Columnen stehen, auf welcher sich die Columnenziffern befinden, also immer an den äußeren Seiten und nie im Bundstege. Die Mariginalien werden so gesetzt, daß die erste Zeile derselben mit der ersten Zeile des Textes, wovon sie den Inhalt anzeigen, in gleicher Linie zu stehen kommen.

Fängt ein Kapitel ꝛc. am Ende einer Seite an, so, daß die Mariginalie nicht ganz auf diese Seite gesetzt werden konnte, so müssen die andern Zeilen auf die folgende Seite gebracht werden. Wenn es möglich ist, wird die erste Zeile einer jeden Mariginalie etwas eingezogen und die übrigen Zeilen werden durchgehend gesetzt.

Wenn in einer Mariginalie die Wörter die Zeile nicht ausfüllen und von dem darauf Folgenden nichts mehr in die Zeile gebracht werden kann, so füllt man den übrig bleibenden Platz auf einer

Seite derselben aus; besser aber ist es, wenn die Zeilen dann in der Mitte ausgeschlossen werden. Im ersteren Falle muß jedoch die Schrift immer am Texte stehen. Zwischen den Text und die Mariginalie schlägt man eine Viertel- oder Halb-Petit. Selten etwas mehr. Man nennt diesen Zwischenschlag: „Mariginalspahn.“ Beim Einrichten der Mariginalien muß hauptsächlich darauf gesehen werden, daß man ihre Breite auf den sich in der Buchdruckerei befindlichen Concordanz-Quadraten macht, um beim Ausfüllen des zwischen sie fallenden Raums keine Mühe mit dem Ausschließen desselben zu haben. Die Mariginalien sind selten über eine ganze Concordanz breit.

9. Von den Columnentiteln.

Die Columnentitel werden nur noch in solchen Werken gebraucht, in denen verschiedene Sachen abgehandelt werden, oder wo die Materie in mehrere Unterabtheilungen zerfällt, und sind dieselben besonders in wissenschaftlichen Werken und Schulbüchern gebräuchlich. Bei Romanen 2c. bedient man sich der Columnentitel nicht mehr, sondern

setzt bloß die Columnenziffer über die Columnen, entweder in der Mitte oder an der Seite ausgeschlossen. Steht die Ziffer oder das Pagina an der Seite der Columnen, so setzt man auch öfters in der Mitte dieser Zeile eine kurze fette Linie, oder eine dergleichen bunte, aus kleinen Röschen zusammengesetzte, Linie, z. B.

~~~ 39

Die Breite dieser Linie ist etwa eine kleine Concordanz. Steht das Pagina in der Mitte der Columnen, so setzt man es auch meistentheils zwischen 2 Strichgevierte, kleine bunte Linien oder Röschen, etwa: — 39 — ~~ 39 ~~

Steht das Pagina an der Seite, so kömmt jedes Mal die gerade Zahl, als: 10, 50, 64 rc. auf der linken Seite und die ungerade Zahl, als: 11, 51 rc. auf der rechten Seite der Columnen zu stehen. Der Setzer kann daher sogleich sehen, ob er eine Columne verschossen hat oder ob das Pagina unrichtig gesetzt ist, welches der Fall ist, wenn die Columnenziffern im Bundstege stehen.

Bei den Columnentiteln, welche mit einigen Wörtern den Inhalt der Seiten bezeichnen, kömmt der Inhalt der Hauptabtheilung, oder auch wohl nur die Rubrik: „Dritte oder Vierte **Abtheilung, Abschnitt, Kapitel** rc. auf die Columne, welche ein gerades Pagina hat, und die Unterabtheilung auf der entgegengesetzten ungeraden Seite zu stehen, z. B.
~~~

auf der geraden Columne:

Naturgeschichte der Säugethiere.

auf der ungeraden Columne:

Das Pferd.

Sind die Columnentitel zu lang, so können sie abbrevirt werden, als:

Naturgesch. d. Säugethiere.

Sind die Zeilen zu kurz, so werden die Columnentitel mit Spatia durchschossen.

In einem Werke, wo nur ein langer Columnentitel vorkömmt, setzt man denselben über beide Columnen, z. B. auf der geraden Seite:

Geschichte der Feldzüge

auf der ungeraden Seite:

Friedrichs des Großen.

Zwischen den Columnentiteln und der Columne muß der Setzer ohngefähr so viel Raum lassen, als eine Zeile der Materie beträgt. Dieß leidet aber eine Ausnahme, wenn der Text des Buches aus kleiner Schrift und wenig oder gar nicht durchschossen ist. Man würde z. B., wenn der Text Petit und die Zeilen undurchschossen wären, zwischen den Columnentitel und die Materie nicht über eine Corpus Quadratzeile schlagen können. Noch ist zu bemerken, daß man die Columnentitel gewöhnlich etwas größer als die Schrift des Textes macht, wenn der letztere kleiner als Cicero

ist. Hierbei sowohl wie bei dem Raume zwischen dem Columnentitel und dem Texte muß der Setzer immer guten Geschmack und gefällige Ansicht zur Richtschnur nehmen. Auch ist es durchaus nothwendig, daß die Columnentitel gehörig in die Mitte ausgeschlossen werden, und darauf zu sehen, daß die in diesen Zeilen beim Ausschließen vorkommenden Halbgevierte und Ausschließungen dicht an die Schrift gesetzt werden, weil sie sich sonst mit abdrucken würden.

10. Von den Noten.

Noten sind Anmerkungen, welche der Verfasser oder Herausgeber eines Werkes zum Texte macht, und eine Erläuterung desselben oder eine Erklärung einzelner Wörter und Namen sind, oder öfters auch nur auf irgend ein anderes Buch hinweisen. Sie werden, da sie nicht zum eigentlichen Texte gehören, immer aus kleinerer Schrift gesetzt. Ist z. B. der Text des Werkes aus der Cicero und Corpus, so werden die Noten gemeiniglich aus der Petit und bei kleinerem Texte aus der Nompareil gemacht.

Zwischen dem Texte und den Noten macht man jetzt gewöhnlich vorn ein Stückchen feine Linie, das etwa den dritten oder vierten Theil der Breite der Zeile einnimmt, schlägt über und unter die Linie eine Quadratzeile, die sich in Hinsicht ihrer Stärke nach der Schrift des Textes, der Haltung des Ganzen und nach dem dazu vorhandenen Raume richtet.

Die erste Zeile einer jeden Note wird etwa um 1 Geviertes eingezogen und die folgenden Zeilen um zwei oder drei Gevierte. Ist der Text durchschossen, so müssen auch die Noten durchschossen werden, doch braucht es nicht so weit als im Texte zu seyn. Ist z. B. der Text mit Halb-Petit durchschossen, so ist Viertel-Petit zum Durchschießen der Note hinreichend.

Wird eine Note erst gegen das Ende der Columne im Texte angeführt, und ist sie zu lang, um noch ganz auf diese Columne gebracht zu werden, so macht man auf derselben nur so viel Zeilen von der Note als noch darauf gehen, welches man, bei mangelndem Raume sogar bis auf eine Zeile einschränken kann, bringt den übrigen Theil der Note auf die folgende Columne, zu welcher man dann nur so viel Text nimmt, daß er mit dem übrig gebliebenen Theile der Note die Columne voll macht. Zwischen dem Texte und der Note muß wieder ein Stückchen Linie, wie bei der vorigen Columne, stehen. Ist die Note von einer solchen Länge, daß sie mehrere Seiten einnimmt,

so werden auf den Columnen, worauf die Note noch mit zu stehen kömmt, oben nur zwei Zeilen vom Texte gesetzt, bis zu der Columne, auf welcher sich die Note endigt. Die trennende Linie und der Raum zwischen der Linie, dem Texte und der Note ist auf allen diesen Columnen wie beim Anfange der Note.

11. Von dem Custos, dem Norm und der Signatur.

Der Custos ist gleichsam ein Wegweiser zur Fortsetzung der Materie auf die andere Seite und wird dicht unter der Columne an der Ecke der rechten Seite ausgeschlossen. Er besteht aus dem ersten Worte, oder, wenn dieses zu groß seyn sollte, aus der ersten Sylbe der folgenden Seite. Der Gebrauch des Custos ist jetzt nicht mehr so allgemein als sonst, und wird besonders bei Romanen und ähnlichen Werken fast gar nicht mehr angewendet. Der Custos scheint nicht nothwendig zu seyn, indem die Reihefolge der Columnen schon deren Pagina anzeigt. Auf der letzten Seite eines jeden Bogens macht man aber noch einen Custos, der also das erste Wort des folgenden Bogens ist.

Der Norm (Norma, Richtschnur) zeigt an, zu welchem Bande oder Theile eines Werkes der Bogen gehört. Er kann also nur bei Werken, welche aus mehreren Theilen bestehen, anwendbar seyn.

Der Norm muß so kurz als möglich abgefaßt seyn, damit er nicht zu breit wird, und er ist deshalb auch mehrentheils mit Abbreviaturen gesetzt. Er wird aus ganz kleiner Schrift gemacht, steht unter der ersten Columne eines jeden Bogens, in derselben Zeile, worin sich die Signatur befindet und wird auf der linken Seite ausgeschlossen. Z. B.

Schillers Werke 1r Thl. D

Wilbergs Rechenb. 2r Bd. F

Der Ausdruck Wurm, welcher häufig von Buchdruckern gebraucht wird, ist unrichtig und nichts weiter als eine Verdrehung des Wortes Norm.

Die Signatur besteht entweder aus Buchstaben oder aus Ziffern und zeigt den wievielsten Bogen in einem Werke an. Die Signatur wird im Octav nur noch unter der ersten und dritten Columne eines jeden Bogens, etwas über die Mitte nach der rechten Seite zu ausgeschlossen, gesetzt. Sie dient sowohl dem Buchbinder, die Bogen ihrer Folge nach leichter aufzufinden, wie auch dem Buchdrucker, um die Formen beim Drucken nicht zu verwechseln, und auch beim Aufnehmen und Fertigmachen eines ausgedruckten Werkes.

Auf dem ersten Bogen setzt man unter die erste Columne also z. B.: A und auf der dritten Columne: A 2; auf dem zweiten Bogen: B und B 2; auf dem dritten Bogen: C und C 2 u. s. w.

Werden die Signaturen durch Zahlen ausgedrückt, so kömmt unter die erste Columne des ersten Bogens 1; unter die erste Columne des zweiten Bogens 2 u. s. w. Die dritte Columne eines jeden Bogens auch mit einer Signatur zu versehen ist wenig gebräuchlich, und wird in diesem Falle gemeiniglich ein Sternchen zur Zahl gesetzt, als 1*, 2* ꝛc.

Die Signatur eines jeden Bogens rückt im Alphabete fort, wobei nur zu bemerken ist, daß die Buchstaben V und W dabei übergangen werden, und das Alphabet des Buchdruckers also statt aus 25 nur aus 23 Buchstaben besteht. Der 24ste Bogen fängt nun wieder statt mit A, mit A a, der 25ste mit B b an ꝛc.

Diejenige Seite eines Bogens, worauf die erste Signatur steht und welche die 1. 4. 5. 8. 9. 12. 13. und 16te Columne des Bogens enthält, heißt die Prime, und die andere Forme, wo bei der Signatur eine 2 steht, und auf welcher sich die 2. 3. 6. 7. 10. 11. 14. und 15te Columne des Bogens befindet, die Secunde.

Beim Duodez macht man gewöhnlich unter die erste Columne A, unter die dritte Columne A 2, unter die fünfte Columne A 3, unter die siebente Columne A 4 und unter die neunte

Columne A 5; weil mit der siebenten Columne gerade die Seiten anfangen, welche beim Duodez abgeschnitten und in die Mitte eingelegt werden, damit sich der Buchbinder alsdann nach diesen Signaturen richten kann.

12. Von der Dedikation und der Vorrede.

Die Dedikation oder Zueignungsschrift, wodurch der Verfasser oder Herausgeber eines Werkes, einem Freunde, Gönner, oder sonst verdientem Manne dasselbe widmet, muß auch in diesem Sinne gesetzt werden. Da die Werke mehrentheils hohen Personen und nicht selten Fürsten gewidmet werden, so muß auch das Aeußere der Dedikation Ehrerbietung und auch wohl Unterwürfigkeit andeuten.

Die Dedikation besteht in dem Titel, als: **Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht** rc. — **gewidmet von N. N.** Sie wird wie ein Schmutztitel behandelt, nur mit dem Unterschiede, daß bei der Dedikation höher angefangen wird oder weniger Platz über derselben gelassen wird als bei einem Schmutztitel, und daß der Name des Autors ganz unten am Ende der Seite rechts seinen Platz findet.

Folgt dem Titel der Dedikation auch noch eine Zueignungsschrift, dann werden alle folgenden Seiten so angefangen, daß über der Schrift der dritte Theil der Columne weiß bleibt. Auch hierbei soll man sich eigentlich stets nach der Würde der Person richten, der das Werk dedicirt ist; und je höher der Rang desselben ist, je mehr weißer Platz muß auch über dem Texte auf jeder Columne gelassen werden, wenn es irgend der Raum selbst zuläßt.

Der Text der Dedikation wird jedes Mal aus größerer Schrift gemacht als der Text des Werkes, und in kleinem Octav aus der Cicero, in großem Octav aber auch wohl aus der kleinen Mittel gesetzt. Der Schluß der Dedikation ist wie in einem Briefe, sowohl in Hinsicht der Größe als der Stellung der Titel und Unterschriften, so daß z. B. die Anrede: Ew. Hochwohlgeboren ꝛc. gröbere Schrift, in der Mitte ausgeschlossen und in weniger Entfernung unter dem Ende der Dedikation stehen muß. Die Unterschrift des Dedicirenden, als z. B.: ergebenster N. N. ꝛc. wird ganz unten an der rechten Seite ausgeschlossen und aus kleinerer Schrift.

Die Vorrede setzt man aus etwas gröberer Schrift als den Text des Werkes und hält sie auch splendider und mehr durchschossen. Sie wird mit einem großen Buchstaben angefangen, über die erste Columne eine Linie gesetzt und etwas Platz bis zum Anfange gelassen.

Da Titel, Dedikation und Vorrede fast immer erst am Ende eines Werkes gedruckt werden können, so setzt man über die Columnen derselben auch besondere, nicht mit dem Werke zusammenhängende, Columnenziffern. Man rechnet, z. B., den Titel und dessen Vacat für Seite 1 und 2; folgt ihm ein Dedikationstitel, so ist dieser mit seinem Vacat Seite 3 und 4, und nun fährt die eigentliche Dedikation mit 5 ꝛc. fort. Ist keine Dedikation, so fängt die Vorrede mit diesen Ziffern an. Da dieselben nun nicht mit den Columnenziffern der Materie fortlaufend sind, so werden sie, um sich von ihnen zu unterscheiden erstens jedes Mal an die Seite ausgeschlossen, ohne eine Linie oder sonstige Verzierung in der Mitte des Columnentitels anzubringen. Dieß gilt auch bei Werken, deren Columnenziffern in der Mitte stehen. Zweitens bedient man sich dazu statt deutscher Zahlen der römischen, welche man, damit sie nicht zu groß und unförmlich erscheinen, aus den Kapitälchen der Schrift zu setzen pflegt.

Hat ein Werk auch ein Inhaltsverzeichniß, so wird dasselbe aus ganz kleiner Schrift und vor oder hinter dem Texte gesetzt. Vor dem Texte gesetzt, folgt das Inhaltsverzeichniß gleich auf die Vorrede, deren Columnenziffern auf dasselbe fortlaufen.

13. Vom Umbrechen und Justiren.

Oft kann der Setzer nicht gleich die Columnen ganz fertig setzen und ausschießen, sondern muß erst das Ganze oder einen Theil davon absetzen, um daraus zu sehen und auszurechnen, wie er diese Columnen am besten und zweckmäßigsten zu halten hat, nm das Ganze gehörig einzurichten. Dieß ist besonders der Fall am Ende eines Werks und bei den Titelbogen, welche mehrentheils Titel, Dedikation, Vorrede und Inhalt in sich fassen.

Im Allgemeinen geschieht dieses Ab = oder, wie man gewöhnlich sagt: „Stückweise" Setzen, wenn mehrere Setzer an einem Werke arbeiten, damit dieses Werk sehr schnell fertig werden soll und deshalb mehrere Pressen darin arbeiten müssen. Gemeiniglich übernimmt dann ein Setzer das ganze Manuscript und giebt sich und den daran mitarbeitenden Setzern jedem eine gleiche Anzahl Seiten, daß etwa jeder Setzer einen halben Bogen, oder, wenn die Schrift stark genug ist, auch wohl einen ganzen zu setzen bekommt. Der erste Setzer arbeitet, nachdem er nach einer richtigen Columne des Formats sein Columnenmaaß gemacht hat, bis er einen halben oder ganzen Bogen ausgesetzt hat, oder bis zu der Stelle im Manuscripte, wo der zweite Setzer angefangen hatte stückweis zu setzen. Nun übernimmt dieser das Columnen-

maaß, umbricht sein Gesetztes, wie es der erste Setzer angefangen hat und setzt gleichfalls weiter, bis er einen halben oder ganzen Bogen fertig hat, oder bis zu der Stelle, wo der dritte Setzer im Manuscripte angefangen hat, welcher nun auch zu Columnen macht, was er gesetzt hat.

Unterdeß hat der erste Setzer, nachdem er abgelegt hat, wieder eine Anzahl Seiten des Manuscripts unter den Setzern gleich getheilt, und es wird so fort verfahren bis ans Ende des Werkes.

Haben die Setzer nicht jeder einen Bogen absetzen können, so müssen sie sich über das Schließen und Corrigiren der Formen vereinigen, sonst schließt und corrigirt Jeder nur das von ihm Gesetzte.

Will ein Setzer Stücke zu Columnen justiren, so setzt er in das Schiff den Columnentitel und gerade so viel Zeilen von dem Gesetzten, daß die gehörige Länge der Columne herauskömmt. Sind es fortlaufende Zeilen aus einer Schrift, ohne Rubriken und Noten, so weiß der Setzer die Länge der Columne schon nach der Anzahl der Zeilen. Kommen aber Rubriken oder Noten auf einer Seite vor, so muß er die Länge derselben genau nach dem Columnenmaaße, welches vorher nach der gegebenen Anzahl Zeilen der Schrift des Werkes und den Columnentiteln, auf einem schmalen Stege, durch einen scharfen Einschnitt bemerkt worden ist, machen, und diese Länge bis auf die Stärke eines Kartenblattes ausgleichen, damit durchaus keine Columne um das Geringste länger

oder kürzer wird, weil dadurch sowohl die Zeilen als auch wohl ganze Columnen oft schief stehen und dem Drucker das Zurichten erschwert und unmöglich gemacht wird, gehörig Register zu halten.

Hat die erste Columne ihre gehörige Länge, so wird die Signatur, durch Buchstaben oder Zahlen, darunter gesetzt. Kömmt zu den Columnen auch ein Custos, so wird die Signatur mit in der Zeile des Custos ausgeschlossen. Ausnahme hiervon macht nur, wenn auf dieser Columne eine Note unter dem Texte ist. Dann kömmt der Custos gleich unter den Text über der Note, und die Signatur unter die Letztere zu stehen. Nach der Signatur schlägt man eine Quadratzeile unter die Columne, bindet dieselbe aus, und schießt sie nach der in diesem Buche befindlichen Formatlehre aus. Die Signatur unter der Columne wird nicht in die Mitte, sondern mehr nach der rechten Seite zu, ausgeschlossen, um das Collationiren beim Fertigmachen eines Werkes zu erleichtern. Die unter zu schlagende Quadartzeile wird unter alle Columnen von gleichem Kegel gesetzt.

In Werken, wo der Custos nicht angewendet wird, muß bei den Columnen, auf welchen die die Signatur steht und bei der letzten Columne eines Bogens, welche den Custos vom folgenden Bogen enthält, diese Zeile von dem Unterschlage abgerechnet werden, um diesen Columnen mit den andern gleiche Länge zu geben.

Arbeiten mehrere Setzer an einem Werke, so ist es am Beßten, wenn immer ein Setzer die gesetzten Stücke der Andern umbricht und justirt, wodurch die Eintheilung des Raumes bei den Rubriken rc., so wie das ganze Werk mehr Egalität erhält, als wenn mehrere Setzer diese Einrichtung besorgen, die, wenn sie sich auch nach dem ersten Setzer richten, doch öfters ihre besonderen Ansichten darüber haben. Der Herr hat dabei auch den Vortheil, daß er den geschicktesten und brauchbarsten seiner Setzer dazu anstellen kann. Dieses ist in ganz Frankreich Gebrauch, und selbst einige deutsche Buchdruckereien, in denen man nicht jedem Setzer ein bestimmtes Werk geben kann, befolgen diese Methode. Man hat in solchen Buchdruckereien einen oder ein paar Setzer — meistens die erfahrensten und geschicktesten — ausgewählt, welche die gesetzten Stücke der Andern zu Columnen machen. Die Stück-Setzer — wenn ich sie so nennen darf — setzen dann auch nur die Zeilen des Textes, mit Uebergehung des Zwischenschlages, der Rubriken, Noten und Titel, welches beim Justiren erst der Maître en page (so nennt man in Frankreich den Setzer welcher das Justiren und Columnenmachen übernommen hat) besorgt. Derselbe hat meistentheils einen bestimmten Gehalt. Arbeitet er stückweis, so berechnet er die Bogen, wie sie zum Drucke kommen, und die übrigen Setzer erhalten wieder von ihm ihre Bezahlung. Für die Mühe des Umbrechens bekömmt er etwas

mehr für die Arbeiten als die Stückſetzer und er hat auch noch den ſämmtlichen dabei vorfallenden Vortheil von den Titeln, Vacaten, Rubriken ꝛc.

Beim Umbrechen iſt auch zu bemerken, daß, wenn in einem Werke zwiſchen die Ausgänge Quadratzeilen geſchlagen werden ſollen, dieß ſo viel als möglich durchgängig und gleichmäßig zu thun. Dieß Letztere geſchieht am beßten durch eine Quadratzeile der Schrift woraus das Werk geſetzt wird, welches auch dem Druck ein gutes Anſehen giebt, indem dadurch immer Zeile auf Zeile zu ſtehen kommt.

Von einem friſchen Abſatze am Ende einer Columne ſollen eigentlich immer noch zwei Zeilen auf derſelben Columne ſtehen. Eine Columne mit der letzten Zeile eines Abſatzes anzufangen kann n i e geſtattet werden.

Sind Columnen zu juſtiren, die aus zwei oder mehreren Spalten beſtehen, ſo kann man, um nicht leicht etwas umzuwerfen, die Stücke ein wenig anfeuchten. Das Schiff, in welchem die Columne gemacht werden ſoll, ſtellt man etwas ſchräg nach der linken Seite gewendet, ſetzt den Columnentitel nach dieſer Seite ins Schiff, und darauf die erſte Spalte bis ans Columnenmaaß voll, dann ſchlägt man die zwiſchen die Spalten beſtimmte Quadratzeile daran und ſetzt die andere Spalte voll, ſchiebt mit einem Stege die ganze Columne nach der rechten Seite des Schiffes, ſetzt den Unterſchlag darauf, bindet die Columne und ſchießt ſie mit der

Schiffszunge aus, weil diese Columnen gewöhnlich zu groß sind, um mit der Hand ausgeschossen werden zu können. Vor dem Ausschießen muß man die Columnenschnur etwas niederdrücken, damit sie nicht beim Ausschießen überspringt. Der Custos kommt nur an das Ende der letzten Spalte oder an das Ende der ganzen Columne zu stehen. Die Columnenziffer wird nur über eine Spalte, je nachdem sie rechts oder links stehen muß, gesetzt. Wird das Paginiren jeder Spalte verlangt, dann erhalten dieselben nach ihrer Folge die eine Spalte links die andere rechts ihr Pagina.

Einige Setzer bedienen sich auch eines sogenannten Spaltenstegs bei den gespaltenen Columnen. Man nimmt nämlich, nachdem man den Columnentitel in das Schiff, welches schräg nach der rechten Seite oder auch gerade auf dem Kasten steht, gesetzt hat, einen Steg, welcher genau die Breite einer Spalte haben muß und setzt ihn rechts in den Winkel des Schiffes. An diesen Steg wird die Quadratzeile hinauf gelegt, welche zwischen die Spalten kömmt. Dann setzt man die linke Spalte voll, justirt sie, und legt das Columnenmaaß daran, damit nichts umfällt. Ist die Spalte voll gesetzt und justirt, so schiebt man den Spaltensteg etwas in die Höhe, daß dadurch so viel Platz gewonnen wird, um wieder einen Winkelhaken voll Zeilen hinein zu heben. Man fährt damit so lange fort, bis auch diese Spalte und mit ihr die ganze Columne voll ist.

Welche von den beiden hier beschriebenen Methoden, die gespaltenen Columnen zu setzen, zu umbrechen und zu justiren die bessere oder bequemere sey, entscheidet wohl meistens die Gewohnheit des Setzers. Meines Erachtens ist weder das Herüberschieben der Columnen von der linken zur rechten Seite des Schiffes, noch viel weniger sind die Umstände mit dem Spaltenstege nöthig, indem man die Columnen eben so gut auf der linken als auf der rechten Seite des Schiffes ausbinden kann und es einem Setzer bald gleich seyn wird, ob er auf die rechte oder linke Seite aushebt. Will man auf der linken Seite ausbinden, so fängt man dabei mit der Columnenschnur an der rechten untern Ecke der Columnen statt an der linken Ecke derselben an. Die Franzosen z. B. haben die Columnen alle auf der linken Seite des Schiffes stehen.

Noch ist zu bemerken, daß der Raum zwischen den Spalten, wenn die Columne auch aus drei oder mehreren Spalten bestehen sollte, immer gleich seyn muß.

Zu Ende des Werkes und fast auch immer am Ende eines Kapitels, Abschnitts ꝛc. wird eine Linie gesetzt, da, wie schon früher erwähnt ist, die Vignetten außer Gebrauch gekommen sind. Vor der Linie unter einem Kapitel muß immer etwas weniger Platz als unter derselben gelassen werden. Eine Schlußlinie kann nicht gut breiter als die Hälfte der Zeilenbreite und nicht schmäler als ein Viertel derselben seyn.

Soll ein Satz eingefaßt werden, so richtet sich der Raum, welcher zwischen die Einfassung und den Text kömmt, immer nach der Einrichtung und Haltung des Letztern. Ist z. B. der Satz splendid, so würde es sich schlecht ausnehmen, wenn die Einfassung dicht an demselben stände und umgekehrt.

14. Vom Durchschießen.

Das Durchschießen oder Auseinanderrücken einer Zeile von der andern in einem Werke geschieht durch Regletten, die aus Concordanzstücken — mit den in der Druckerei sich befindenden Quadraten gleich — von verschiedener Stärke bestehen. Die gewöhnlichsten sind auf viertel Petit-, halbe Petit-, halbe Corpus- und halbe Cicero- oder Nompareil-Kegel.

Soll ein Werk mit einer Art dieser Durchschußquadraten oder Regletten durchschossen werden, so ist hauptsächlich dahin zu sehen, daß die Regletten beim Einrichten des Winkelhakens weder zu streng noch zu locker darin passen. Im ersten Falle können sich die Zeilen nicht gehörig zusammen schließen, welches doch besonders bei den mit Spatien

gesetzten Zeilen seyn muß, da die Regletten nicht weichen können. Ist der Durchschuß zu locker im Winkelhaken, so fallen leicht die Divise und andern schmalen Buchstaben an den Enden der Zeilen ab oder verschieben sich, weil sie von dem Durchschusse nicht gefaßt werden können. Die Regletten müssen accurat gegossen seyn, sonst werden die Zeilen der damit durchschossenen Columnen krumm stehen.

Durchschießt man mit Regletten von verschiedener Breite, so ist es gut, mit denselben beim Setzen immer abzuwechseln, damit nicht die ganze Columne hindurch überall gleich breite Regletten auf einander kommen, welches auch eine Veranlassung zum unregelmäßigen Stehen der Zeilen wird.

In den meisten Buchdruckereien hat man auch Durchschußlinien oder Regletten in der Breite von 3 und 4 ganzen Concordanzen und auch wohl zu den gangbarsten Formaten, wodurch beim Durchschießen viel Zeit erspart wird.

Das Durchschießen oder Durchspatien der Wörter geschieht, um ein Wort oder einen Satz ausgezeichnet im Drucke erscheinen zu lassen. Sonst ward, um Wörter auffallender zu drucken, dazu die Schwabacher Schrift genommen, welche sich von den gewöhnlichen Schriften, durch ihren dicken und fetten Schnitt, sehr unterscheidet und recht gut dazu eignet. Da aber diese Schriften außer Gebrauch gekommen sind, so werden jetzt die Wörter, welche sich auszeichnen sollen, durchschossen, das heißt: zwischen jeden Buchstaben wird

ein Spatium gesteckt. Die Spatia müssen alle von gleicher Stärke seyn, weil es nicht gut aussehen würde, wenn in einem durchschossenen Worte die Buchstaben nicht gleich weit von einander entfernt ständen.

Beim Durchschießen der Wörter ist noch zu bemerken, daß manche zusammengegossene Buchstaben, die aus zweien zu bestehen scheinen, der Regel nach nicht getrennt und durchschossen werden können, z. B. das ch, welches ursprünglich nur ein Buchstabe und das griechische χ ist; so müssen auch ck, ß, ſt, und tz nicht geschieden, hingegen ſi, fi, fl, ſſ, ll jedes Mal getrennt oder durchschossen werden. Nachstehende Beispiele werden dieß deutlicher machen.

Statt	G e ſ c h i c h t e	G e ſ ch i ch t e.
	H a c k e n	H a ck e n.
	G e ſ t ä n d n i ſſ e	G e ſt ä n d n i ſ ſ e.
	V e r ſi n n l i c h e n	V e r ſ i n n l i ch e n.
	T r o t z e n.	T r o tz e n.
	D u r c h ſ c h o ſſ e n.	D u r ch ſ ch o ſ ſ e n.
	S c h a ff e n.	S ch a f f e n.
	V e r z w e i fl u n g.	V e r z w e i f l u n g.
	E r fi n d u n g	E r f i n d u n g.
	F a ll e n	F a l l e n.

u. s. w.

Werden ganze Sätze durchschossen, so setzt man zwischen jedes Wort etwas mehr Raum als gewöhnlich, weil sonst, da zwischen jeden Buchstaben schon ein Spatium steckt, die Wörter sich nicht gut

von

von einander unterscheiden und schwer lesen lassen. Zum Setzen bei durchschossenen Stellen bedient man sich dann am füglichsten der Halbgevierte.

15. Vom Formatsuchen.

Das Suchen der Stege zu den Formaten ist zwar an manchen Orten ein Geschäft des Druckers, doch gehört es mehrentheils zu den Verrichtungen des Setzers.

Wenn der Setzer den ersten Bogen eines Werkes ausgeschossen hat, so nimmt er von dem Papiere, worauf das Werk gedruckt werden soll, einen Bogen, der aber gefeuchtet seyn muß, weil er dadurch etwas ausläuft, falzt ihn in dem Formate, wie der gesetzte Bogen ist, legt denselben gefalzt auf eine Columne, ohngefähr wie dieselbe auf dem Papiere stehen müßte, und drückt mit der Hand etwas darauf. Aus der dadurch entstandenen Schattirung kann man schon die wahrscheinliche Breite der Stege des Formats sehen.

Nun sucht man danach einen Mittelsteg, Kreuz- und Bundsteg, wobei auf die in der Druckerei schon vorhandenen Formatstege Rücksicht genommen

werden muß, nimmt das am beßten passende Format, schlägt es über die Forme und löset die Columnen auf. Jetzt legt man den gefalzten Bogen aus einander und auf die Forme, wo man dann genau sehen kann, ob die Kreuz- und Bundstege zu breit oder zu schmal sind.

Der Bundsteg in Octav-Formaten, oder der Steg, welcher den innern weißen Raum zwischen den Seiten giebt, wo der Buchbinder die Bogen zusammenheftet, darf bei Büchern, welche sehr stark werden, nicht zu schmal gemacht werden, weil sonst durchs Einbinden beim Aufschlagen und Lesen der Bücher diese nicht gehörig aufgebogen werden können, besonders wenn sie schlecht gebunden sind. Bei kleinen, nur wenige Bogen enthaltende, Schriften ist also ein geringerer Platz im Bundstege nothwendig.

Der leere Raum, welcher sich äußerlich durch den Mittelstag und die Anlegestege, bei einem gefalzten und bedruckten Bogen, bildet, muß in der Art gleich seyn, daß der durch den Mittelsteg entstehende äußere weiße Raum etwa um eine Tertia- oder Text-Breite schmäler seyn kann als der durch die Anlegestege auf beiden Seiten entstehende weiße Platz, weil das Papier fast immer rund herum einen ungleichen, rauhen, zackigen und ausgefressenen Rand hat und auch öfters Bogen vorfallen, die etwas kleiner sind. Dieses Ungleiche der Bogen muß vom Buchbinder beim Beschneiden doch abgeschnitten werden. Aus denselben Ursachen muß

auch der weiße Raum, der sich über die Columnen durch die Kreuzstege bildet, geringer seyn als der weiße Raum, welcher auf dem Bogen unter den Columnen auf beiden Seiten des Bogens zusammen entsteht.

Eine Hauptsache beim Formatsuchen ist es, ein gehöriges Verhältniß des weißen Raumes, welcher durch Mittelstege, Kreuzstege, Bund- und Anlegestege hervorgebracht wird, zu beachten. Es würde allerdings schlecht aussehen und unrichtig seyn, wenn in einem Bogen die Bundstege ganz schmal wären und außerhalb der Columnen viel weißer Platz bliebe und umgekehrt. So auch bei dem Raume, welchen die Kreuzstege und die Anlegestege oben und unten in den Formen bilden. —

Auf die gute und richtige Beschaffenheit der Stege in einem Formate kömmt sehr viel an, und dieselben müssen von gutem trockenen Holze, glatt, winkelrecht und jede Sorte g a n z g l e i c h gearbeitet seyn, sowohl in der Höhe als Breite. Stege von weichem Holze pressen sich durch öfteres Schließen leicht zusammen, werden dadurch schmäler oder ungleich. Das beste Holz zu den Stegen ist wohl ein gutes ausgetrocknetes glattes eichen oder weißbüchen Holz. Dieses kann sich leicht jeder Buchdruckerherr von seinem Holzbedarf aussuchen und zurücklegen, so, daß er immer Holz, welches einige Jahre im Trocknen gelegen hat, vorräthig zu Stegen hat.

In der Höhe müssen sich die Stege nach der Höhe der Schriften richten und etwa um die Stärke einer Mittel niedriger als die letzteren seyn. Sind die Stege zu niedrig, so springt die Form leicht aus; sind sie zu hoch, so werden sich dieselben beim Drucken abschmieren. Man hat zwar in einigen Buchdruckereien angefangen, den Stegen in den Formaten fast gleiche Höhe mit den Schriften zu geben, um zu verhüten daß sich die Endbuchstaben der Columnen und die Columnenziffern nicht schärfer als die übrigen Buchstaben im Papiere einsetzen und um dem Drucke die möglichste Reinheit zu geben. Dieß Verfahren ist nicht allgemein geworden, da der Drucker auch mit den gewöhnlichen Stegen, wenn er sein Rähmchen sorgfältig behandelt, diesen Zweck erreichen und bei einem vorkommenden Falle sich durch Unterlegung eines Steges leicht helfen kann. Das Drucken mit hohen Stegen bedarf übrigens größere Kraftanstrengung als das Drucken mit den gewöhnlichen. —

Von sämmtlichen Stegen eines Formates muß jede Sorte gleich lang und breit seyn. Die Bund- und Seiten-Anlegestege müssen etwa um eine Petit kürzer seyn, als die Columnen mit dem Unterschlage lang sind, weil sich sonst die Columnen nicht gehörig zusammenschließen können und sich spannen, wodurch die Forme ausspringen kann oder doch alles in derselben locker bleiben und krumm und schief zu stehen kommen würde. — Dieses gilt aus denselben Gründen auch von den

Kreuzstegen und den Anlegestegen oben und unten. Sie dürfen nicht genau so lang seyn, daß sie mit den Columnen und Anlegestegen gleiche Breite hätten, weil sich die Columnen auch von der Seite zusammenschließen müssen.

Man bedient sich in vielen Buchdruckereien beim Tabellensetzen, zur Ausfüllung der Rubriken, Stege statt der Quadraten. Diese müssen auch genau gearbeitet, und auf die in der Druckerei sich befindenden Quadraten und Concordanzen eingerichtet seyn. Ihre Accuratesse überhebt dem Setzer das mühselige Ausflicken und befördert die Schönheit des Satzes.

Die sämmtlichen Stege müssen in der Druckerei an einem Orte, zu dem man leicht kommen kann, in einem Regal mit verschiedenen Abtheilungen oder Fächern aufbewahrt werden; wo dann in dem einen Fache die Mittelstege, im andern die Kreuzstege, in einem dritten und mehreren die Bundstege nach ihrer verschiedenen Länge und Breite und in einigen die Anlegestege gleichfalls nach ihrer Stärke liegen. Ist dieß gehörig eingerichtet, so wird es leicht, ein Format zu suchen. — Zur Erhaltung dieser Ordnung muß aber auch Jeder in der Druckerei dazu angehalten werden, daß sowohl Setzer als Drucker jeden Steg, den sie nicht mehr gebrauchen, an seinen gehörigen Ort ins Stegeregal legen, und es ist nie zu dulden, gebrauchte Formate, ohne die Stege vorher zu sortiren, in ein Fach oder an einen andern Ort zu wer-

fen, weil nur gar zu leicht Unordnung in den Stegen entsteht, und dadurch das Formatsuchen erschwert wird. Eine Ausnahme hierbei ist, wenn ganze Formate, die öfter gebraucht werden, aufgehoben werden sollen. Dann wird das Format, so wie es abgeschlagen ist, fest mit Bindfaden umschnürt und an einem dazu bestimmten Orte aufbewahrt.

Vom Schließen der Formen.

Das Formenschließen ist nicht so unbedeutend, als es viele Setzer glauben. Dem Drucker erleichtert das accurate Schließen einer Forme das Zurichten derselben gar sehr; und man kann eine Sache, wie z. B. eine Tabelle, gut gesetzt haben, und sie doch durch nachlässiges Schließen krumm und schief machen.

Das Schließen der Formen ist zweierlei Art, und geschieht theils durch Schraubenrahmen und theils durch Keilrahmen, je nachdem es in den Ländern und Druckereien herkömmlich ist. Ich will also das Formenschließen auf beide Arten hier zu erläutern suchen und zwar:

2. Das Schließen mit Schraubenrahmen.

Wenn der Setzer seinen Bogen auf die Bretter gehörig ausgeschossen hat und die Forme schließen will, so nimmt er das Format, legt die Stege zwischen die Columnen an ihren gehörigen Ort, schiebt dieselben, so viel es sich wegen der Columnenschnüre thun läßt, zusammen, und fängt nun an, aufzulösen. Dieß muß er mit möglichster Behutsamkeit verrichten, weil leicht durch ein voreiliges, unbedachtsames Aufziehen der Columnenschnur etwas umgerissen werden kann. Wenn der Setzer die Schnur auflösen will, so legt er lose die linke Hand auf die aufzulösende Columne, nimmt die Columnenschnur zwischen den Daumen und Zeigefinger, oder auch zwischen zwei andere Finger, und zieht nun dieselbe mit der rechten Hand langsam und behutsam ab, wobei er die Columnen mit dem Anlegestege immer gegen die andern drükken muß; damit nicht, wenn die Columne ganz von der Schnur befreit ist, durch den Raum, den die letztere ausgefüllt hat, an den Enden der Zeilen Buchstaben umfallen.

Die linke Hand wird beim Auflösen der Columnen über dieselbe gelegt, damit beim Aufziehen der Schnur, dieselbe sich nicht durch einen daran befindlichen kleinen Knoten oder aus anderen Ursachen anhängt, und dadurch etwas umgerissen oder herausgehoben wird, weil die darauf liegende Hand einen Gegendruck giebt, und jedes leise Fest-

sitzen der Columnenschnur empfindet, wo man dann das Uebel leicht aufsuchen und beseitigen kann.

Sind auf diese Weise alle Columnen von ihren Schnüren befreit, und nochmals recht gut und accurat zusammengeschoben, so nimmt der Setzer die Rahme, faßt dieselbe gleich so wie sie über die Forme zu liegen kömmt; nämlich: daß die Schrauben unten und auf der rechten Seite zu stehen kommen, und legt sie über. —

Liegt die Rahme nun über die Forme, so macht der Setzer das Format in den Anlegestegen nach der Rahme vollständig, weil es nicht immer der Fall ist, daß in einer Druckerei alle Rahmen gleich sind, und der Setzer jedesmal die früher über das Format gewesene Rahme wieder bekömmt. Nun sieht der Setzer nach, ob etwa ein Steg zu lang ist und sich dadurch etwas spannt. Ist dieß nicht, so nimmt er den Schließnagel und treibt damit zwischen der Rahme und dem Rahmeisen die Columnen an; und sieht nochmals genau nach, ob sich nichts von den Columnentiteln und Ziffern, Unterschlagszeilen u. s. w. verschoben hat, oder ob nicht an den Seiten der Columnen, wenn diese mit Regletten durchschossen sind, Buchstaben, Divise ꝛc. umgefallen oder verschoben sind. Nachdem dieß alles in Ordnung ist, schließt er die Schrauben mit der Hand etwas an, nimmt das Klopfholz, welches ganz glatt auf seiner Unterfläche und von gutem weißbüchenen Holze seyn muß, und klopft damit langsam und behutsam über die ganze

Forme, wodurch die Buchstaben, die etwa noch in der Höhe stehen, niedergedrückt werden, und also die Forme zu einer ganz gleichen Fläche wird. Das Klopfholz muß immer rein gehalten werden, und sobald es unten von dem öftern Klopfen eine schmuzige oder gar löcherichte Fläche bekommen hat, wieder gereinigt und eben gemacht werden, weil sonst beim Klopfen die Buchstaben nicht gleichförmig niedergedrückt werden, und keine gleiche Oberfläche der Forme entstehen kann.

Ist gehörig geklopft, so schließt man die Form dergestalt fest, daß man bei Octav und Folio die Schrauben, welche seitwärts der Rahme sind, zuerst etwas anschließt und dieß nachher auch mit den untern Schrauben thut. Man fährt sodann fort, eine Schraube nach der andern immer etwas mehr anzuschließen, bis die Forme so fest ist, daß beim Aufheben derselben nichts herausfällt.

Wird die Form von jeder Seite nur immer nach und nach festgeschlossen, so wird sie auch accurat werden; dahingegen dieselbe leicht ausspringen kann, oder die Columnen in ihr schief stehen werden, wenn man die Form von einer Seite, oder an einer Ecke, oder mit einer Schraube auf einmal fest schließen wollte.

Bei Quart und Duodez schließt man lieber die untern Schrauben eher an als die an der Seite.

Bei Tabellen treibt man erst jede einzelne Colonne und Linie gehörig an, damit die unterm

Kopfe sich befindenden Queerlinien gleich stehen, alsdann fängt man an zur Seite beim Kopfe mit der Hand anzuschließen und verfährt so mit jeder Schraube bis unten links zur letzten. Das behutsame Schließen ist bei diesen Arbeiten besonders zu empfehlen.

Wenn eine Forme genug geschlossen ist, und man findet, daß beim Aufheben derselben noch Buchstaben oder Quadraten darin locker sind oder herausfallen, so suche man die Ursache davon auf, und verderbe nicht, wie es Setzer wohl an der Gewohnheit haben, durch Dazwischenstechen mit der Ahle Buchstaben und Quadraten, oder fülle die lockern Zeilen mit Papier oder hölzernen Pflöckchen aus.

Klappert etwas in einer Form oder fällt heraus, so spannt es sich gewöhnlich irgendwo, die Zeilen sind zu locker ausgeschlossen, es ist ein Buchstabe oder Quadrate von anderm Kegel in irgend einer Zeile befindlich, oder es ist wohl Staub oder sonst etwas zwischen die Zeilen gekommen. Dieß aufzufinden und abzuhelfen ist also des Setzers Sache.

Beim Schließen halber Formen hat man Spannstege zur Ausfüllung des Raumes der andern Hälfte in der Forme. Hierbei ist dahin zu sehen, daß die Spannstege gleich lang, genau winkelrecht und nicht zu schmal und zu niedrig sind, weil sonst die Forme leicht ausspringt.

Ueberhaupt ist bei einem kleinen Satze, wo die Forme meistens aus Stegen besteht und mit ihnen ausgefüllt wird, besonders darauf zu achten, daß alle Stege rechtwinklig sind, da sonst die Forme, wenn sie auch nicht ausspringt, doch steigt (sich in die Höhe giebt) und der Druck jederzeit dann ungleich und scheckig ausfallen muß. Die Spannstege dürfen weder zu weit noch zu nahe an einander liegen. Das richtigste Verhältniß bringt der Satz selbst.

Noch ist zu bemerken, daß der Setzer nicht zu stark beim Klopfen der Forme aufschlagen darf, weil dadurch oft kleine Buchstaben oder Accente beschädigt oder gar abgeschlagen werden können. Nun noch einiges über

b. Das Schließen mit Keilrahmen.

In mehreren Ländern Deutschlands, als Oesterreich, und in Frankreich, England u. s. f. geschieht das Schließen der Formen mit Keilrahmen.

Wenn die Columnen eines Bogens — wie schon beim Schließen mit Schraubenrahmen erwähnt ist — gehörig auf den Brettern ausgeschossen sind, so legt man die eiserne Keilrahme über die Forme. In dieser befindet sich ein schmaler eiserner Mittelsteg, mit Löchern, worin beim Drucken die Punkturspitzen gehen.

Nun schlägt man an jeder Seite des schmalen eisernen Mittelstegs eine gleich breite hölzerne Linie,

welche mit demselben den wirklichen Mittelsteg bildet. Nachdem auch die Kreuz= und Bundstege an ihrer Stelle sind, so legt man oben die Kapitalstege und unten die Anlegestege auf beiden Seiten an, (welches letztere gewöhnlich schon Keil= oder Schiefstege sind), und verfährt beim Auflösen wie bei den Schraubenrahmen.

Beim Schließen mit dem eisernen Mittelstege wird das Format in der Rahme folgendermaaßen ausgefüllt:

Man legt oben noch ein paar gleiche Stege, an den Seiten rechts und links aber einen durchgehenden Keilsteg an, dessen stärkere Seite nach oben zu liegen kömmt, und unter die Columnen auf jeder Seite des Mittelstegs gleichfalls einen Keilsteg, dessen stärkere Seite am Mittelstege sich befindet. Wenn es der Platz erlaubt, legt man auch häufig zwei Keilstege neben einander, weil dadurch der Winkel stumpfer wird, und die Keile (kleine spitz zu laufende Stege von verschiedener Stärke) geschwinder wirken. Zwischen den Keilstegen und der Rahme muß aber noch so viel Platz übrig bleiben, daß noch überall Keile dazwischen gebracht werden können. Ist alles bis zum Einkeilen in Ordnung, so nimmt der Setzer aus einem Kasten, in welchem eine Menge Keile verschiedener Größe und Stärke liegen, ein paar kleine Keile, steckt sie zwischen Rahme und Keilsteg nach den engsten Winkeln, sucht etwas stärkere Keile, welche in einiger Entfernung rückwärts der ersteren passen,

und so fort, bis auf jeder Seite sich die erforderlichen Keile befinden. Es gehören dazu auf jeder Seite 2 bis 3, und an der Seite 3 bis 4 Keile. Jetzt treibt er die Form auf allen Seiten etwas an, und steckt jeden Keil mit der Hand, so fest er kann, klopft die Form, und verfährt wie bei den Schraubenrahmen; indem er immer einen Keil nach dem andern nur wenig, erst mit dem bloßen Hammer, und wenn dieser nicht mehr angreifen will, mit dem Treibholze und Hammer antreibt. — Das Treibholz ist ein Stück festes Holz von 6 bis 8 Zoll, unten gleichfalls zugespitzt, mit welchem die Keile durch den Hammer angetrieben werden. — Es wird so lange gekeilt, bis man sich durch Aufheben der Form überzeugt hat, daß Alles fest ist.

Der eiserne Mittelsteg kann aus den Keilrahmen genommen werden. Dieß geschieht bei Sachen, wo derselbe zu breit seyn würde, oder in denen gar kein Mittelsteg sich befindet. Beim Schließen ohne denselben ändern sich die Anlegestege dahin ab, daß, da nur auf zwei Seiten als unten und rechts gekeilt werden kann, die Anlegestege rechts in der Forme gerade und nicht Schrägstege seyn müssen. Unten wird ein über die ganze Forme gehender Anlegesteg oder auch Keilsteg gelegt, dessen Winkel sich links bilden, und also auch alle Keile nach diesem Winkel links zu getrieben werden müssen.

Wie bei den Schraubenrahmen wird beim Schließen von Octav und Folio auch erst von der

rechten Seite und bei Duodez und Quark umgekehrt angefangen.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß sich das Format von Octav ꝛc. bei den Keilrahmen von den Schraubenrahmen gewöhnlich darin unterscheidet, daß bei den Letzteren die Kreuz- und Anlegestege oben und unten immer über beide Columnen hinweggehen und die Bundstege, so wie die Anlegestege an den Seiten nur die Länge der Columnen haben; bei den Keilrahmen dieß aber umgekehrt ist, indem hier die Kreuzstege und die Anlegestege oben, wenn sie dicht an der Columne stehen, nur so breit als diese sind, und die Bundstege und Anlegestege an den Seiten länger als die Columnen sind, in den Kreuzsteg hinaus, oder auch wie ein Mittelsteg gänzlich durchgehen. Die Kreuzstege haben also die Form eines Klötzchens.

Vom Corrigiren.

Wenn der Bogen geschlossen ist, so wird von demselben eine Correktur abgezogen oder ein Probeabdruck gemacht. Diesen Bogen erhält der Corrvarektor zur Durchsicht, um alle beim Setzen eingeschlichenen Fehler mit den in den Buchdruckereien

üblichen Zeichen (siehe die Darstellung einer Correktur) deutlich anzumerken. Hat der Correktor dieselbe genau durchgesehen und hat sie der Setzer zum Verbessern der Fehler wieder erhalten, so nimmt er eine Forme, setzt sie auf einen Corrigirstuhl dicht an den Kasten, woraus die Forme gesetzt ist, wobei er dahin sehen muß, daß gehöriges Licht darauf fällt, um alles deutlich zu erkennen, und daß er bequem die zum Verbessern der Fehler nöthigen Buchstaben aus dem Kasten greifen kann. Nachdem er die Forme aufgeschlossen und gehörig gelockert hat, um die falschen Buchstaben beim Corrigiren leicht mit der Ahle ausheben zu können, nimmt er den Correkturbogen, falzt ihn in der Mitte der Kreuzstege, und legt ihn dann so auf die Forme, daß die obern Columnen oben auf und gegen die obern Columnen in der Forme zu liegen kommen, damit der Setzer die bemerkten Fehler leicht in den gesetzten Columnen auffinden kann.

Hierauf nimmt der Setzer die Ahle, die geschärft seyn muß, zwischen die Finger der rechten Hand und hebt damit den angezeigten falschen Buchstaben vorsichtig in die Höhe, bis er mit der Hand vollends herausgezogen und in den Kasten gelegt werden kann, wenn er nicht etwa beschädigt ist. Die linke Hand ist, während des Heraushebens des falschen Buchstabens mit der Ahle, beschäftigt, auf der andern Seite der Zeile, in welcher der Buchstabe steckt, einen sanften Gegen-

druck zu machen, oder die Zeile zu halten, damit der Buchstabe desto besser herausgehoben werden kann. — Hat der Setzer den falschen Buchstaben heraus, so steckt er an dessen Stelle den richtigen hinein und klopft ihn mit der runden glatten Scheibe der Ahle behutsam und leise nieder. Zu stark auf den Buchstaben zu schlagen hat den Nachtheil, daß dadurch öfters feine Accente von demselben abspringen oder beschädigt werden.

Sind in einer Octav-Forme die obern Columnen alle corrigirt, so drehen viele Setzer die Forme auf dem Corrigirstuhle um, so, daß die untern Columnen der Forme nun oben stehen; dreht er nun den gefalzten Correkturbogen auch um, so stehen die gesetzten Columnen denen auf den Correkturbogen abgedruckten wieder gegenüber und sind eben so wie die vier ersten Columnen zu corrigiren. Doch ist das Umdrehen der Forme nicht nothwendig und geschieht auch von den wenigsten Setzern. Wenn die obere Hälfte der Octavforme corrigirt ist, so bleibt der gesetzte Bogen ruhig auf dem untern Theile der Forme liegen, und es wird nur die rechte Eckseite des Bogens umgebogen, wo dann die gesetzte Columne in der Forme gerade mit der auf dem Bogen abgedruckten Columne neben einander zu liegen kömmt und der Fehler fast noch leichter aufzufinden ist. Ist diese erste umgebogene Columne corrigirt, so biegt man weiter die zweite um, und fährt so fort, bis alle vier unteren Columnen berichtigt sind.

Ein

Ein Setzer muß sich sehr in Acht nehmen beim Setzen nicht mehrere Wörter oder Zeilen auszulassen, deren Einbringung ihm viel Mühe macht und Zeit raubt.

Sind ein oder ein paar Wörter ausgelassen, so muß derselbe aus jeder der nächstfolgenden oder vorhergehenden Zeilen so viel Spatia herausnehmen, um ein kleines Wort oder eine Sylbe mehr in die Zeile zu bringen, bis das Ausgelassene eingebracht ist; doch muß durch ein zu enges Aneinanderrücken der Wörter in diesen Zeilen kein zu großer Abstand gegen die anderen Zeilen und dadurch kein Uebelstand entstehen. Besser ist es, wenn das Ganze schon enge gesetzt ist, oder bald ein Ausgang folgt, bis zu diesem zu umbrechen. Beim Umbrechen der Zeilen ist es nothwendig, daß der Setzer jede aus der Forme aushebende Zeile auf den Kastenrand setzt, und von dort in den Winkelhaken nimmt und gehörig ausschließt, welches er in der Forme, wenn er eine Zeile nach der andern durch das Gefühl ausschließt, selten kann. Der Kastenrand, worauf die Zeilen gestellt werden, muß vorher von allem Staube gereinigt seyn, weil sich leicht etwas an die Buchstaben hängt, in die Forme oder unter dieselbe kömmt, und diese Buchstaben gegen die andern zu hoch oder krumm zu stehen kommen.

Ist eine ganze Zeile oder auch nur beinahe eine ganze Zeile ausgelassen, so füllt der Setzer den wenigen Raum, welcher noch an der ganzen Zeile

fehlt, dadurch aus, daß er von der folgenden Zeile das Fehlende nimmt und in diese setzt. Den dadurch entstandenen Raum füllt er wieder aus, indem er zwischen jedes Wort der Zeile noch ein Spatium steckt und von der folgenden wieder das noch etwa Fehlende nimmt, und so fortfährt, bis die Zeilen voll sind. Auch hier, beim Erweitern und Sperren der Wörter, muß ein gehöriges Verhältniß gegen die übrigen Zeilen beachtet werden, daß in keiner Zeile die Wörter zu weit auseinander stehen. Die nun erhaltene ganze Zeile bringt man auf ihren gehörigen Ort und nimmt dafür die letzte Zeile in der Columne weg, welche wieder die erste Zeile der folgenden Columne wird, und so muß immer die letzte Zeile der Columne die erste der folgenden werden, bis man in einer Columne eine Rubrik, einen Abschnitt oder sonstigen Zwischenschlag findet, von dem man den zur Zeile gehörigen Raum nehmen kann, ohne wieder einen Uebelstand in der Rubrik ꝛc. hervorbringen zu müssen. Ist dieß der Fall, so muß man freilich so lange von einer Columne zur andern fort umbrechen, bis der Bogen zu Ende ist, und man zu der Columne kömmt, woran gesetzt wird.

Beim Anfassen der Buchstaben mit der Ahle kann man sich nicht genug in Acht nehmen, und dasselbe muß mit der größten Behutsamkeit geschehen.

Den aus der Forme zu hebenden falschen Buchstaben muß man von der Seite, wo er am freiesten steht und wo man am beßten zukommen kann,

mit der Ahlspitze anstechen, und sich vorsehen, daß mit derselben die andern Buchstaben nicht gedrückt oder beschädigt werden; daher muß die Ahle mehr in perpendikulärer als horizontaler Richtung an einen Buchstaben angesetzt werden.

Die Ahle muß jederzeit sehr scharf seyn. Bei gehörig gelockerter Forme und geschärfter Ahle darf man den Buchstaben nur auf das leiseste berühren um ihn herauszuheben, wohingegen man mit einer stumpfen Ahle einen Druck mit der Hand nöthig hat, wodurch der Buchstabe an dem Orte, wo er angestochen ist, einen Grad bekömmt und nicht selten beschädigt und unbrauchbar wird. — Eine runde Ahlspitze ist besser als eine eckige, da man mit einer runden die nebenstehenden Buchstaben nicht so leicht berühren und beschädigen kann als mit einer eckigen. — Der Corrigirstuhl, worauf man die Forme beim Corrigiren setzt, hat gewöhnlich drei Beine und oben eine runde Platte, weil sich dann das Brett, worauf die Forme liegt, besser nach jeder Richtung drehen läßt. Der Corrigirstuhl muß nicht zu niedrig seyn, damit der Setzer beim Corrigiren nicht nöthig hat, sehr krumm zu stehen; aber auch nicht zu hoch, weil er sonst nicht gehörig die Forme übersehen und die Hände frei und bequem beim Corrigiren gebrauchen kann. In den französischen Buchdruckereien hat man keinen Corrigirstuhl, sondern die Formen werden auf Tischen verschiedener Größe, deren Platte aus einem Sandsteine von sehr ebener Fläche oder

einer glatten Marmorplatte besteht, geschlossen und corrigirt und zwar unmittelbar auf dem Stein ohne Brett, deren es in diesen Druckereien auch nur sehr wenige giebt.

Vom Revidiren.

Von jeder corrigirten Form muß der Drucker, nachdem er völlig mit dem Zurichten fertig ist, den ersten abgezogenen Bogen zum Nachsehen der corrigirten Fehler dem Setzer überliefern. Dieses Nachsehen heißt das Revidiren oder die Revision, und der Bogen, Revisionsbogen. Es ist sehr nöthig, daß der Setzer hierbei äußerst vorsichtig zu Werke gehen muß, damit nicht durch sein oberflächliches Nachsehen, Fehler stehen bleiben und die ganze Auflage öfters Maculatur wird. —

Wenn der Setzer den Revisionsbogen erhalten hat, so nimmt er die Correctur zur Hand, und sieht Columne vor Columne nach, ob ein jeder angezeigter Fehler beim Corrigiren abgeändert ist. Findet er noch einen Fehler, so zeichnet er denselben wie auf dem Correcturbogen an, um ihn, ehe weiter gedruckt wird, zu verbessern.

Der Setzer hat auch beim Revidiren darauf zu sehen, ob sich etwa vom Druck etwas schneidet, ob Buchstaben nicht ordentlich kommen, ob Spieße sich zeigen oder ob an den Seiten und Columnentiteln etwas umgefallen ist oder sich verschoben hat, ob alles gerade steht und Buchstaben voll sind. Findet er dergleichen, so muß er es im Revisionsbogen anzeichnen und in der Forme abhelfen. Hierbei muß der Setzer nun um so aufmerksamer seyn, damit er nicht mit einem falschen Buchstaben verbessert oder einen richtigen Buchstaben statt des falschen herausnimmt und den Buchstaben womit er ändern will, an einen falschen Ort steckt und dadurch öfters einen noch größeren Fehler macht. — Hat sich etwas in der Forme geschnitten, so muß er es dem Drucker anzeigen und darauf sehen, daß es auch von demselben verbessert wird.

Vom Ablegen.

Das Ablegen ist eine der wichtigsten Beschäftigungen des Setzers und es ist sein eigener Vortheil, wenn er auch dabei alle mögliche Vorsicht, Aufmerksamkeit und Genauigkeit anwendet. Ein

Setzer, welcher nachlässig ablegt wird auch stets einen sehr fehlerhaften Satz liefern, wohingegen der im Ablegen accurate Setzer auch in den Correkturen nur wenig Fehler haben wird. Es ist Thatsache und gewöhnlich in der Regel, daß ein Setzer, der gut und richtig ablegt, auch ein guter und accurater Setzer ist; und das Sprüchwort der alten Buchdrucker ist wohl ein wahres Wort, wenn es heißt:

„Wohl abgelegt und recht gelesen
„Ist stets der beste Satz gewesen."

Wenn der Drucker die gewaschene Forme auf ein Brett gelegt hat, löst er von derselben die Stege etwas ab und überliefert sie dadurch wieder den Händen des Setzers. Will der Setzer die Forme gleich ablegen, so schlägt er das Format ab, und setzt es zum Gebrauche der künftigen Bogen an einen Ort, wo es nicht durcheinander geworfen werden kann. Hierauf nimmt er die Columnentitel, wenn sie im ganzen Werke gleich sind und andere Rubriken oder Quadratzeilen, welche er zu einem andern Bogen wieder gebrauchen will und setzt sie in das Vortheilsschiff. Nachdem dieß geschehen, nimmt er mit seinem Ablegespahn mehrere Zeilen, so viel, als er bequem fassen und halten kann, auf, setzt diesen Griff mit der linken Ecke des Ablegespahns auf den Ballen der linken Hand, und läßt die andere Seite des Ablegespahns auf dem Mittelfinger und den andern

Fingern dieser Hand ruhen. Hierauf nimmt er mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand ein Wort oder eine lange Sylbe von dem Griffe ab, liest es schnell aber richtig über, drückt mit den beiden genannten Fingern und dem Mittelfinger die Buchstaben von einander und läßt jeden Buchstaben einzeln, einen nach dem andern, in das ihm zugehörige Fach fallen, wobei wohl zu beachten ist, daß der Setzer, so viel als es ihm nur immer möglich ist, mit der Hand gerade über das Fach hinfährt, in welches er einen Buchstaben fallen lassen will, damit er nicht nöthig hat, den Buchstaben nach dem bestimmten Fache mit Gewalt hinzuwerfen, wodurch dieselben öfters in andere Fächer fallen, und ein fehlerhafter Satz entstehen muß. Ueberhaupt ist dem Setzer, sowohl beim Ablegen als Setzen eine gewisse körperliche Geschmeidigkeit gut, wodurch er Aerme und Hände nach jeder Richtung des Kastens bequem bringt und den ganzen Körper ein wenig sanft nach derselben hinbewegt, ohne gerade aus seiner Stelle zu gehen.

Man nehme nie einen Griff von zu vielen Zeilen auf den Ablegespahn, wodurch man leicht in Gefahr kömmt, den ganzen Griff, bei der leichtesten Veranlassung, umzuwerfen. Die Schrift fällt sehr oft in den Kasten, wodurch Unordnung in demselben entsteht. Ist dieß der Fall, so ist es nöthig, die Fächer, worin der Griff gefallen war, ganz genau auszusuchen, bis sie von allen fremden

Buchstaben gereinigt sind, welche sogleich in ihre gehörigen Fächer gelegt werden müssen. Sind dem Setzer von einem Griffe Buchstaben oder Quadraten auf die Erde gefallen, so muß er die aufgelesenen Buchstaben durch Abspühlen mit Wasser erst wieder reinigen, ehe er sie ablegt.

Ist dem Setzer durch Zufall etwas von einer abzulegenden Form umgefallen, und also zu Zwiebelfischen geworden, so ist es besser, er setzt dieselben erst wieder auf, als daß er sie einzeln vom Haufen aus der Hand ablegt, weil leicht dadurch Verwechselungen in den Schriften entstehen können und er auch dazu mehr Zeit und Mühe gebraucht, da er jeden Buchstaben nur einzeln nehmen und nach genauer Ansicht ablegen kann.

Hat eine Forme nach dem Waschen schon einige Zeit gestanden, so muß sie der Setzer, ehe er sie ablegen kann, mit einer Bürste vom Staube reinigen und dann mit Wasser durch einen Schwamm gehörig anfeuchten. Durch das Anfeuchten fallen die Columnen nicht so leicht auseinander, und die Wörter, welche fest zusammenhalten, werden dadurch etwas aufgelöst, schlüpfrig und geschickt gemacht, ohne große Anstrengung beim Ablegen mit den Fingern von einander zu drücken. — Neue Schrift hält besonders sehr zusammen, und der Setzer muß bei ihr öfters alle Gewalt der Finger gebrauchen, dieselbe aus einander zu bringen. Am beßten ist es, wenn man eine solche neue Schrift stärker als gewöhnlich und zwar mit warmem Wasser anfeuch-

tet. Da es sich mit trockener Schrift besser und schneller setzen läßt, als mit nasser Schrift, so ist es den Setzern zu empfehlen, es so viel wie möglich so einzurichten, daß sie ihre Formen vor der Mittagszeit oder vor dem Feierabende ablegen können, damit die eingelegte Schrift während der Mittagsstunde oder der Nacht trocken wird.

Abzulegen, ohne die Schrift anzufeuchten, ist wohl nicht anzurathen. Unangefeuchtet läßt es sich nicht nur weit schwerer und langsamer ablegen, sondern es fällt auch leicht etwas vom Griffe in den Kasten und verursacht Zwiebelfische.

Hauptsache beim Ablegen ist noch, genau jede Schrift in den ihr zukommenden Kasten zu legen, welches außer Titeln auch im Texte öfters der Fall seyn kann; da in demselben nicht selten größere oder kleinere Schriften bei Rubriken und Anmerkungen, oder durch Auszeichnung irgend eines Wortes vorkommen; und durch Verwechselung dieser verschiedenen Schriften in einer Buchdruckerei öfters die größten Unordnungen und Defecte entstehen können.

Deshalb ist es Pflicht eines jeden Setzers, welcher eine neue Condition antritt, sich vor allen Dingen mit der Einrichtung der Kasten, der in der Buchdruckerei sich befindenden Schriftgattungen und deren Stand bekannt zu machen.

Wenn eine Forme abgelegt werden soll, so muß sie der Setzer vorher anfeuchten und das Format von derselben abnehmen oder abschlagen. Da die Formate immer wieder zu den folgenden

Formen gebraucht werden, so hat sich der Setzer dabei in Acht zu nehmen, daß er die Stege nicht verwechselt. Dieses möglichst zu verhüten und um genau zu wissen, wohin jeder Steg eines Formates in der Forme liegen muß, so hat man folgende Regel beim Abschlagen. Auf den Mittelsteg, den man zuerst aus der Forme nimmt, legt man die beiden Kreuzstege quer in die Mitte desselben auf einander, dann die Bundstege zwei und zwei auf jede Seite der Kreuzstege, dann die Anlegestege oben und unten neben die Bundstege und endlich die Anlegestege rechts und links neben die letztern. Bei dieser Ordnung lassen sich die Stege leicht vom Setzer unterscheiden und er wird sie beim Ueberschlagen nie verwechseln.

Namen der jetzt in den Buchdruckereien Deutschlands üblichen Schriften.

Da man vielerlei Schriften hat, und jede von der andern verschieden ist, so halte ich es wohl für gut, deren Name und Stufenfolge im Kegel hier aufzuführen. —

Die Schriften bestehen aus deutschen, als Fraktur und Schwabacher; aus lateinischen,

als Antiqua und Cursiv; und dann aus ausländischen Schriften, als Griechisch, Hebräisch, Syrisch u. s. w.

Die Schriften hat man gewöhnlich, die ausländischen Sprachen etwa ausgenommen, auf allen Kegeln, welche stufenweise hier folgen.

1) Perl, die kleinste.

2) Colonell, eine halbe Corpus stark.

3) Nompareil, etwas stärker (eine halbe Cicero oder 3 Viertelpetit stark.)

4) Petit, eine Viertelpetit stärker als Nompareil.

5) Borgois, eine halbe Viertelpetit stärker als Petit.

6) Corpus, eine halbe Viertelpetit stärker als Borgois und eine Viertelpetit stärker als Petit.

7) Cicero, eine Viertelpetit stärker als Corpus, sechs Viertelpetit stark oder zwei Nompareil.

8) Mittel, eine Viertelpetit stärker als Cicero.

9) Tertia, eine Viertelpetit stärker als Mittel, zwei Petit stark.

10) Text, eine Halbpetit stärker als Tertia, zwei Corpus stark.

11) Doppelmittel, zwei Mittel stark.

12) Kleine Kanon, zwei Mal Tertia.

13) Grobe Kanon, zwei Mal Text.

14) Kleine Missal.

15) Grobe Missal.

16) Kleine Sabon.
17) Grobe Sabon.
18) Imperial.

Noch giebt es einige Zwischen-Kegel, die aber selten sind, als: Descendian, zwischen Corpus und Cicero; Parangon, zwischen Tertia und Text; Doppelcicero, zwischen Text und Doppelmittel. Auch unterscheiden sich die Schriften noch in ihrem Schnitte; so hat man bei der Petit und Corpus lange und runde; bei der Cicero und Mittel kleine und grobe u. s. w. Ueberhaupt ist der Schnitt so verschieden, daß eine allgemeine Schriftprobe, nach der man sich durchaus genau richten könnte, nicht gut darzustellen ist; und der Setzer muß sich durch Anschauung mehrerer Schriftproben eine weitere Kenntniß davon zu verschaffen suchen.

Der Schnitt der jetzigen Antiqua- und Cursiv-Lettern ist besonders gegen den alten ehemaligen Schnitt sehr verschieden und die Buchstaben haben nur noch die ohngefähre Größe behalten. Selbst die Kegel sind nicht in allen Buchdruckereien gleich und weichen öfters etwas von einander ab. Dieß ist aber sehr unbedeutend, und beträgt höchstens ein Kartenblatt.

Primentafeln,

woraus man die Primen= oder die erste Columnenziffer eines jeden Bogens in einem Alphabete gleich ersehen kann.

(NB. Die römischen Ziffern bedeuten das Alphabet und die Buchstaben die Signatur des Bogens.)

In Folio

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
A.	1	93	185	277	369	461	553
B.	5	97	189	281	373	465	557
C.	9	101	193	285	377	469	561
D.	13	105	197	289	381	473	565
E	17	109	201	293	385	477	569
F.	21	113	205	297	389	481	573
G.	25	117	209	301	393	485	577
H.	29	121	213	305	397	489	581
J.	33	125	217	309	401	493	585
K.	37	129	221	313	405	497	589
L.	41	133	225	317	409	501	593
M.	45	137	229	321	413	505	597
N.	49	141	233	325	417	509	601
O.	53	145	237	329	421	513	605
P.	57	149	241	333	425	517	609
Q.	61	153	245	337	429	521	613
R.	65	157	249	341	433	525	617
S.	69	161	253	345	437	529	621
T.	73	165	257	349	441	533	625
U	77	169	261	353	445	537	629
X.	81	173	265	357	449	541	633
Y.	85	177	269	361	453	545	637
Z.	89	181	273	365	457	549	641

In Quarto.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
A.	1	185	369	553	737	921	1105
B.	9	193	377	561	745	929	1113
C.	17	201	385	569	753	937	1121
D.	25	209	393	577	761	945	1129
E.	33	217	401	585	769	953	1137
F.	41	225	409	593	777	961	1145
G.	49	233	417	601	785	969	1153
H.	57	241	425	609	793	977	1161
I.	65	249	433	617	801	985	1169
K.	73	257	441	625	809	993	1177
L.	81	265	449	633	817	1001	1185
M.	89	273	457	641	825	1009	1193
N.	97	281	465	649	833	1017	1201
O.	105	289	473	657	841	1025	1209
P.	113	297	481	665	849	1033	1217
Q.	121	305	489	673	857	1041	1225
R.	129	313	497	681	865	1049	1233
S.	137	321	505	689	873	1057	1241
T.	145	329	513	697	881	1065	1249
U.	153	337	521	705	889	1073	1257
X.	161	345	529	713	897	1081	1265
Y.	169	353	537	721	905	1089	1273
Z.	177	361	545	729	913	1097	1281

In Octavo.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
A.	1	369	737	1105	1473	1841	2209
B.	17	385	753	1121	1489	1857	2225
C.	33	401	769	1137	1505	1873	2241
D.	49	417	785	1153	1521	1889	2257
E.	65	433	801	1169	1537	1905	2273
F.	81	449	817	1185	1553	1921	2289
G.	97	465	833	1201	1569	1937	2305
H.	113	481	849	1217	1585	1953	2321
I.	129	497	865	1233	1601	1969	2337
K.	145	513	881	1249	1617	1985	2353
L.	161	529	897	1265	1633	2001	2369
M.	177	545	913	1281	1649	2017	2385
N.	193	561	929	1297	1665	2033	2401
O.	209	577	945	1313	1681	2049	2417
P.	225	593	961	1329	1697	2065	2433
Q.	241	609	977	1345	1713	2081	2449
R.	257	625	993	1361	1729	2097	2465
S.	273	641	1009	1377	1745	2113	2481
T.	289	657	1025	1393	1761	2129	2497
U.	305	673	1041	1409	1777	2145	2513
X.	321	689	1057	1425	1793	2161	2529
Y.	337	705	1073	1441	1809	2177	2445
Z.	353	721	1089	1457	1825	2193	2561

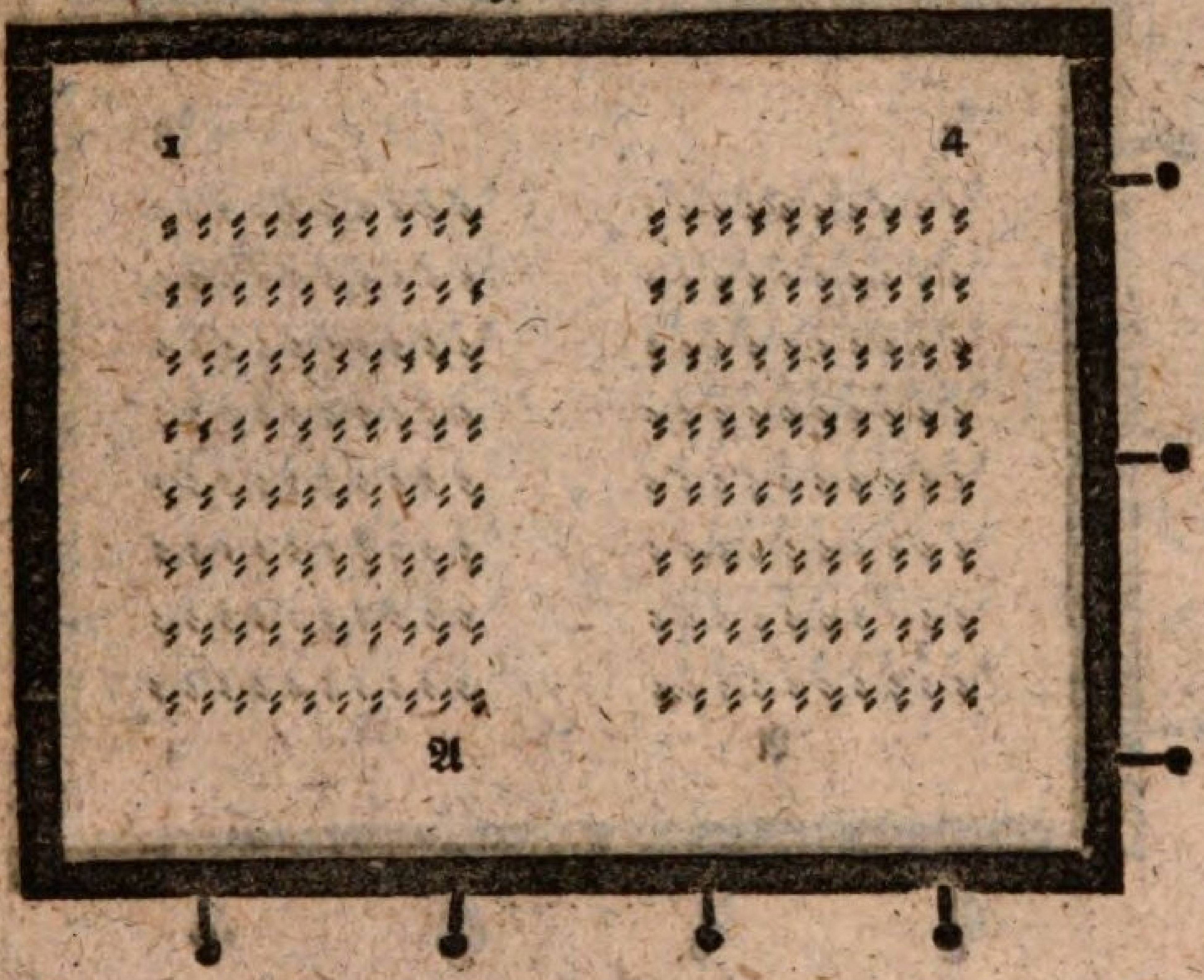
In Duodecimo.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
A.	1	553	1105	1657	2209	2761	3313
B	25	577	1129	1681	2233	2785	3337
C.	49	601	1153	1705	2257	2809	3361
D.	73	625	1177	1729	2281	2833	3385
E	97	649	1201	1753	2305	2857	3409
F.	121	673	1225	1777	2329	2881	3433
G.	145	697	1249	1801	2353	2905	3457
H.	169	721	1273	1825	2377	2929	3481
I	193	745	1297	1849	2401	2953	3505
K.	217	769	1321	1873	2425	2977	3529
L.	241	793	1345	1897	2449	3001	3553
M.	265	817	1369	1921	2473	3025	3577
N.	289	841	1393	1945	2497	3049	3601
O.	313	865	1417	1969	2521	3073	3625
P	337	889	1441	1993	2545	3097	3649
Q.	361	913	1465	2017	2569	3121	3673
R.	385	937	1489	2041	2593	3145	3697
S.	409	961	1513	2065	2617	3169	3721
T.	433	985	1537	2089	2641	3193	3745
U	457	1009	1661	2113	2665	3217	4769
X.	481	1033	1585	2137	2689	3241	3793
Y.	505	1057	1609	2161	2713	3265	3817
Z.	529	1081	1633	2185	2737	3289	3841

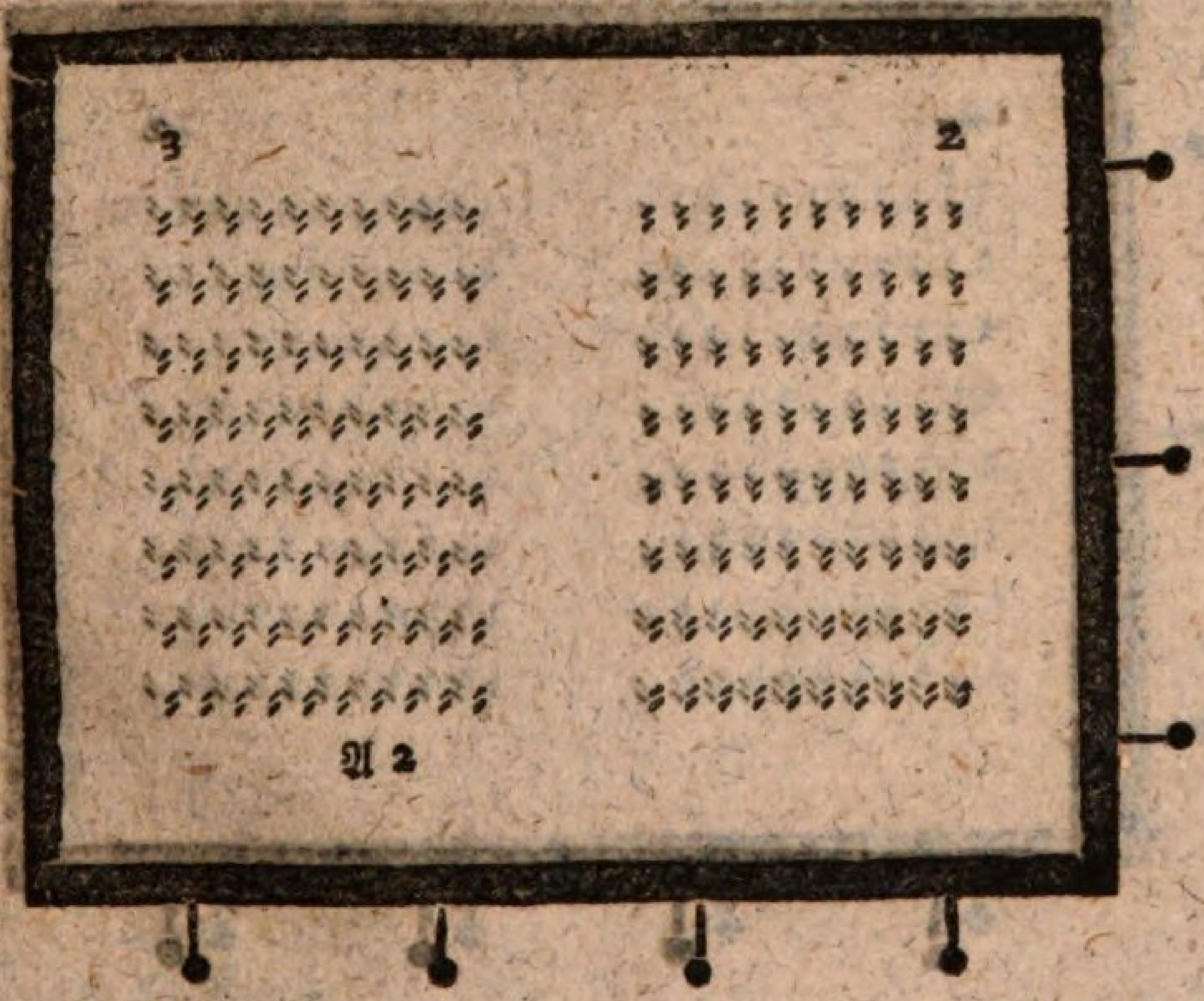
Formatlehre.

F o l i o.

Prime



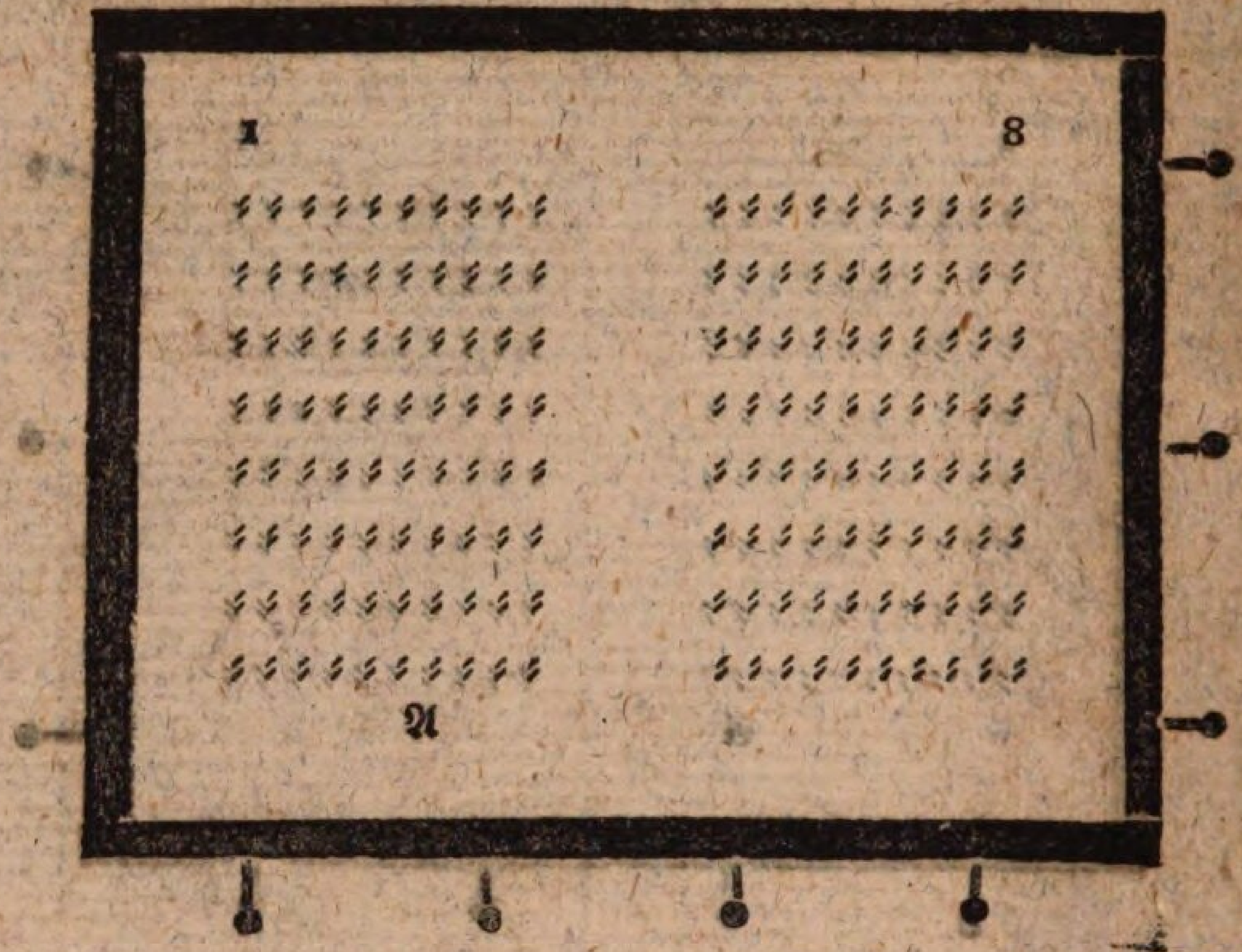
Secunde.



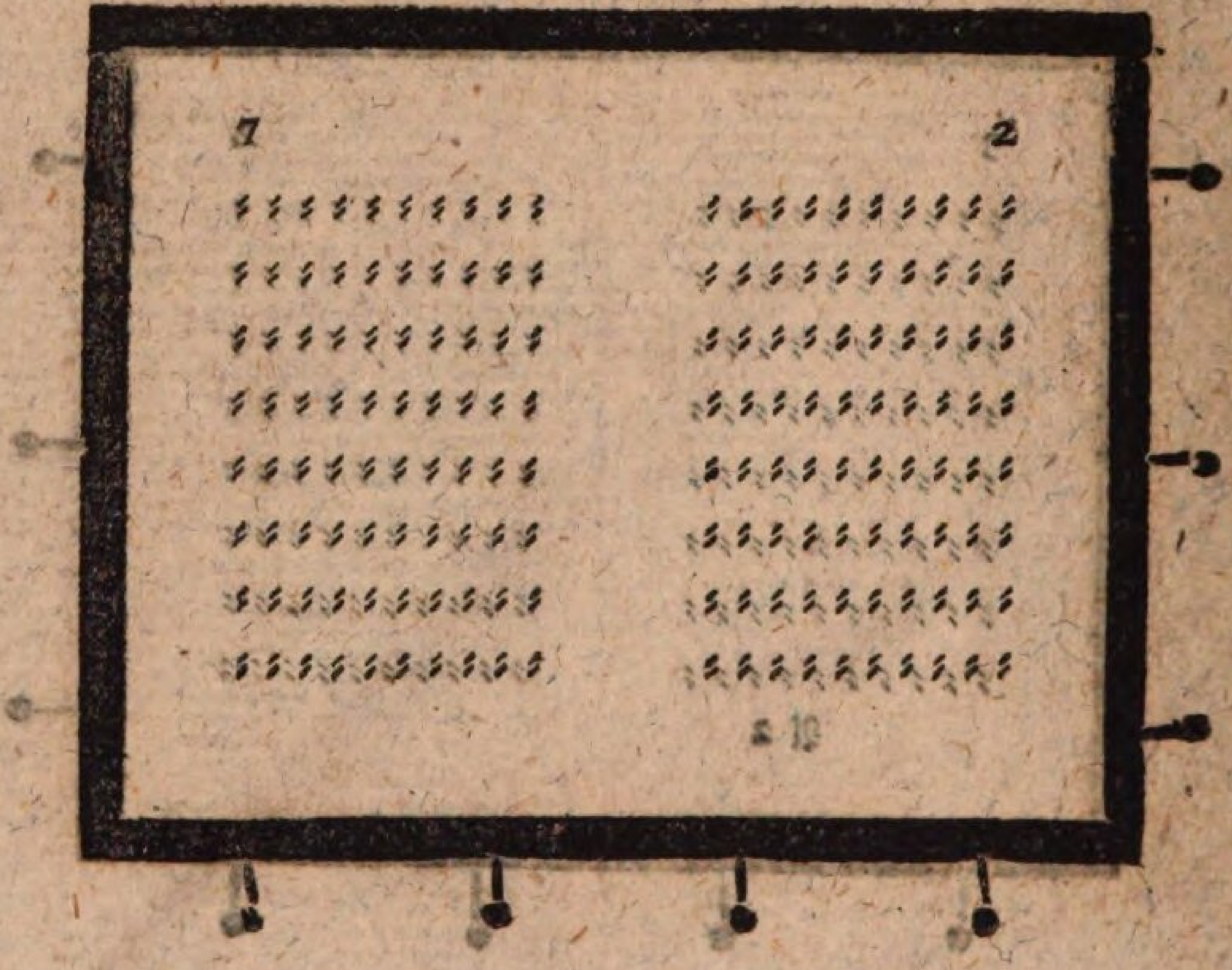
Folio Quern, oder zwei in einander gehörende und zu legende Bogen.

Erster Bogen.

Prime.



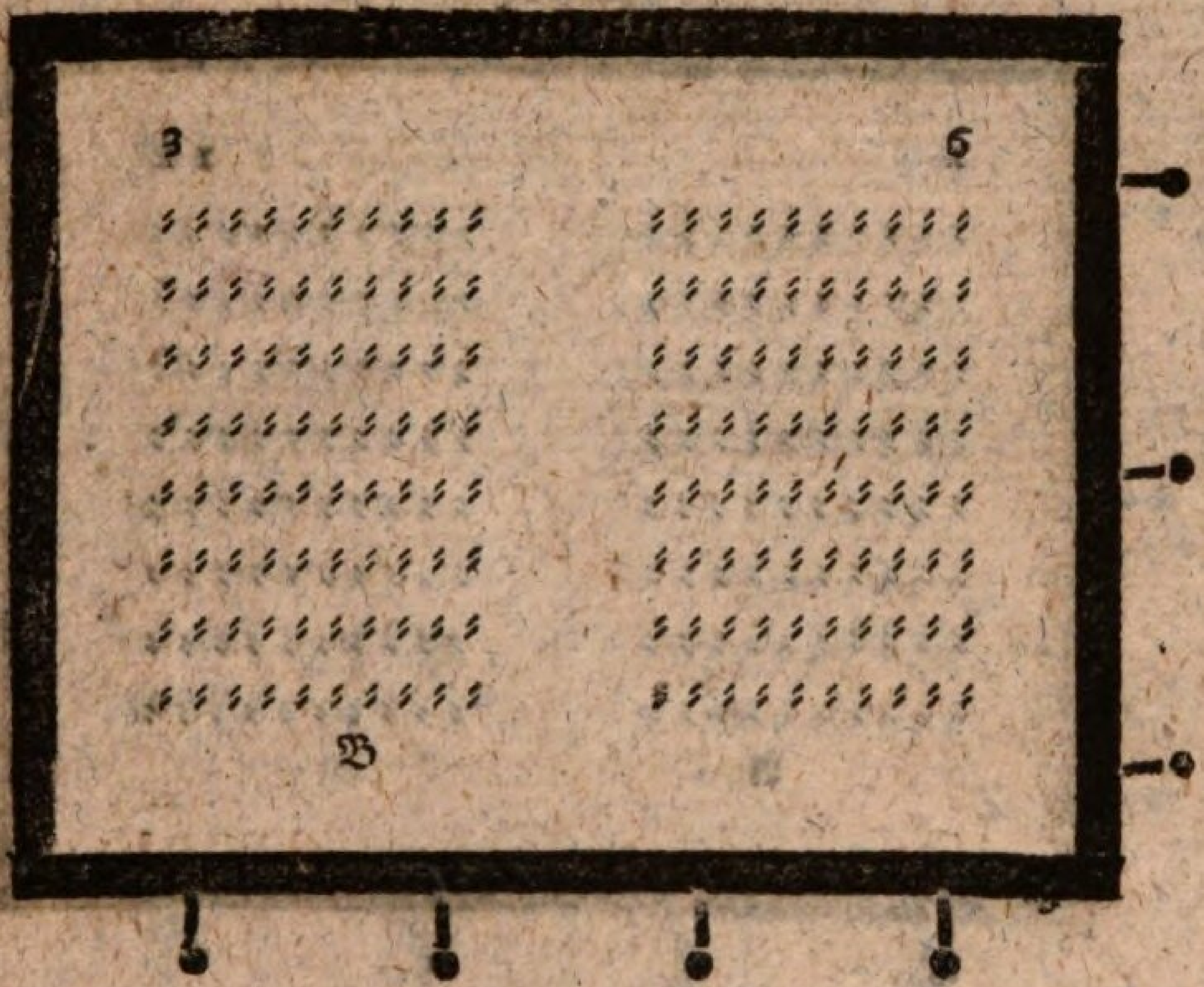
Secunde.



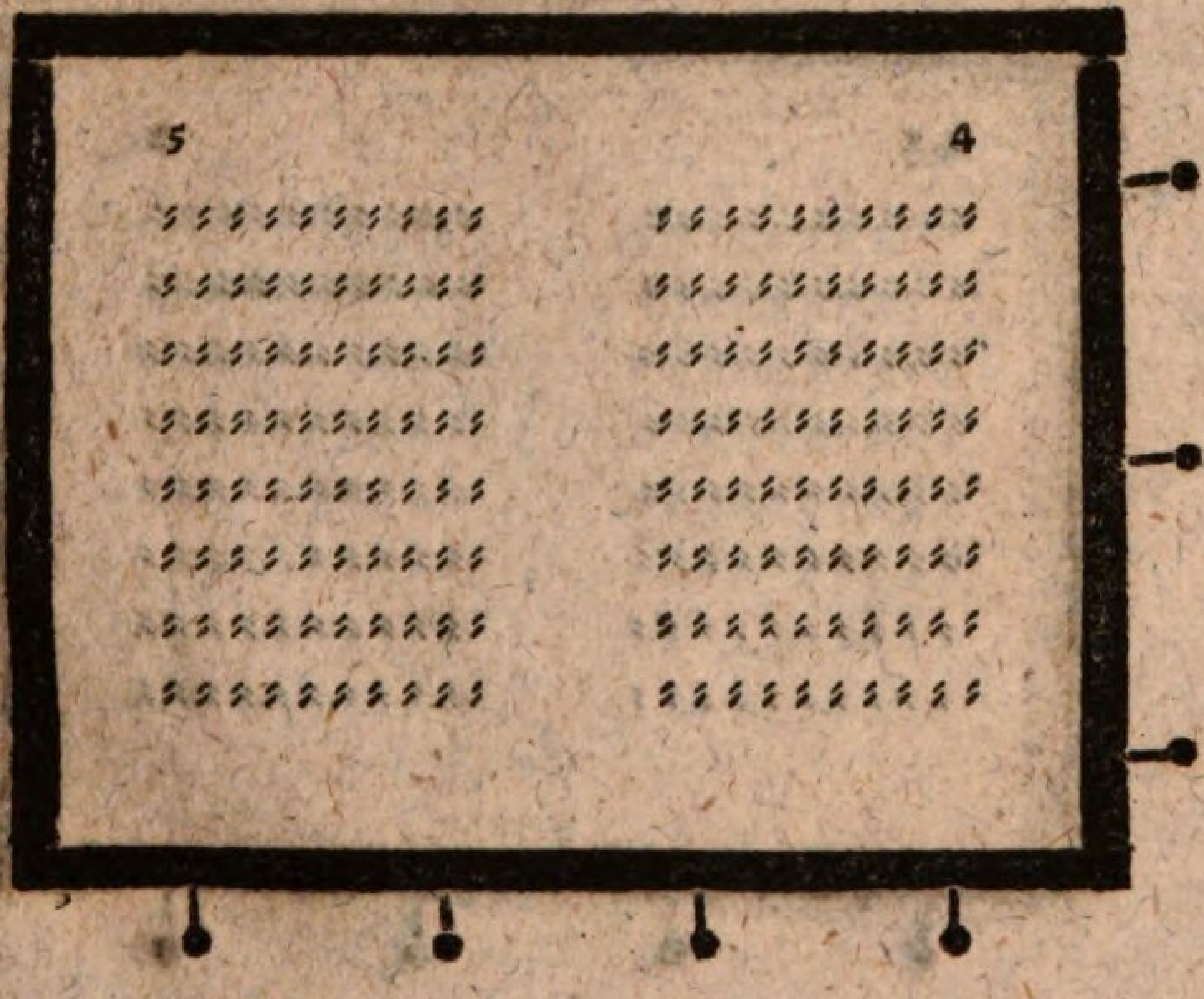
Folio Quern, oder zwei in einander gehörende und zu legende Bogen.

Zweiter Bogen.

Prime.



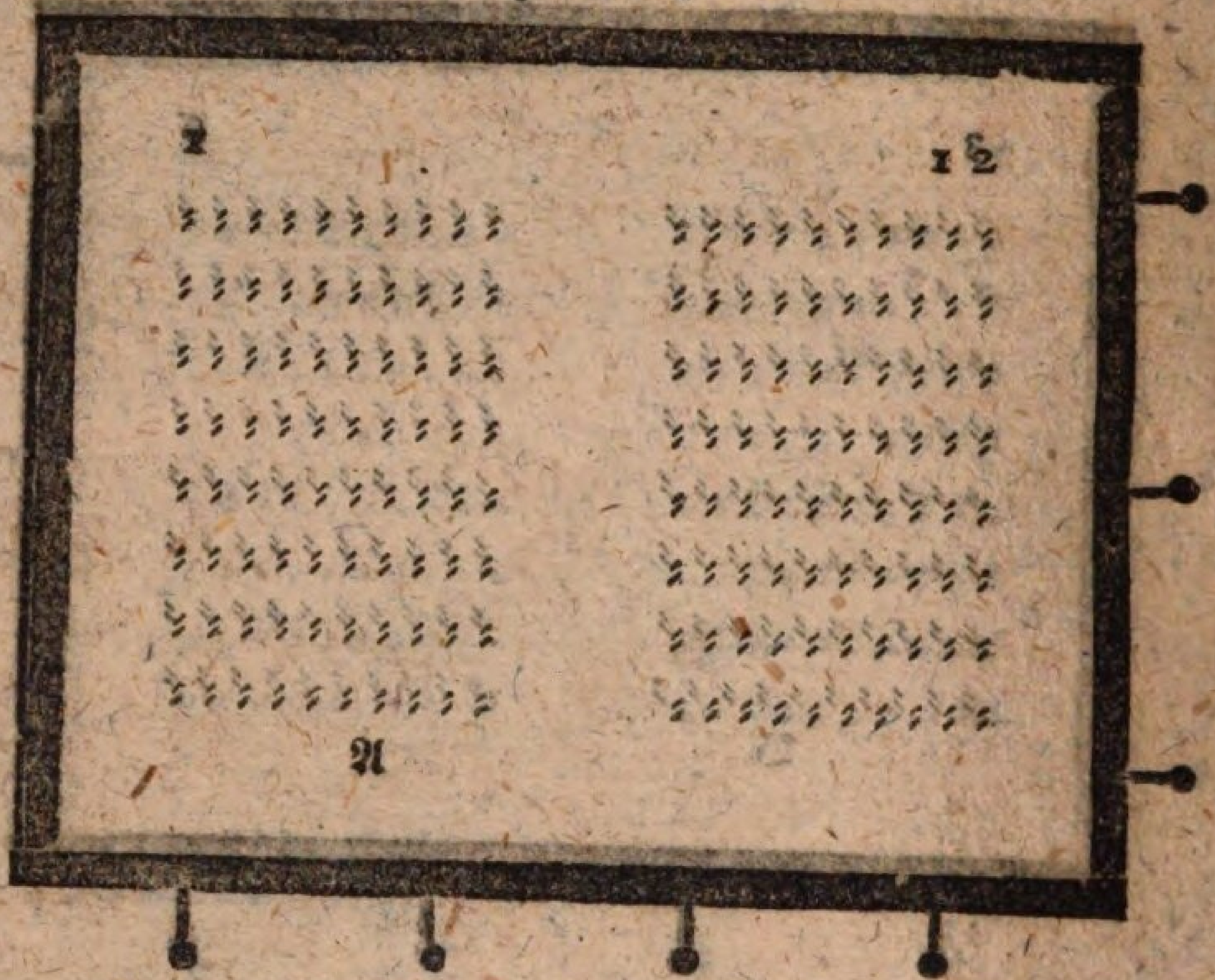
Secunde.



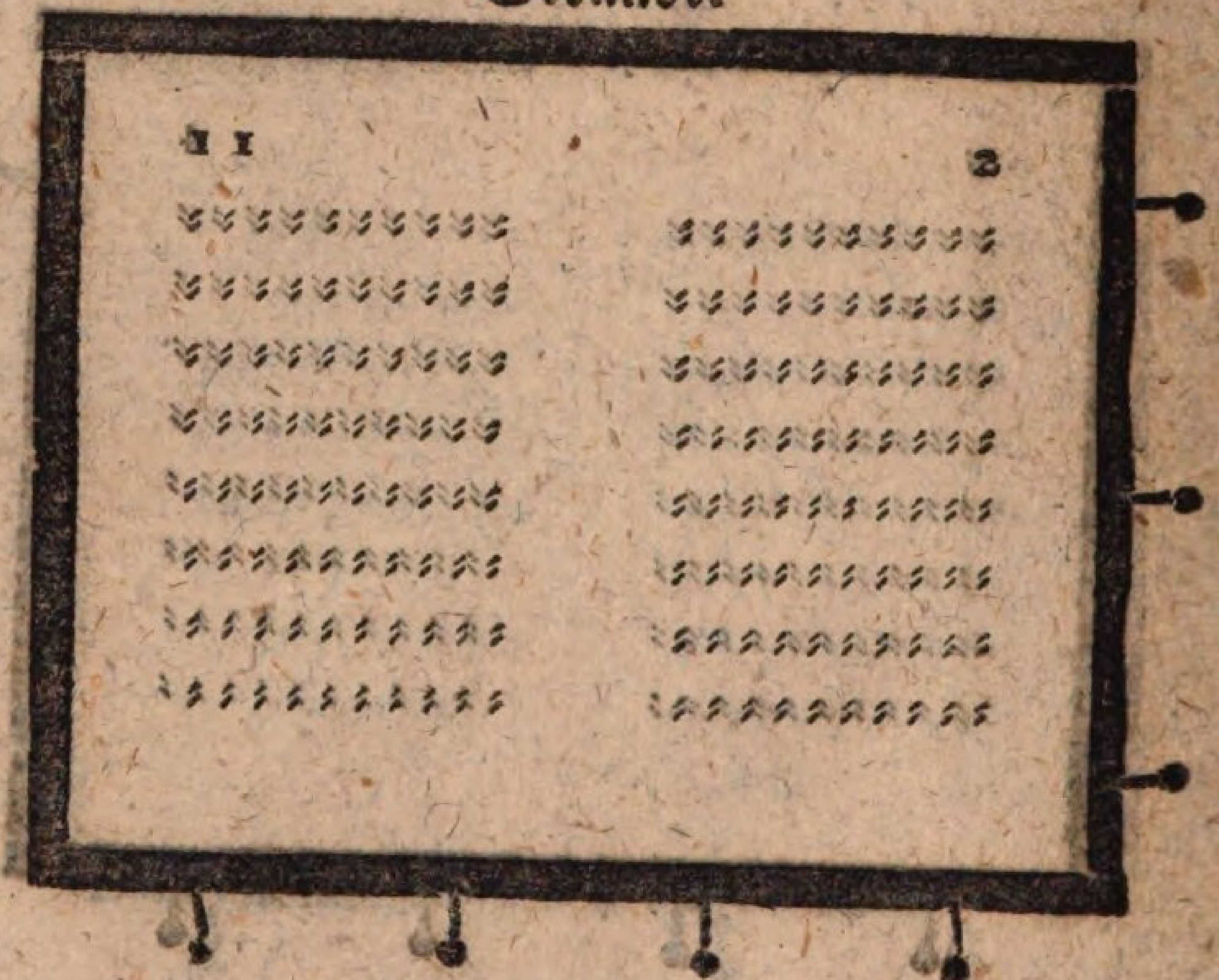
Folio Tritern, oder drei in einander gehörende und zu legende Bogen.

Erster Bogen.

Prime.



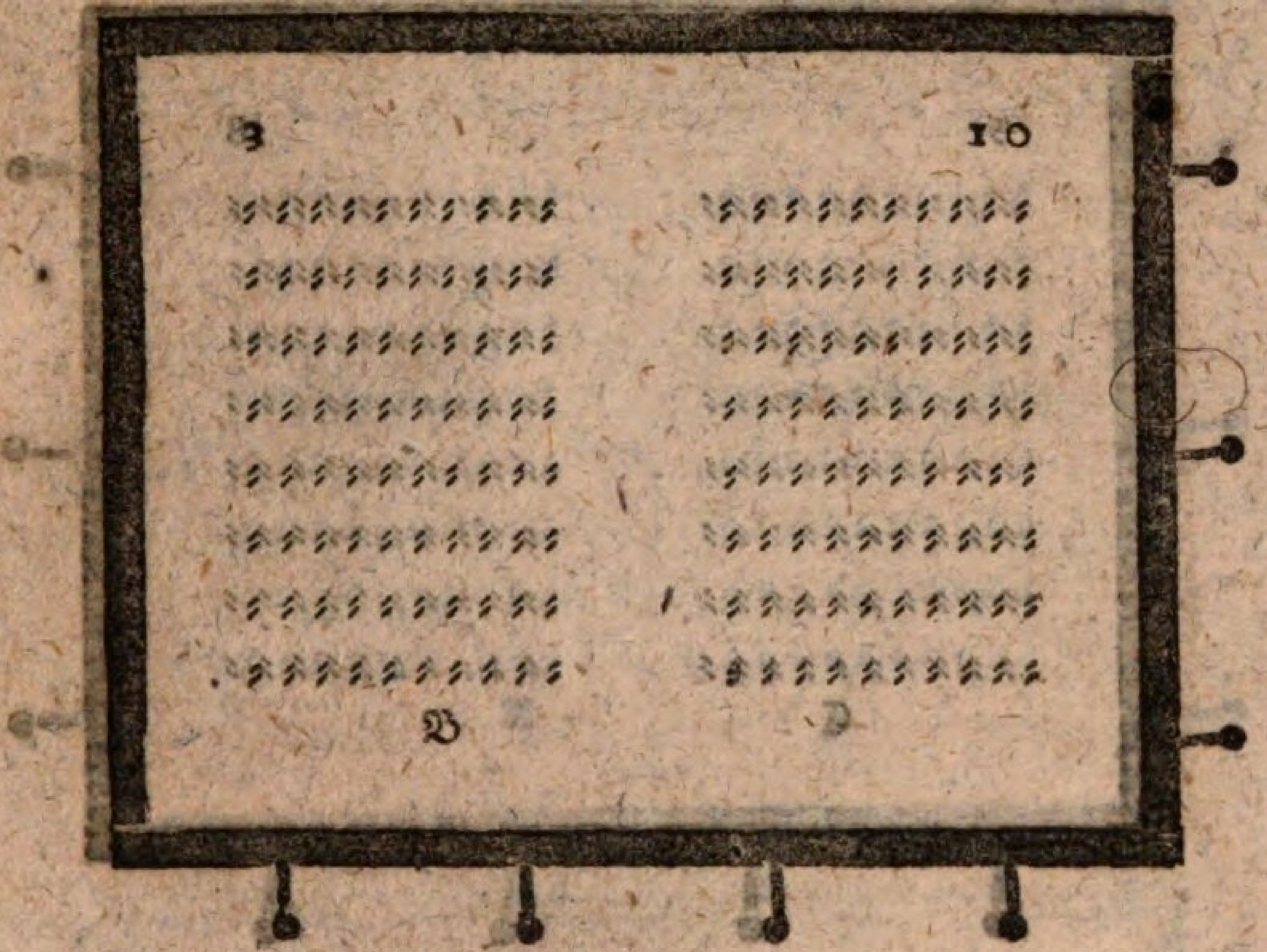
Secunde.



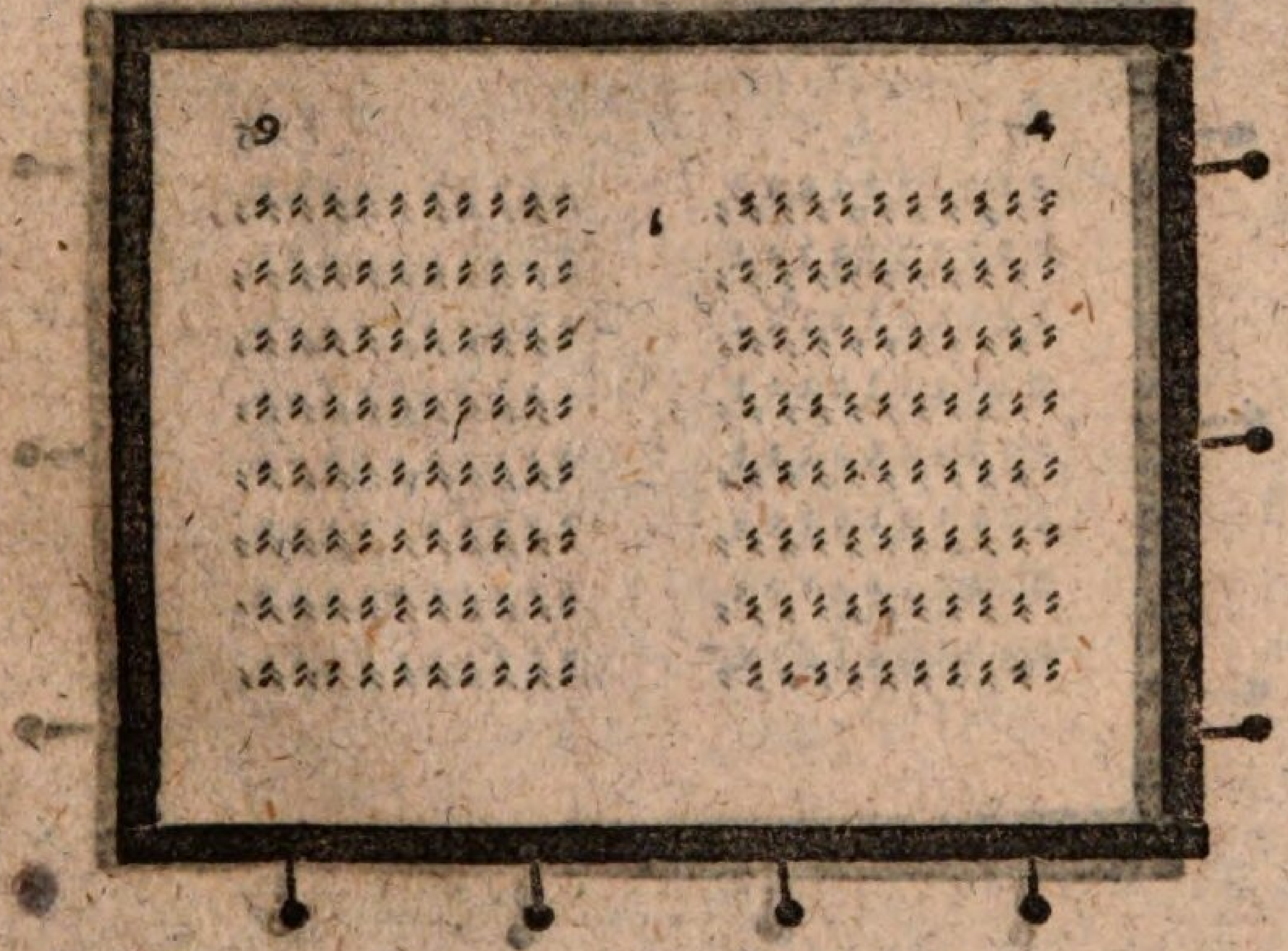
Folio Tritern, oder drei in einander gehö-rende und zu legende Bogen.

Zweiter Bogen.

Prime.



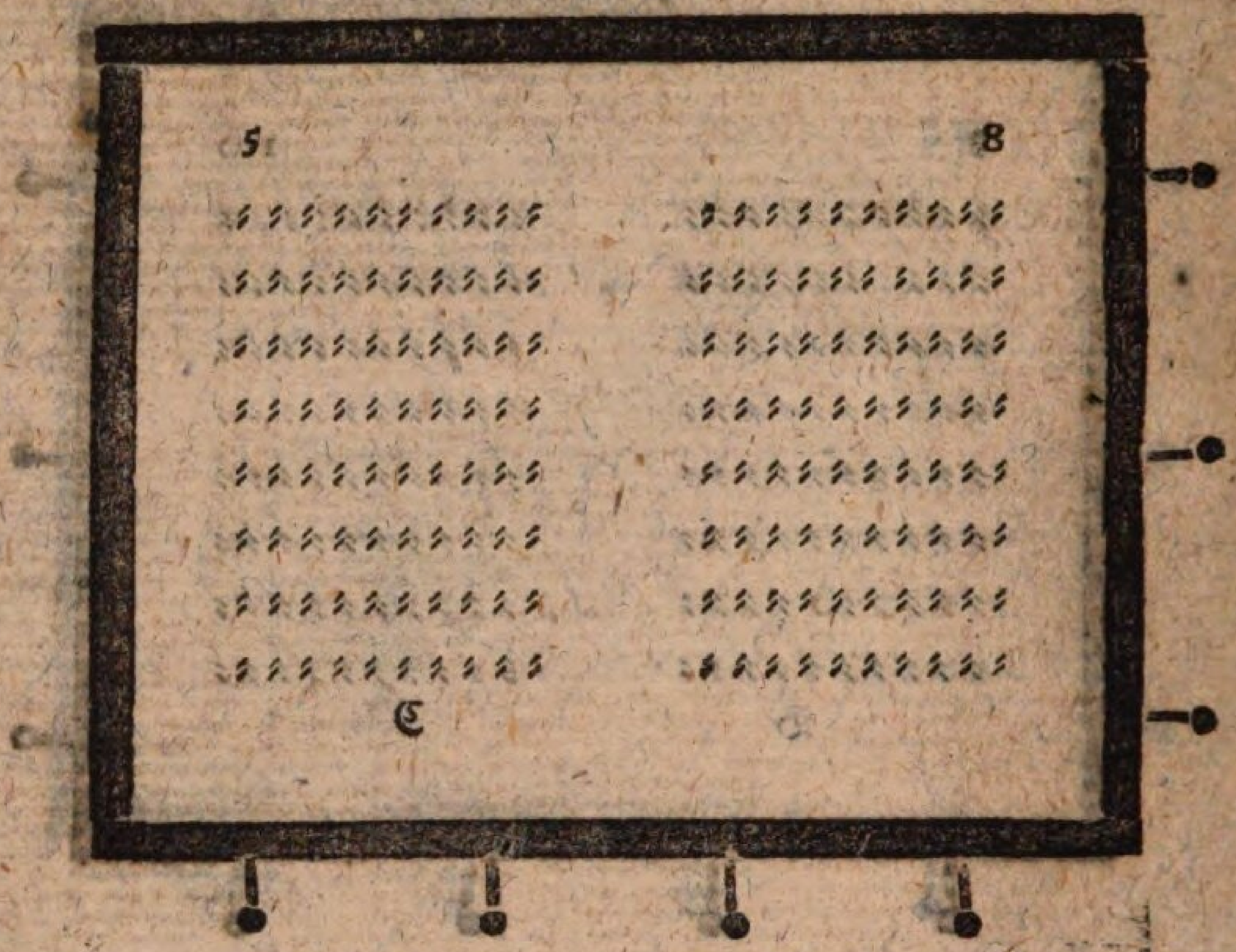
Secunde.



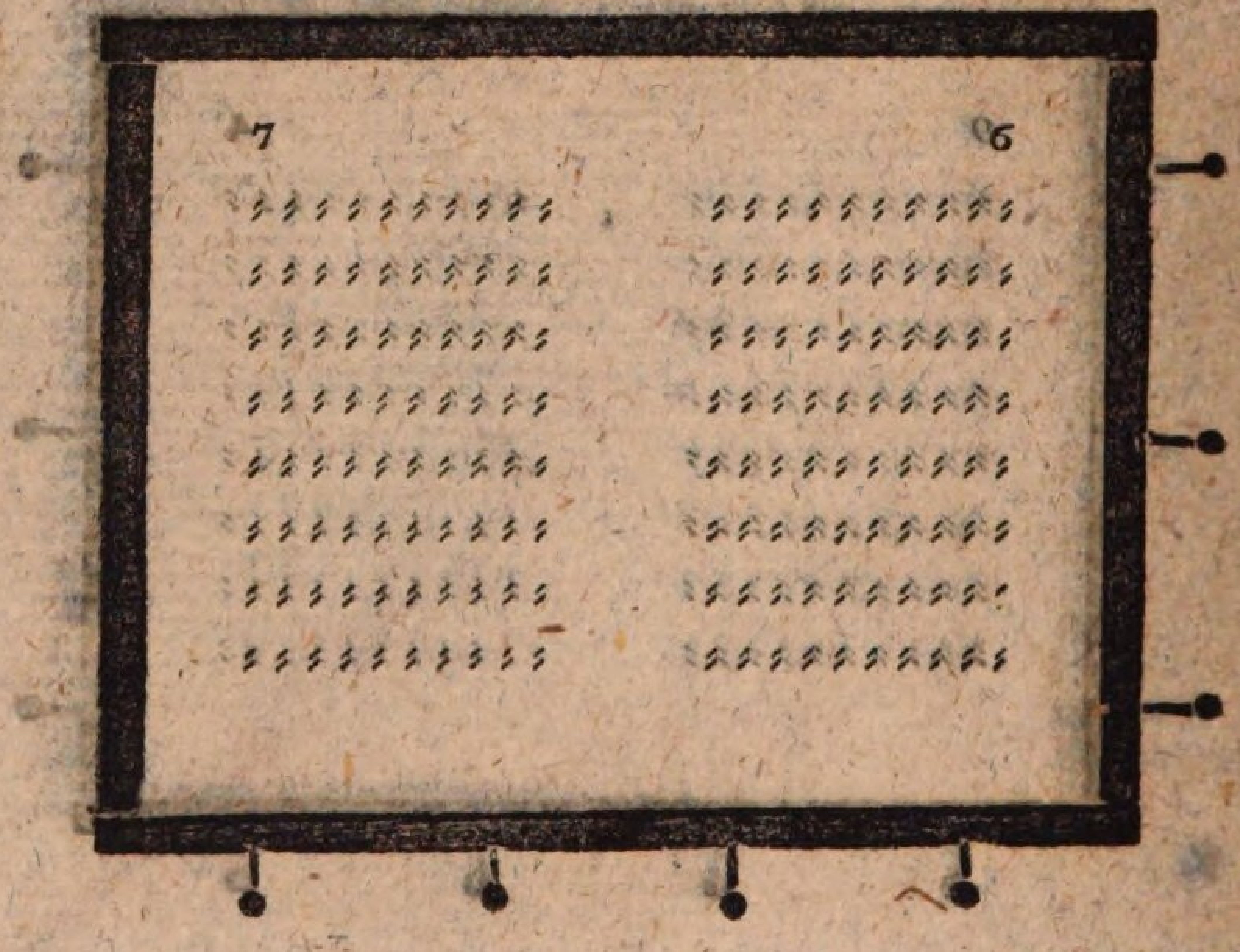
Folio Tritern, oder drei in einander gehörende und zu legende Bogen.

Dritter Bogen.

Prime.



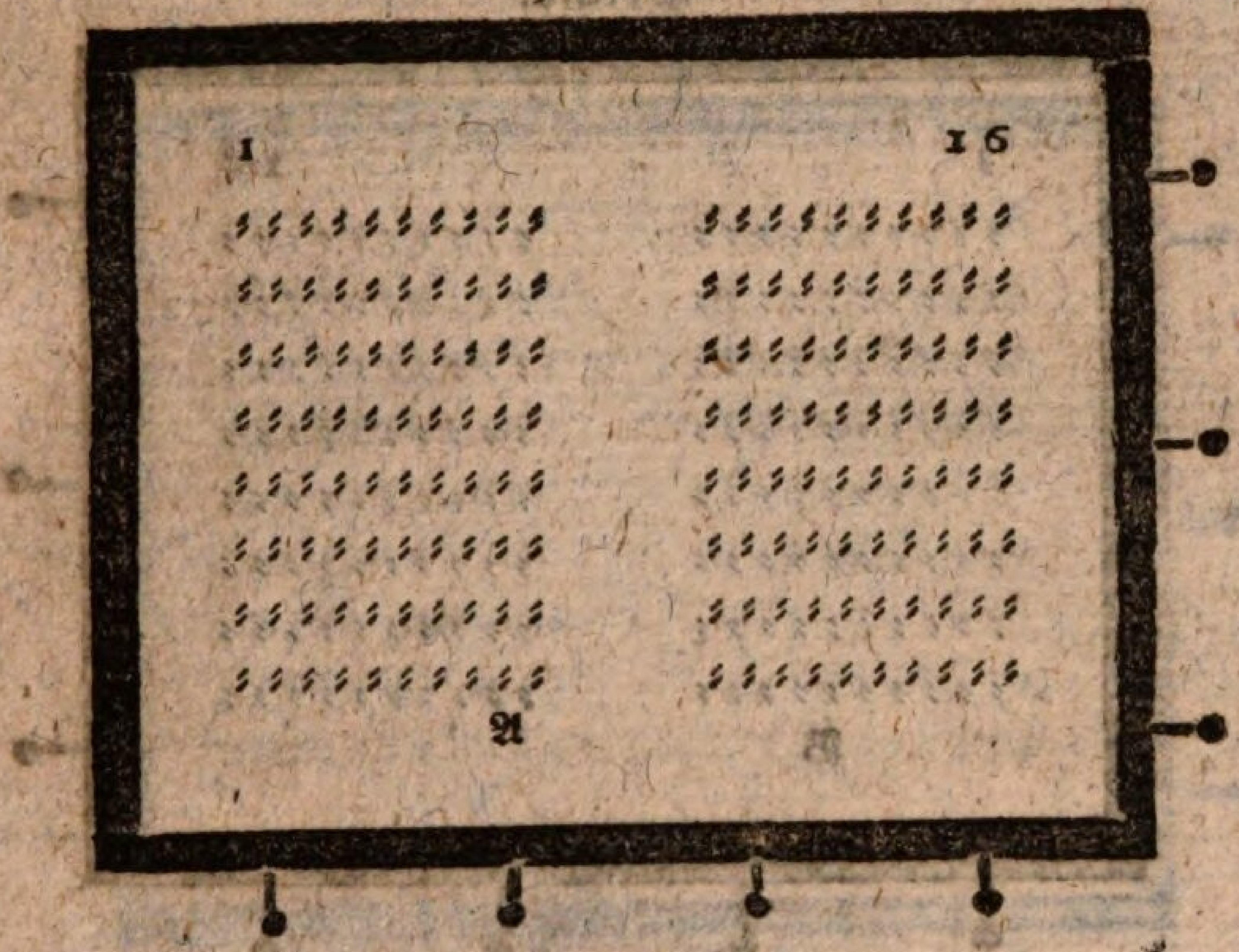
Secunde.



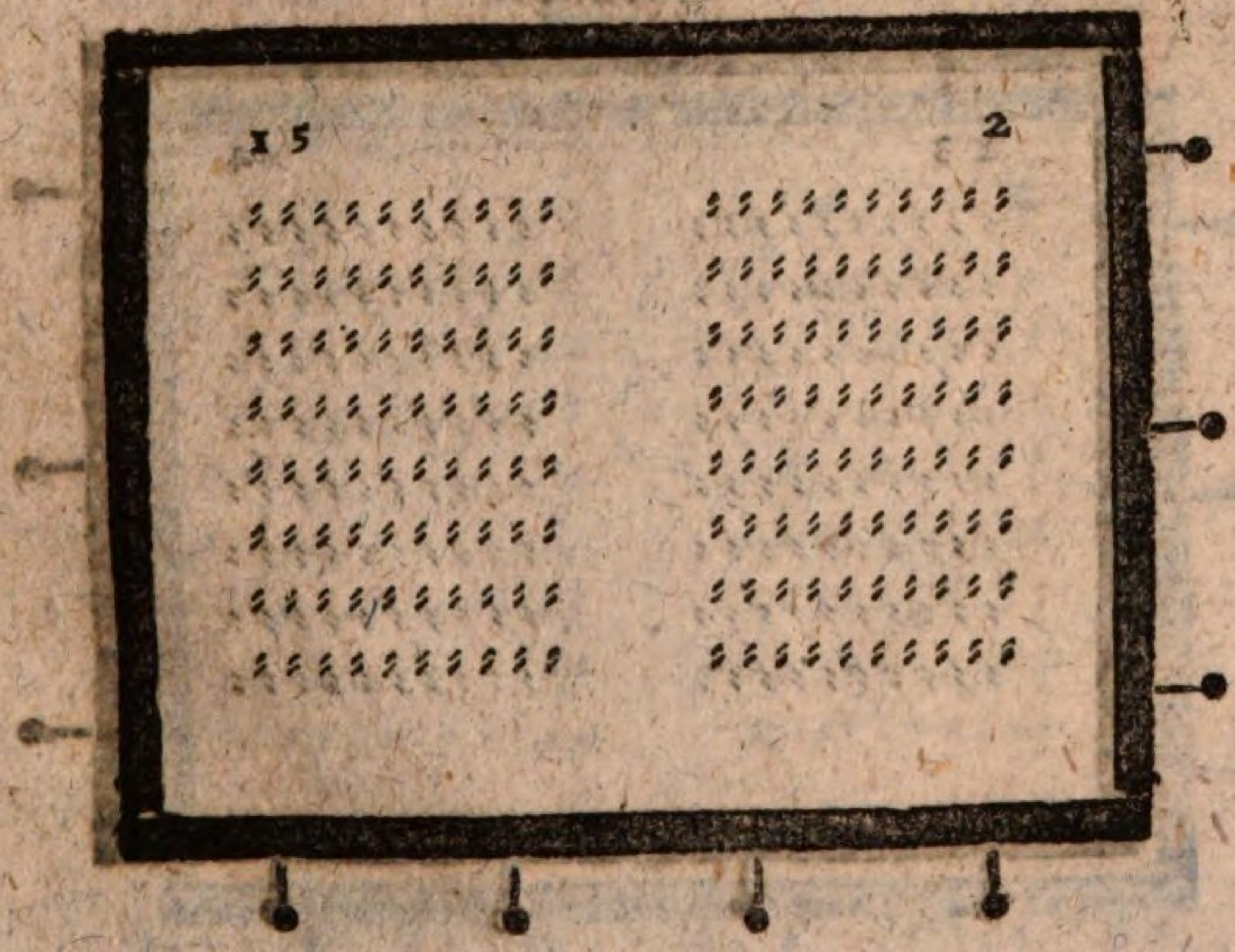
Folio Quatern, oder vier in einander gehörende und zu legende Bogen.

Erster Bogen.

Prime.



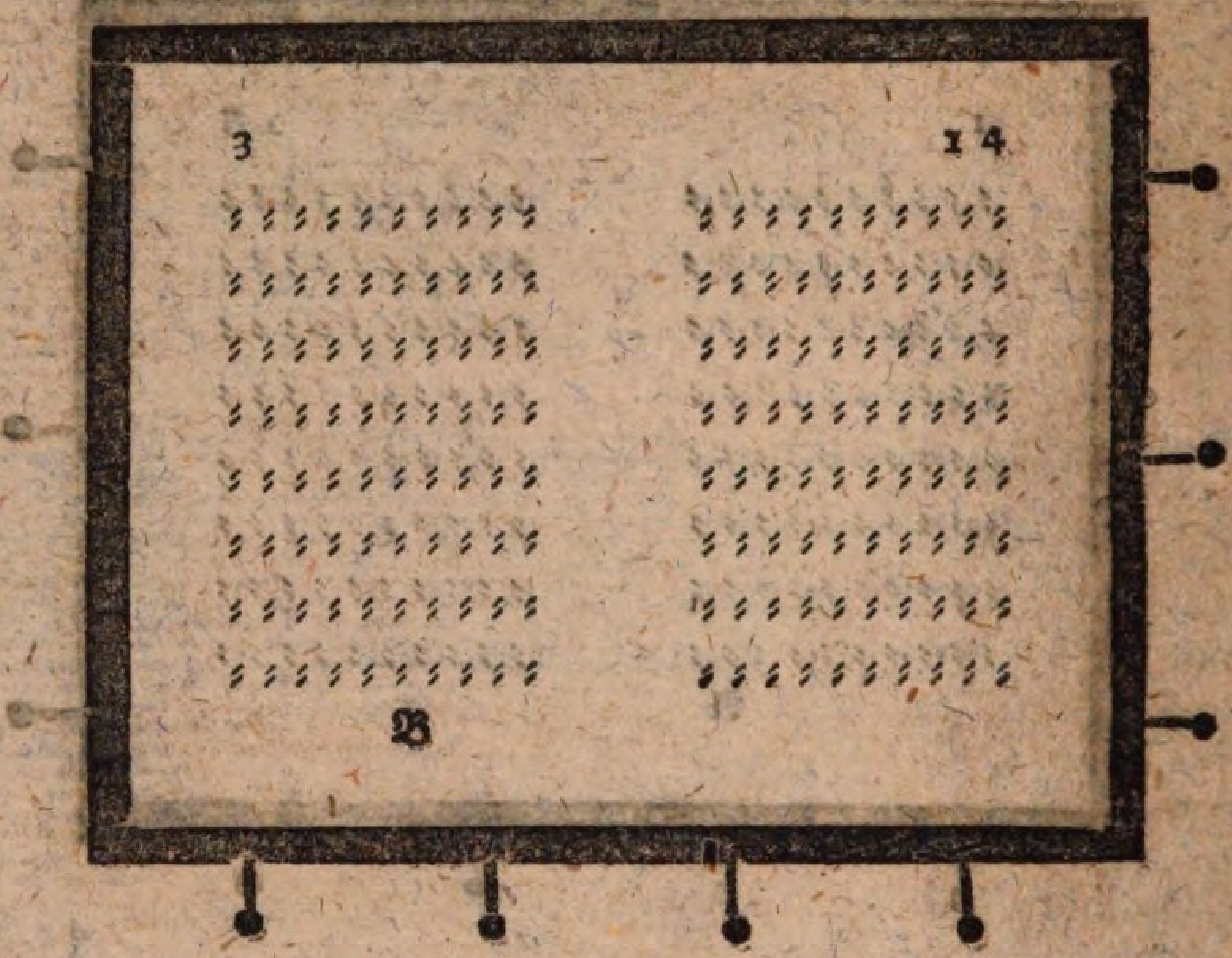
Secunde.



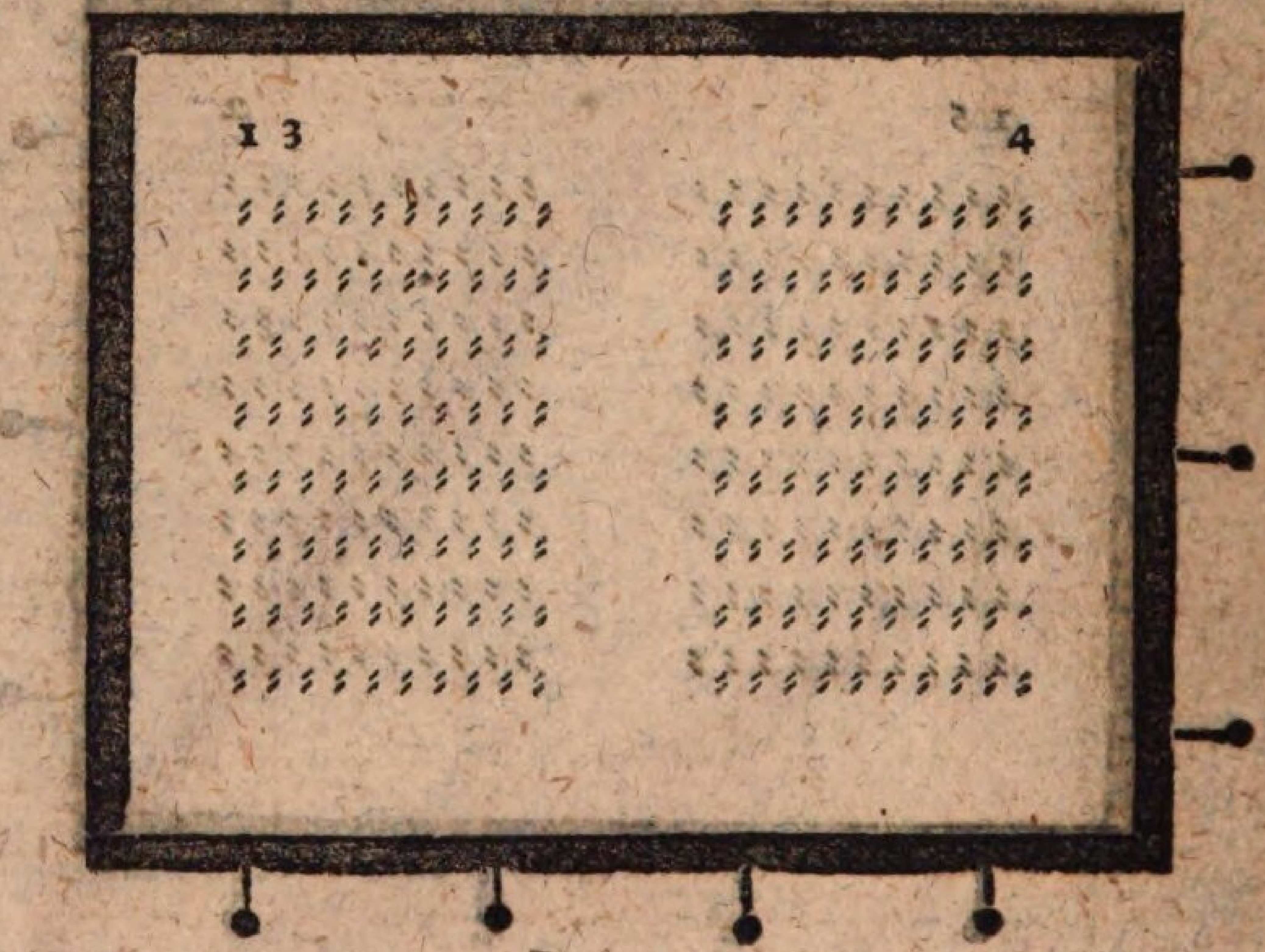
Folio Quatern, oder vier in einander gehörende und zu legende Bogen.

Zweiter Bogen.

Prime.



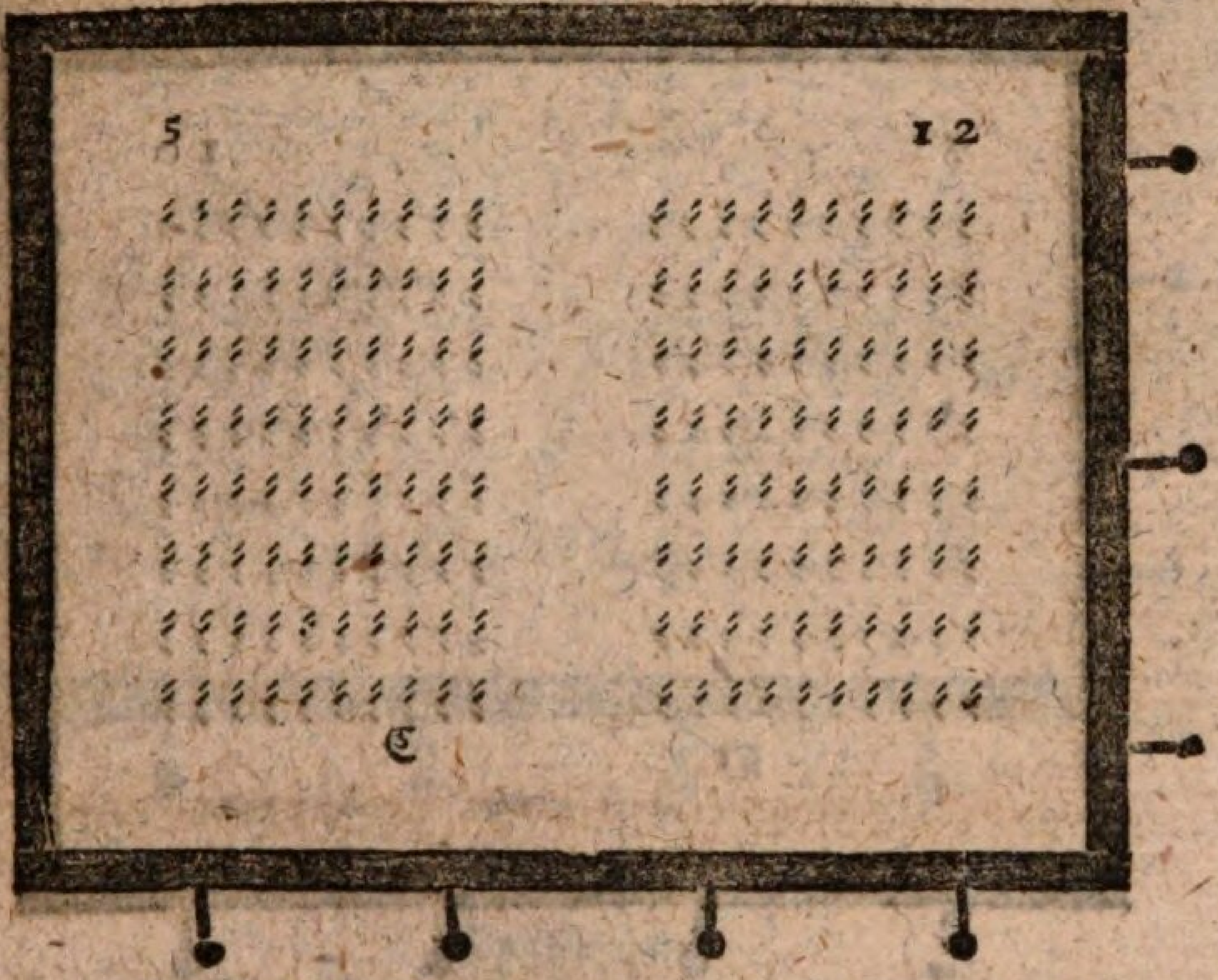
Secunde.



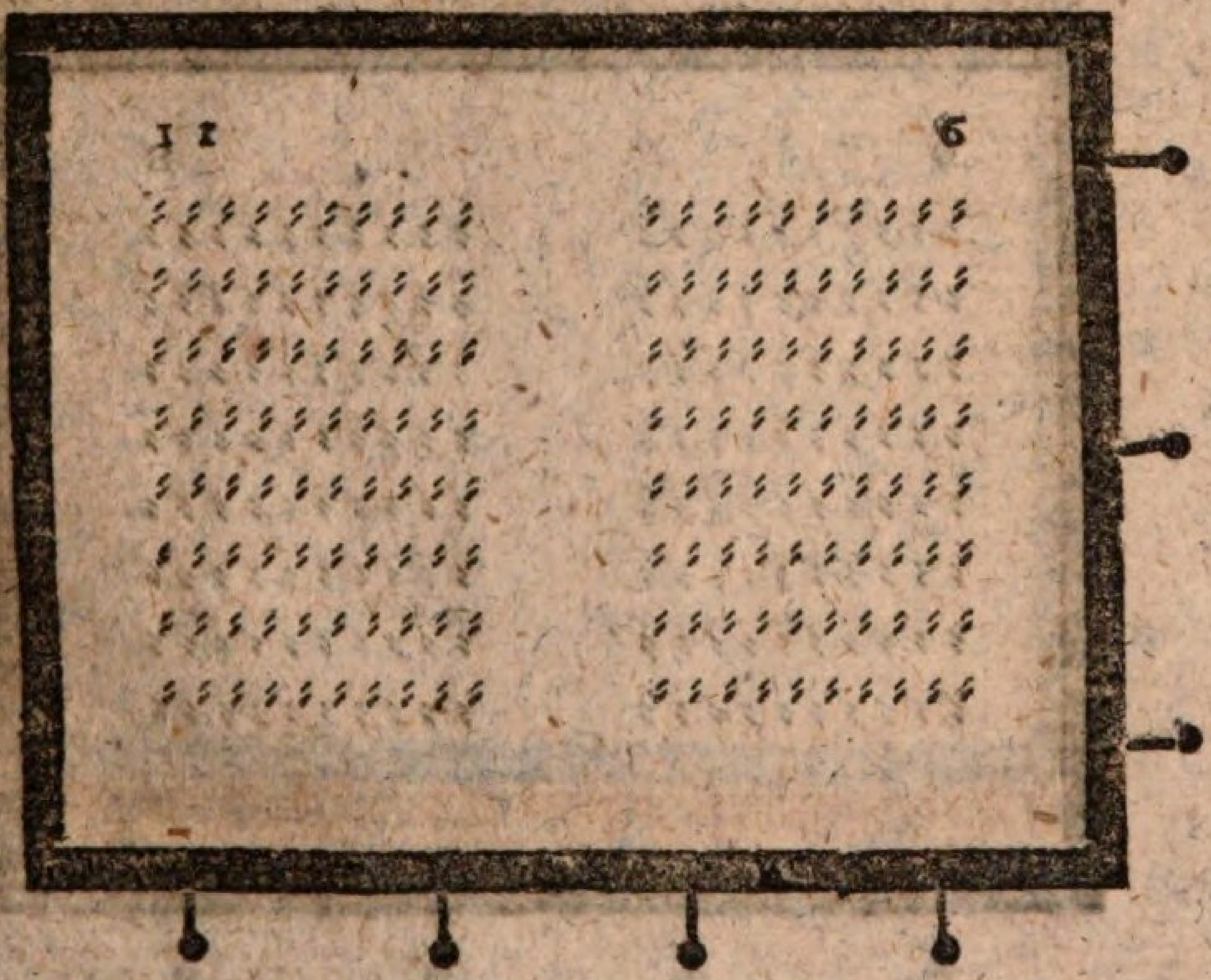
Folio Quatern, oder vier in einander gehörende und zu legende Bogen.

Dritter Bogen.

Prime.



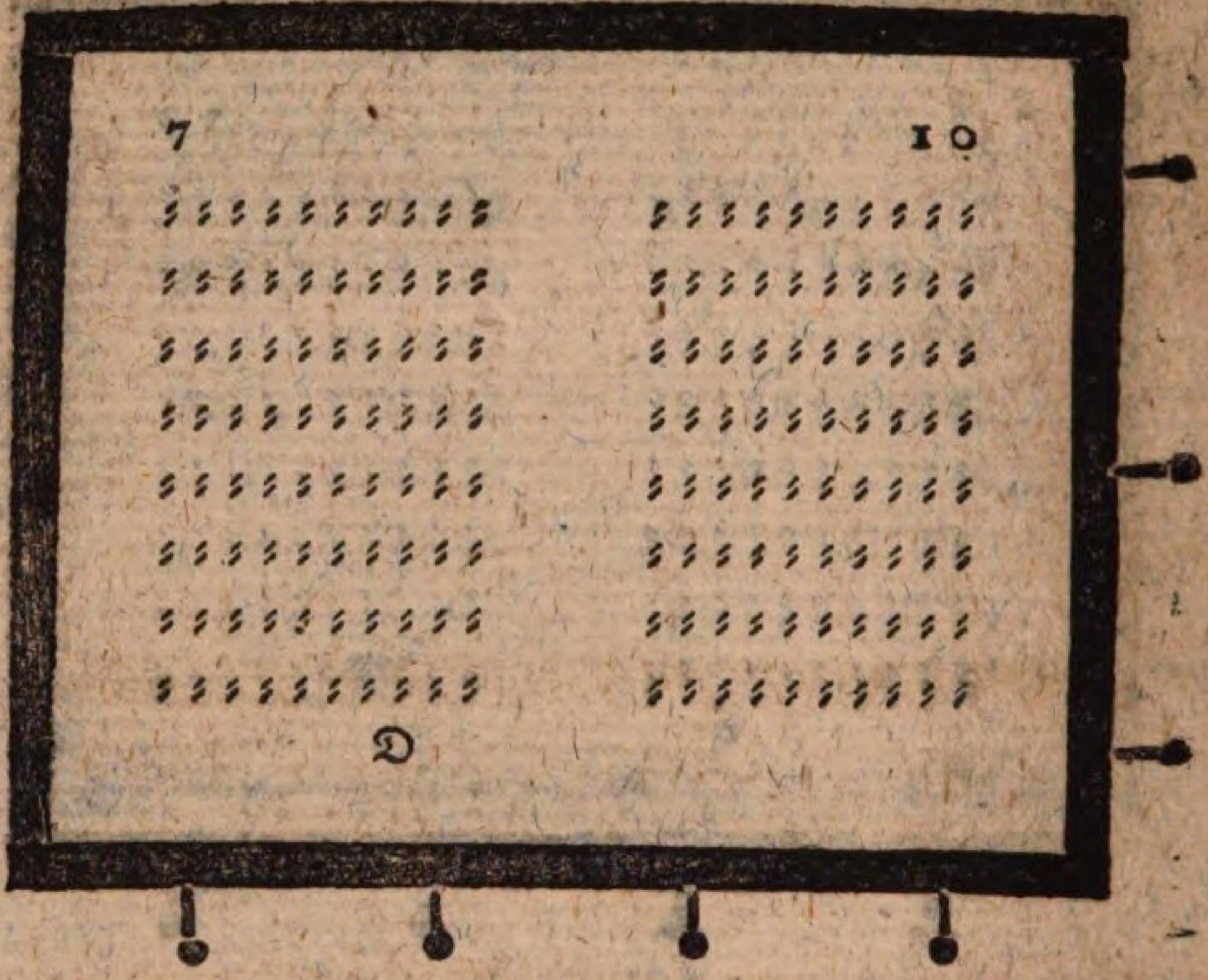
Secunde.



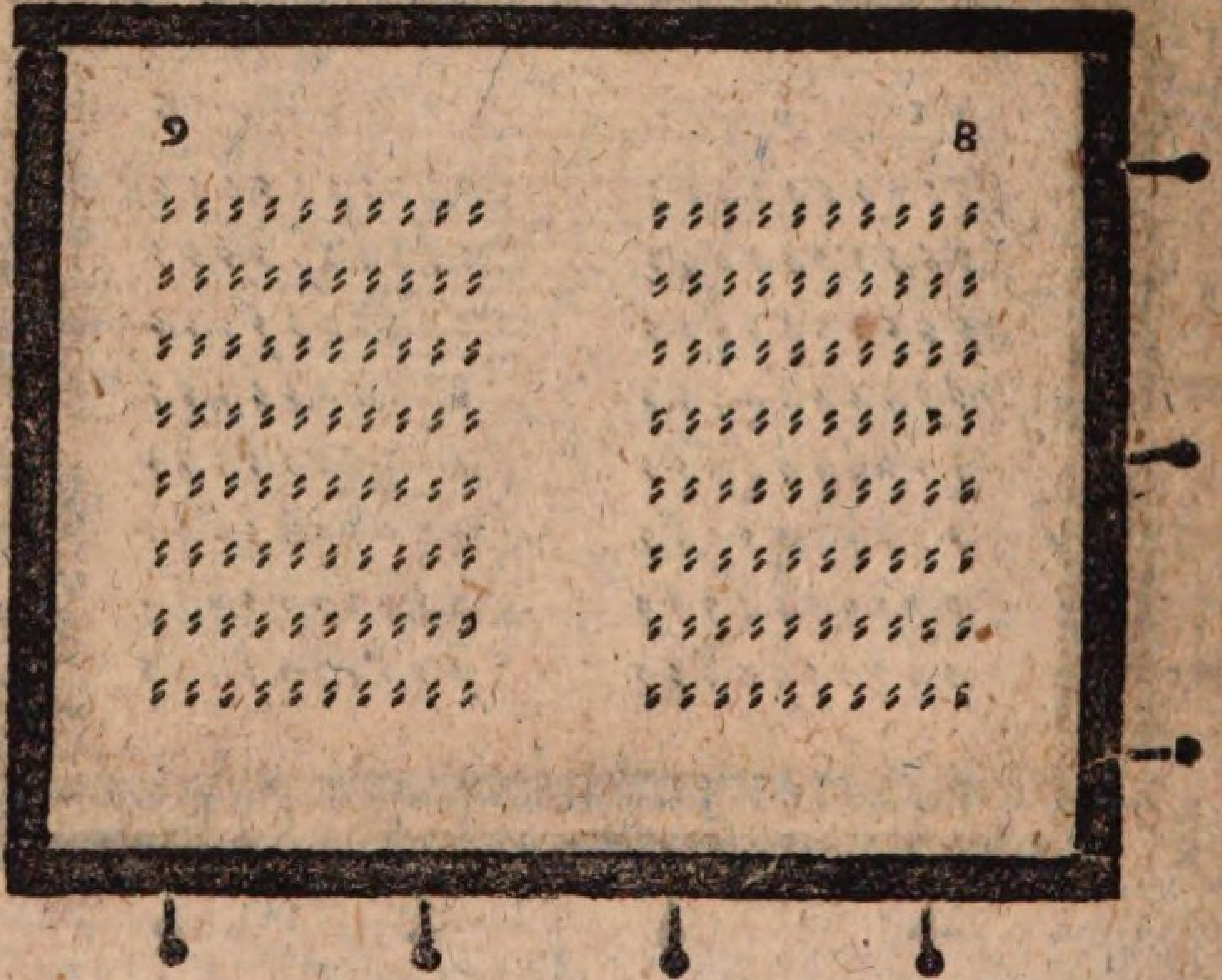
Folio Quatern, oder vier in einander gehörende und zu legende Bogen.

Vierter Bogen.

Prime.

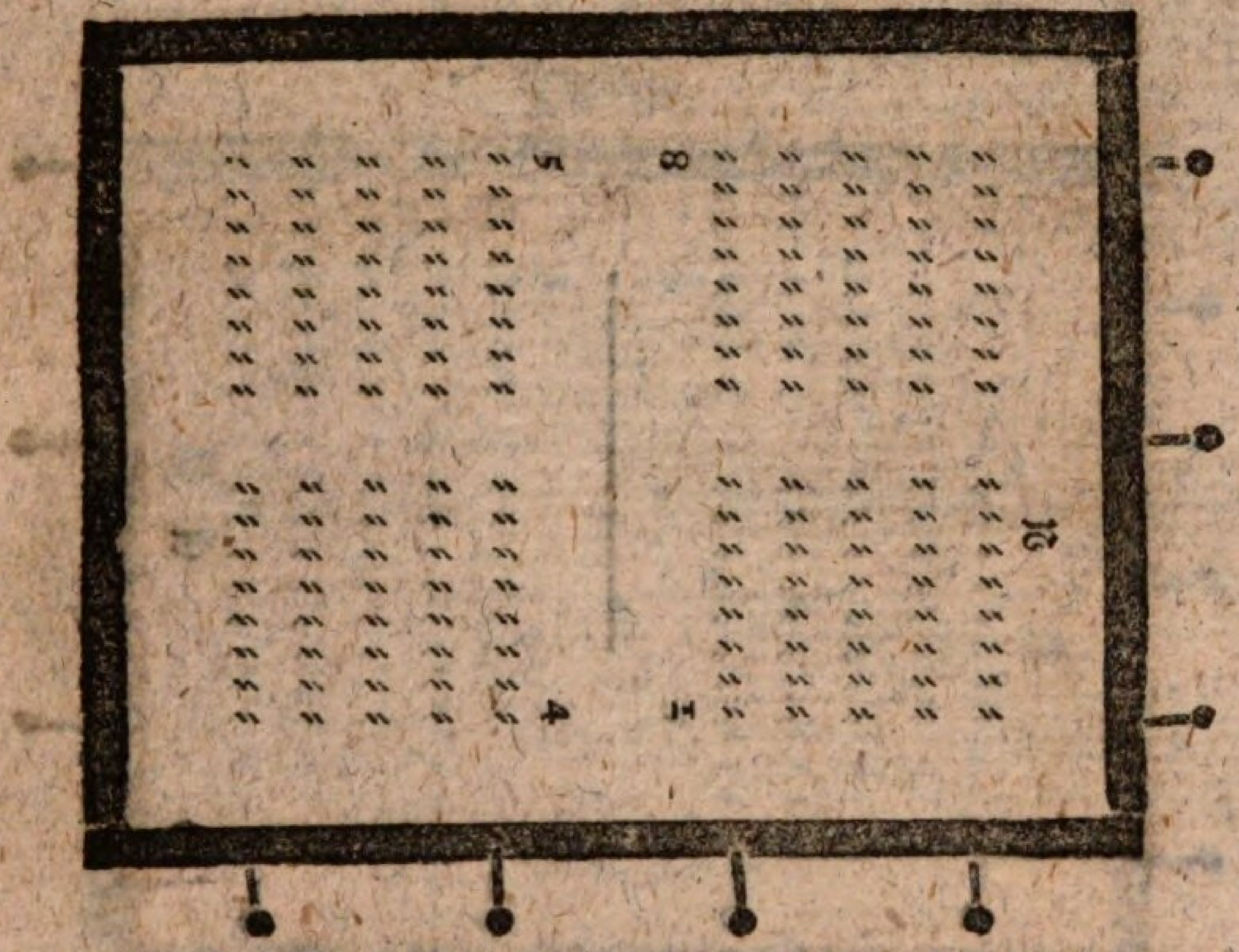


Secunde.

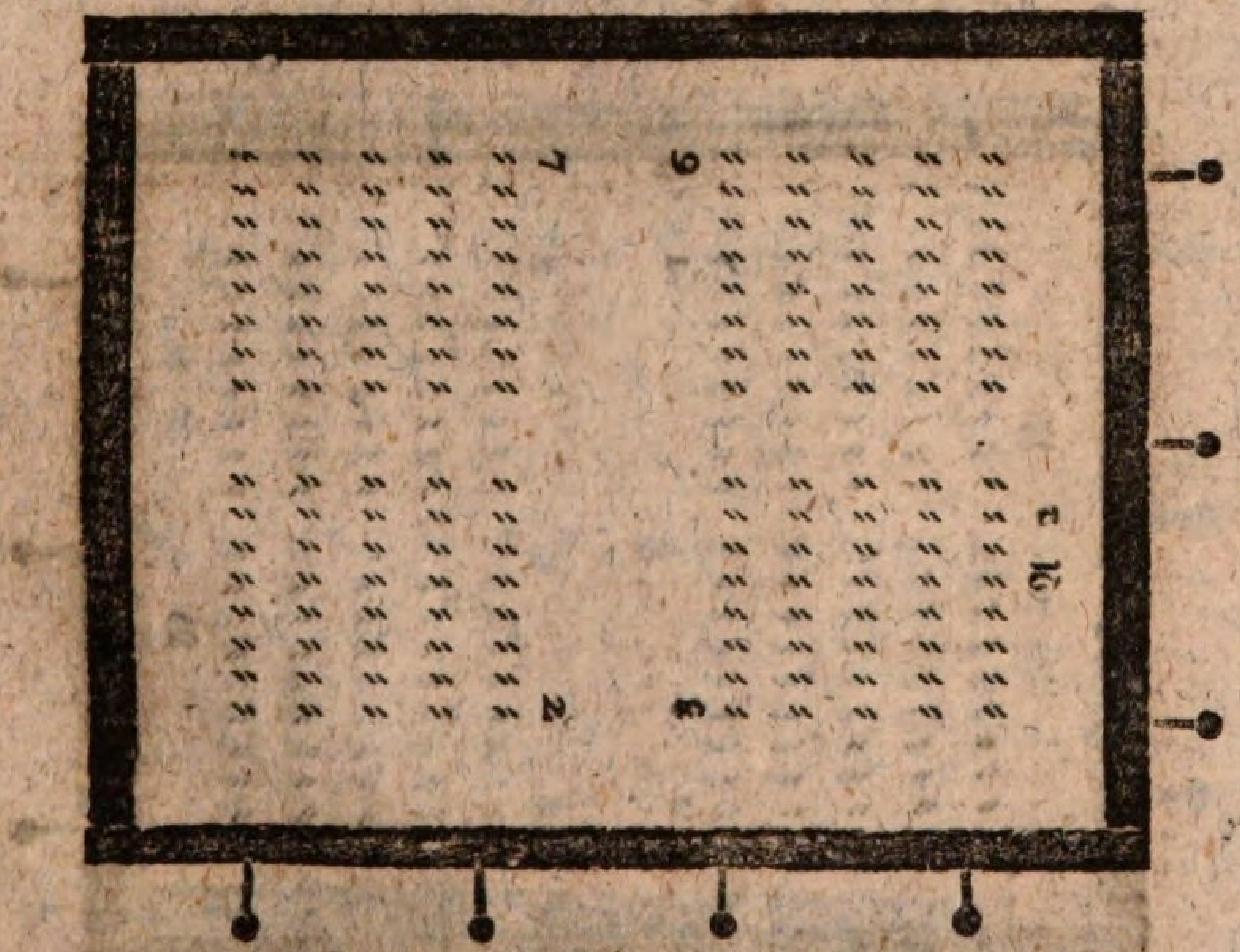


Quart.

Prime.

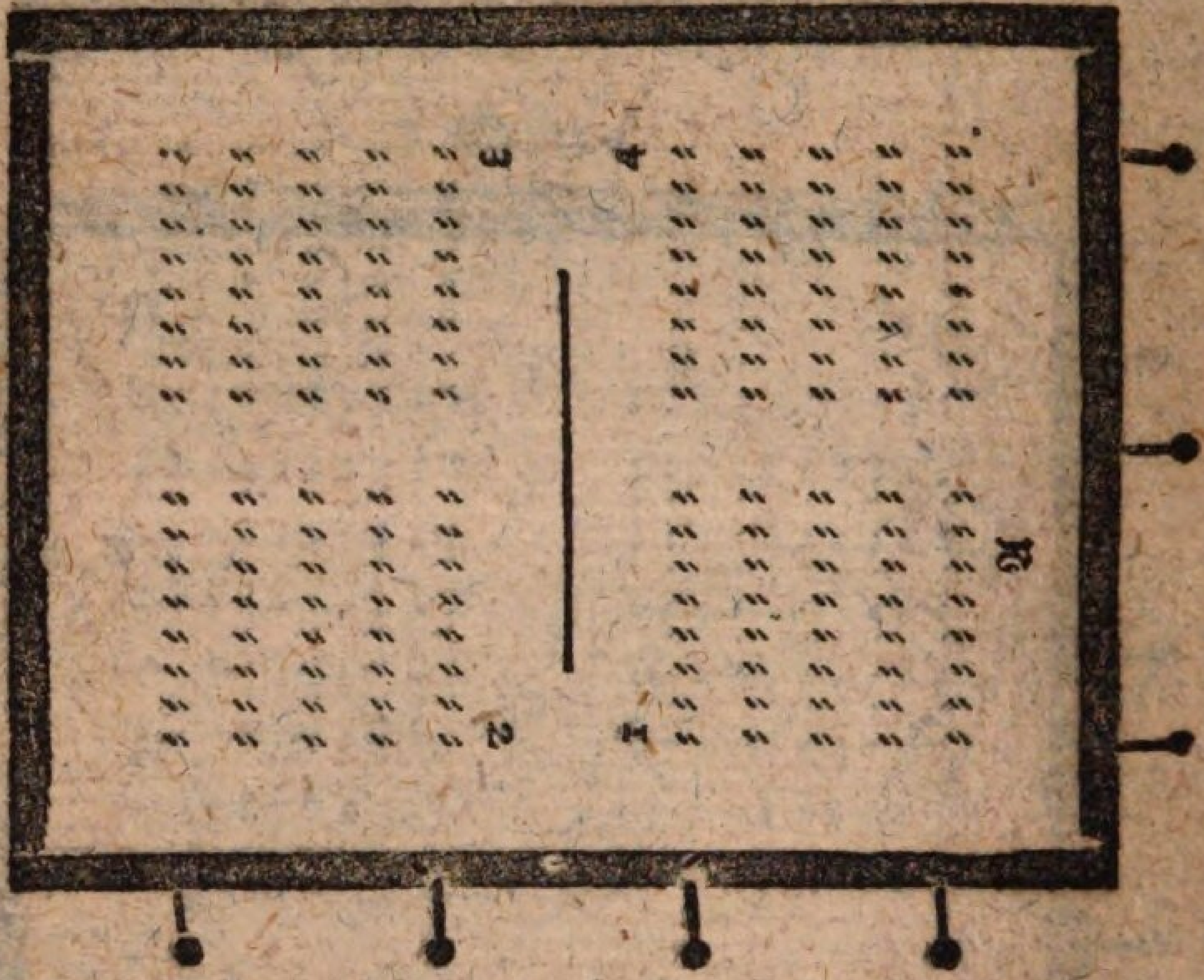


Secunde.



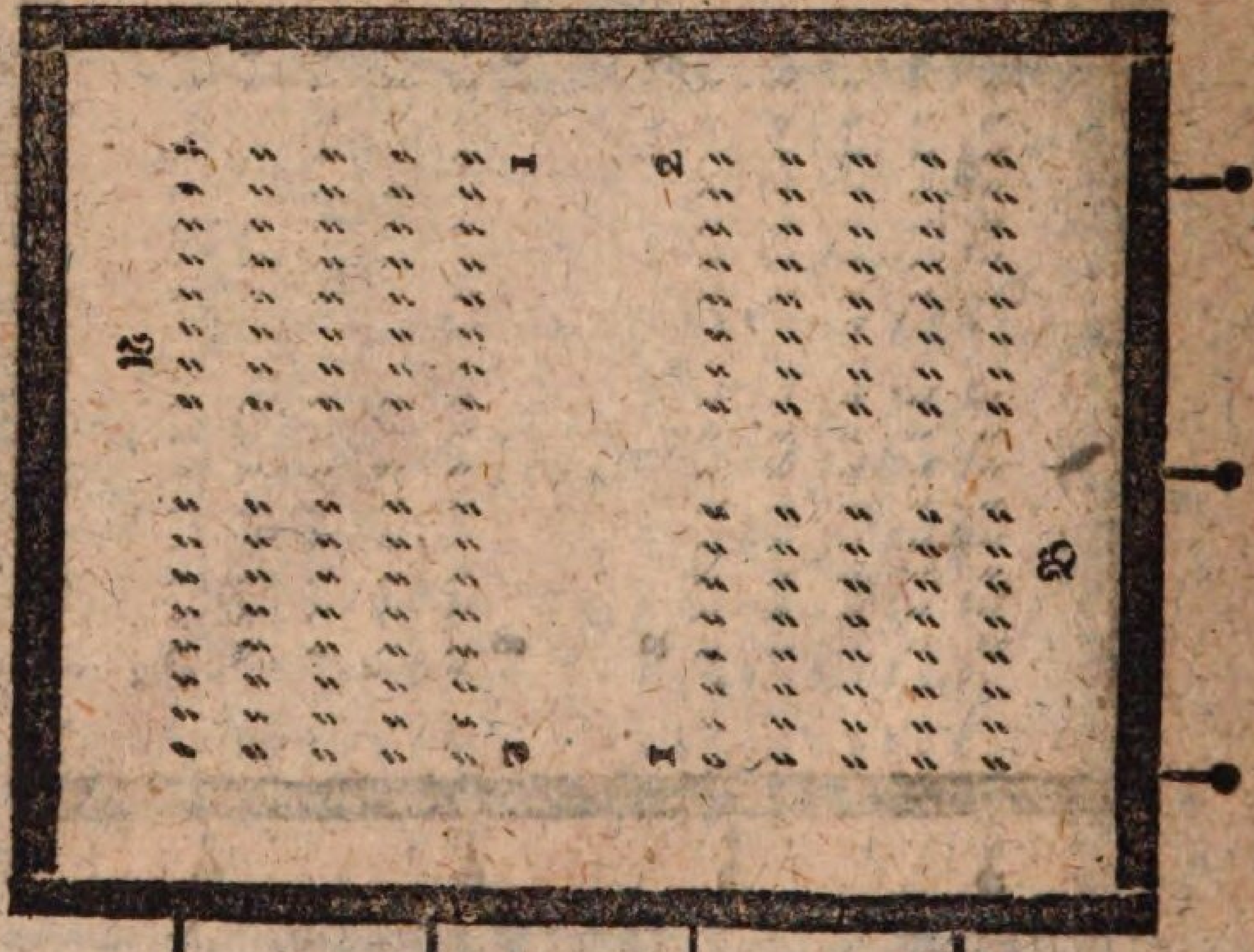
Quart.

Ein halber Bogen.



Quart.

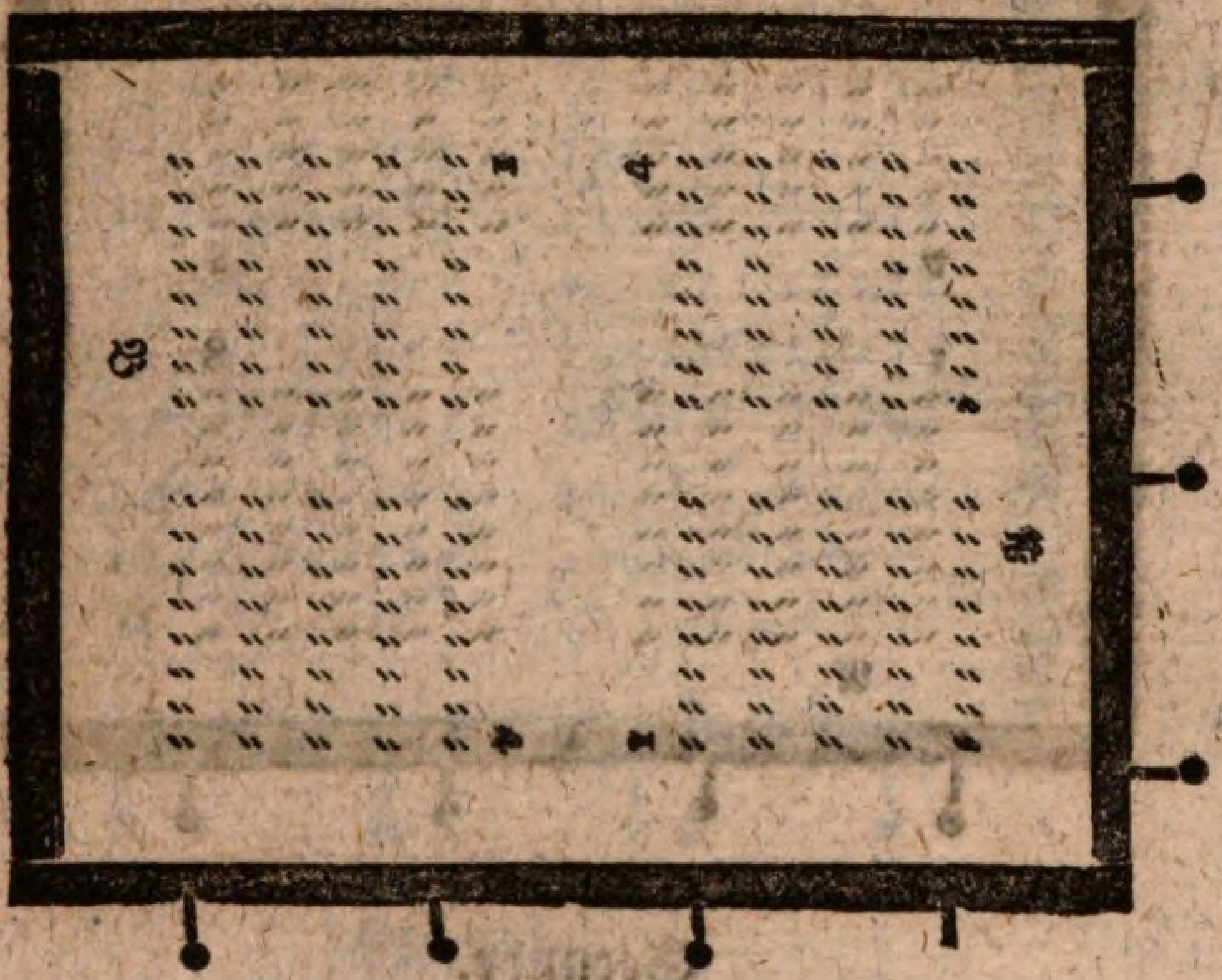
Zwei Quartblätter auf einer Forme.



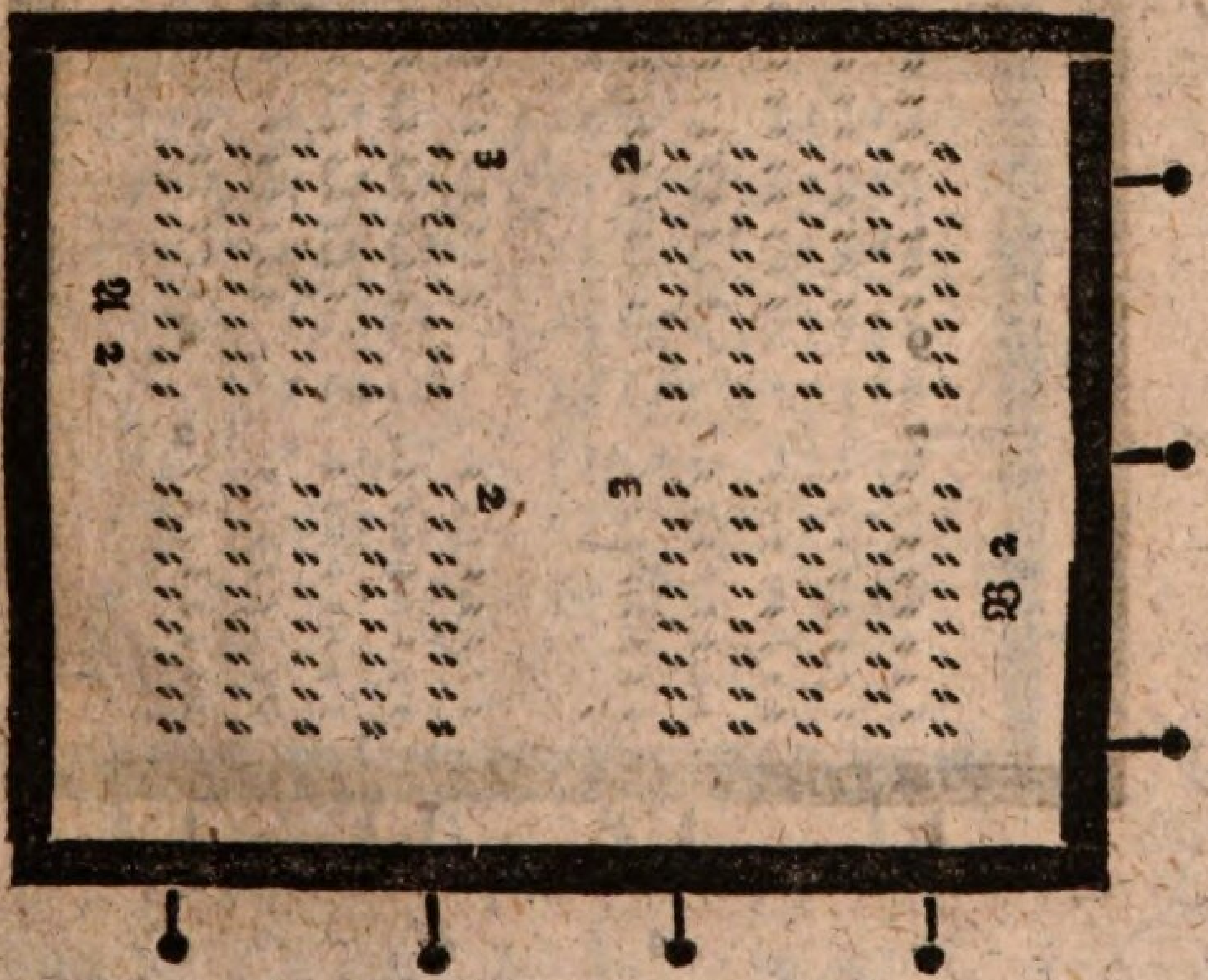
Quart.

Zwei halbe Bogen mit zwei Signaturen auf einem Bogen.

Prime.

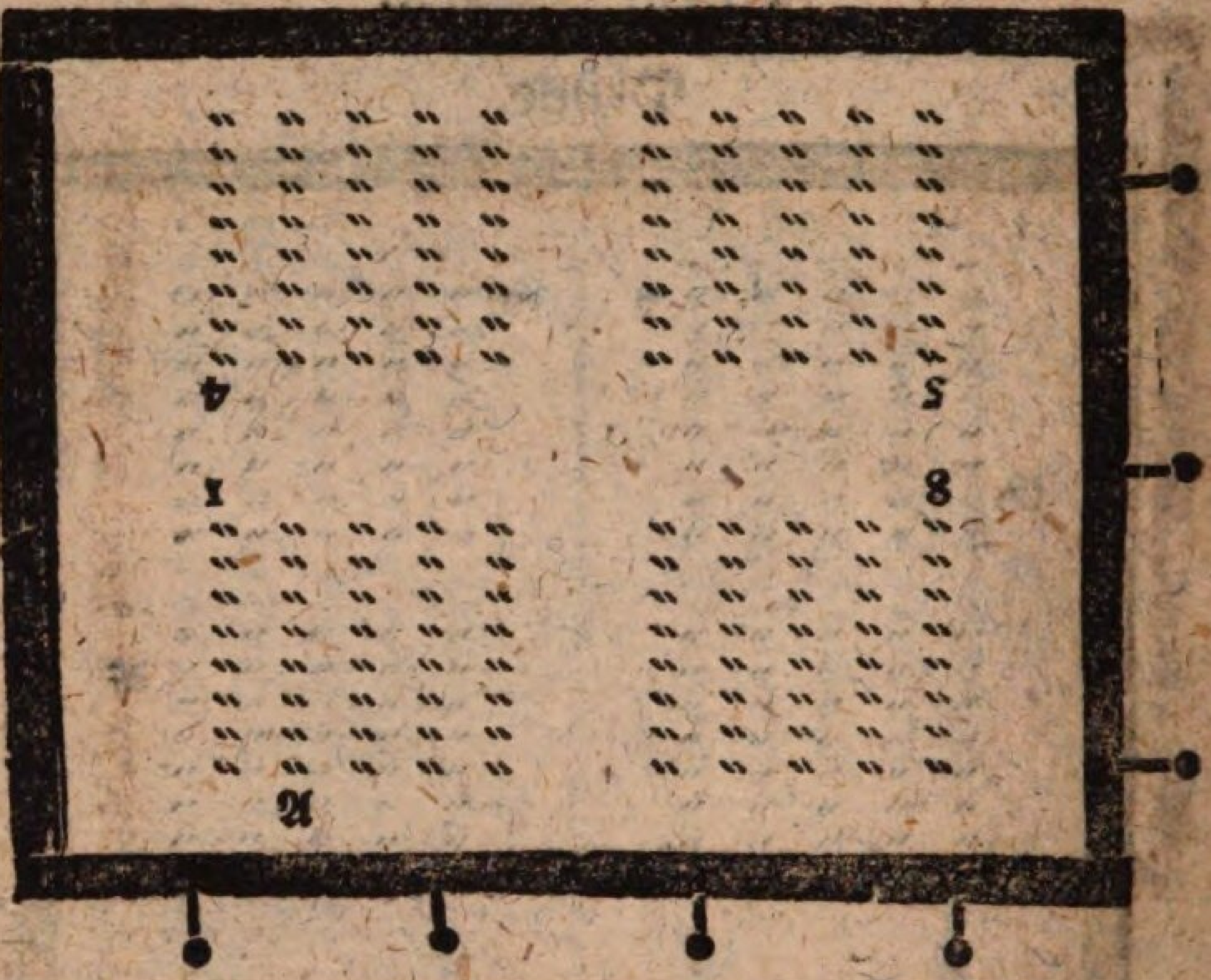


Secunde.

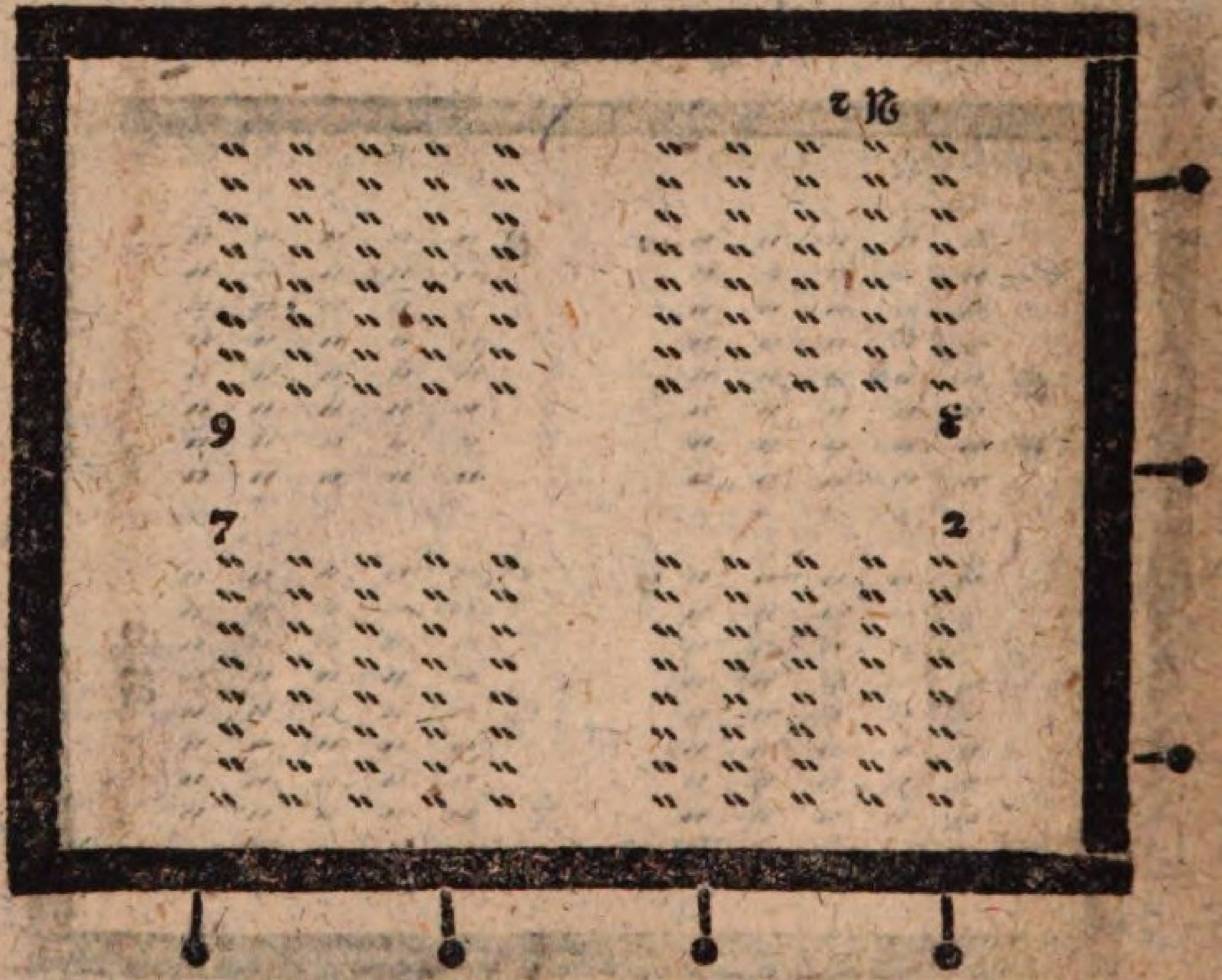


Queer Quart.

Prime.

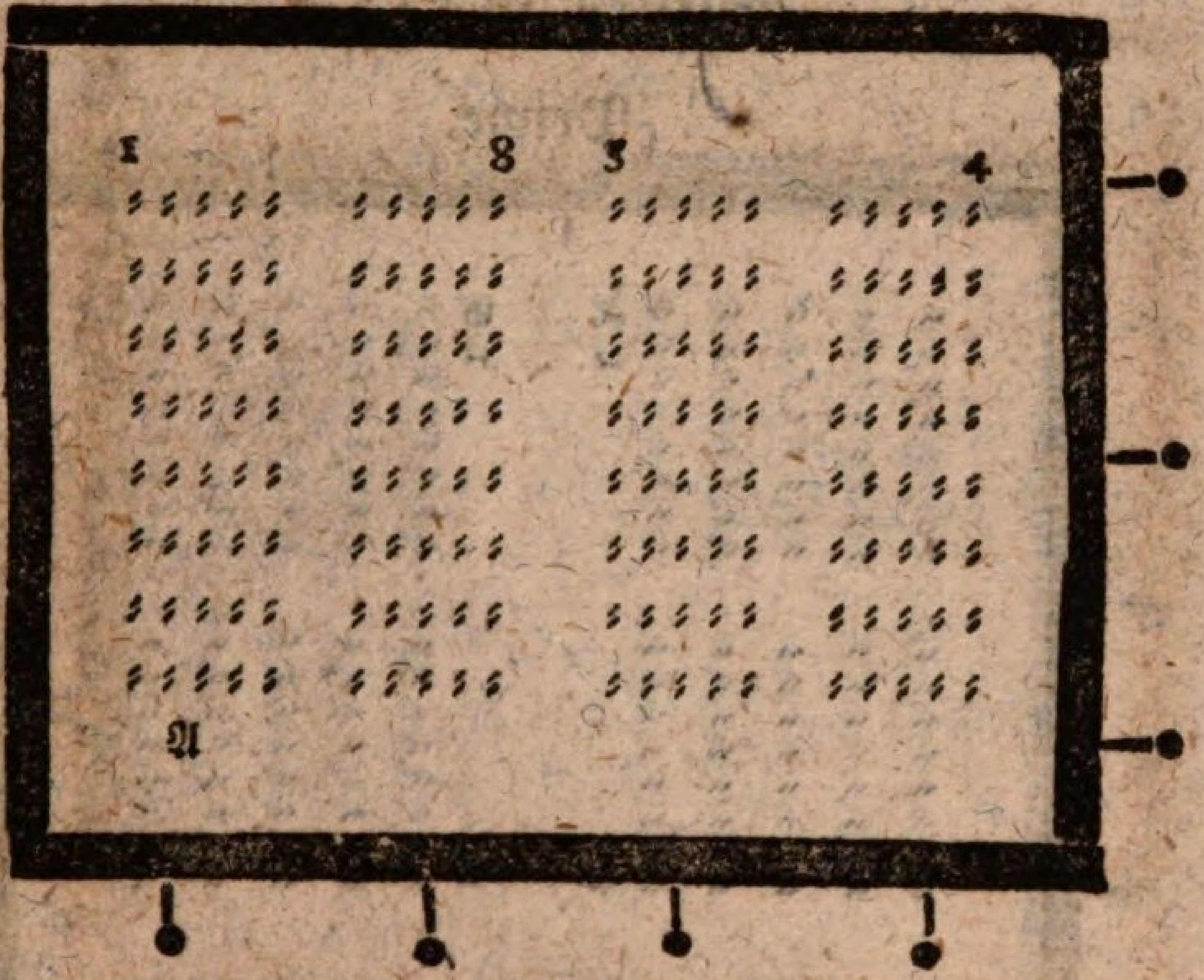


Secunde.

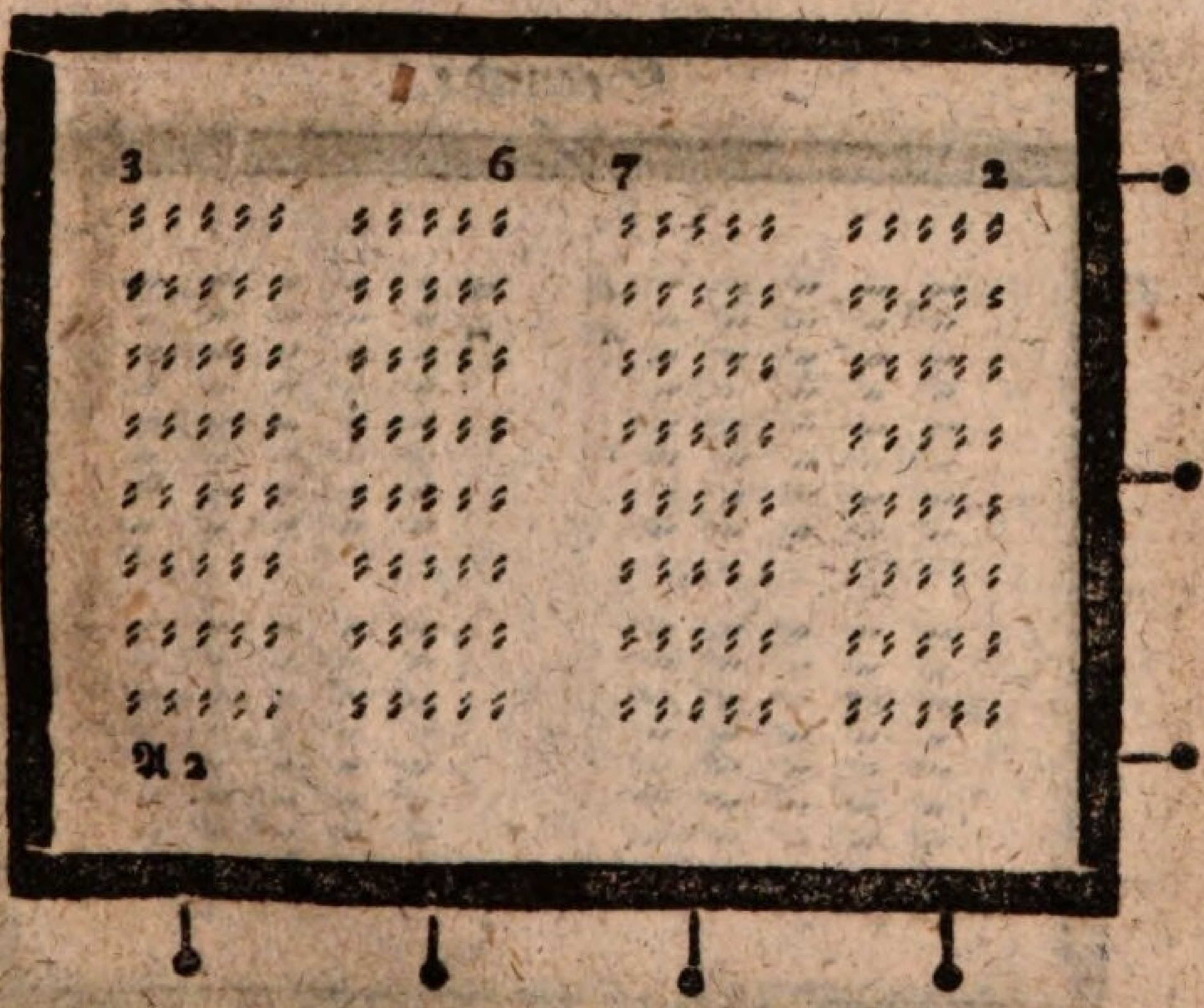


Lang Quart.

Prime.



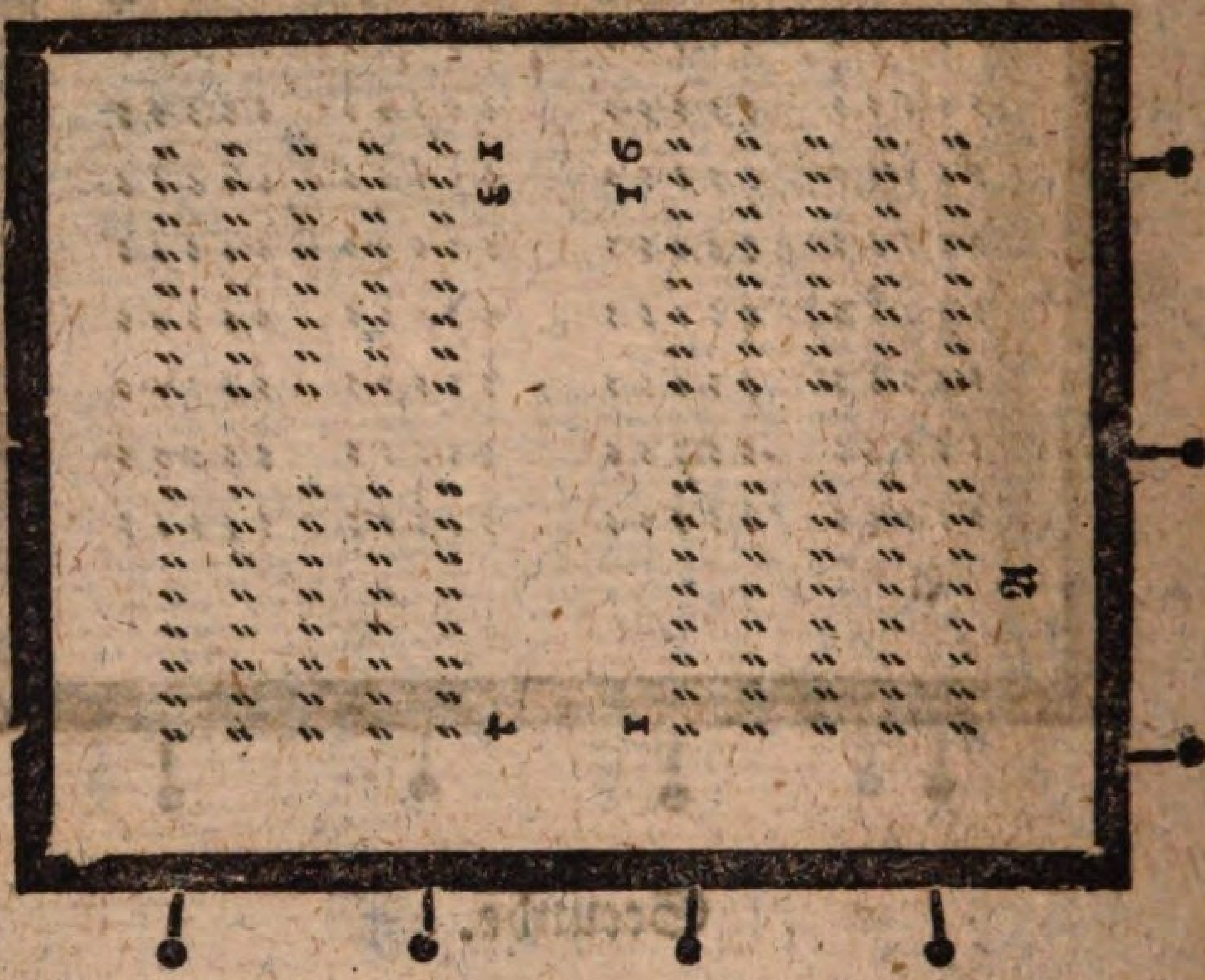
Secunde.



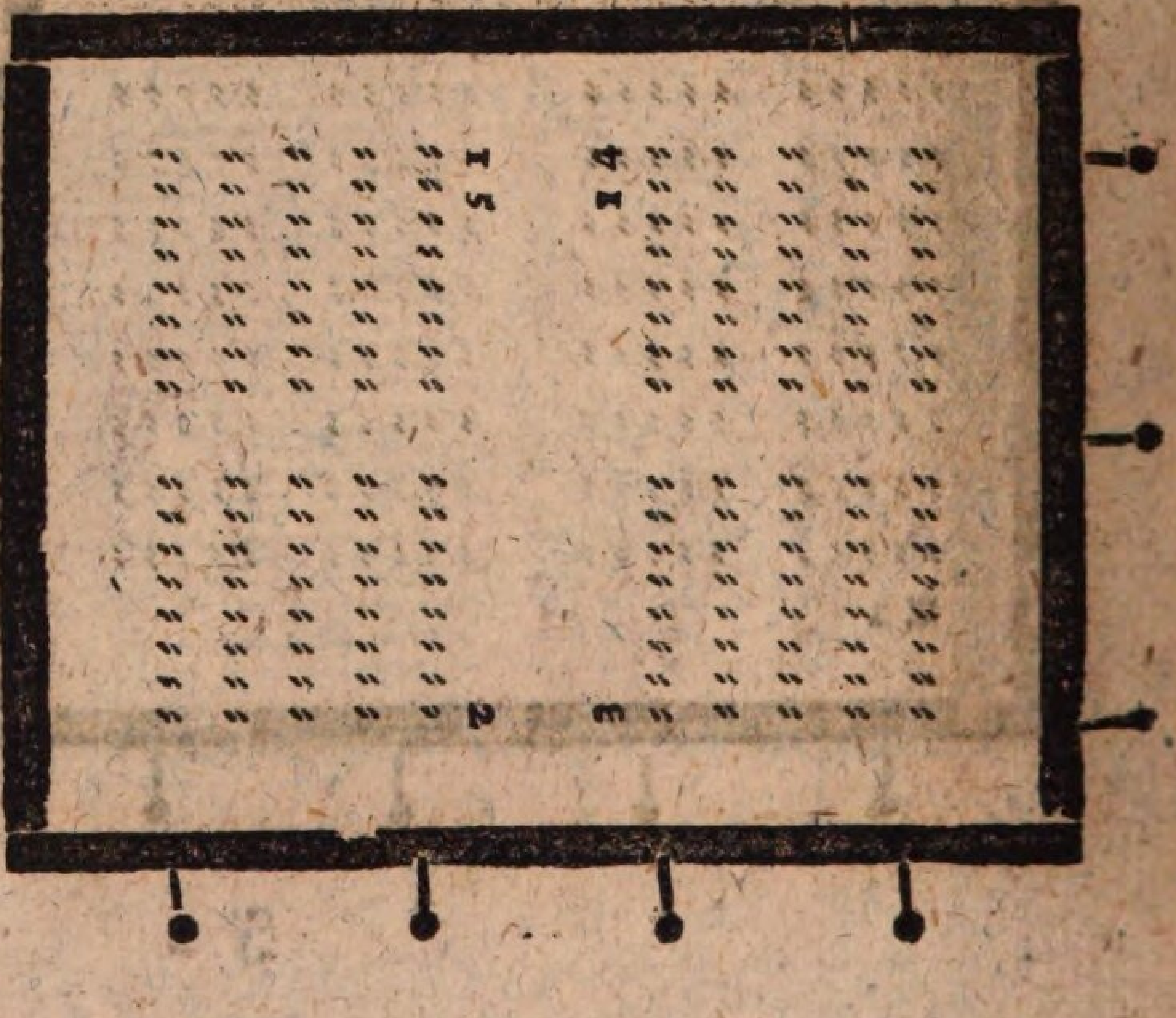
Quart Duern, oder zwei in einander gehörende und zu legende Bogen.

Erster Bogen.

Prime.



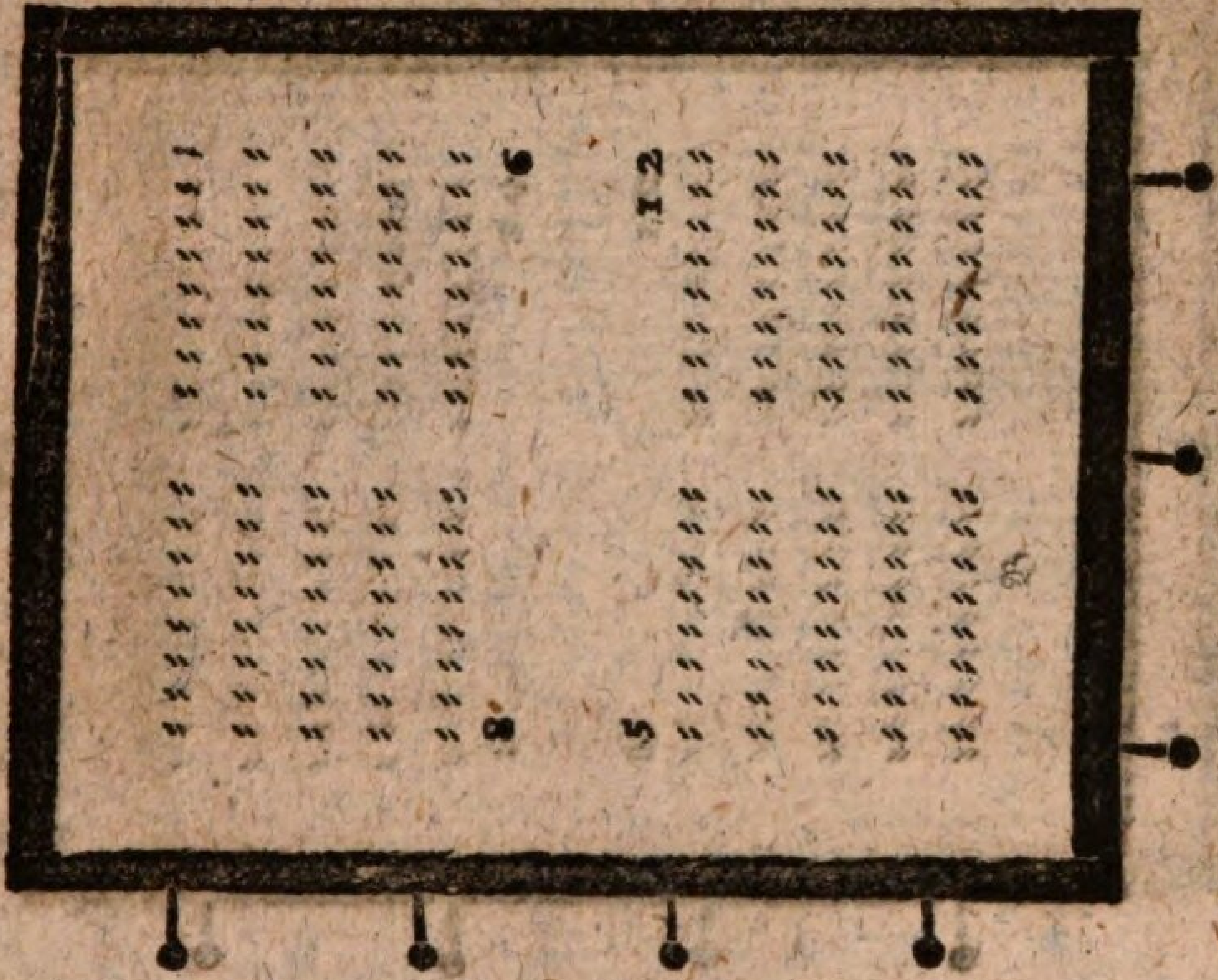
Secunde.



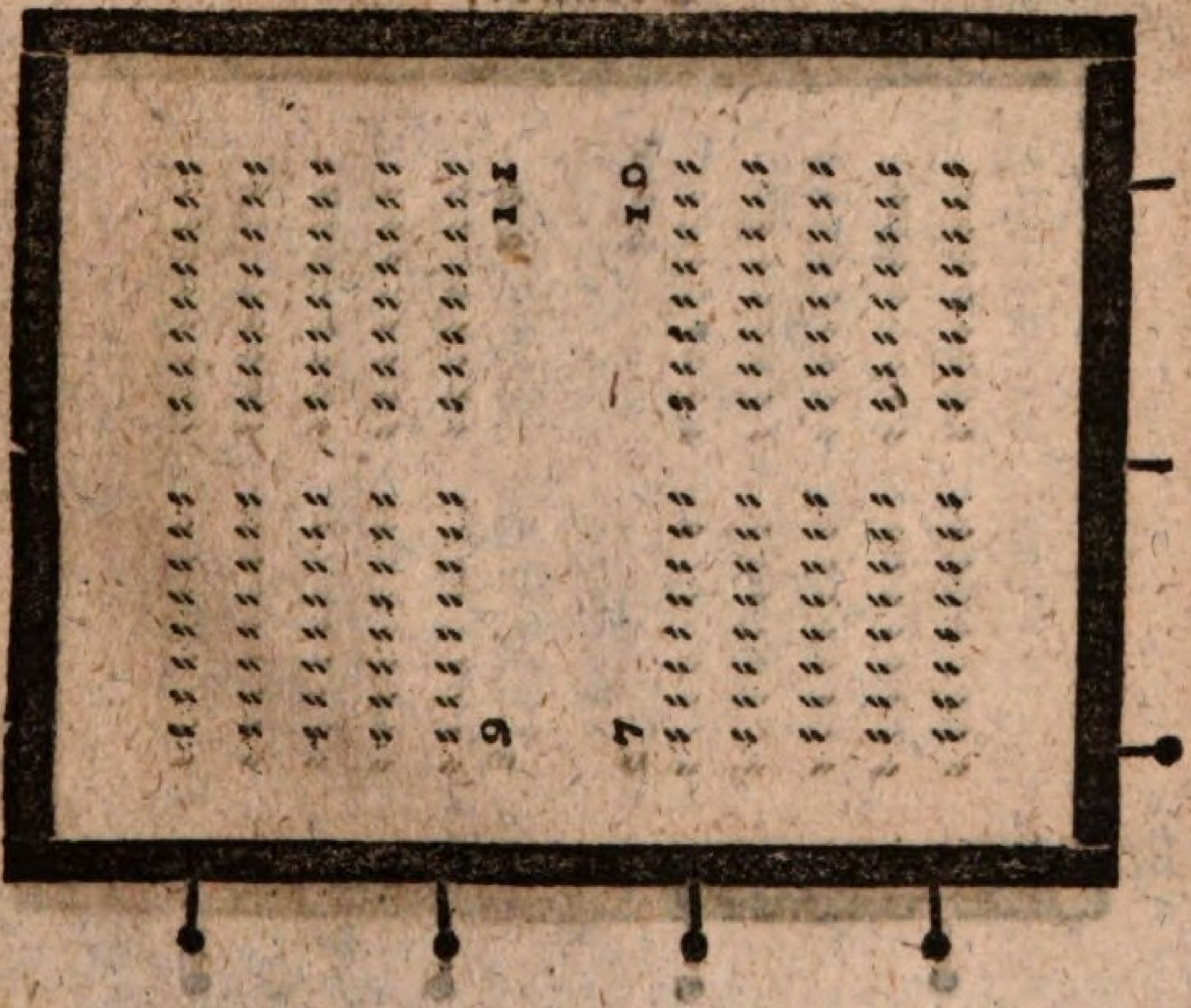
Quart Duern, oder zwei in einander gehörende und zu legende Bogen.

Zweiter Bogen.

Prime.



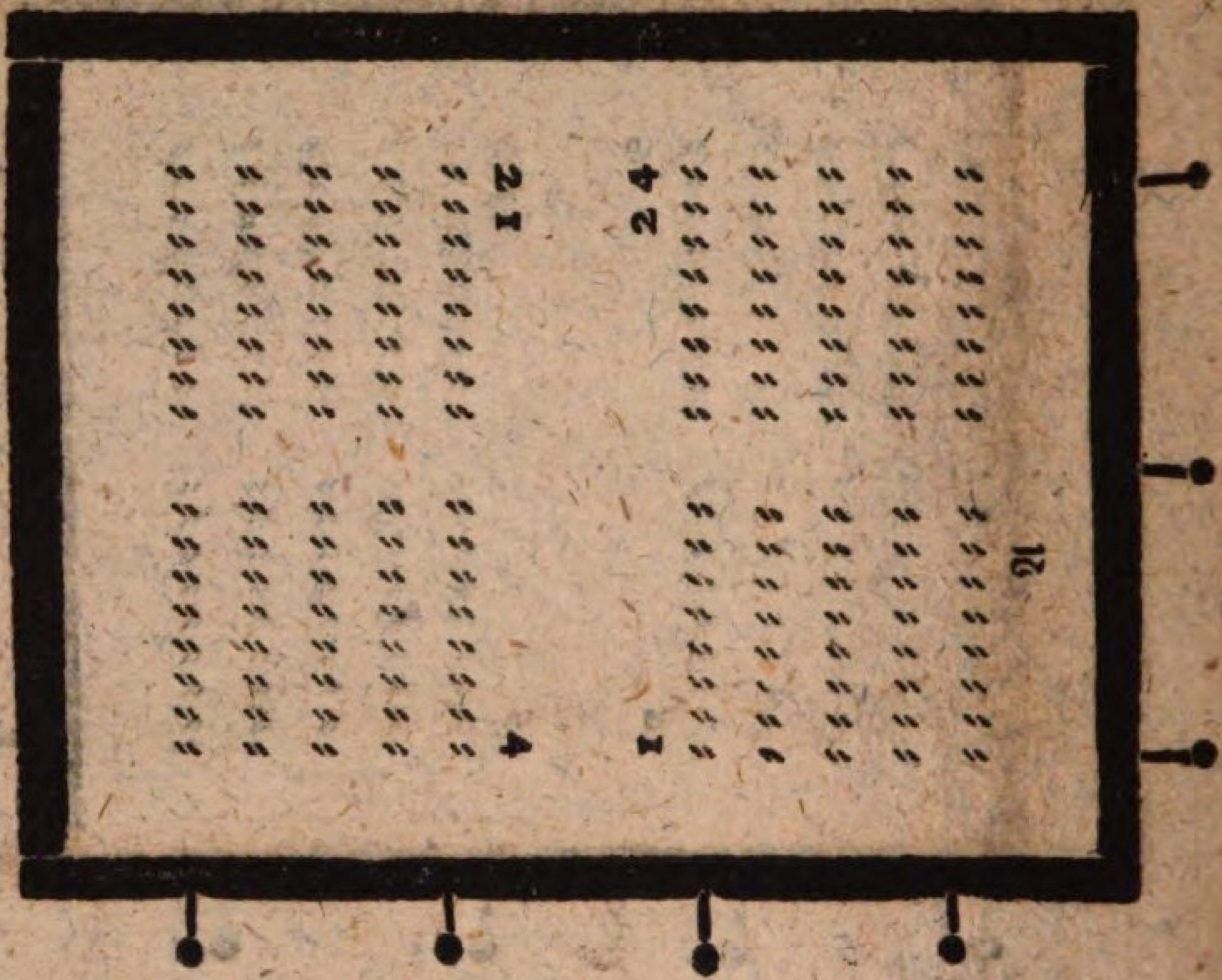
Secunde.



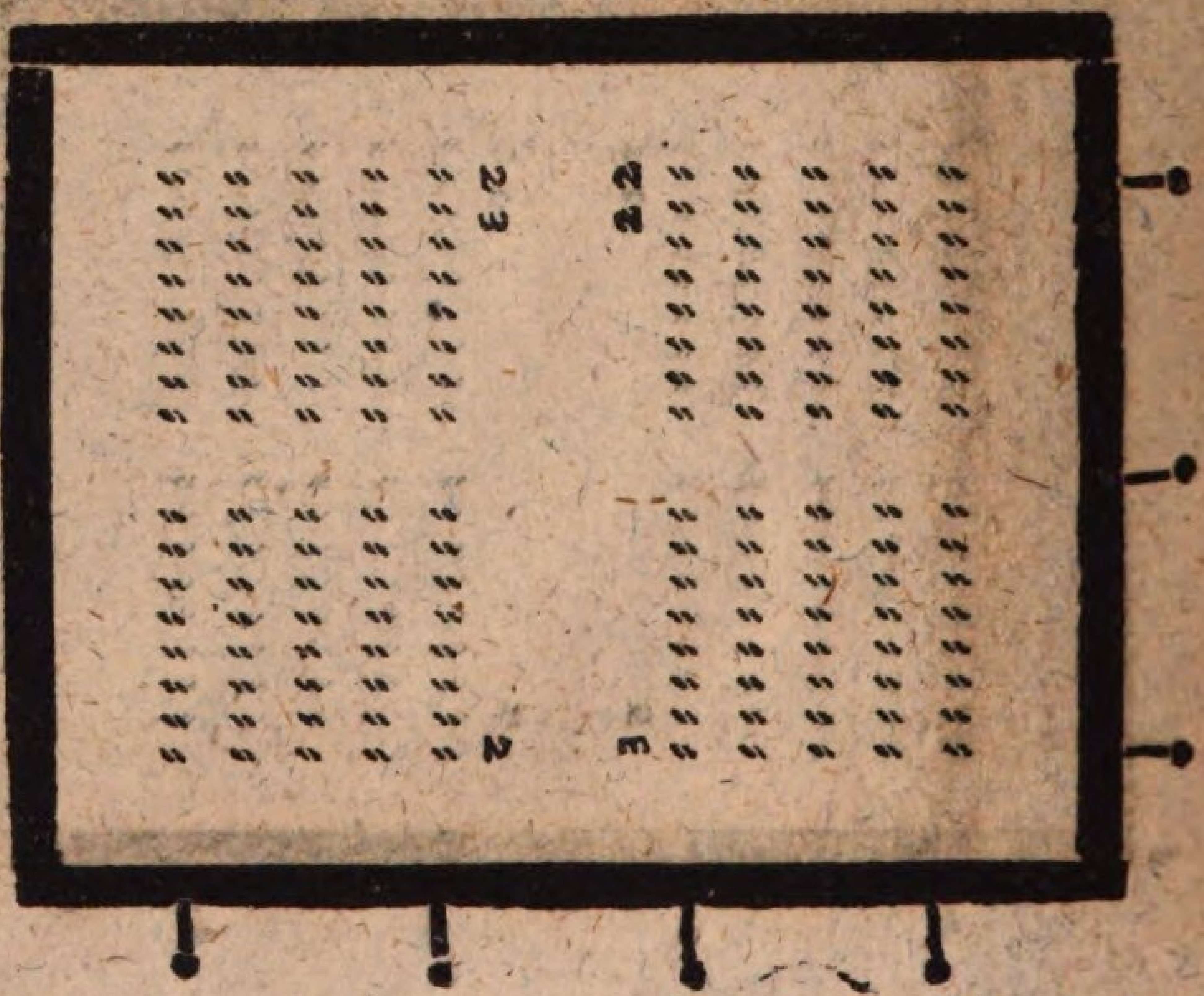
Quart Tritern, oder drei in einander gehörende und zu legende Bogen.

Erster Bogen.

Prime.



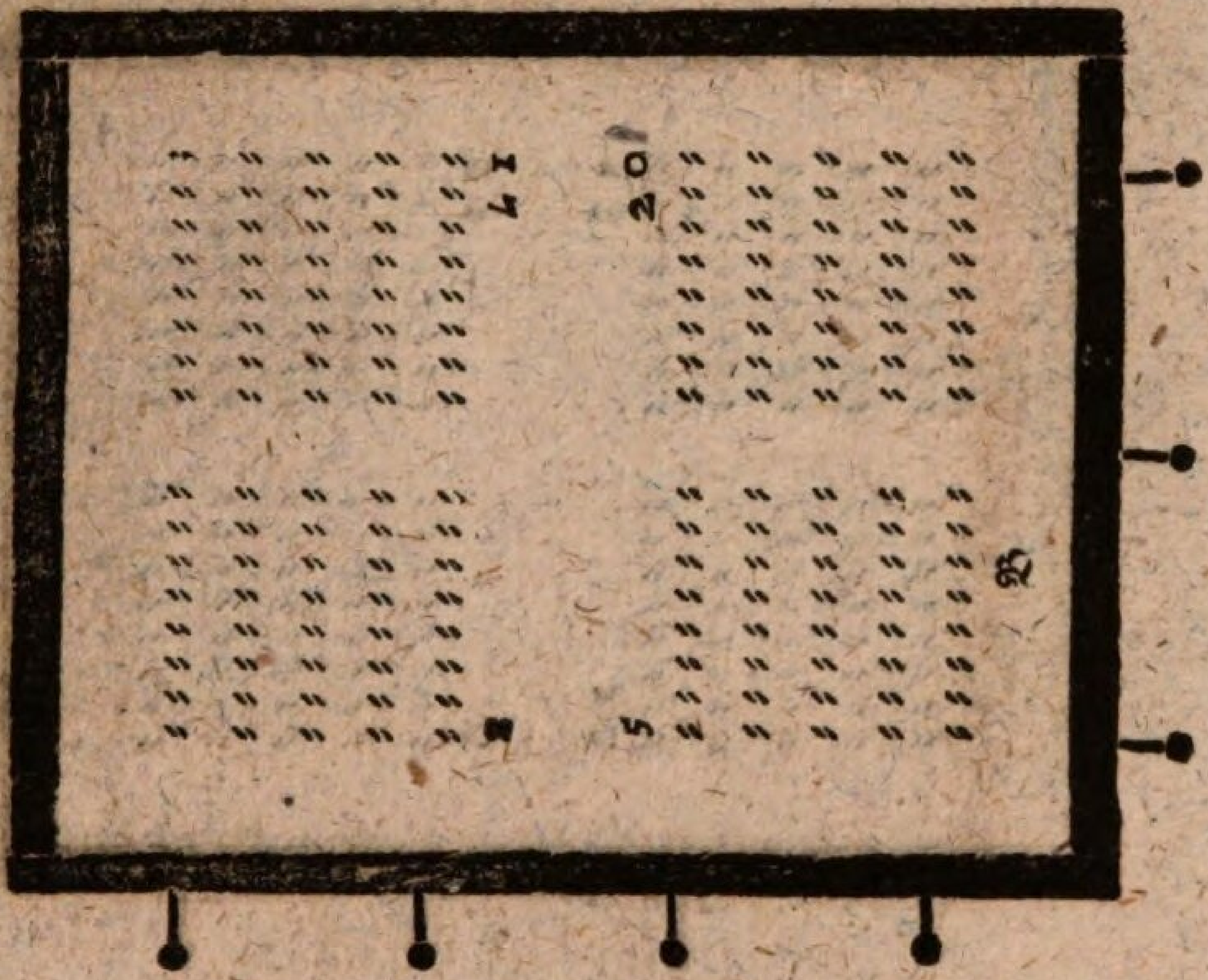
Secunde.



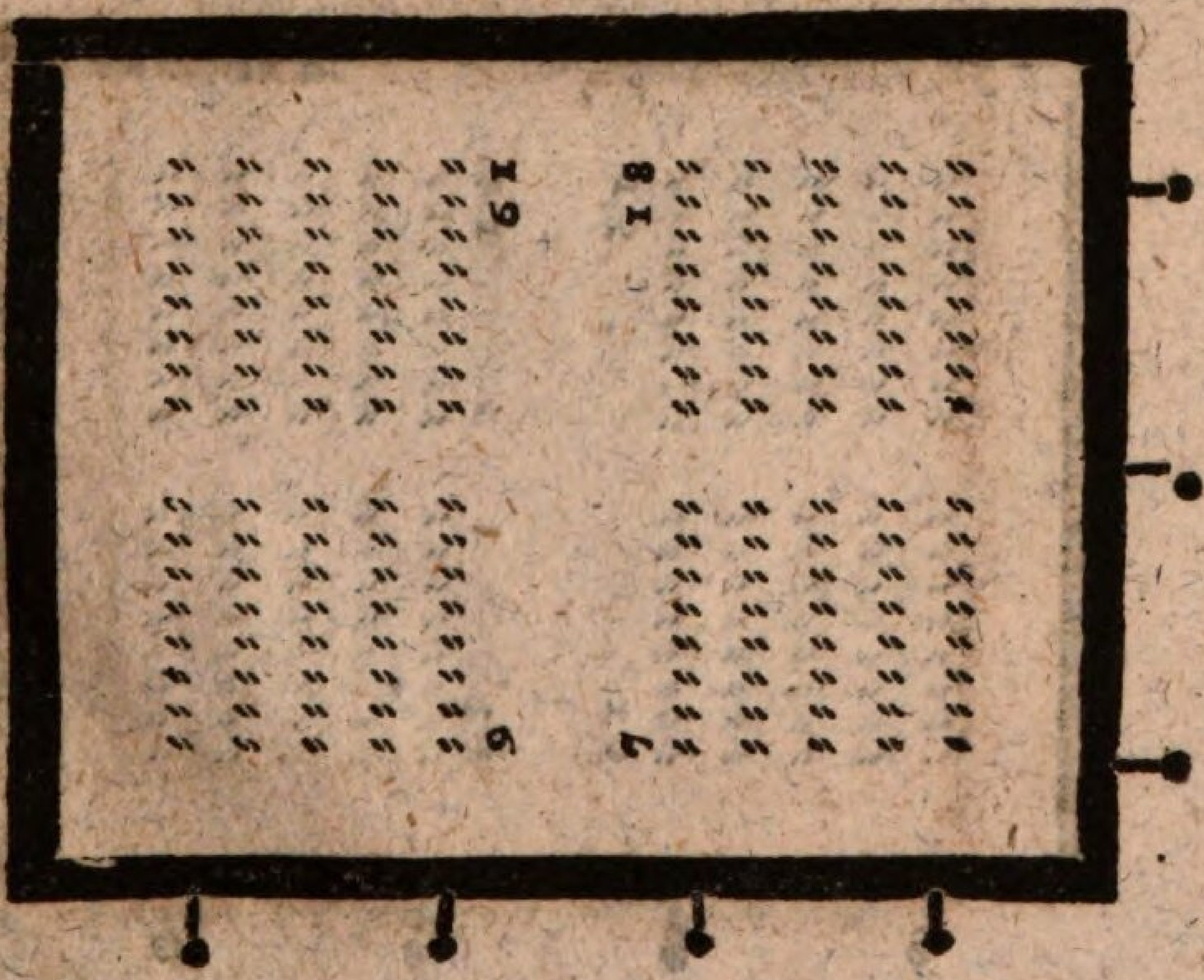
Quart Tritern, oder drei in einander gehörende und zu legende Bogen.

Zweiter Bogen.

Prime.



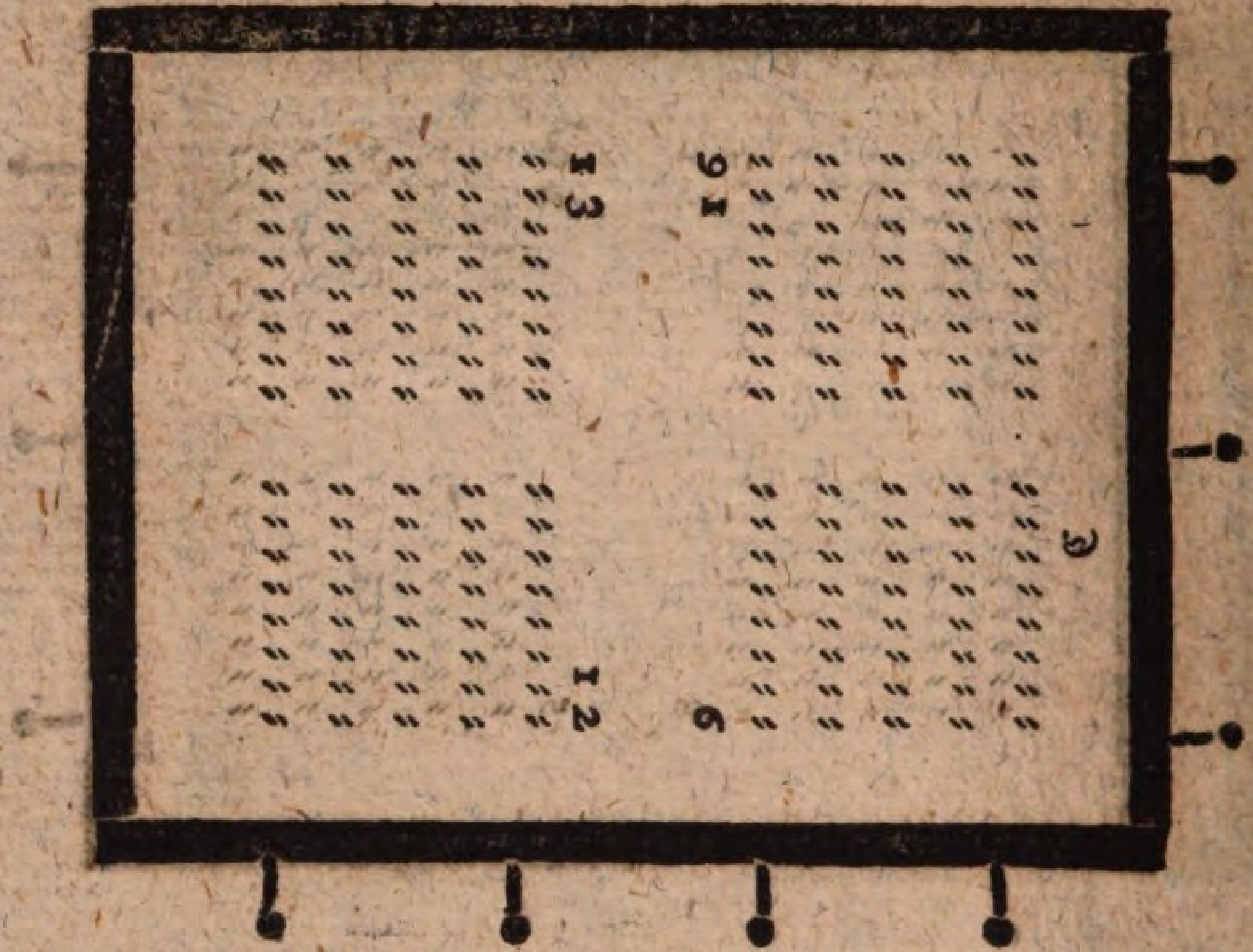
Secunde.



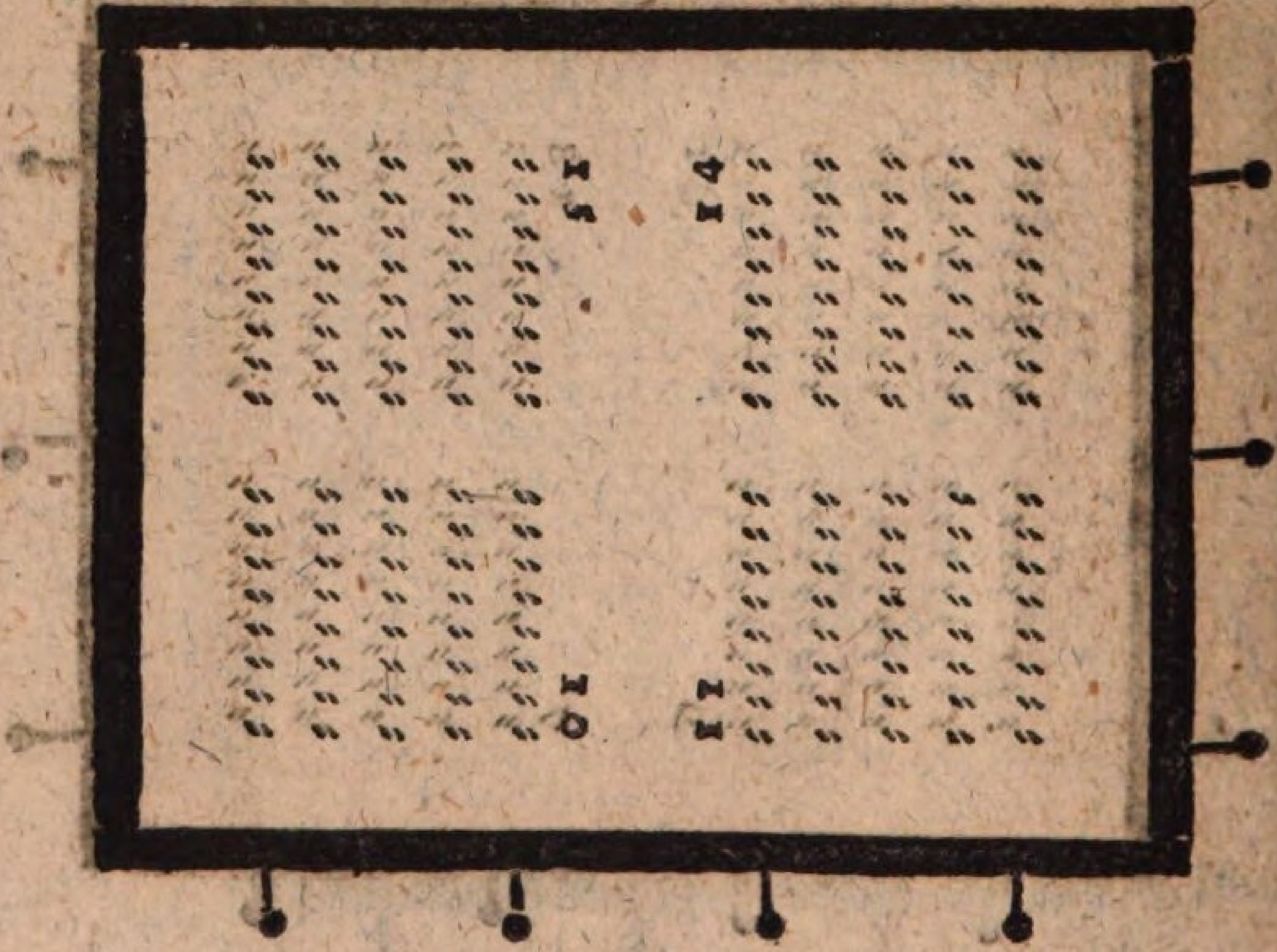
Quart Tritern, oder drei in einander gehörende und zu legende Bogen.

Dritter Bogen.

Prime.



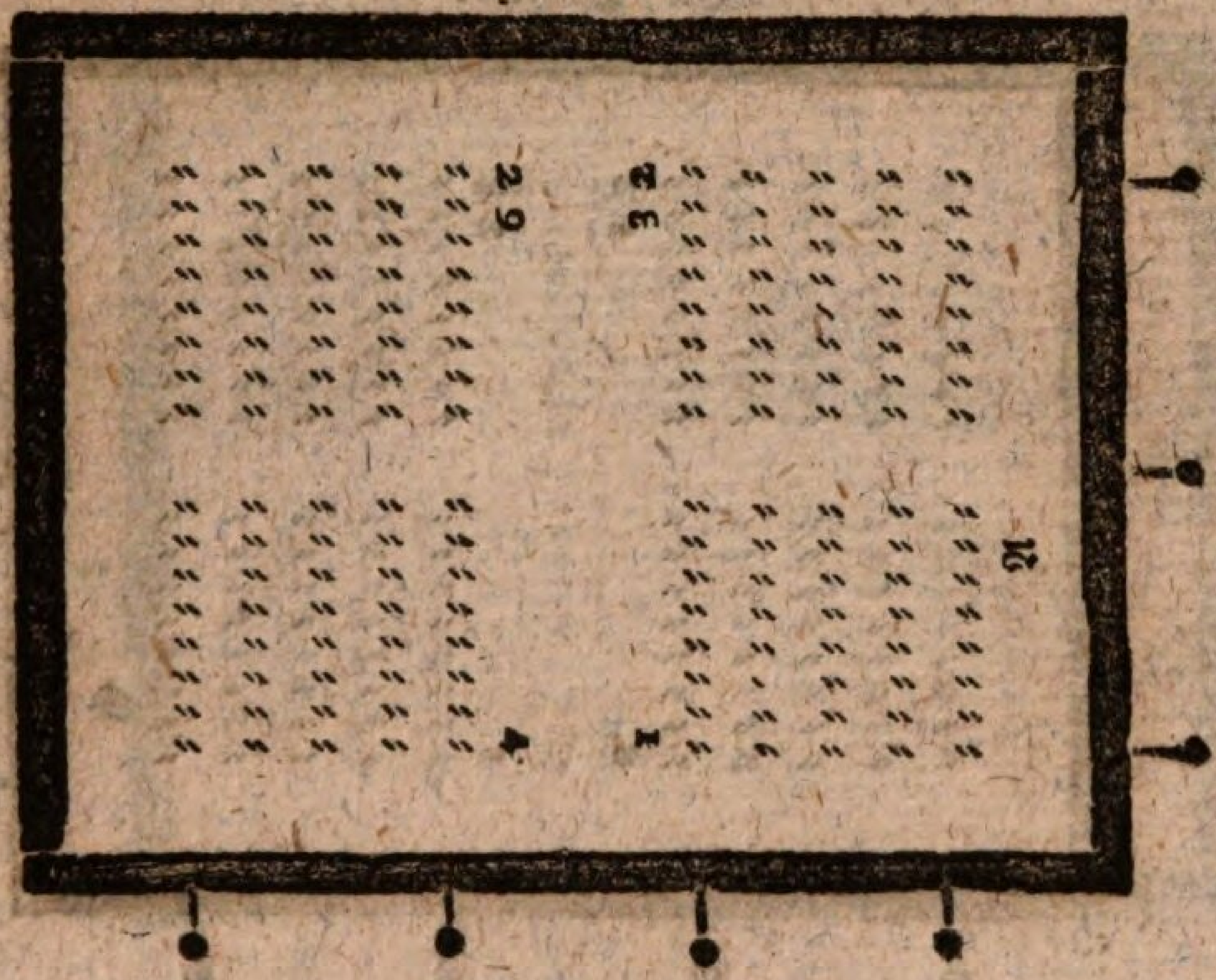
Secunde.



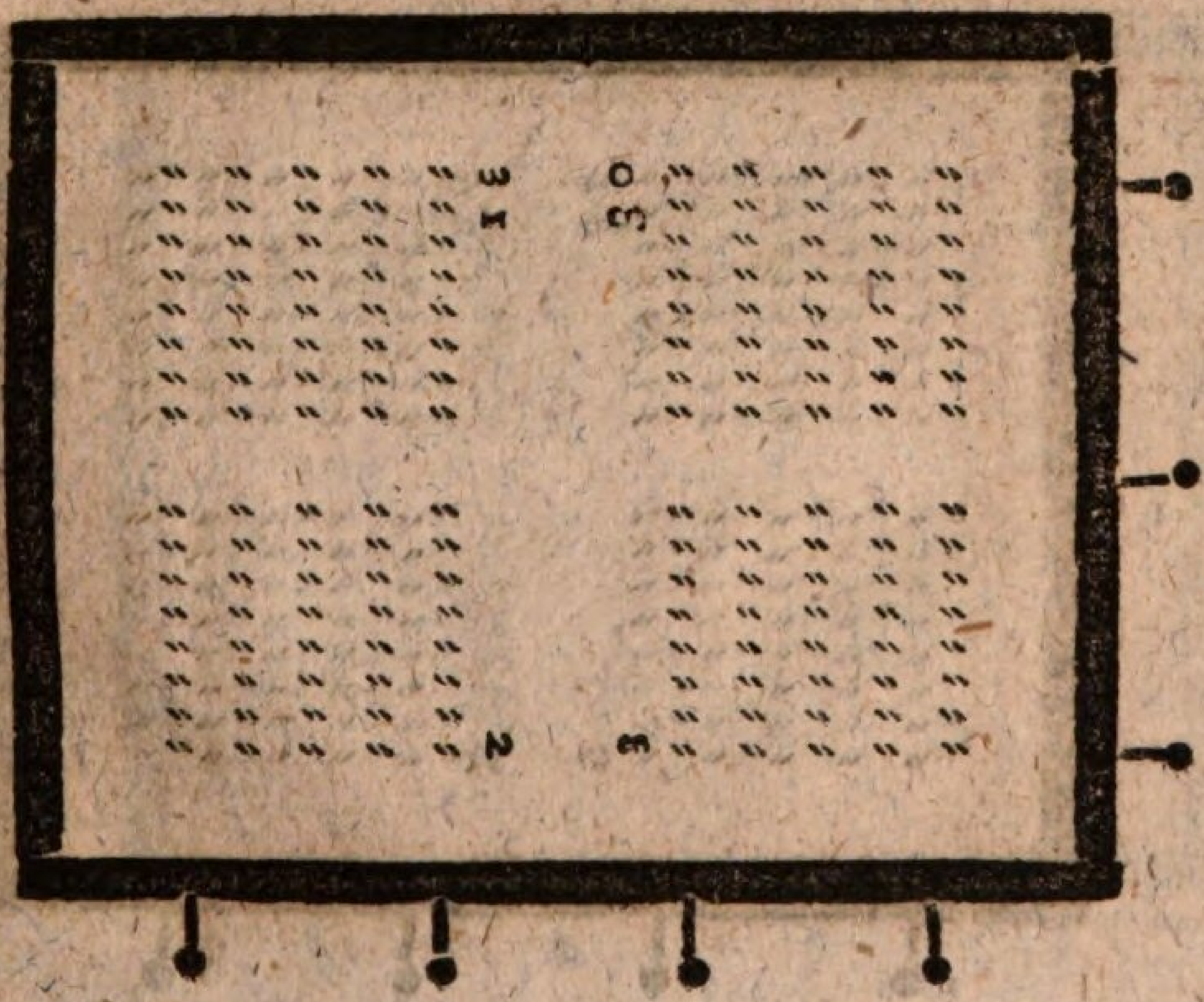
Quart Quatern, oder vier in einander gehörende und zu legende Bogen.

Erster Bogen.

Prime.



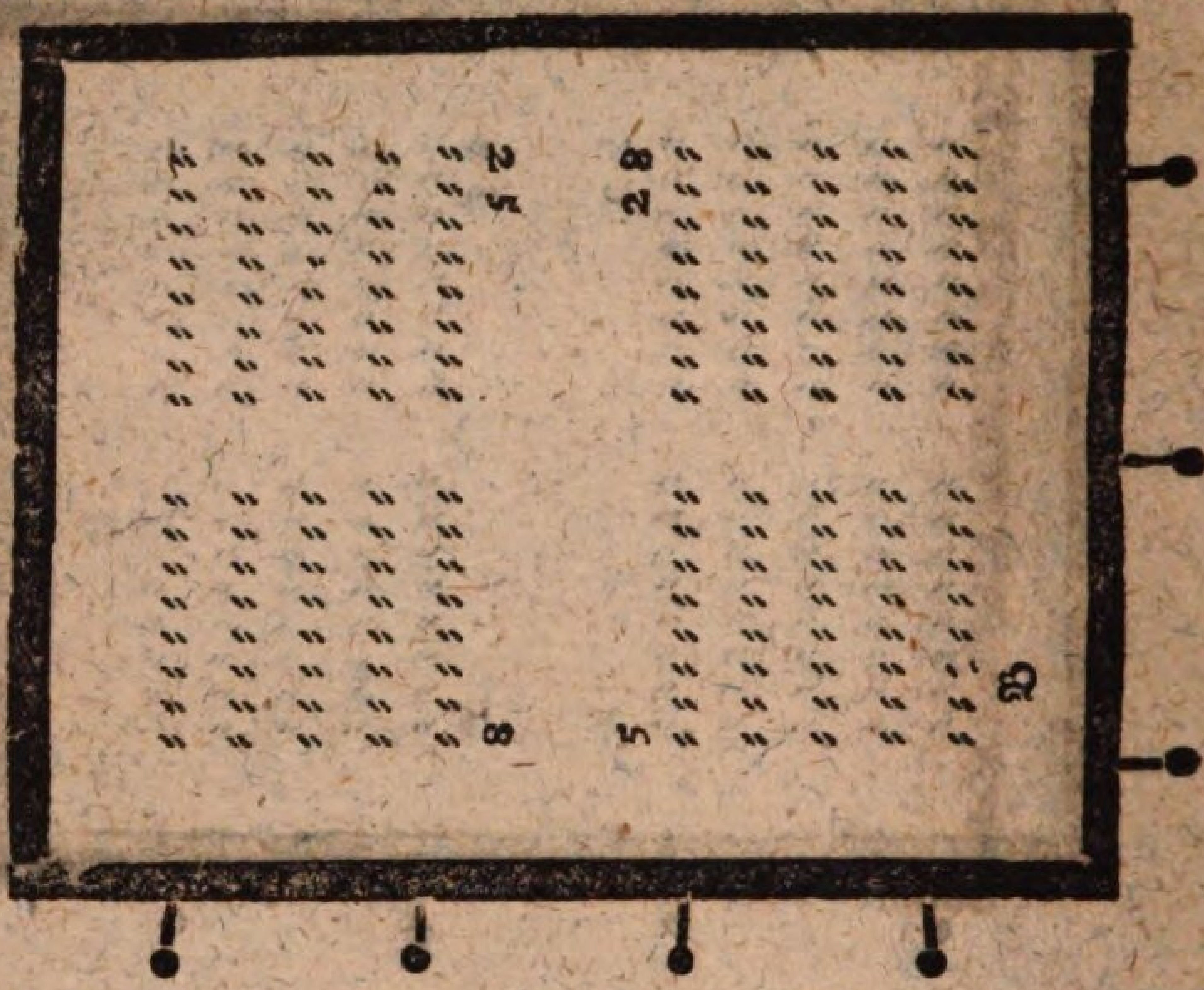
Secunde.



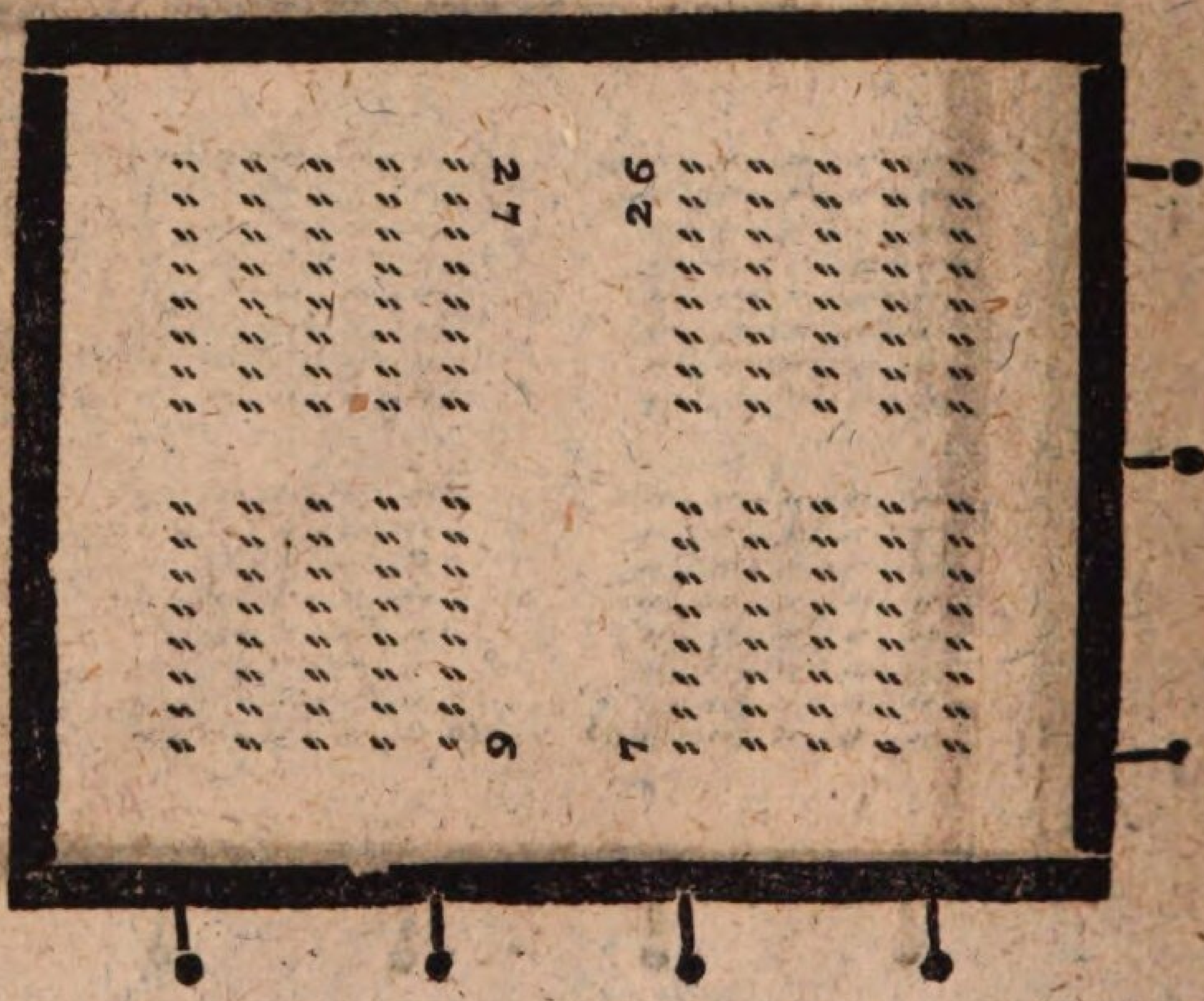
Quart Quatern, oder vier in einander gehörende und zu legende Bogen.

Zweiter Bogen.

Prime.



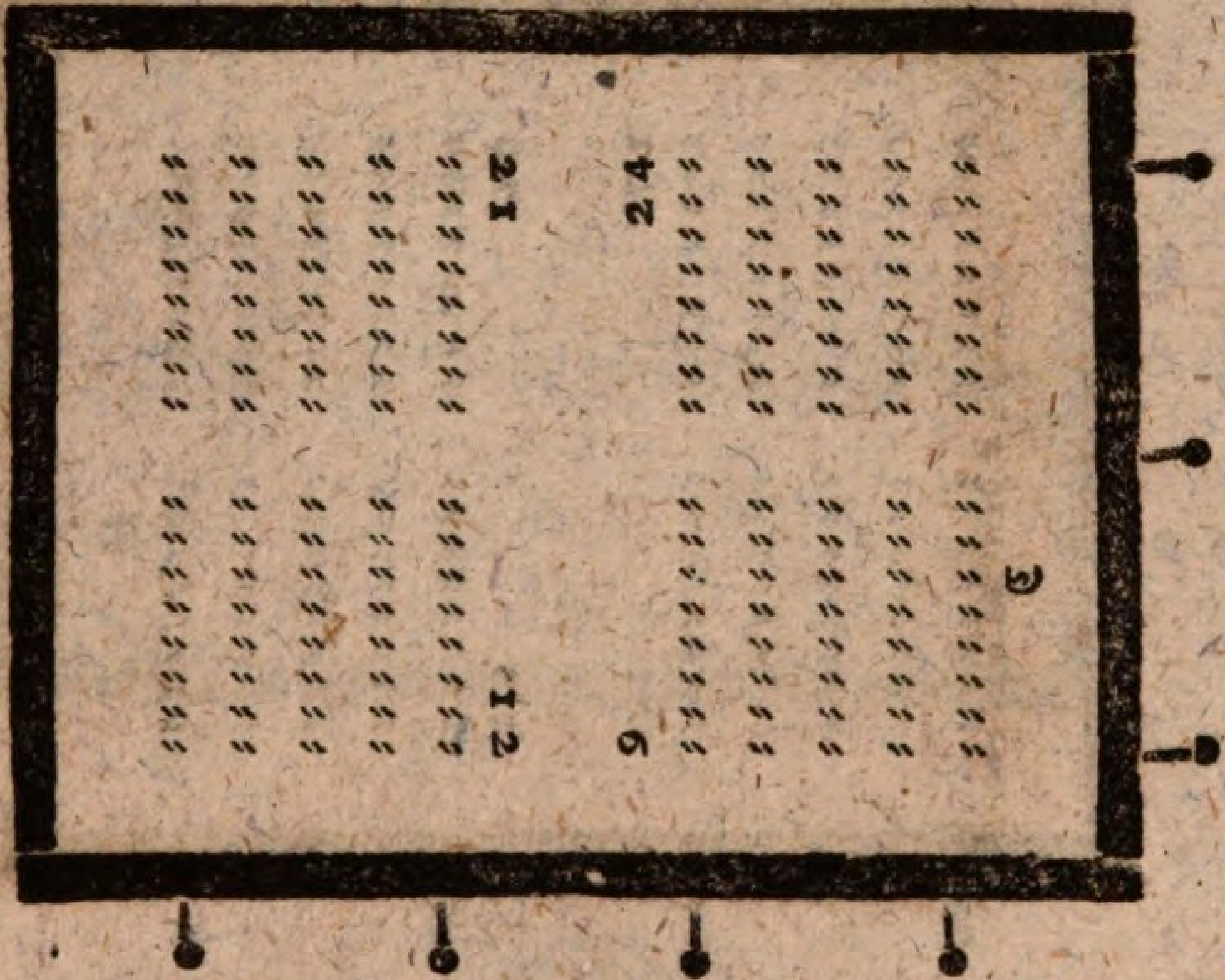
Secunde.



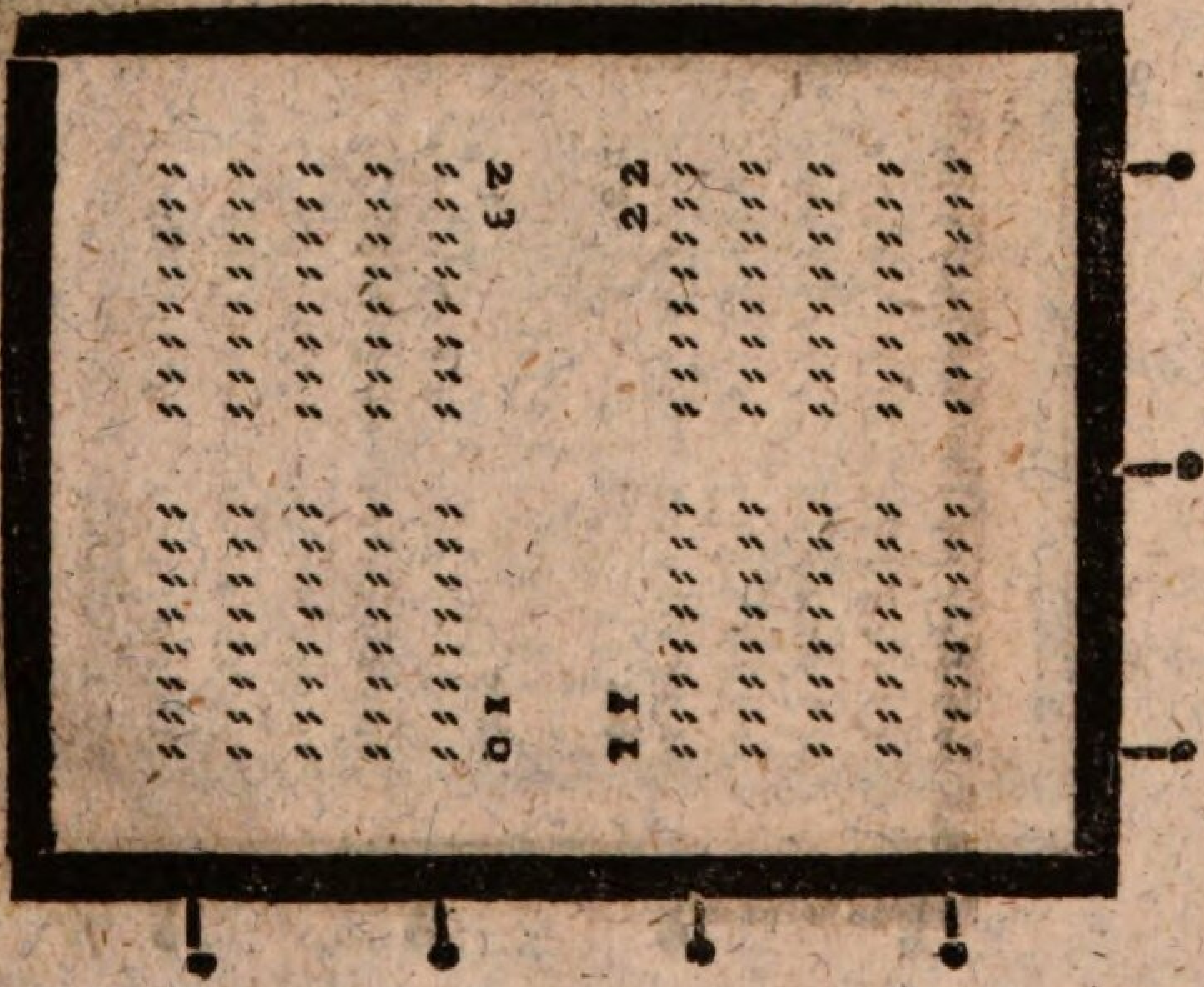
Quart Quatern, oder vier in einander gehörende und zu legende Bogen.

Dritter Bogen.

Prime.



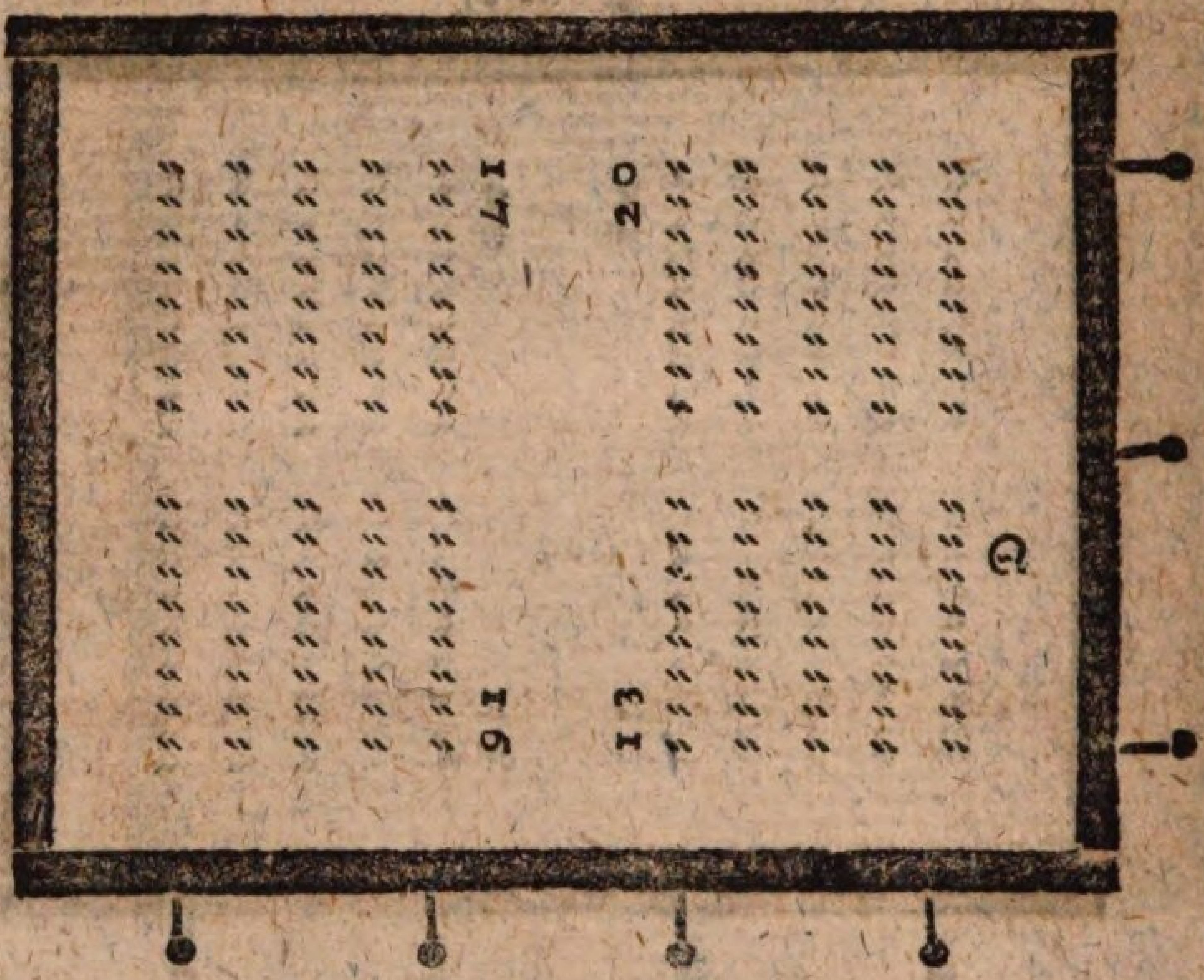
Secunde.



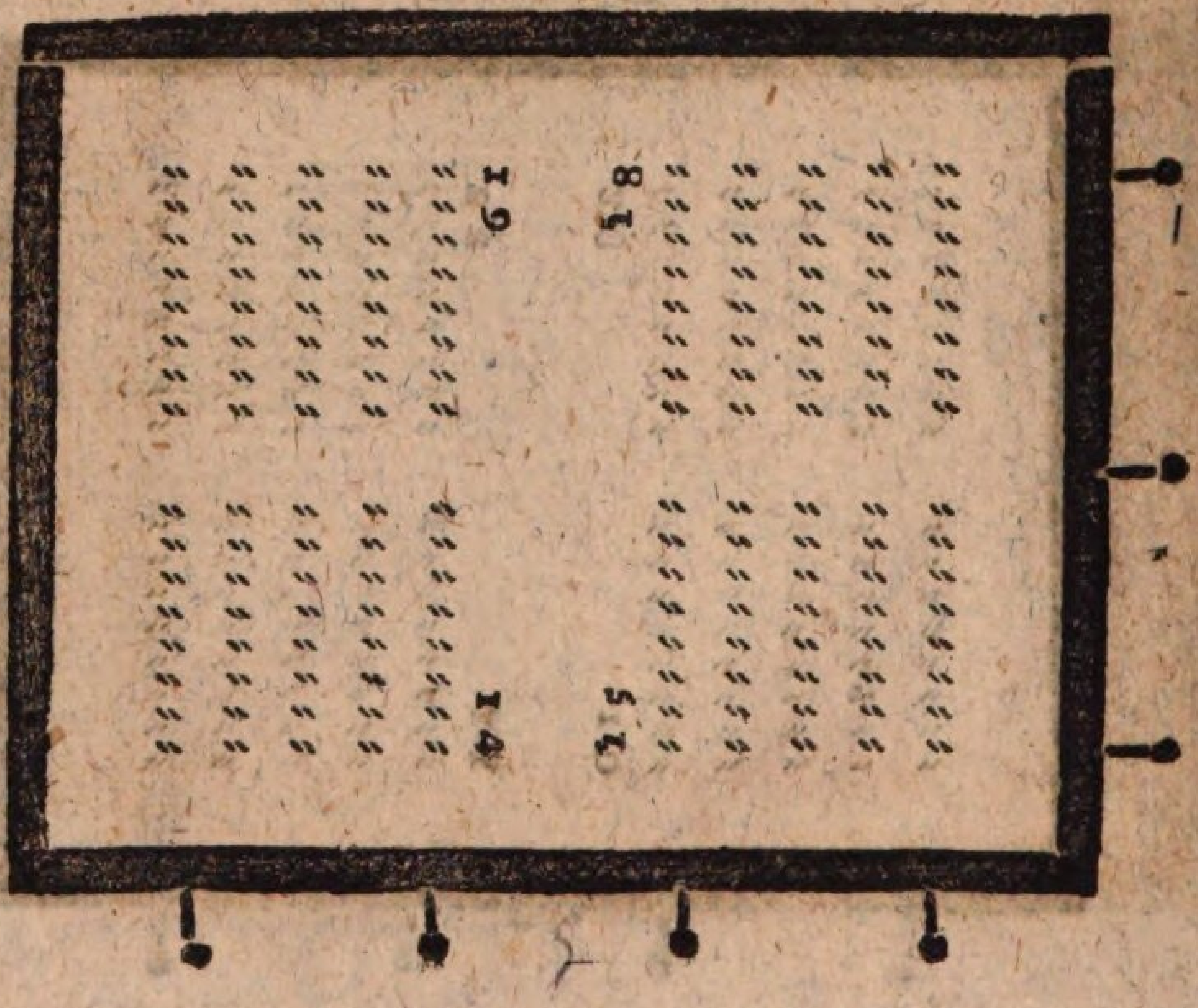
Quart Quatern, oder vier in einander gehörende und zu legende Bogen.

Vierter Bogen.

Prime.

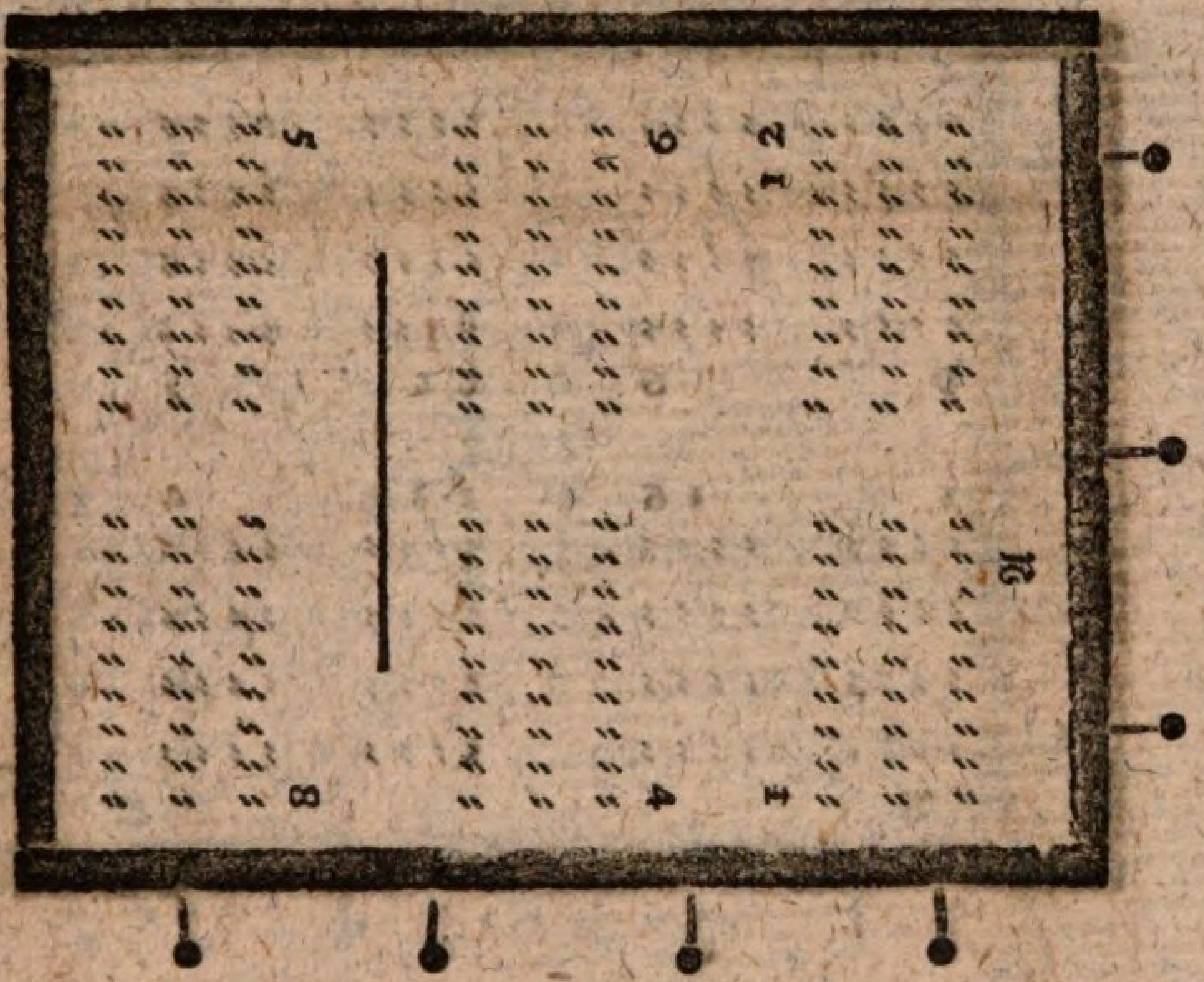


Secunde.

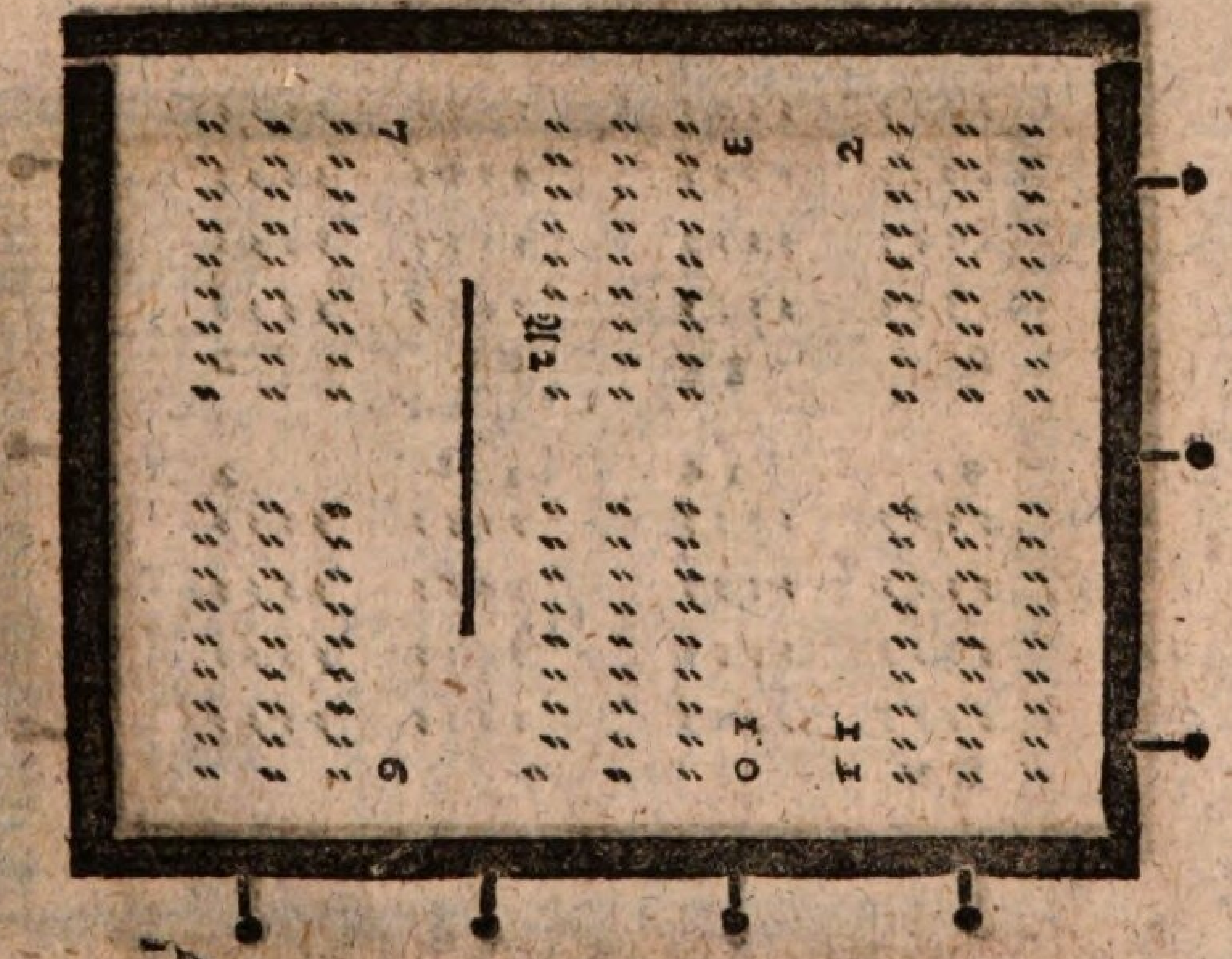


Sexto.

Prime.

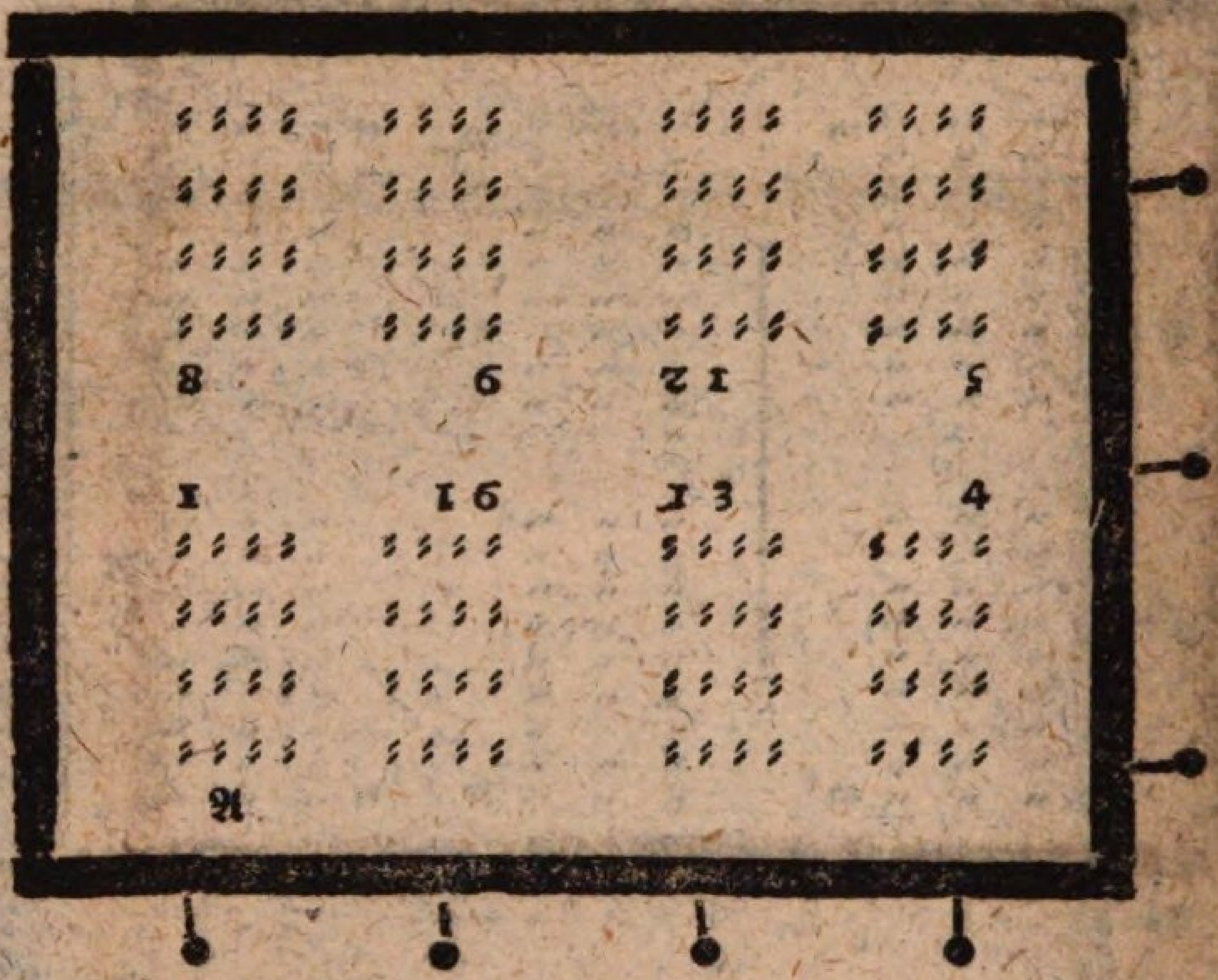


Secunde.

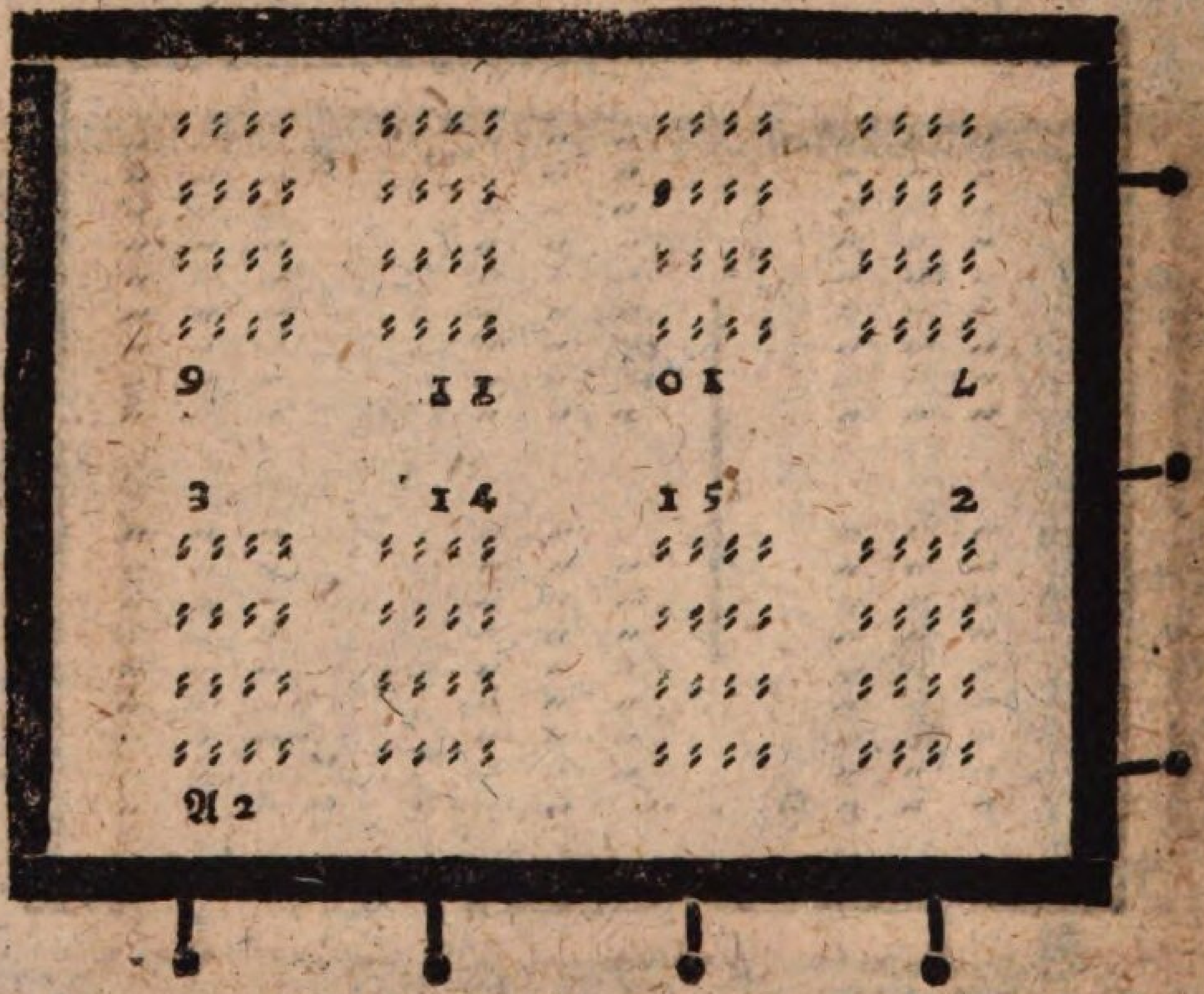


Ordinair Octav.

Prime.

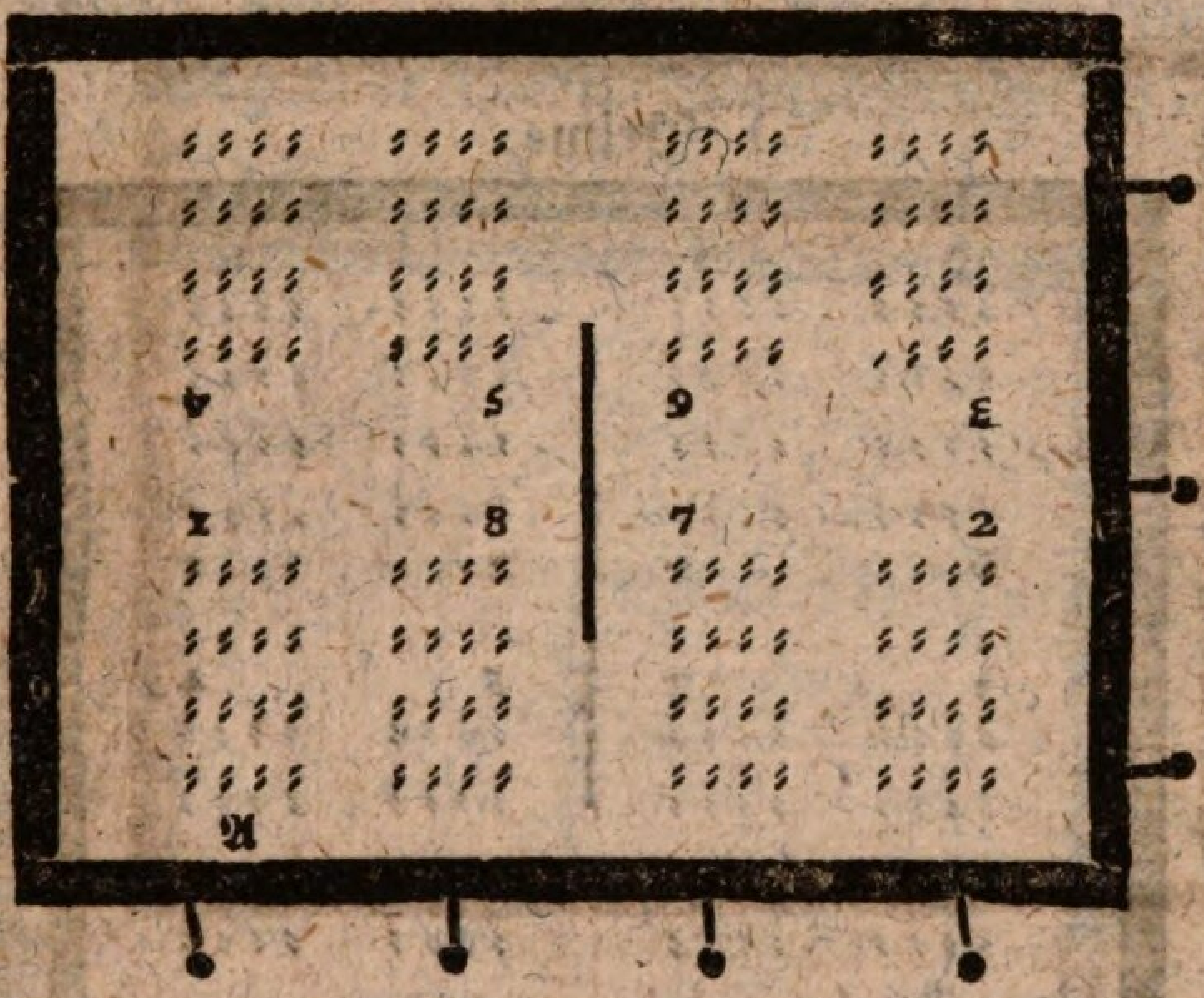


Secunde.

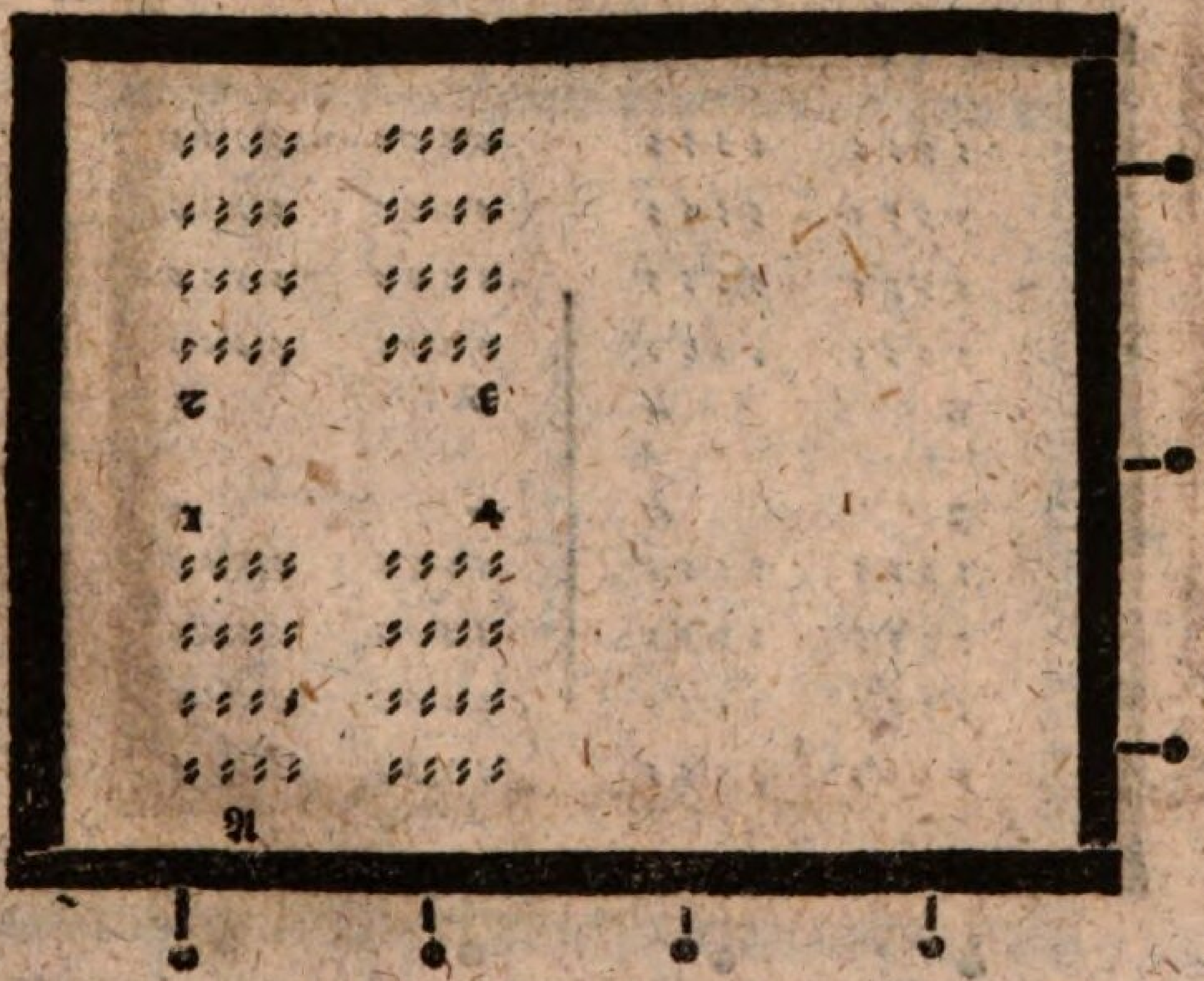


Ordinair Octav.

Ein halber Bogen.



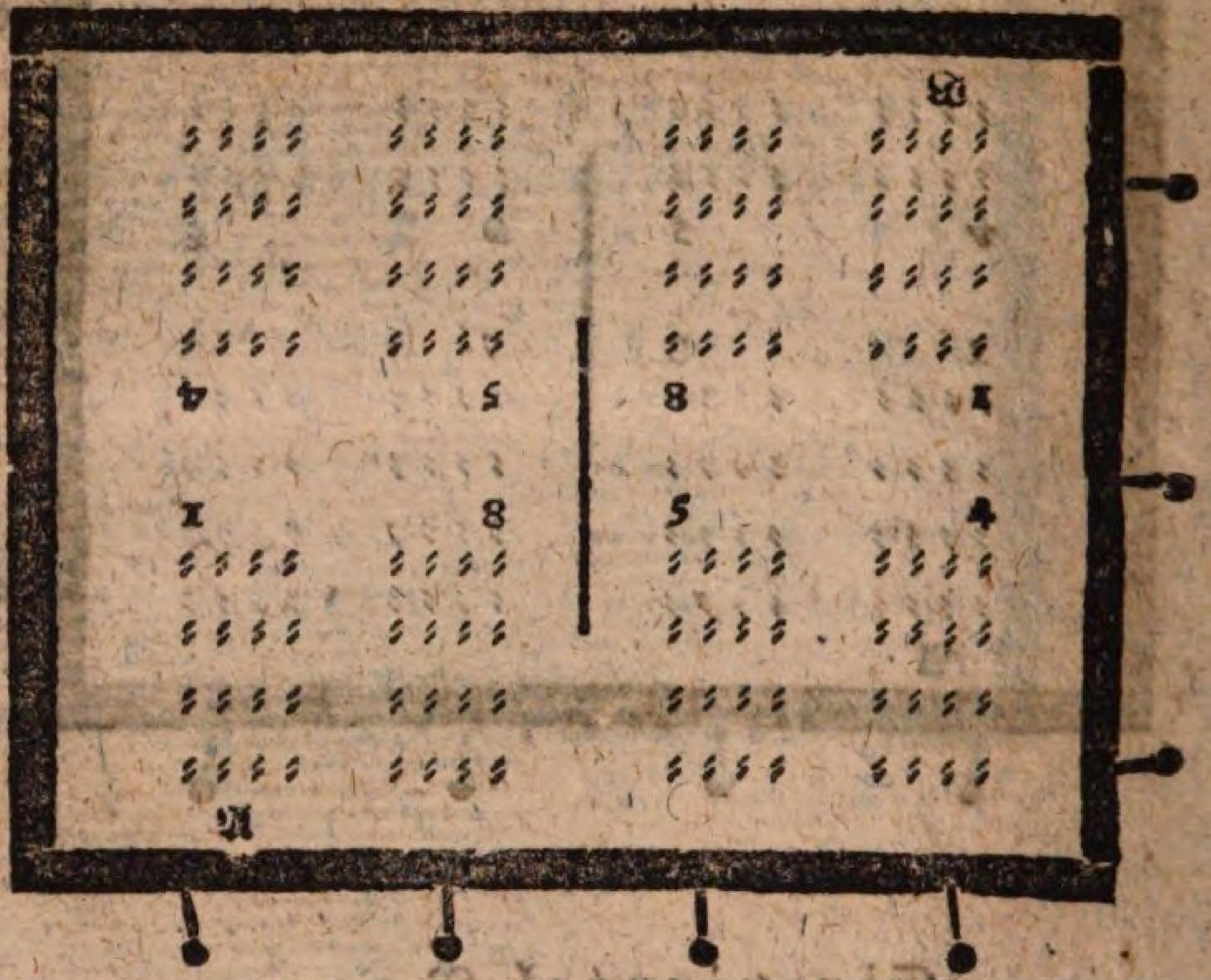
Ein viertel Bogen.



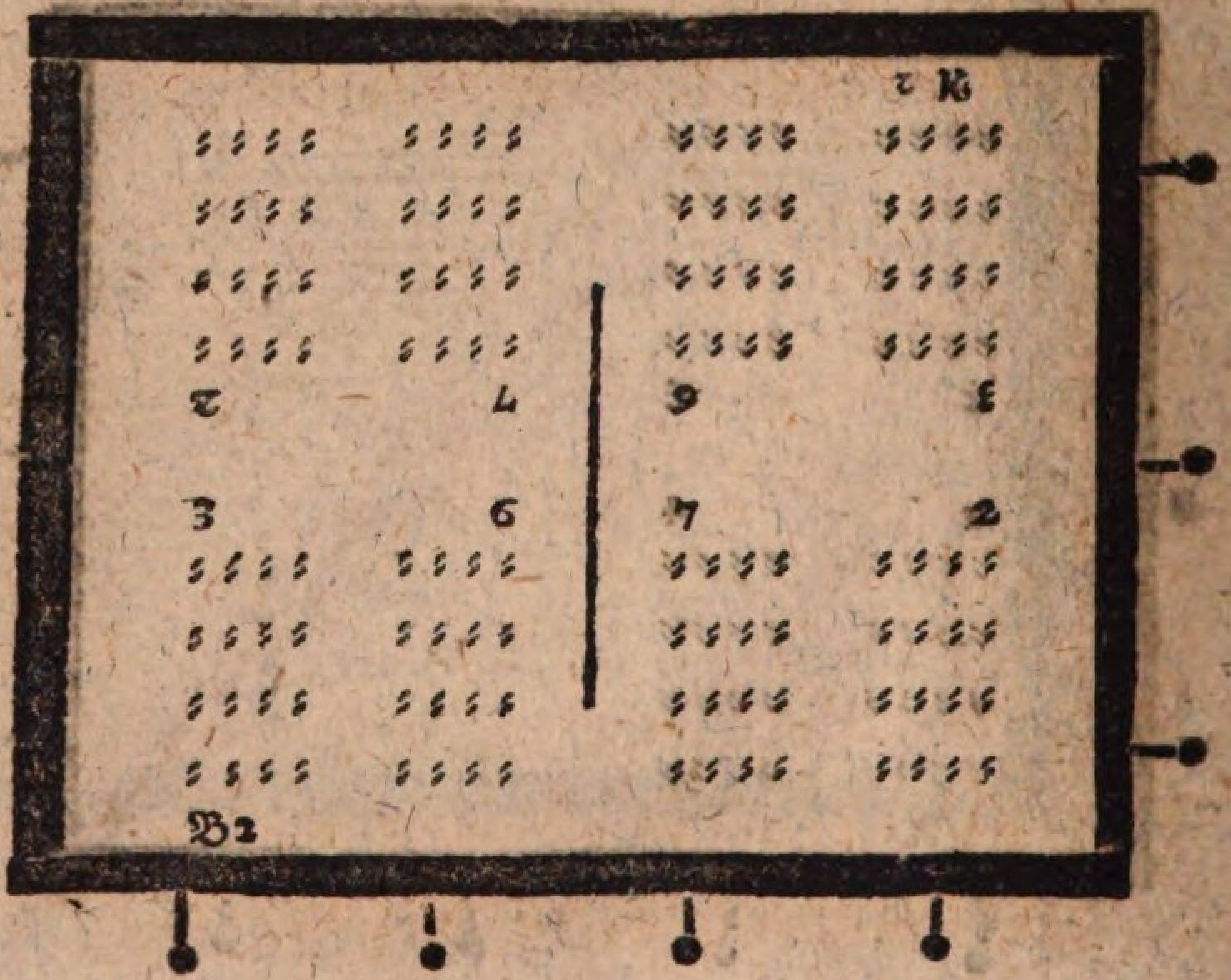
Ordinair Octav.

Zwei halbe Bogen mit zwei Signaturen auf einem Bogen.

Prime.



Secunde.

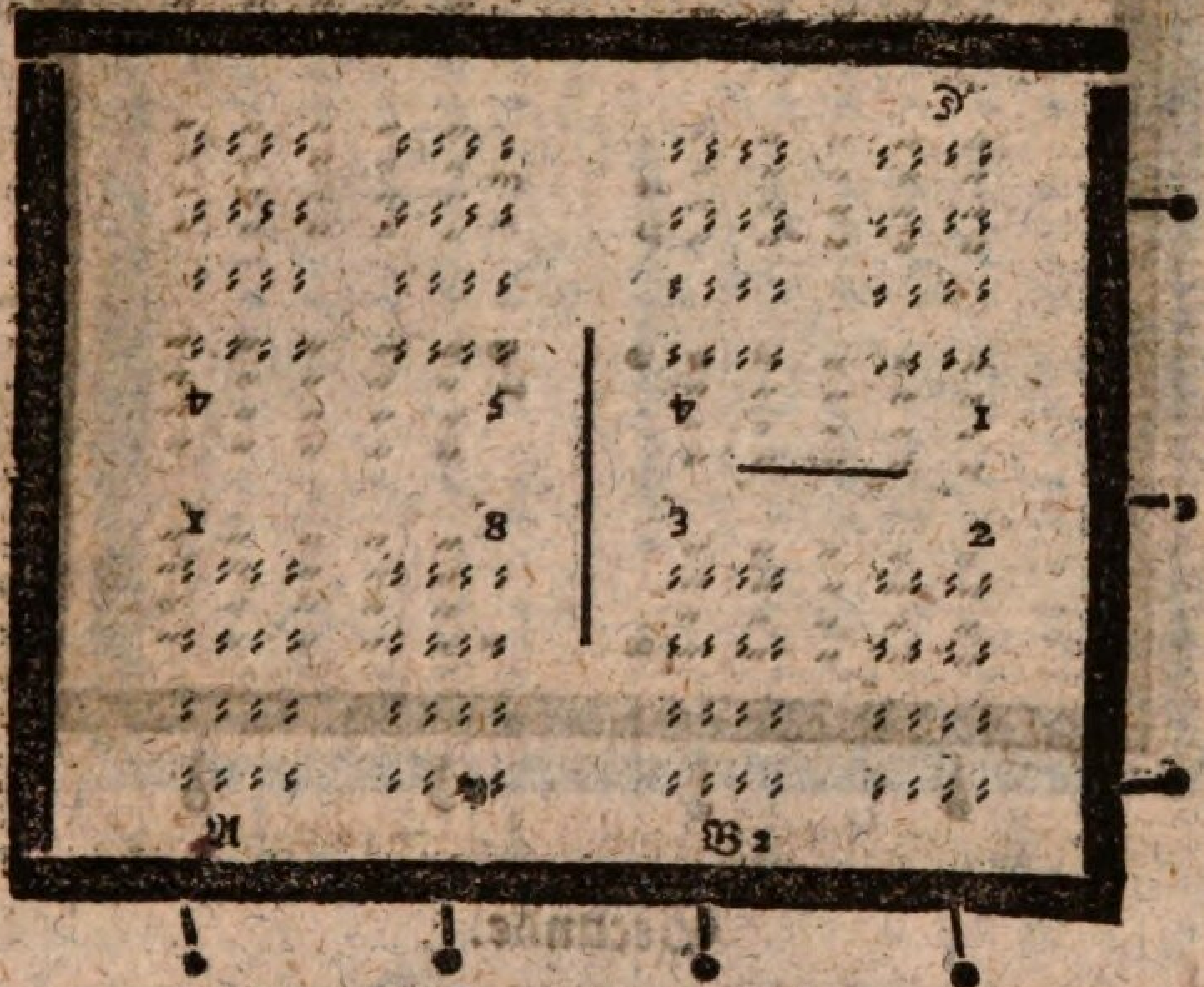


Ordinair

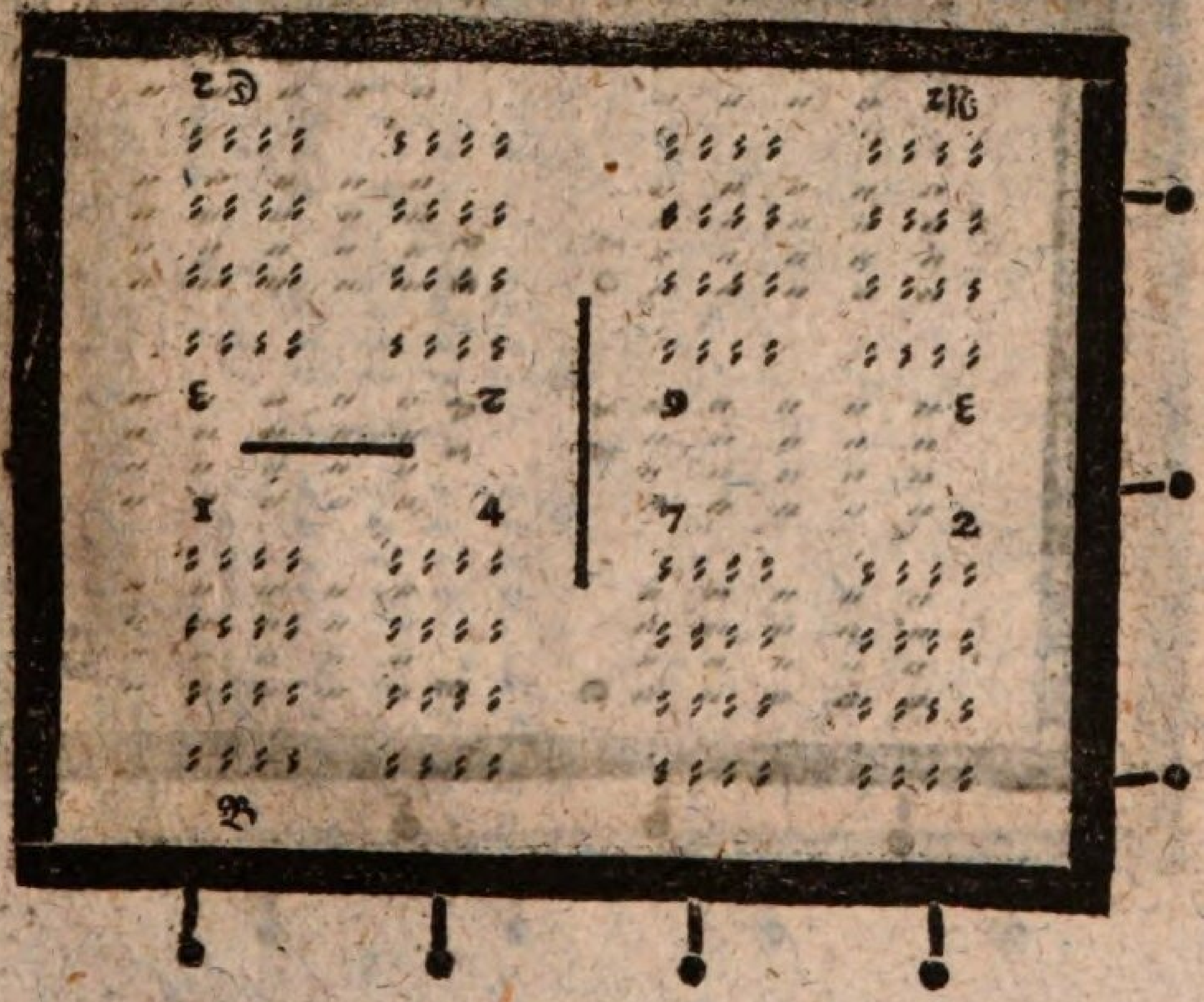
Ordinair Octav.

Ein halber und zwei viertel Bogen auf einem Bogen mit drei Signaturen.

Prime.

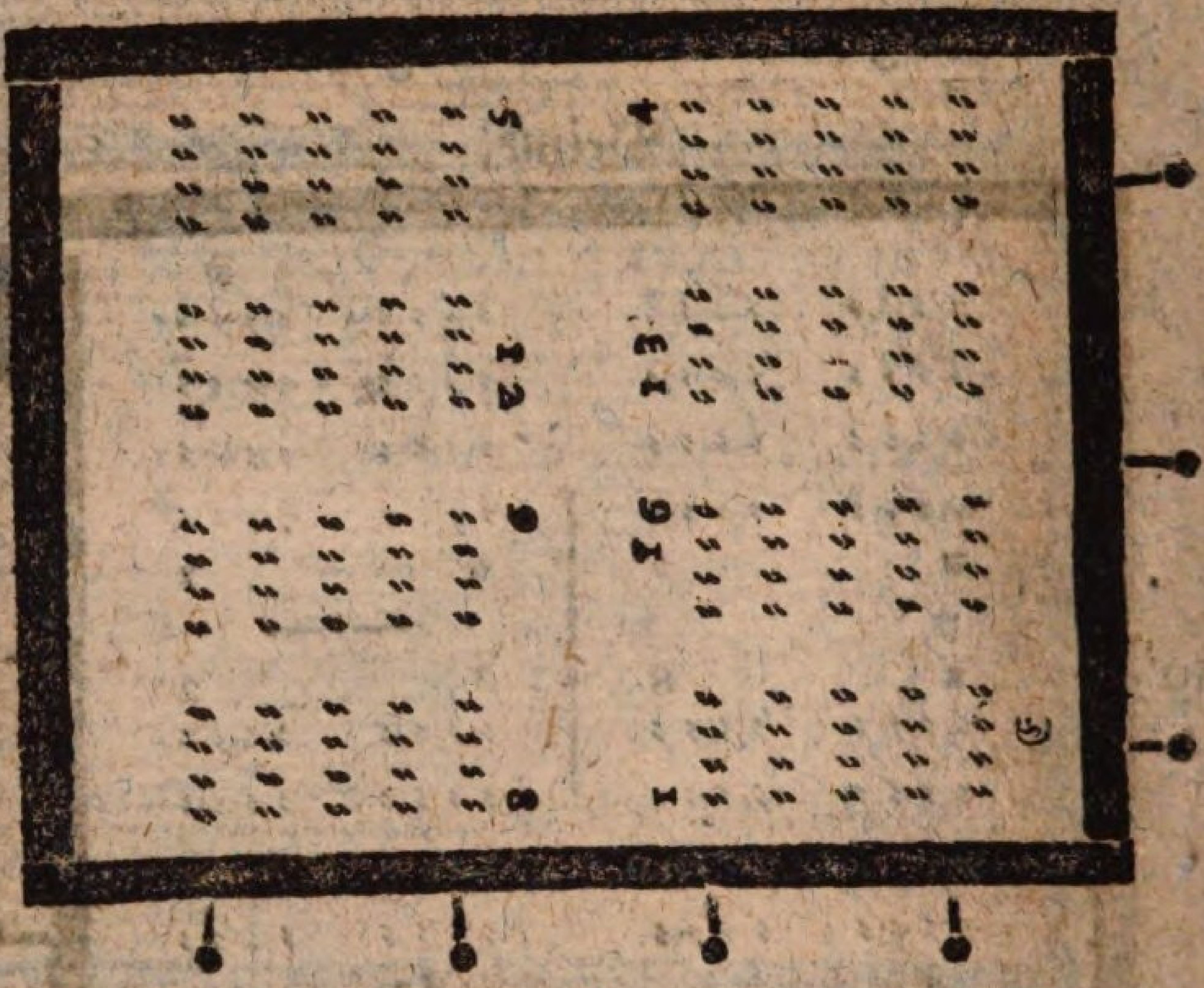


Secunde.

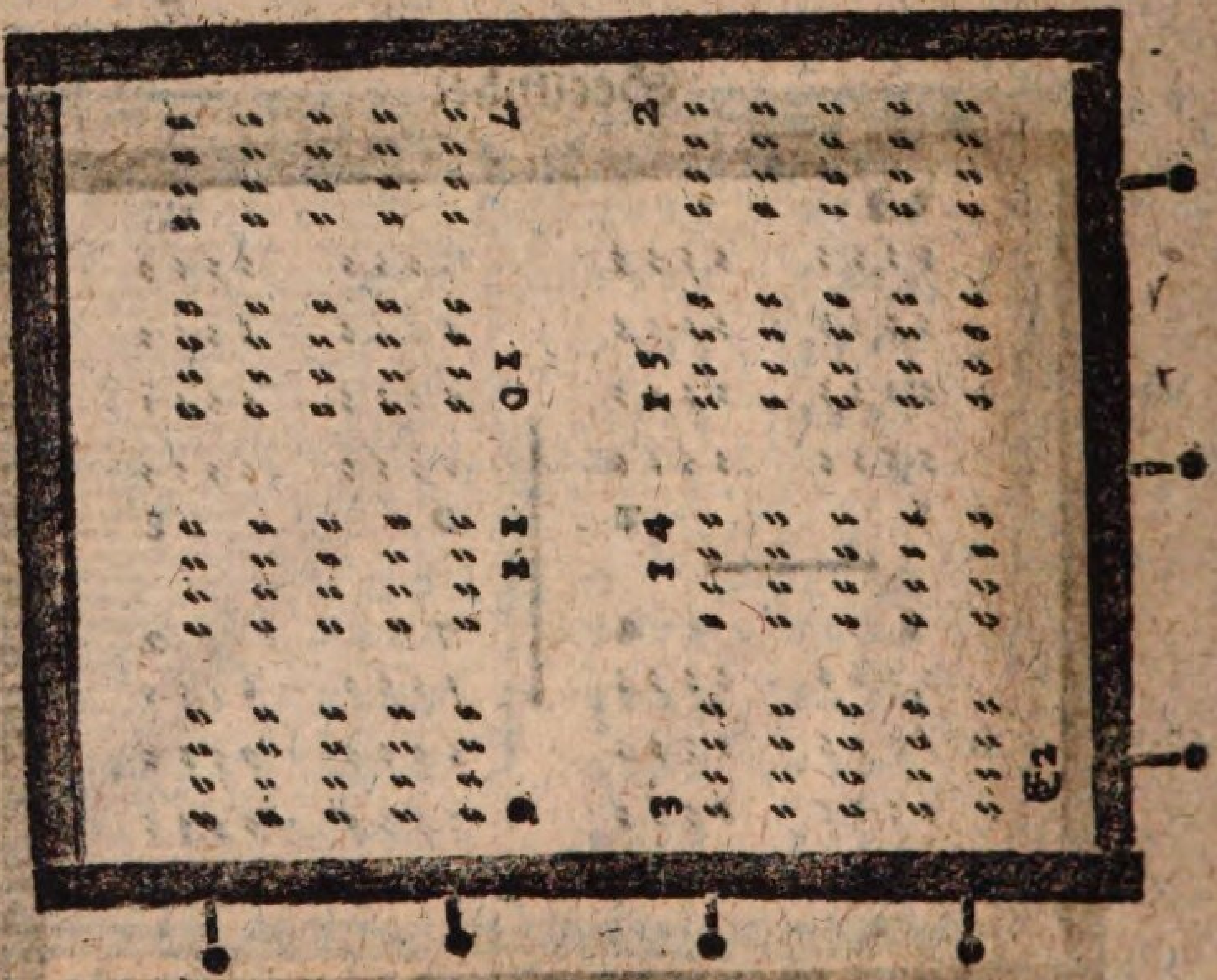


Lang Octav.

Prime.

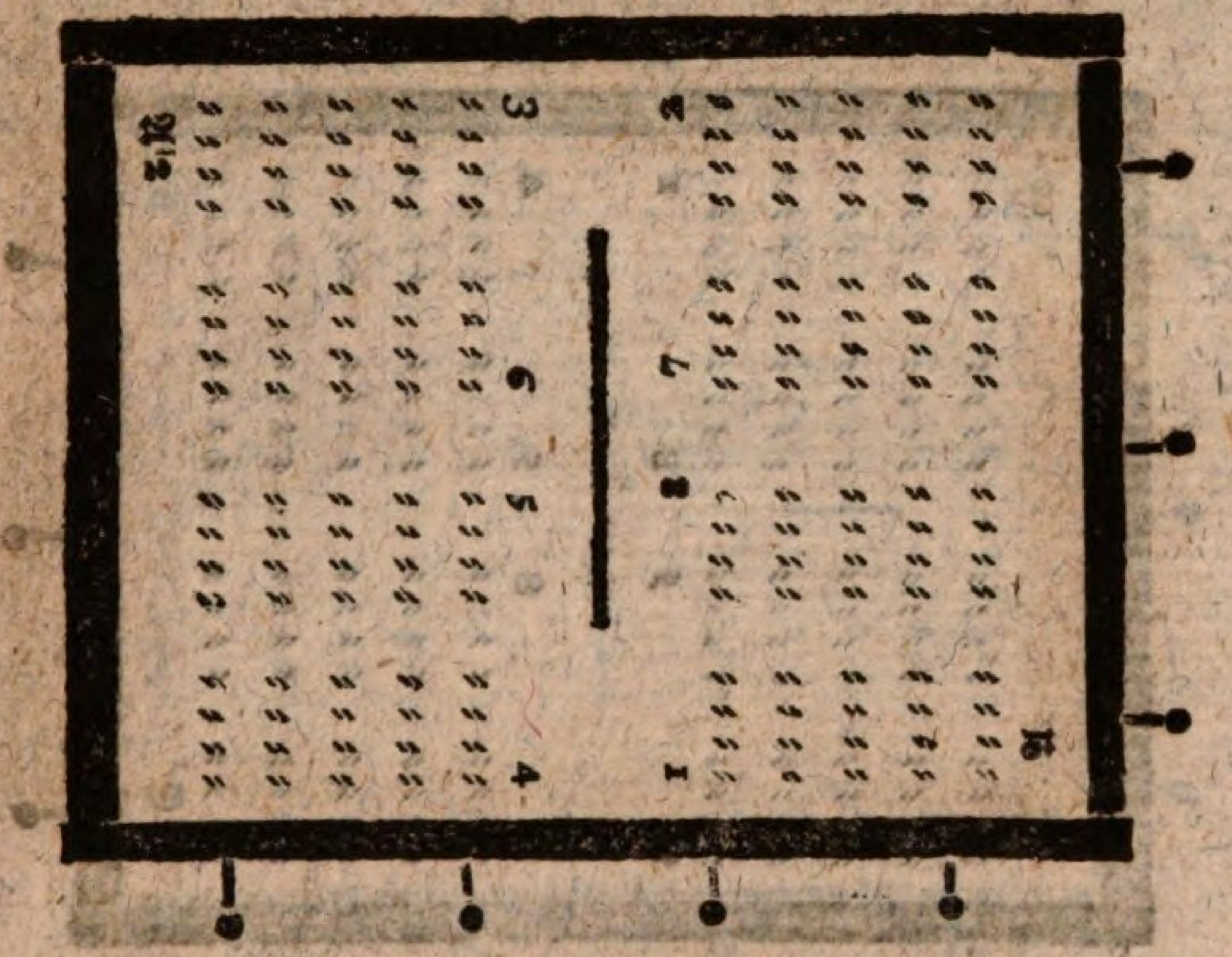


Secunde.

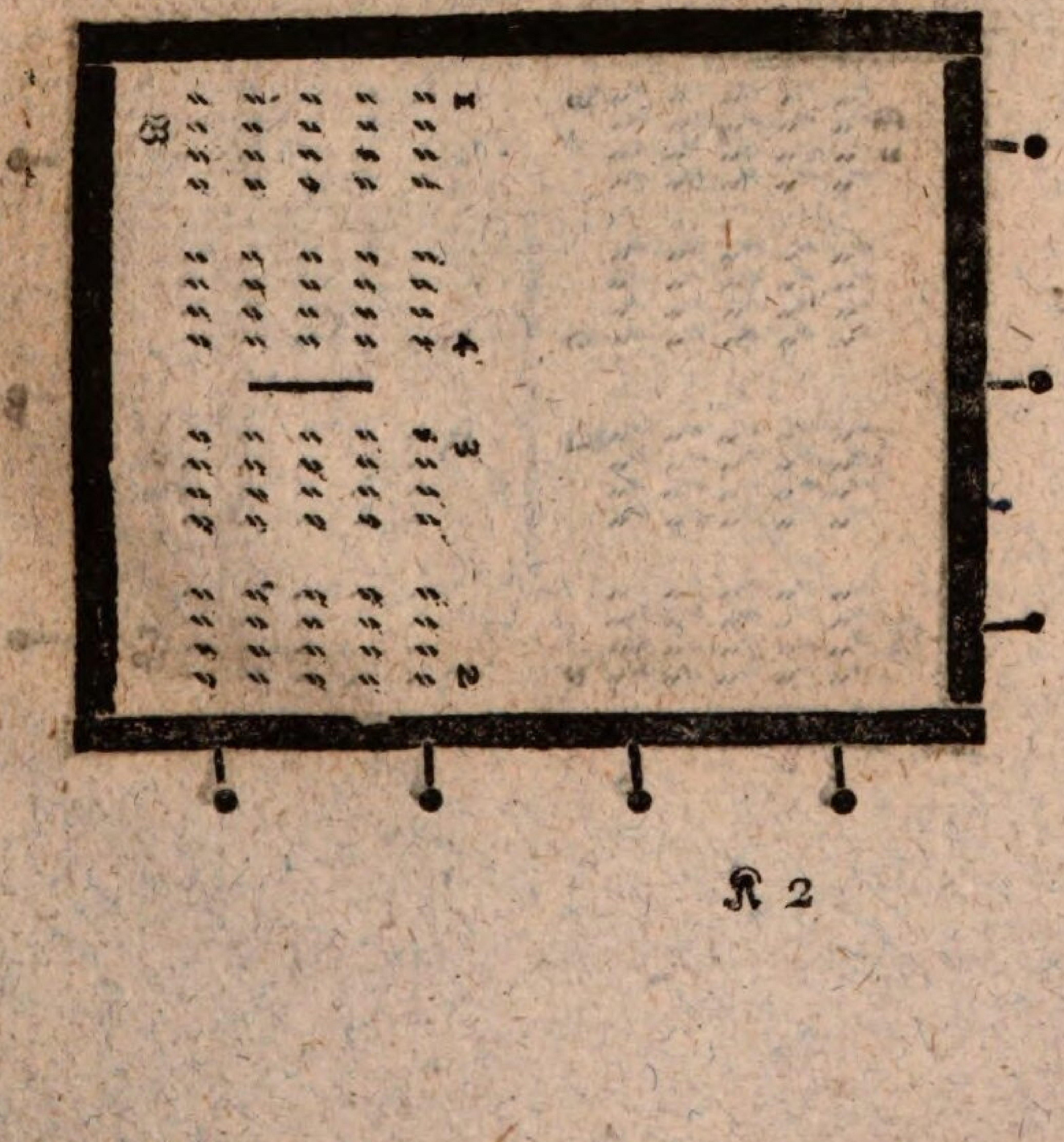


Lang Octav.

Ein halber Bogen.



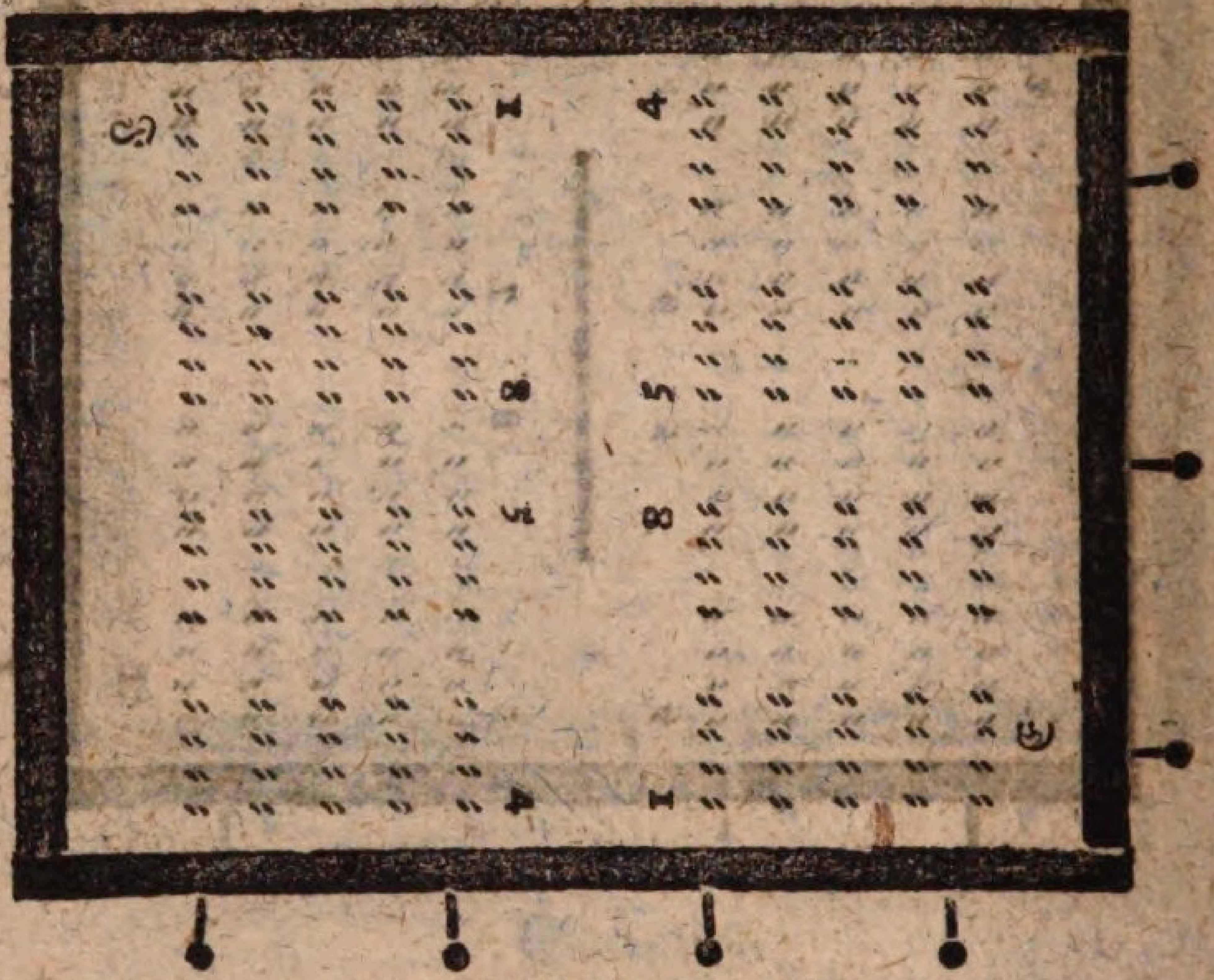
Ein viertel Bogen.



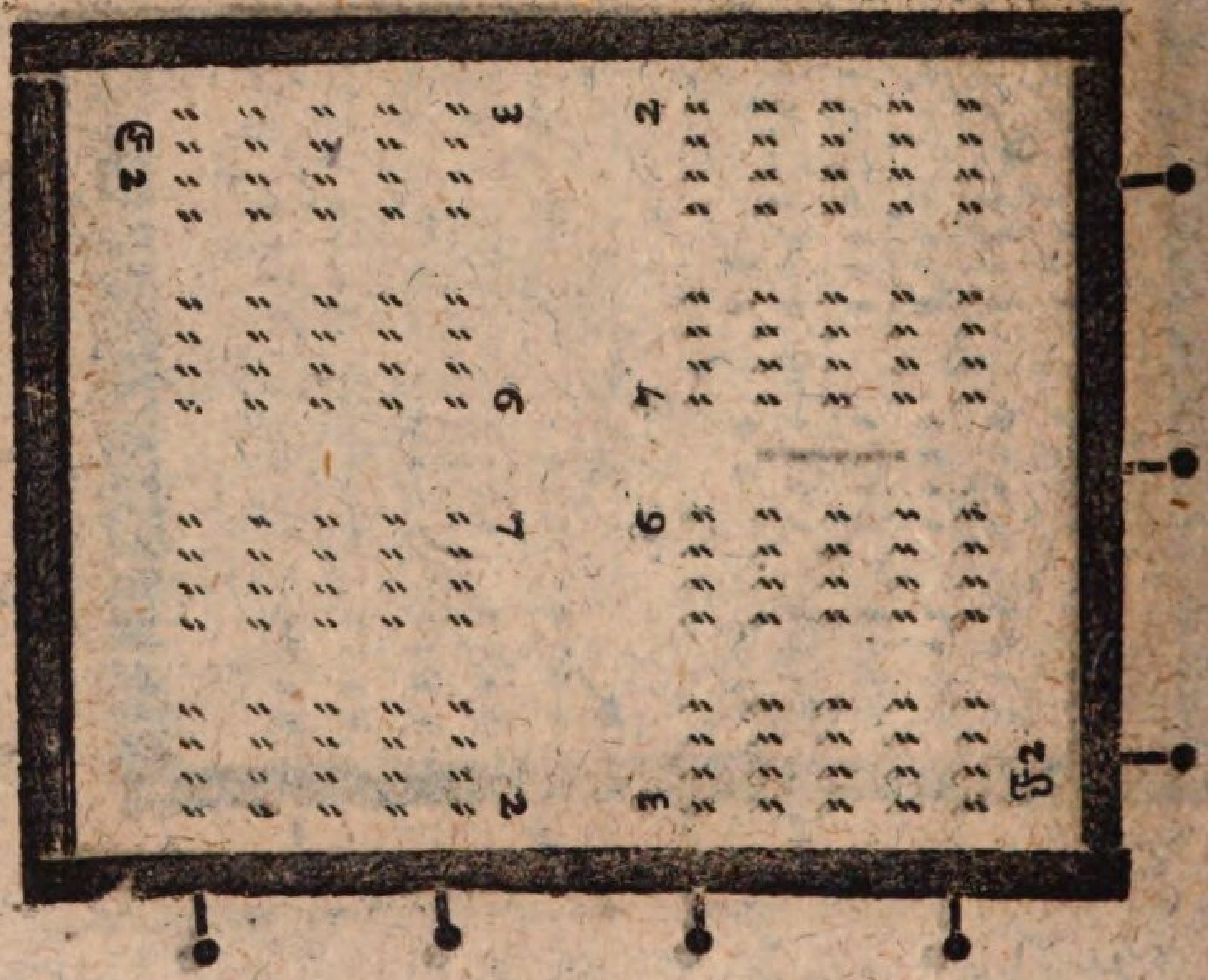
Lang Octav.

Zwei halbe Bogen mit zwei Signaturen auf einem Bogen.

Prime.



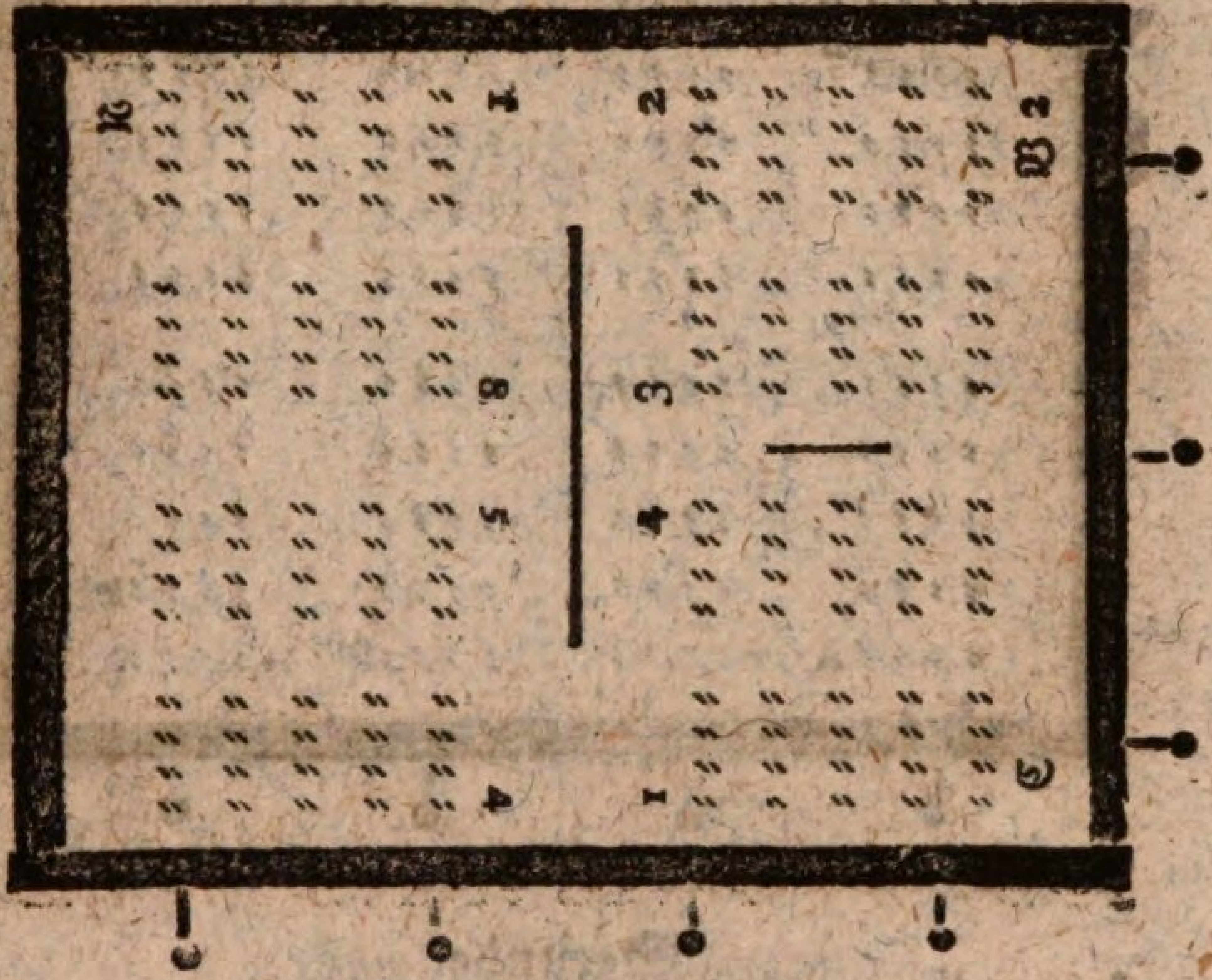
Secunde.



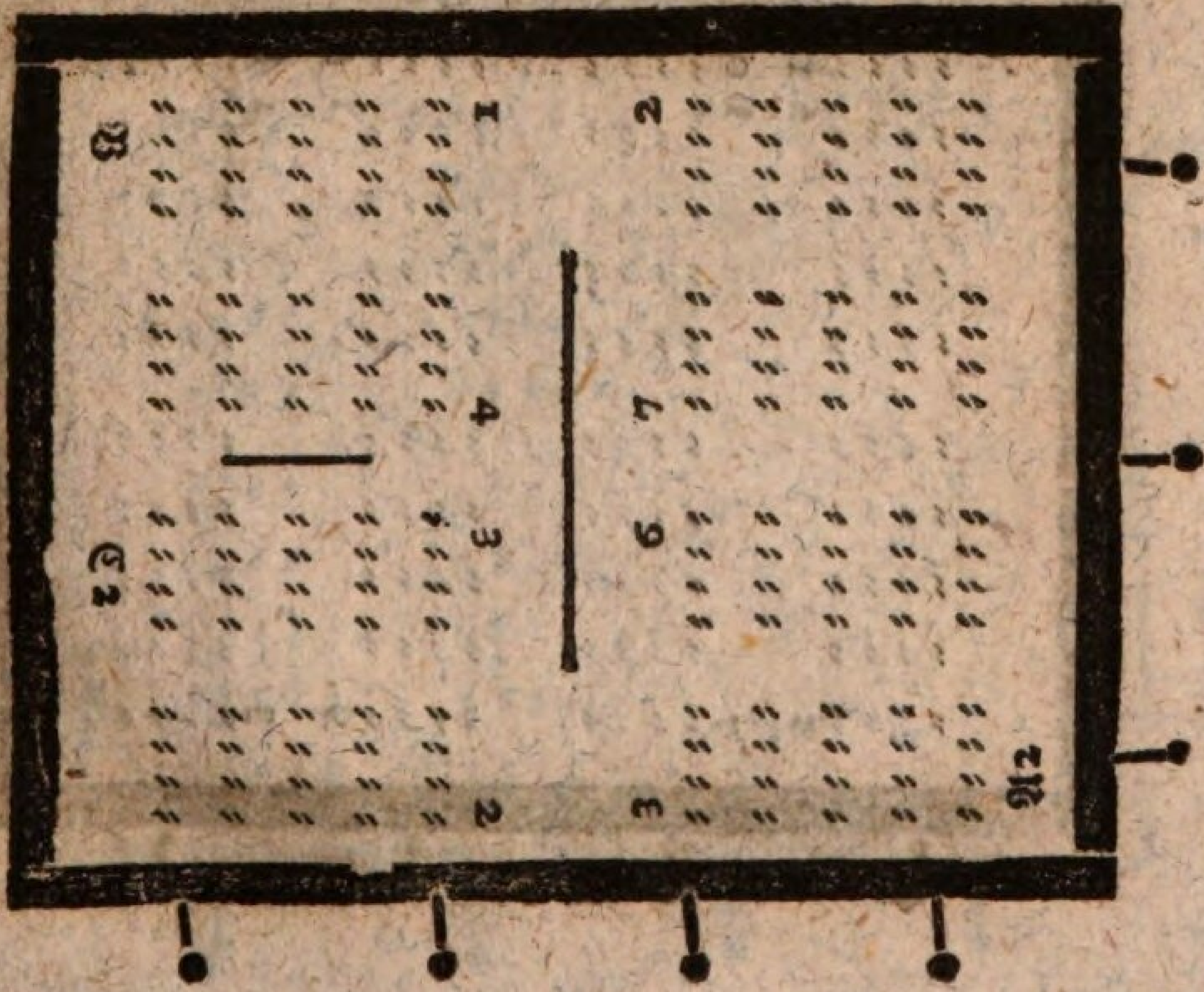
Lang Octav.

Ein halber und zwei viertel Bogen auf einem Bogen mit drei Signaturen.

Prime.

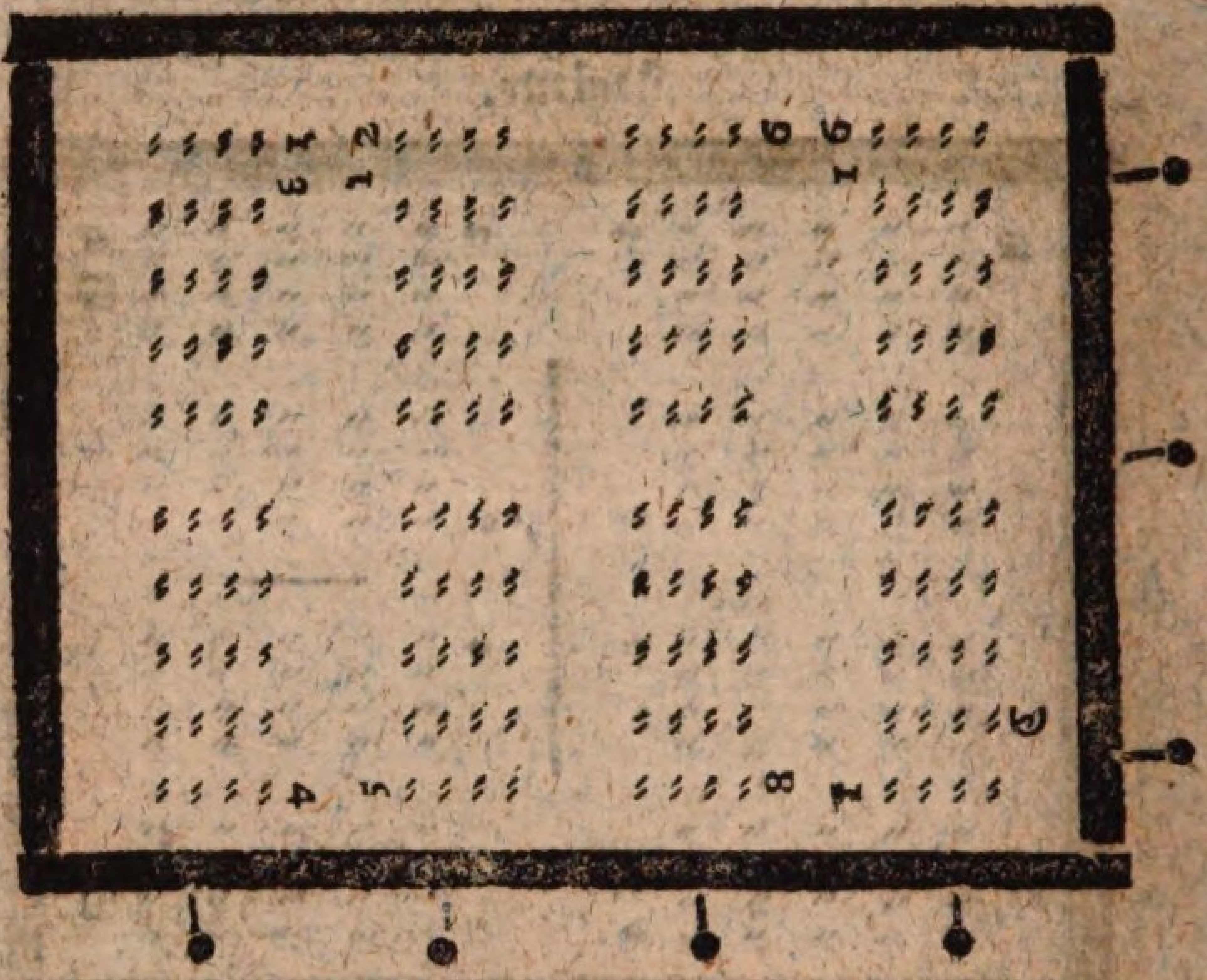


Secunde.

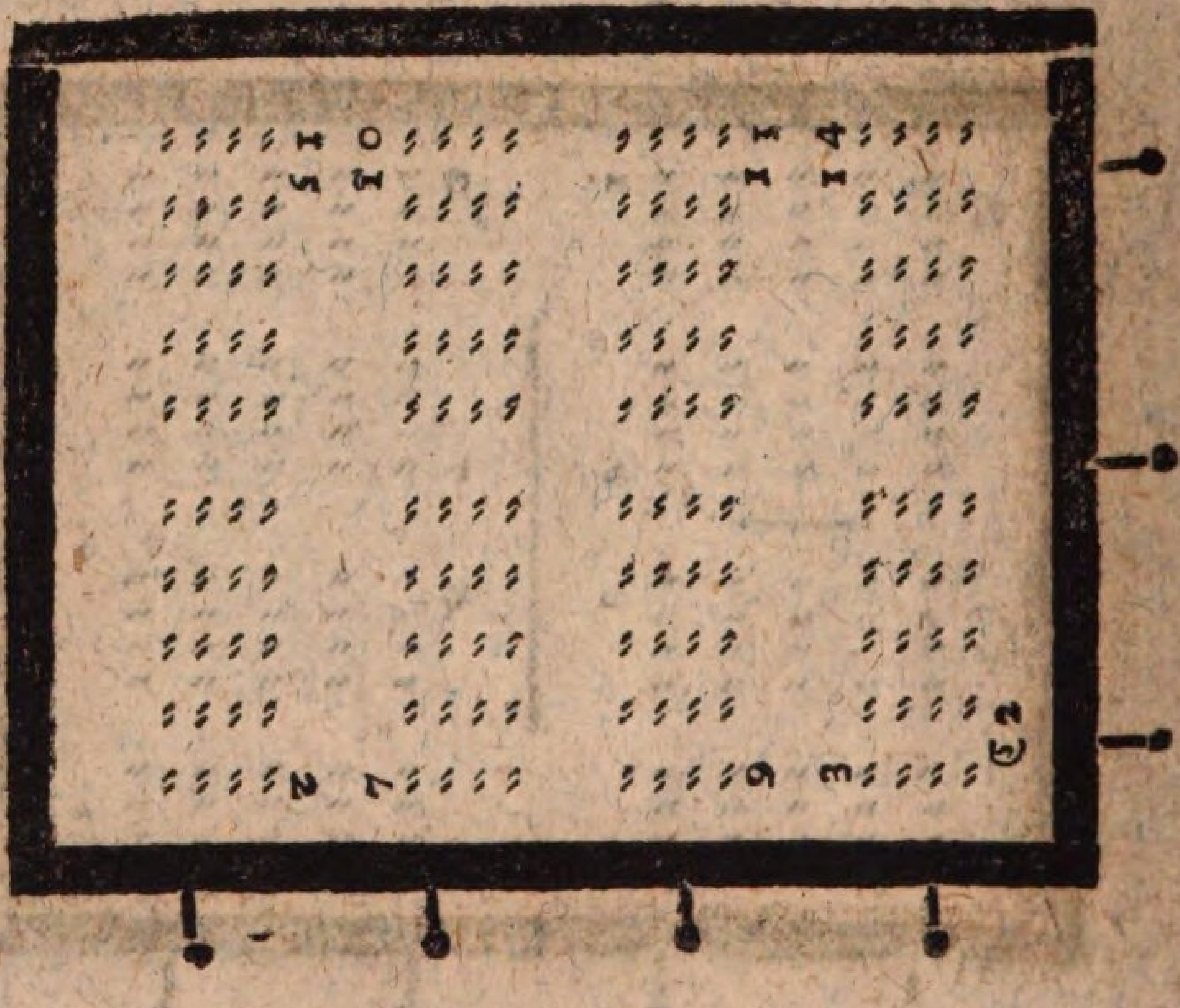


Queer Octav.

Prime.

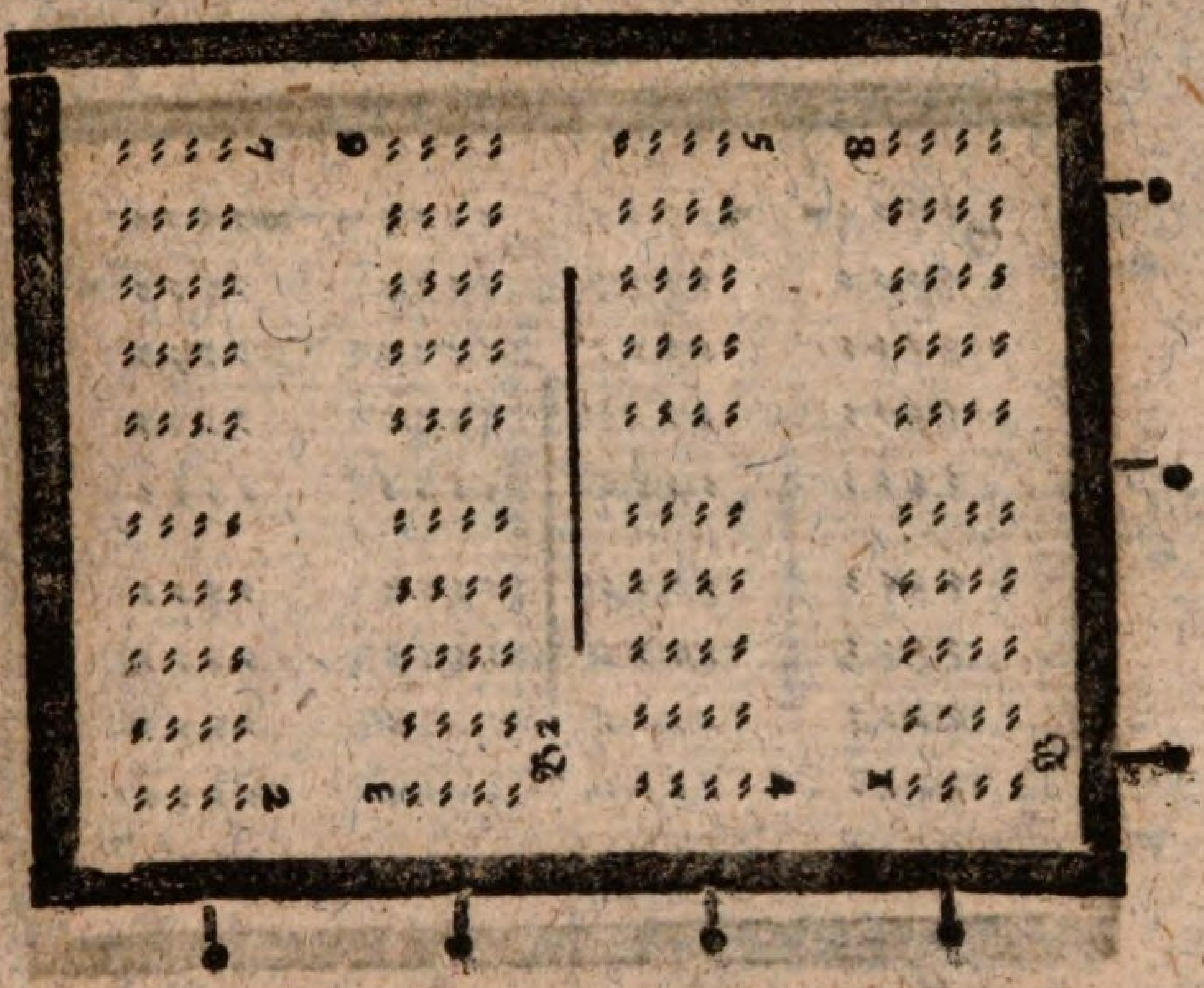


Secunde.

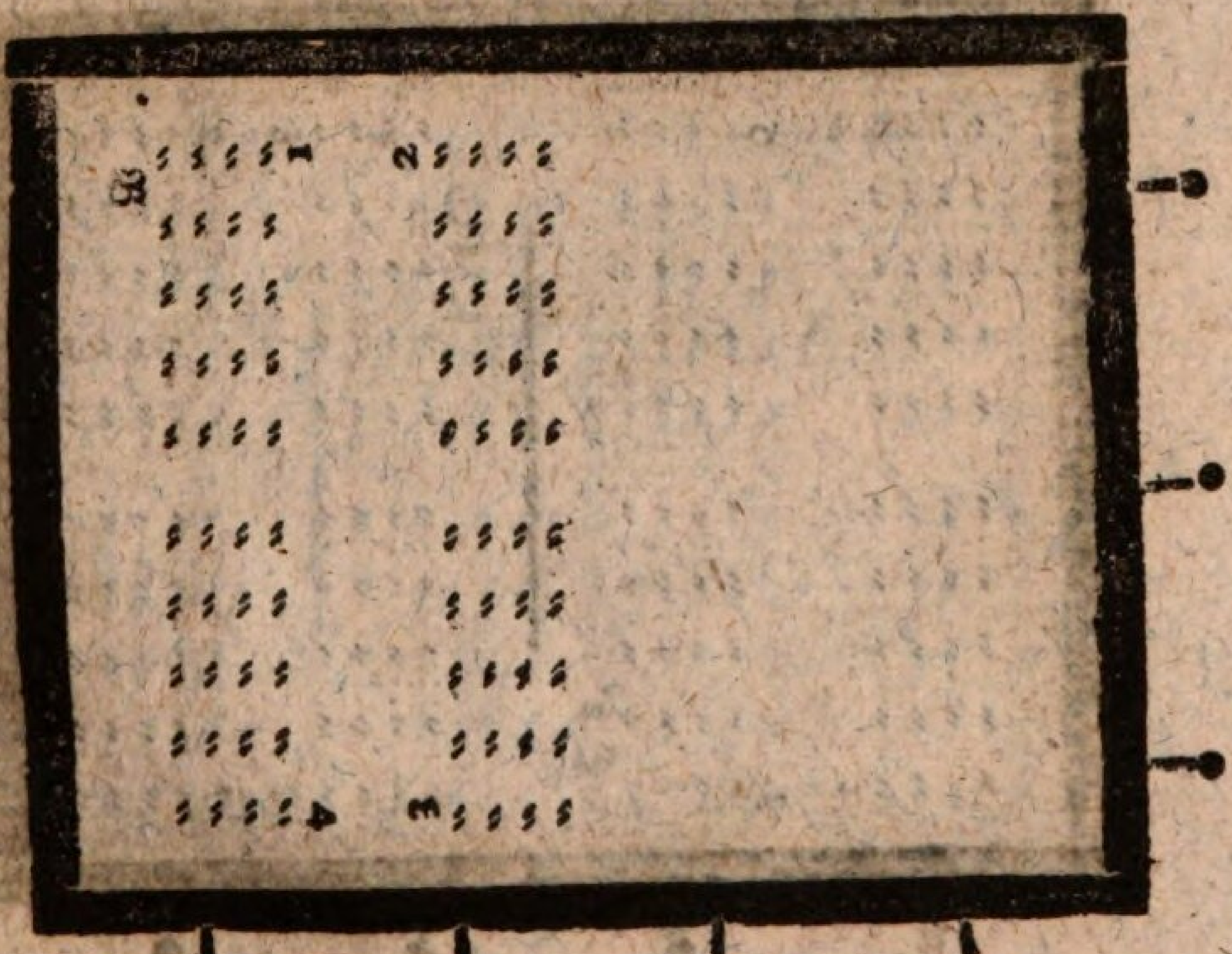


Queer Octav.

Ein halber Bogen.



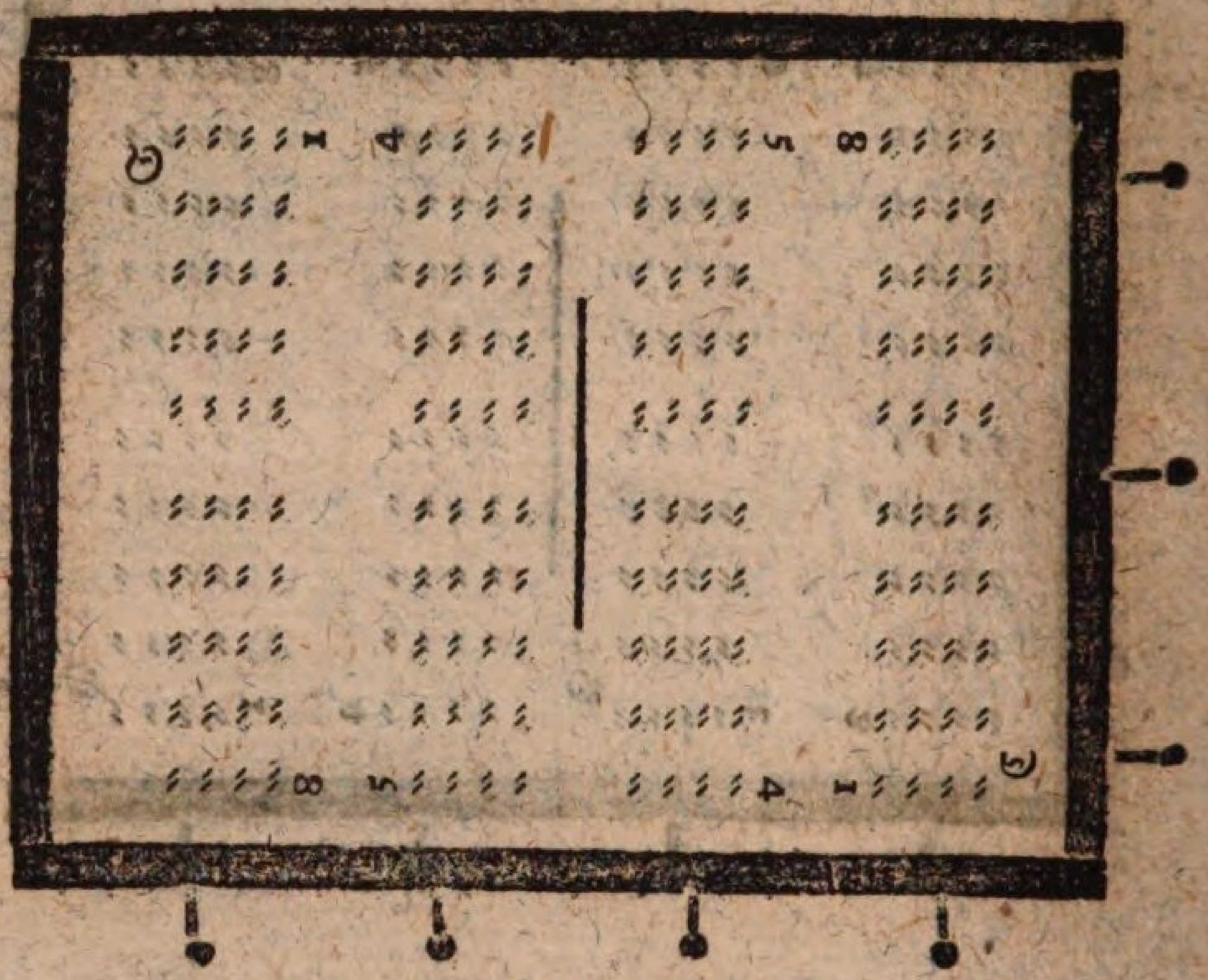
Ein viertel Bogen.



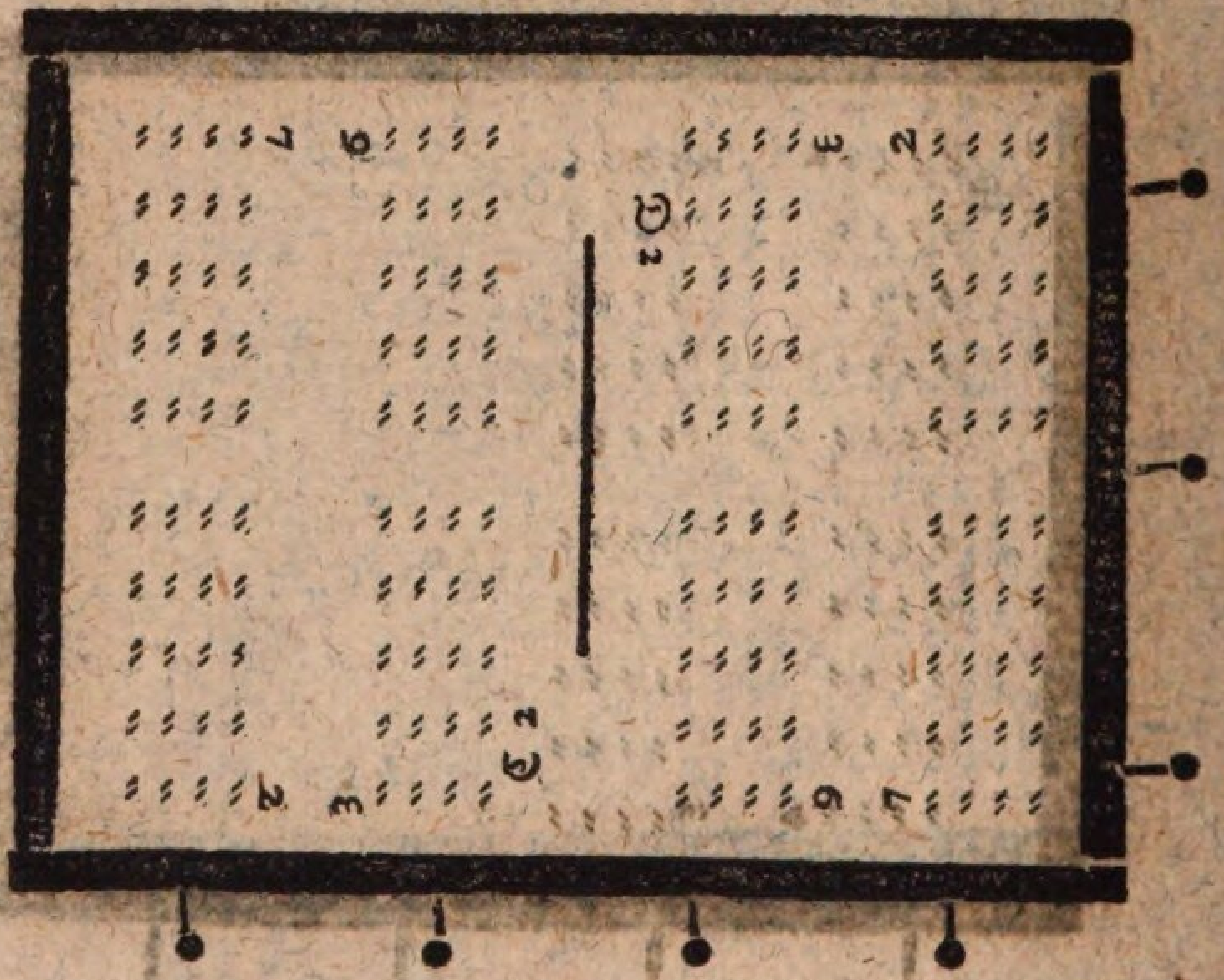
Queer Octav.

Zwei halbe Bogen mit zwei Signaturen auf einem Bogen.

Prime.



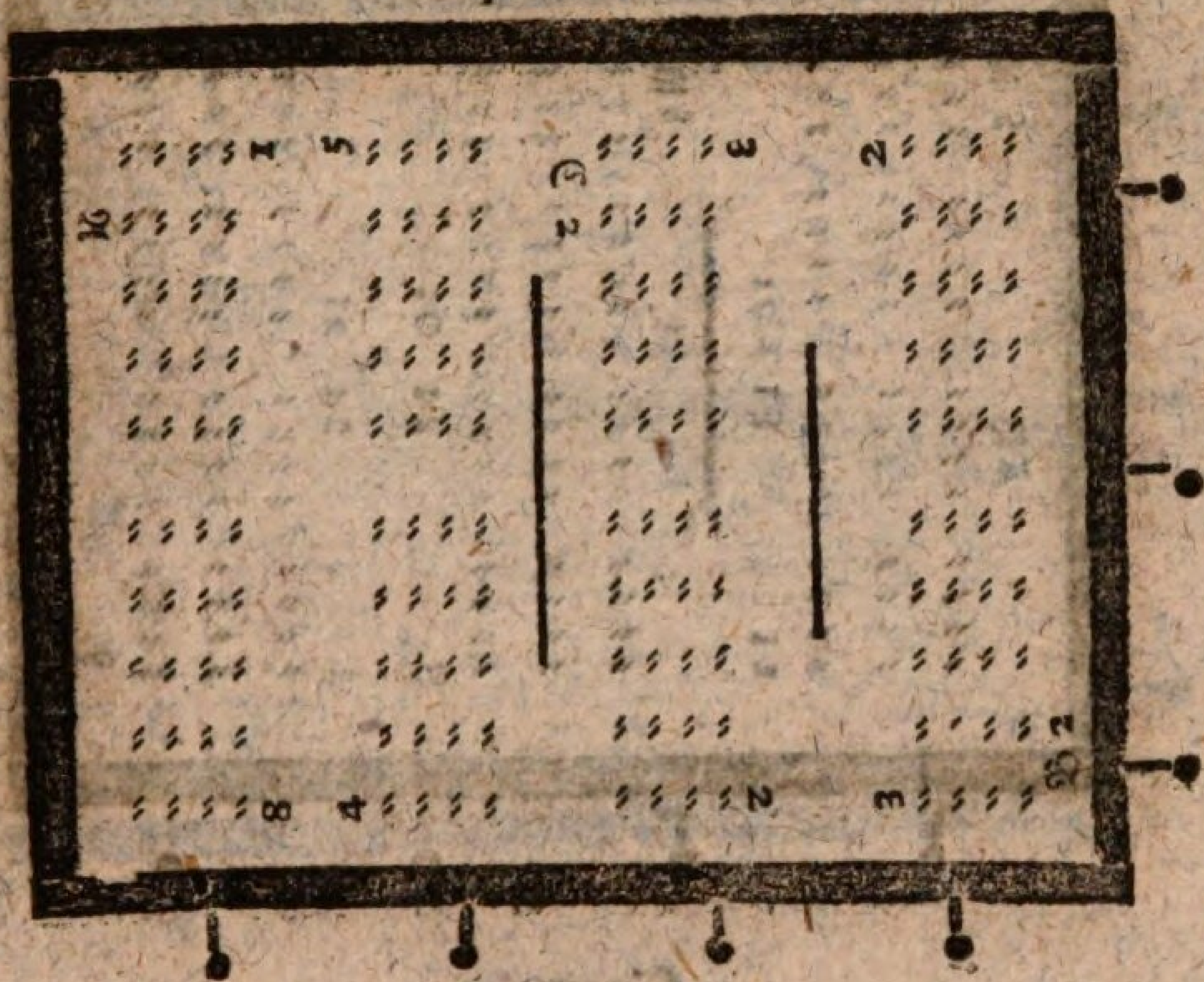
Secunde.



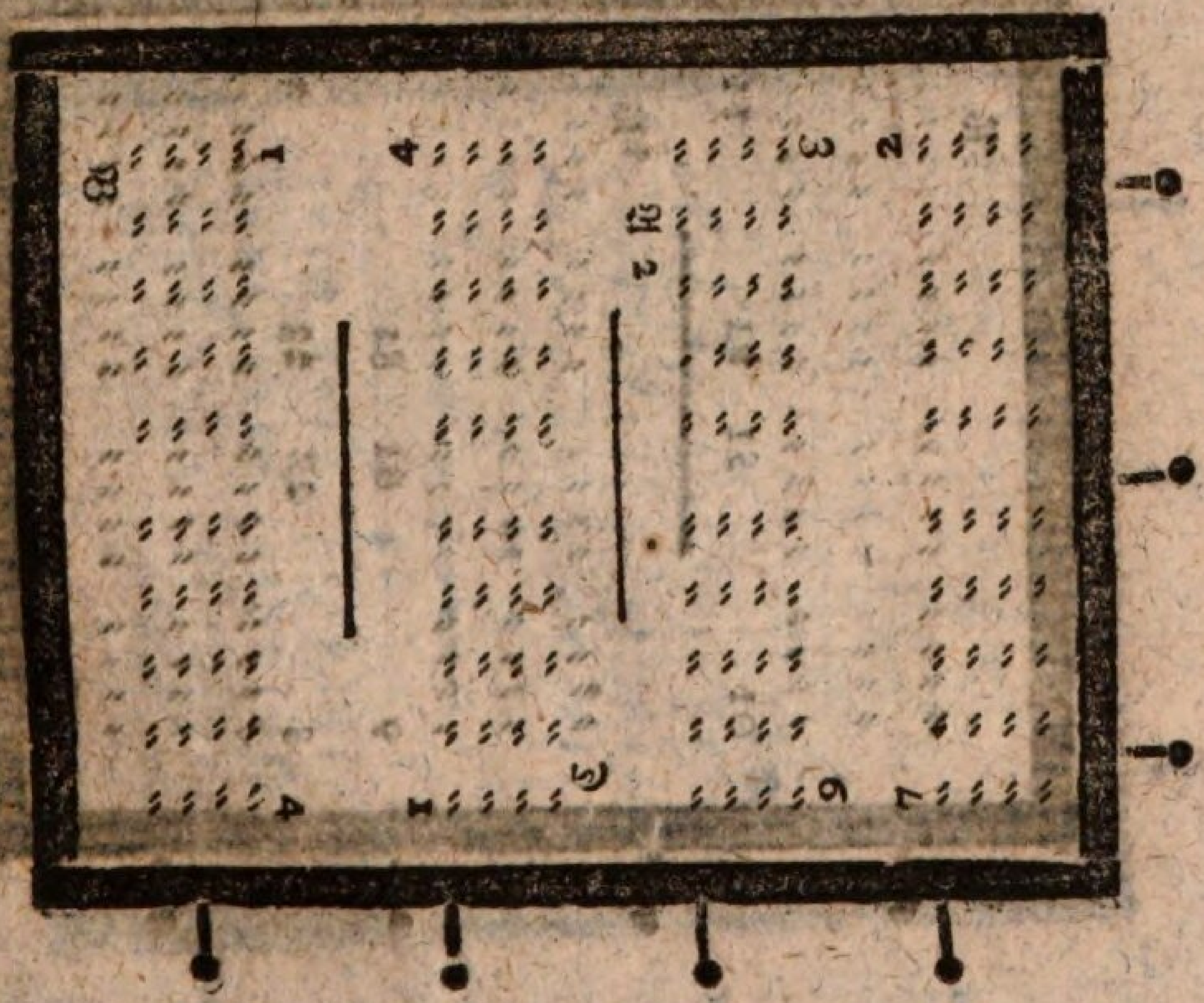
Queer Octav.

Ein halber und zwei viertel Bogen auf einem Bogen mit drei Signaturen.

Prime.

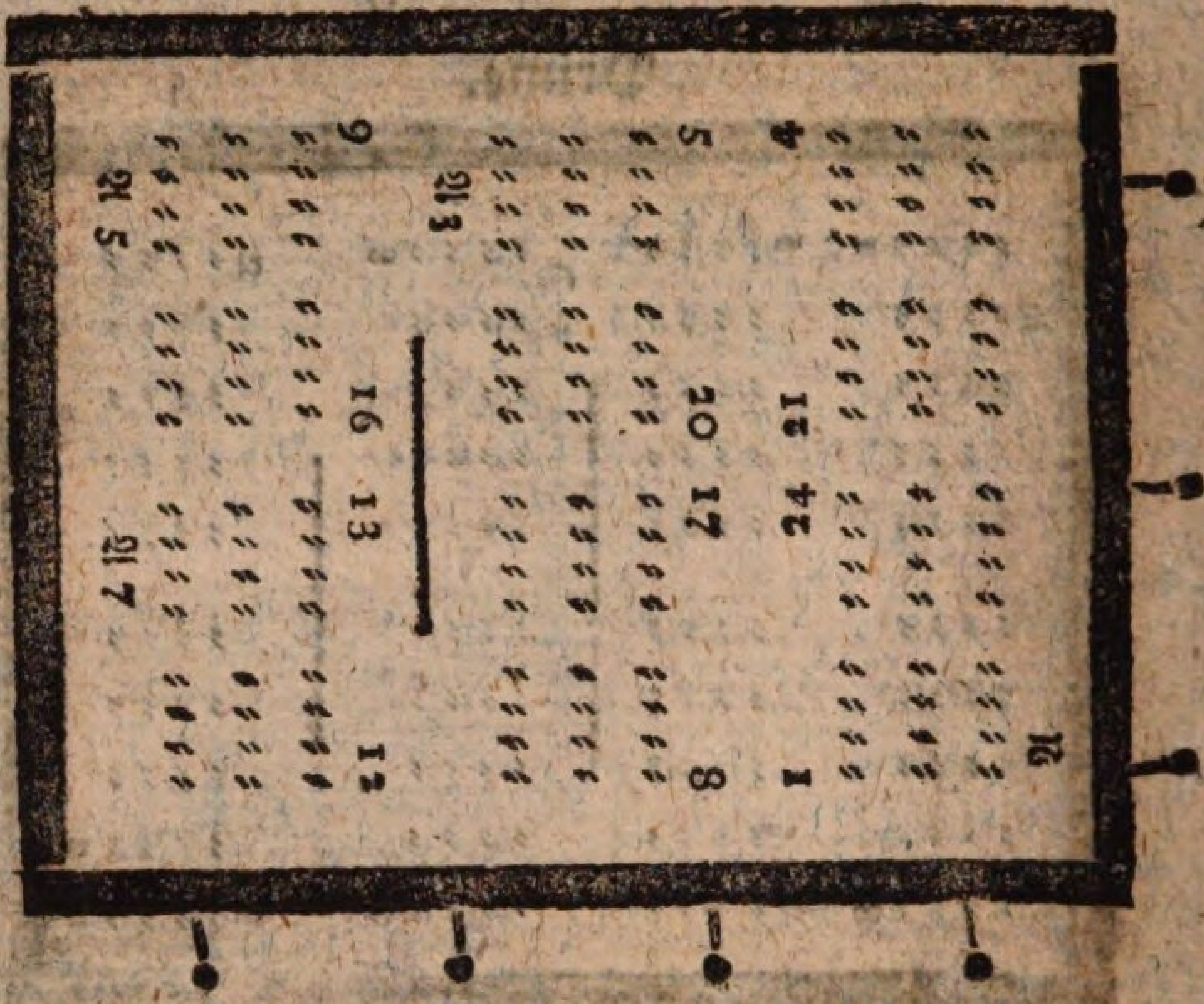


Secunde.

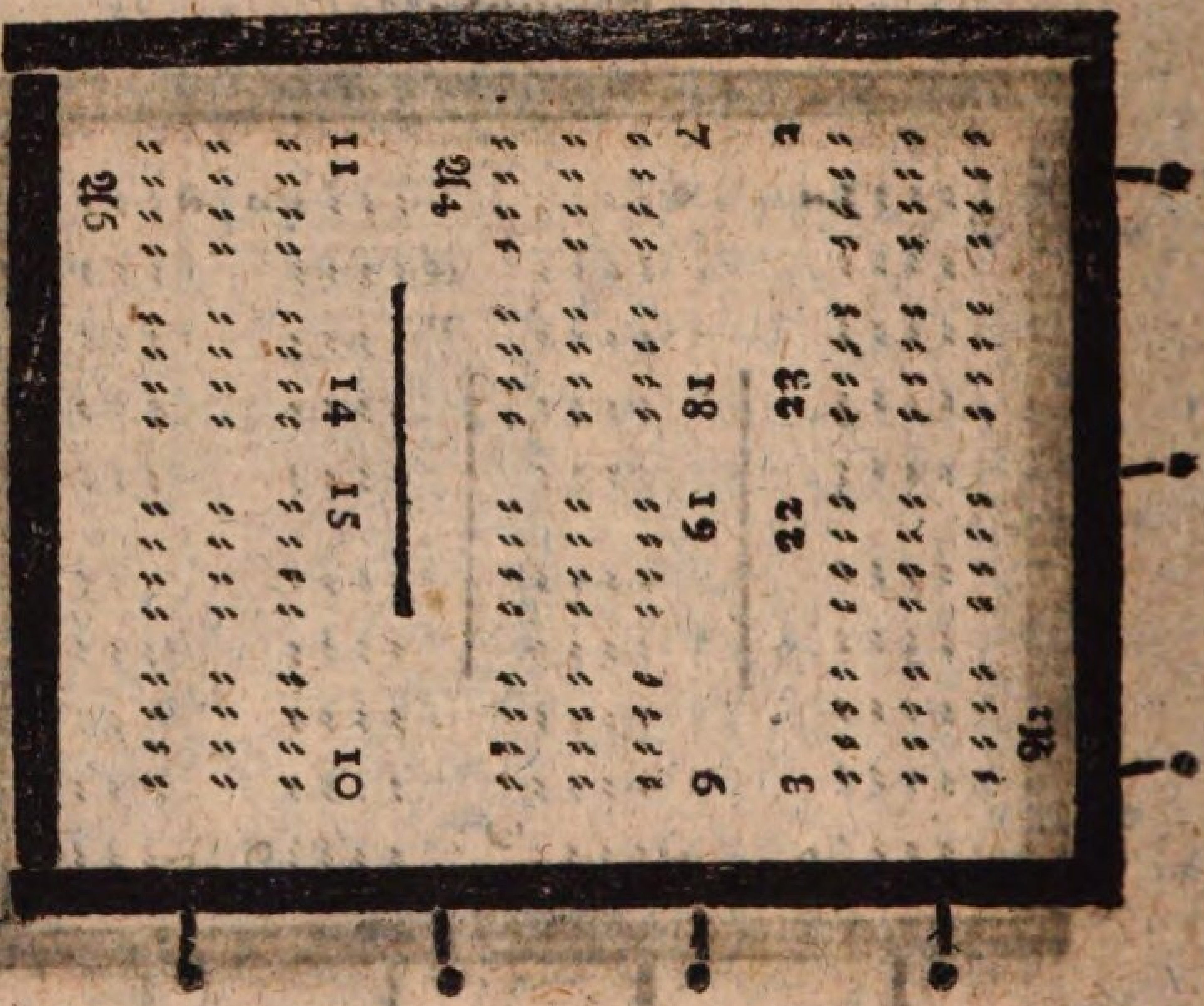


Ordinair Duodez.

Prime.

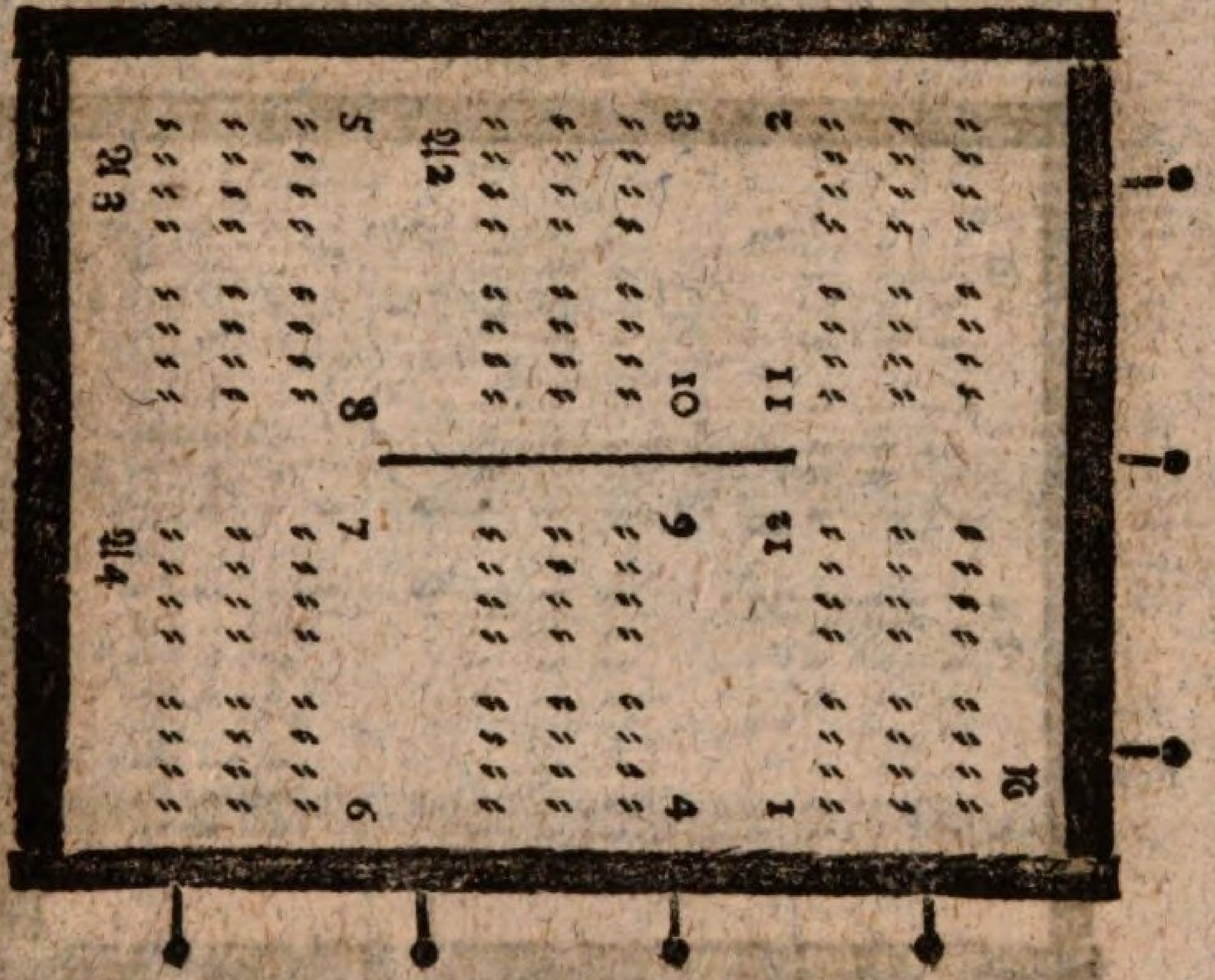


Secunde.

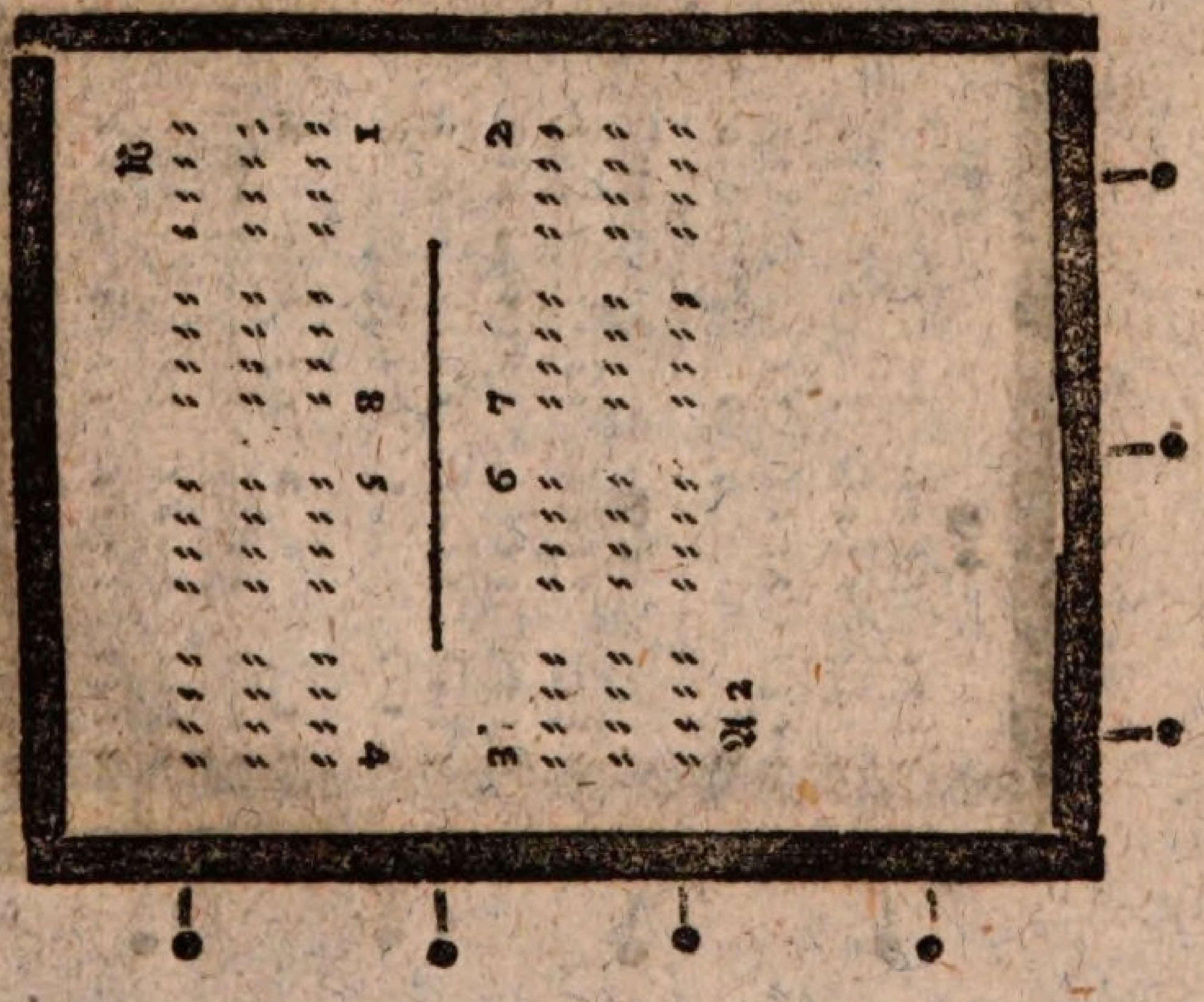


Ordinair Duodez.

Ein halber Bogen.



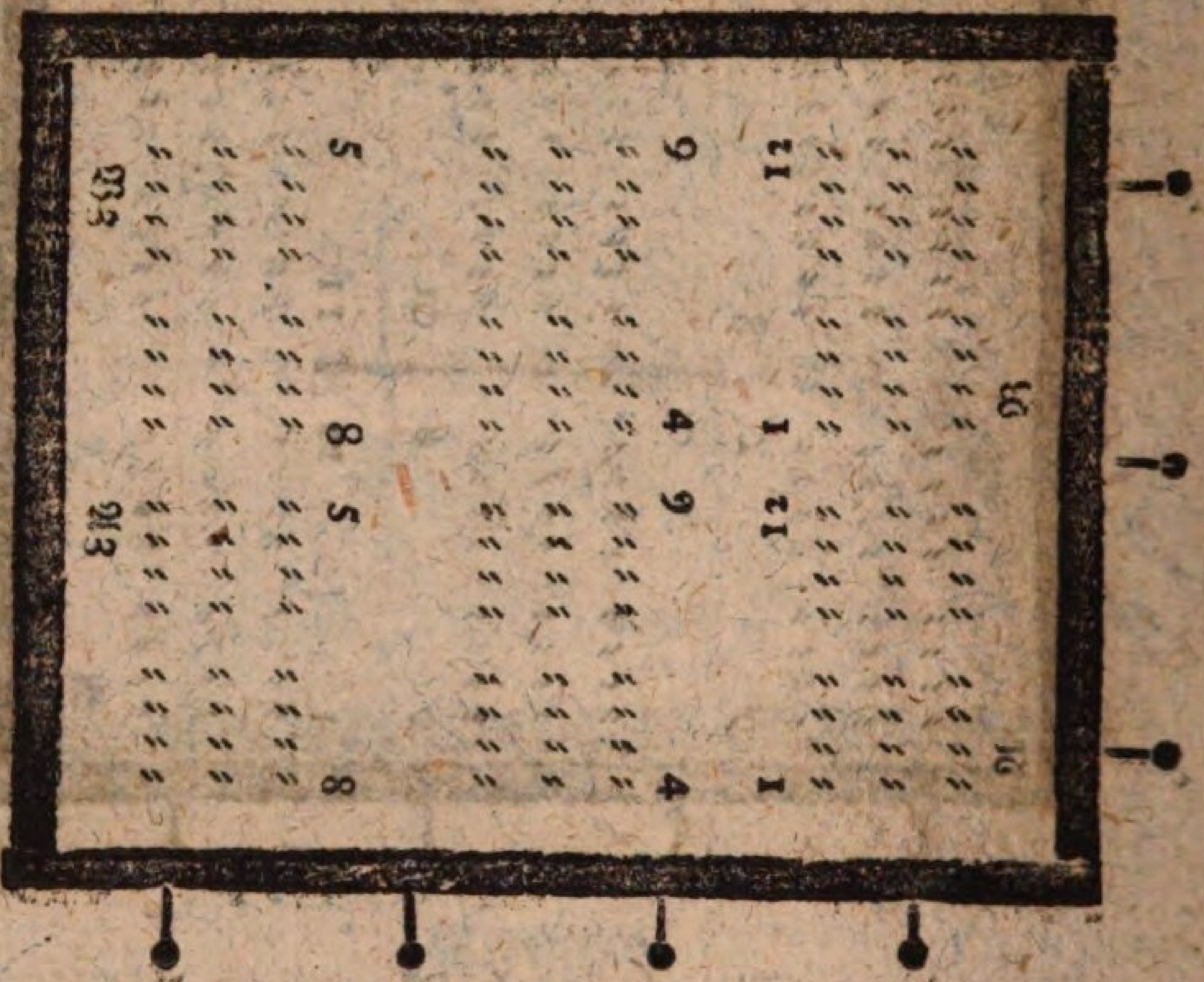
Ein drittel Bogen.



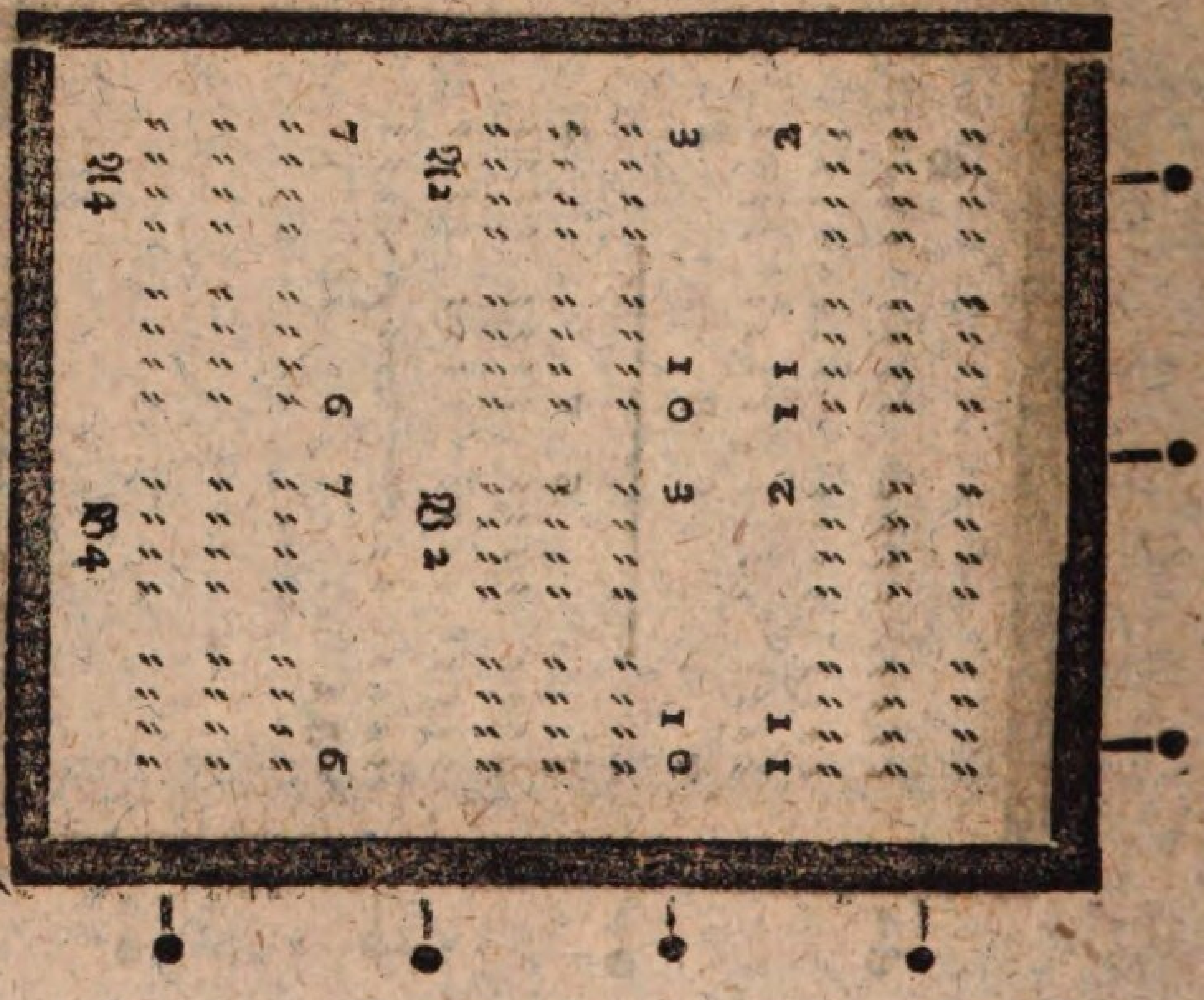
Ordinair Duodez.

Zwei halbe Bogen mit zwei Signaturen auf einem Bogen.

Prime.

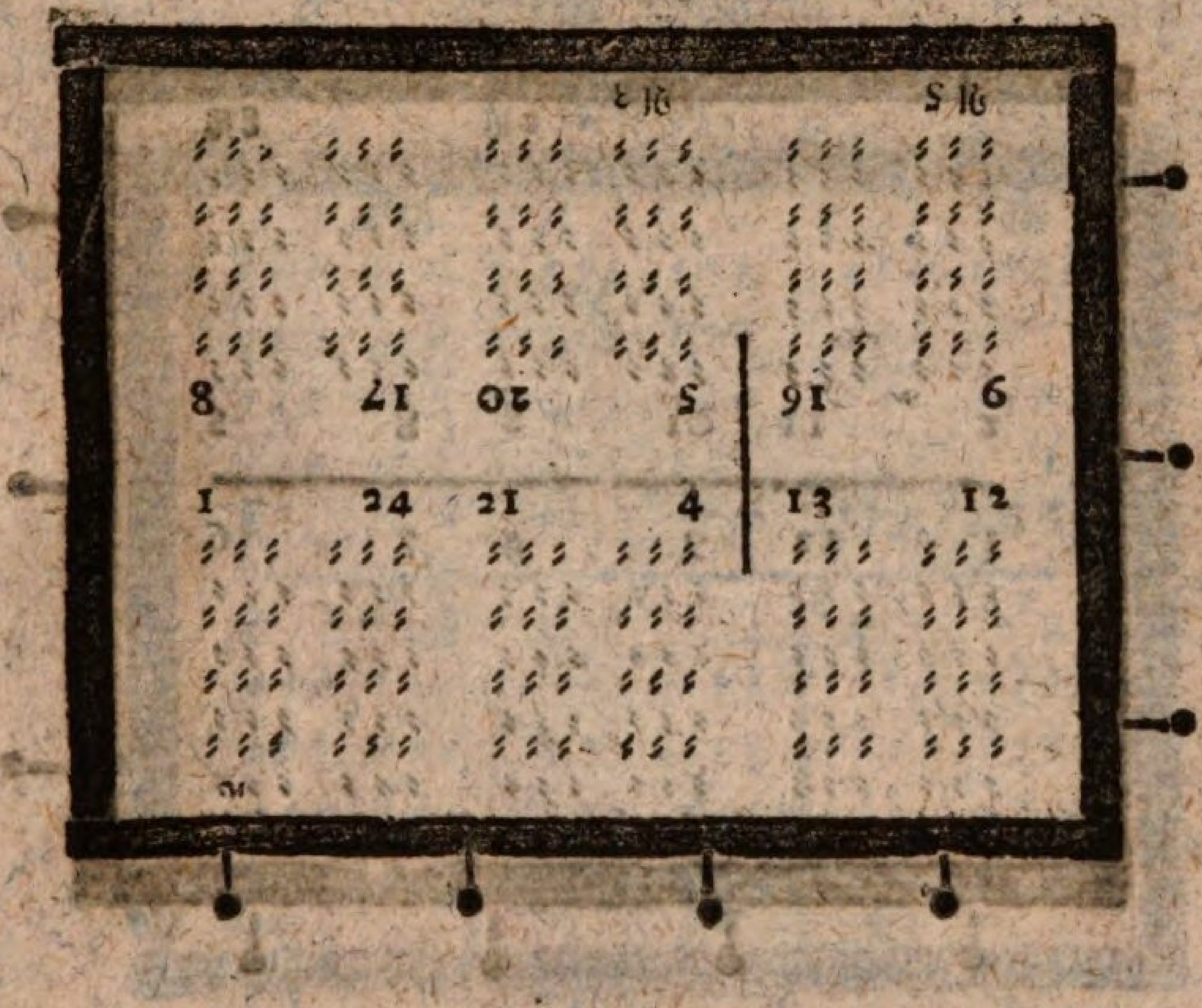


Secunde.

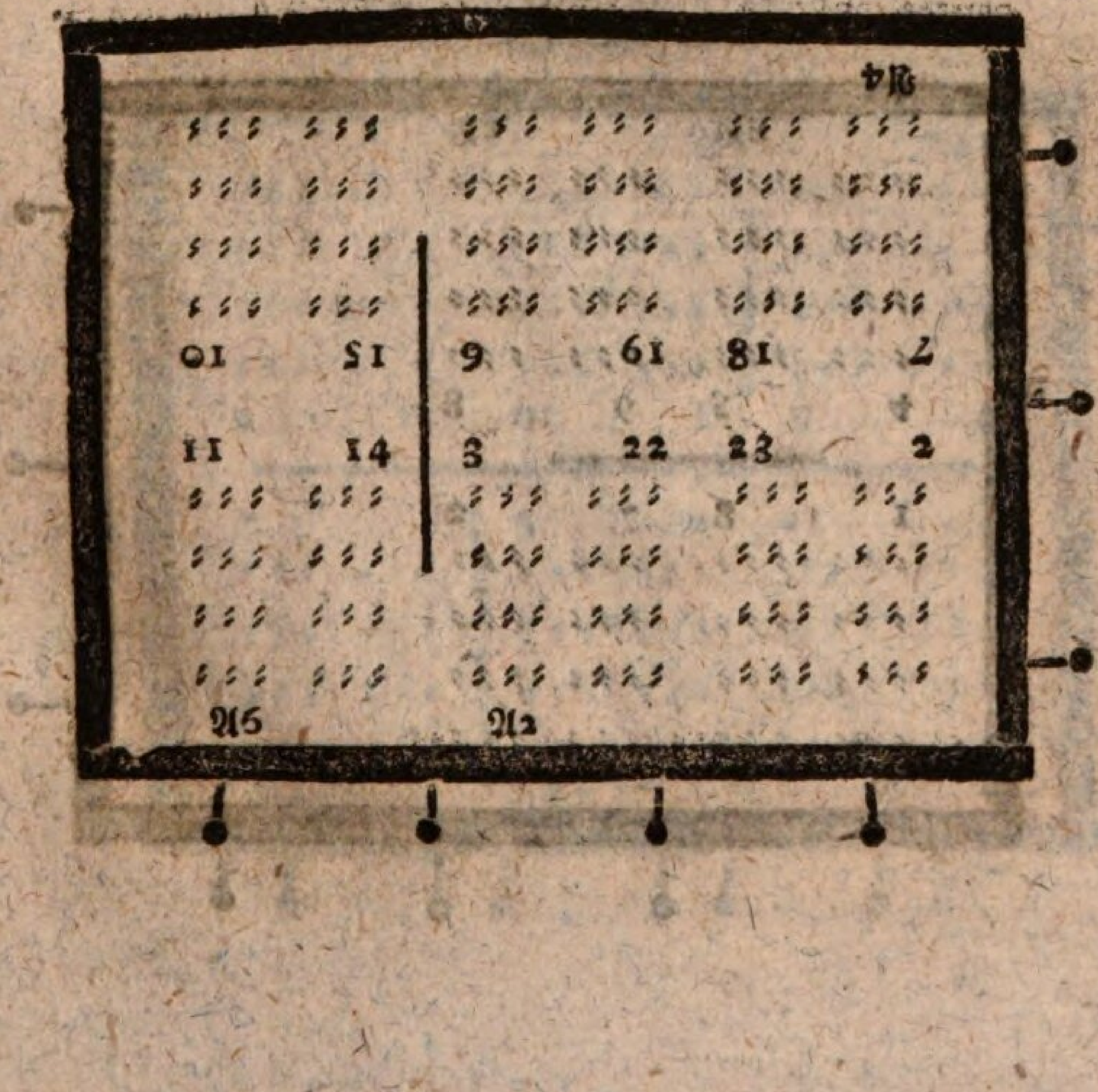


Lang Duodez.

Prime.

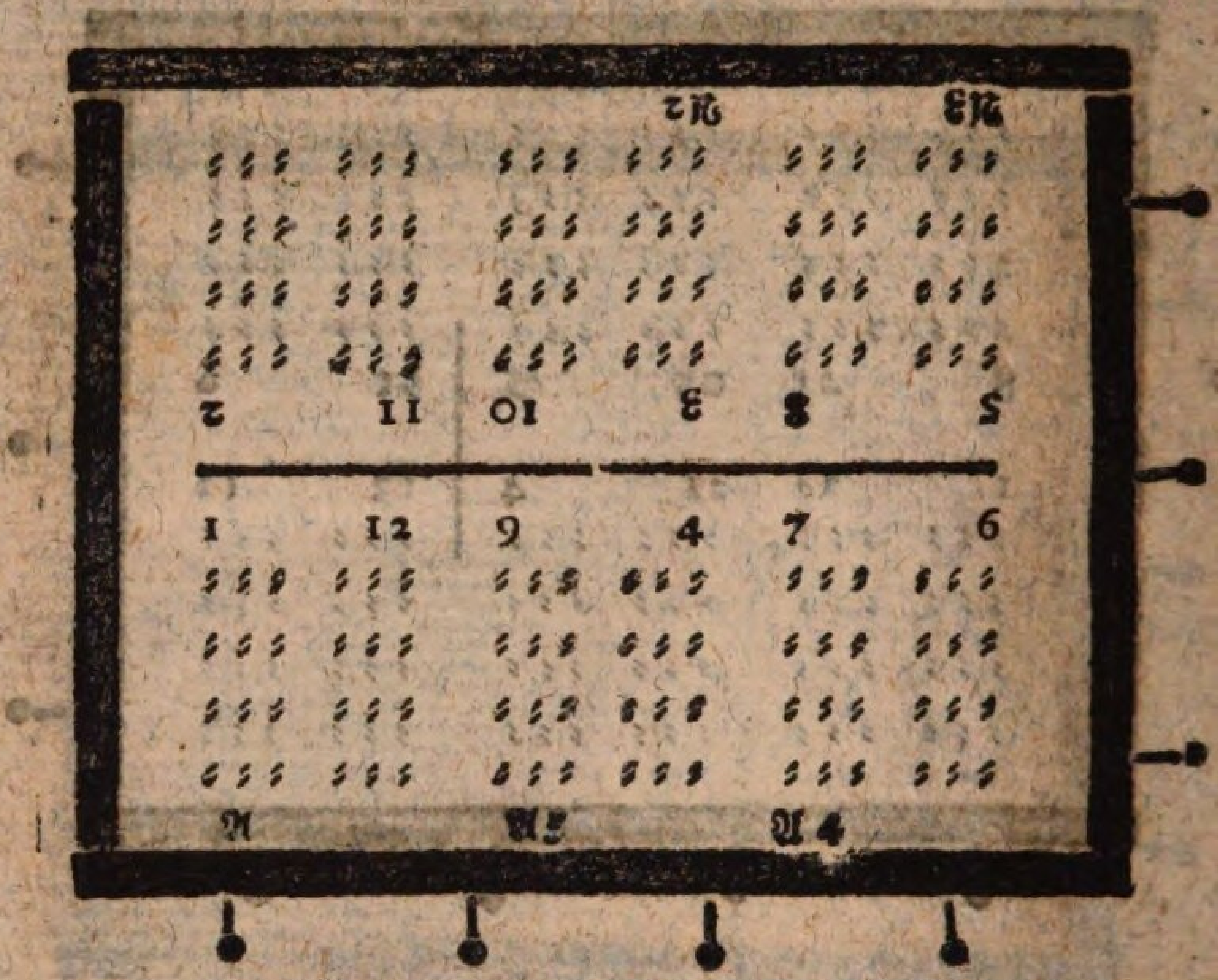


Secunde.

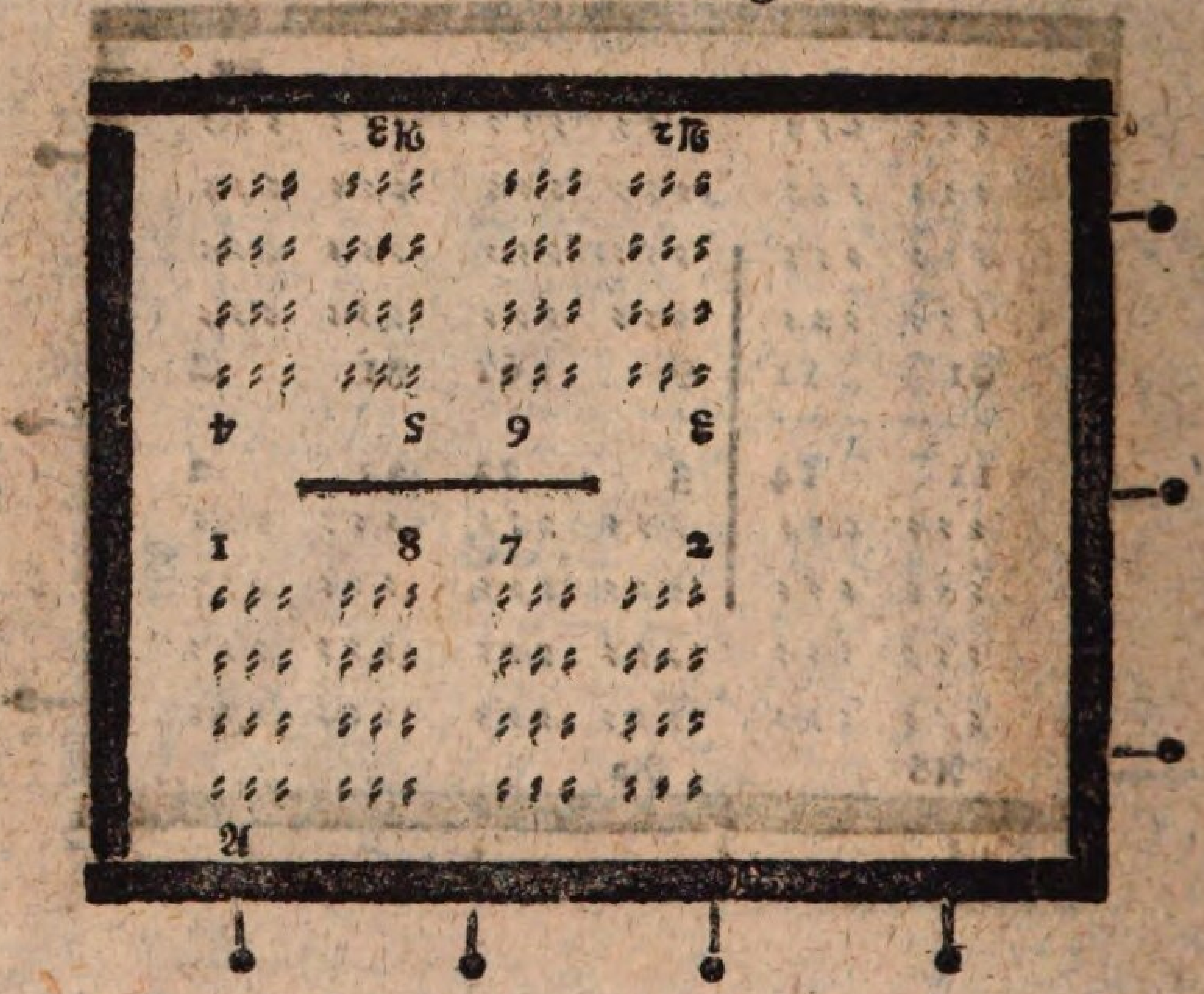


Lang Duodez.

Ein halber Bogen.



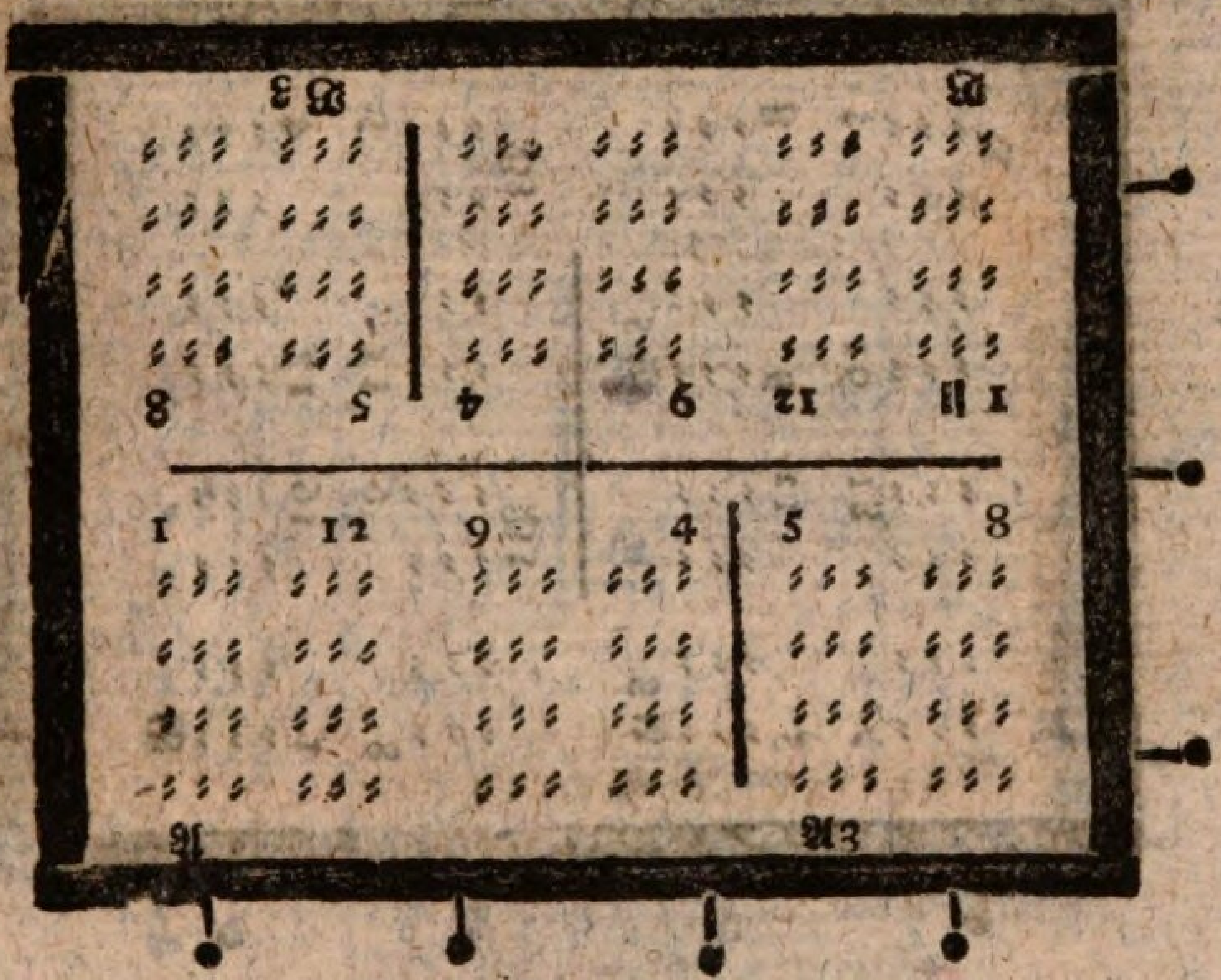
Ein drittel Bogen.



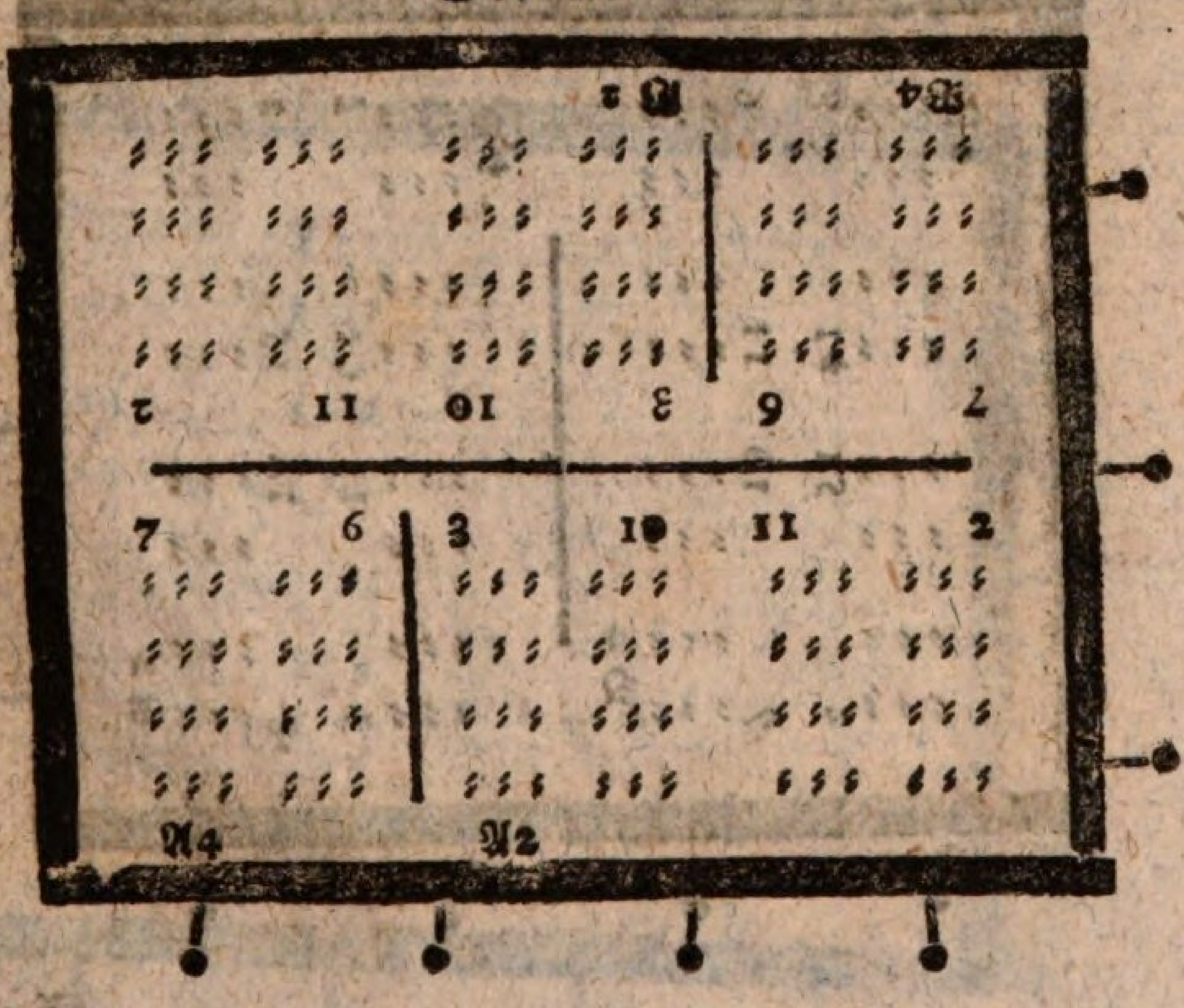
Lang Duodez.

Zwei halbe Bogen mit zwei Signaturen auf einem Bogen.

Prime.



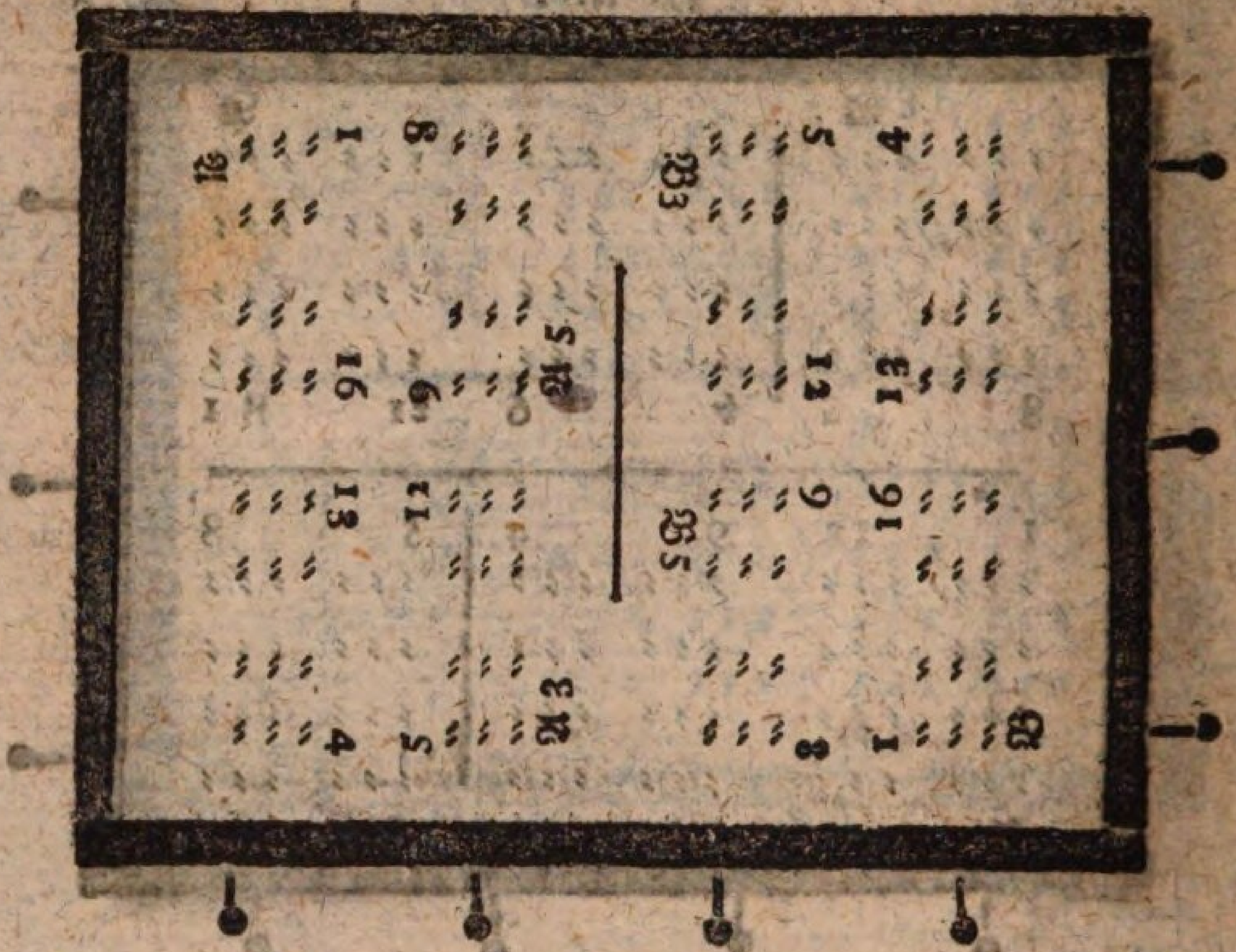
Secunde.



Sechszehner.

Ein Bogen mit zwei Signaturen.

Prime.

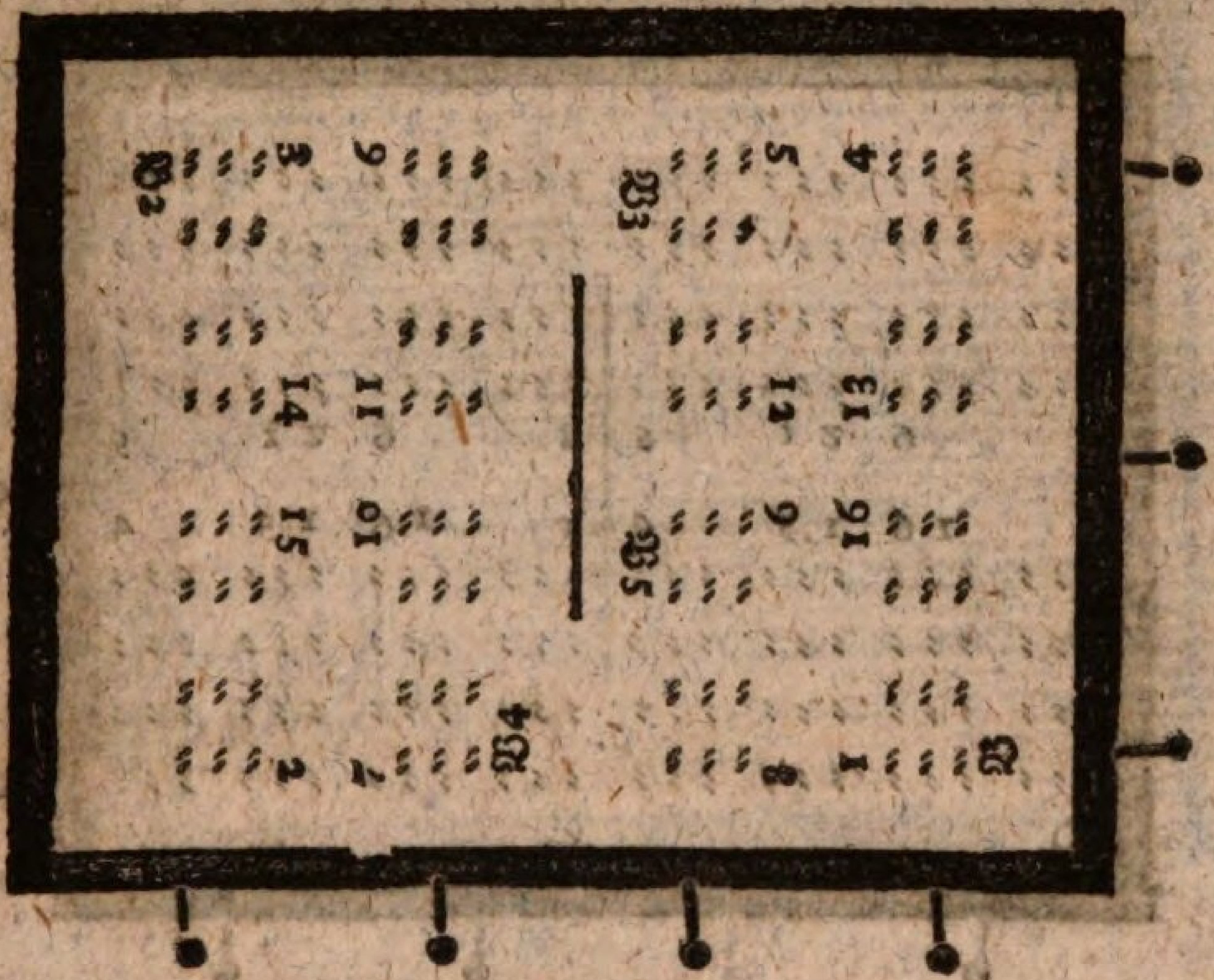


Secunde.

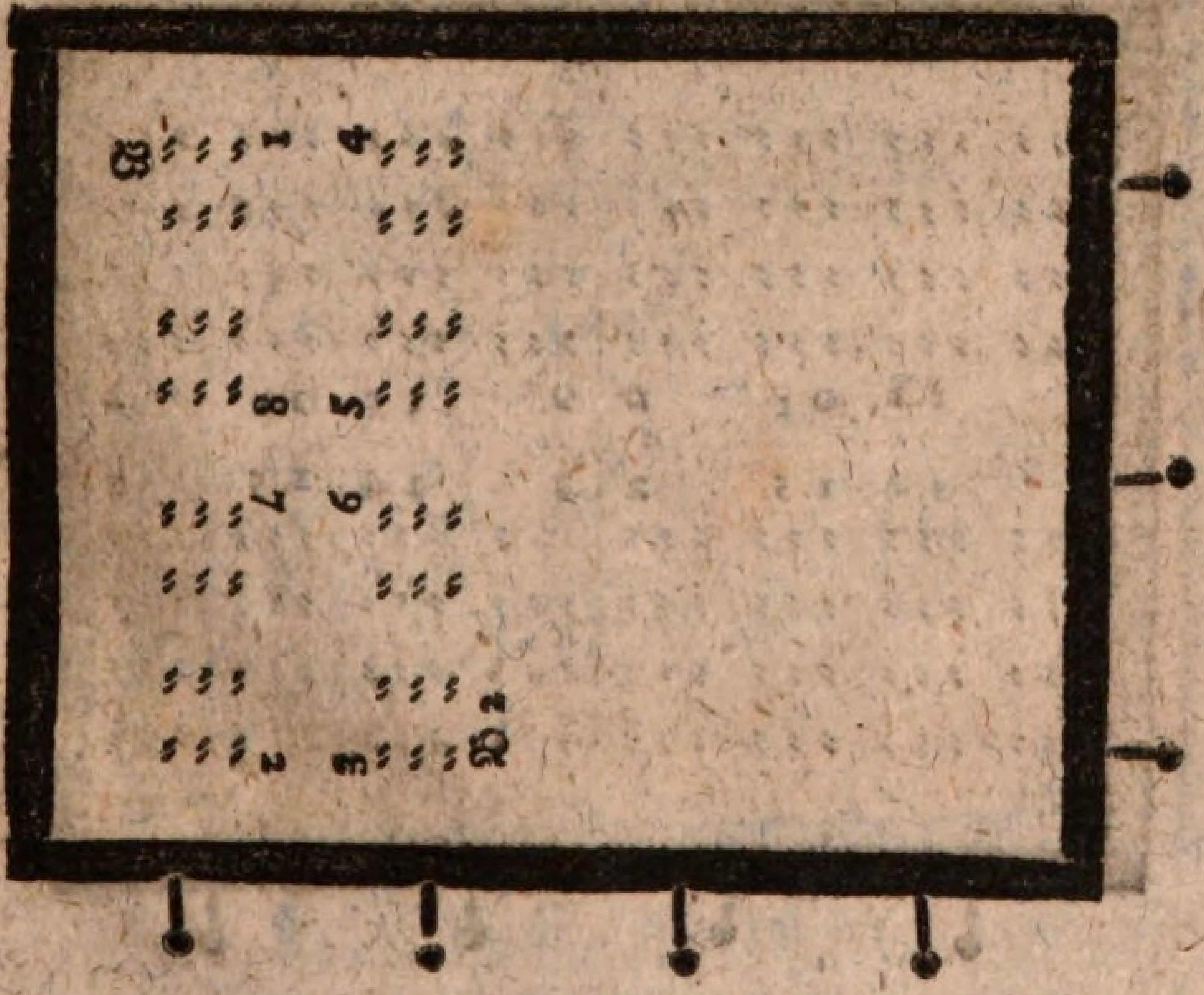
Sechs=

Sechszehner.

Ein halber Bogen.



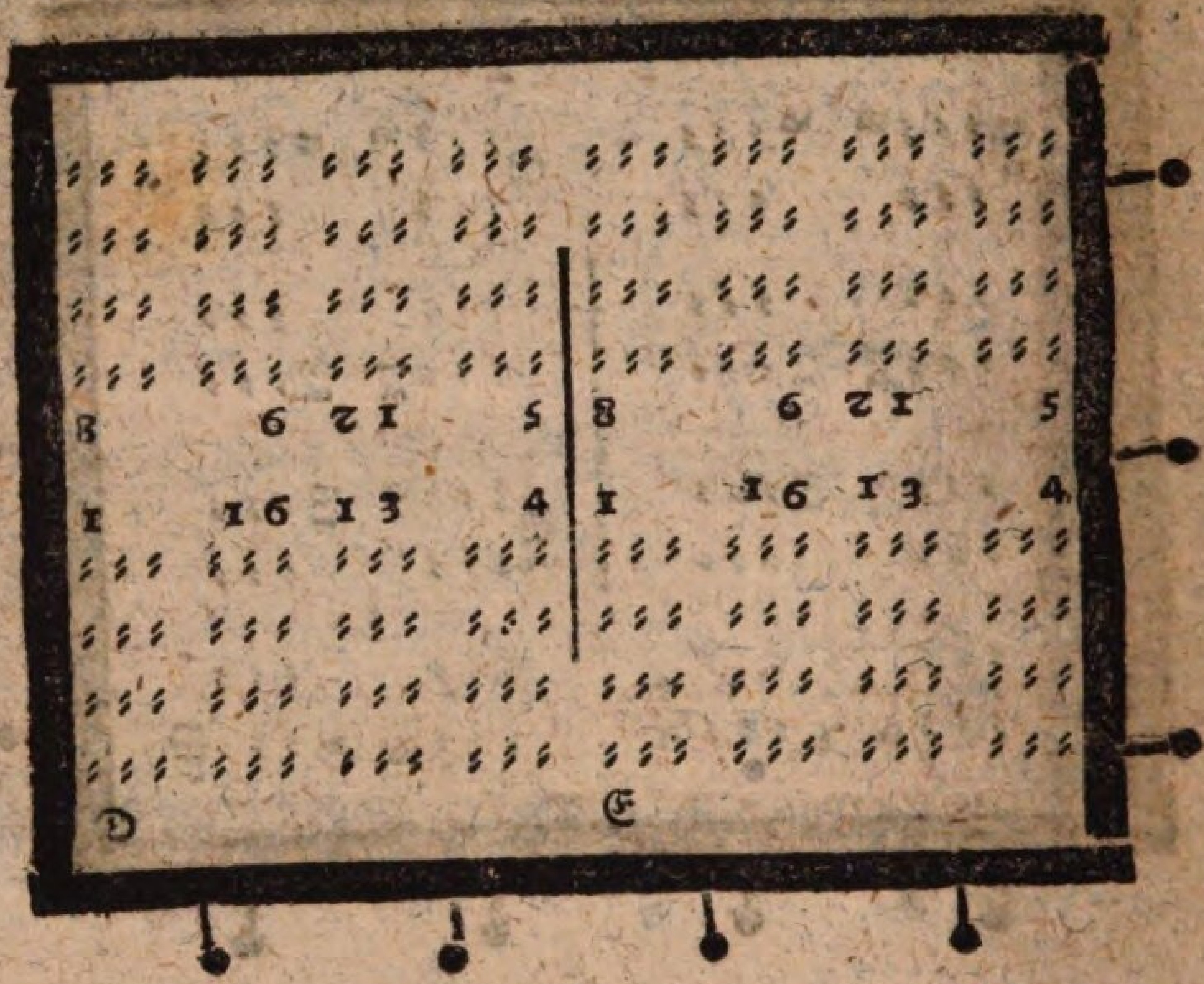
Ein viertel Bogen.



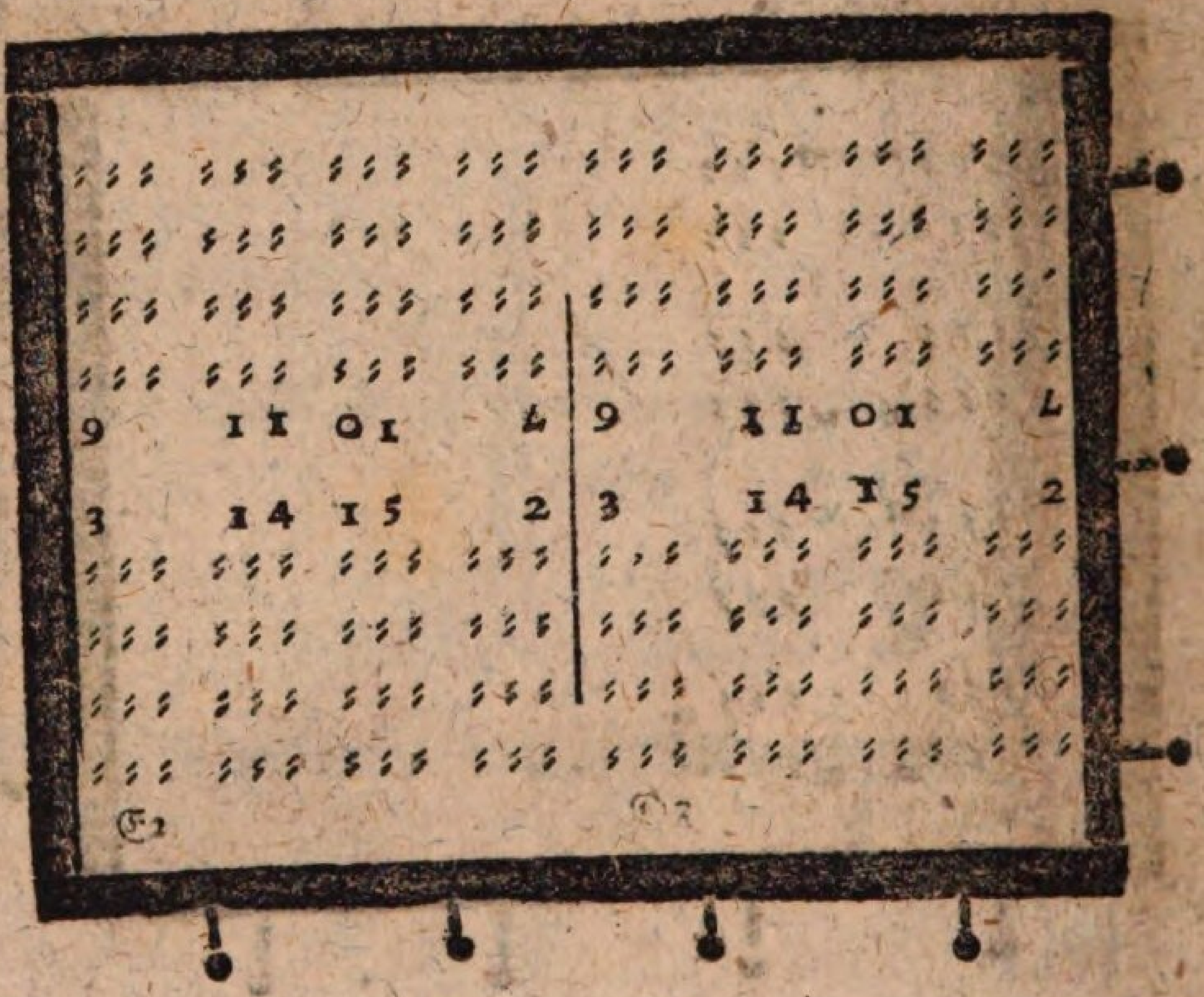
Lang Sechszehner.

Ein Bogen mit zwei Signaturen.

Prime.

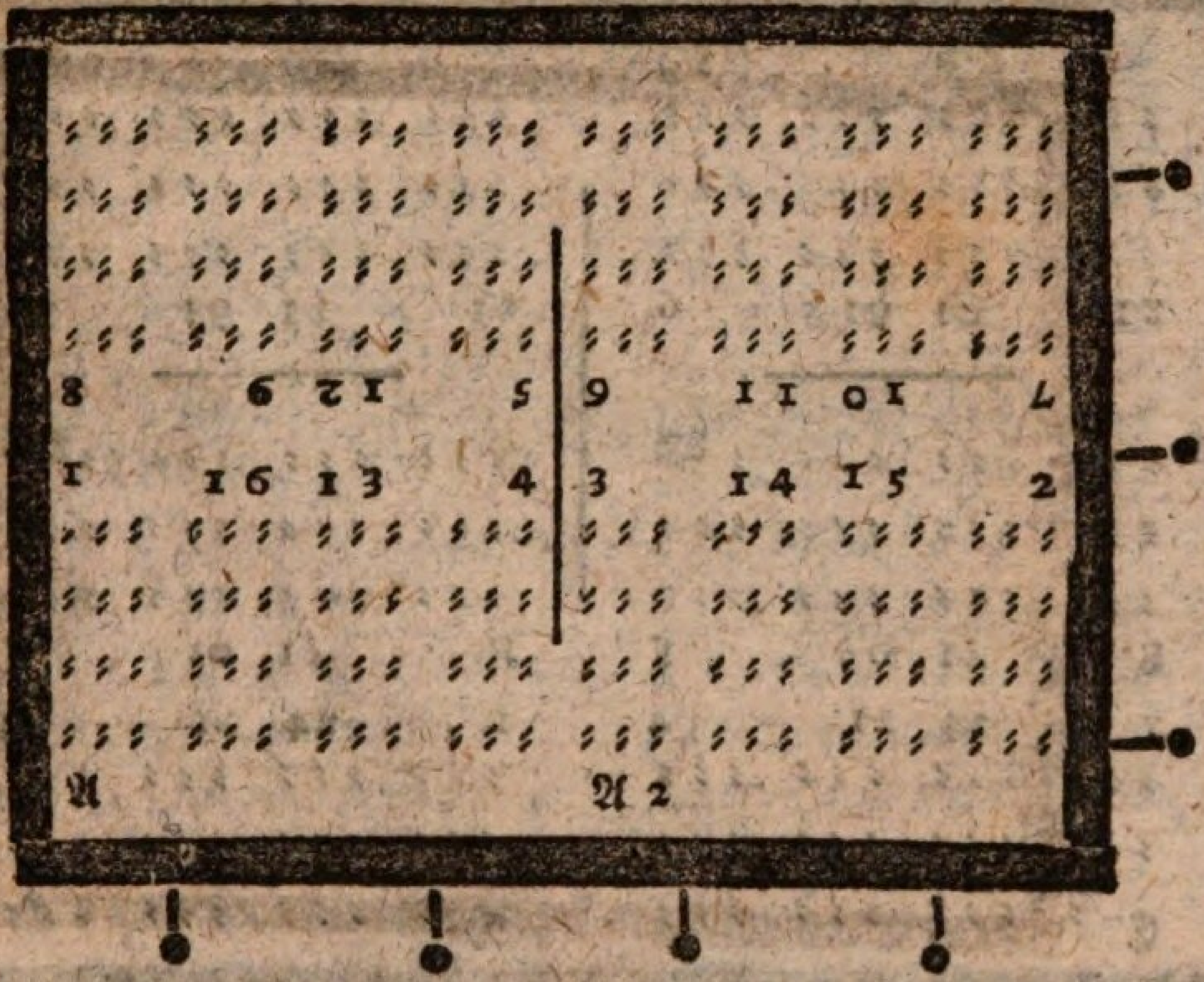


Secunde.

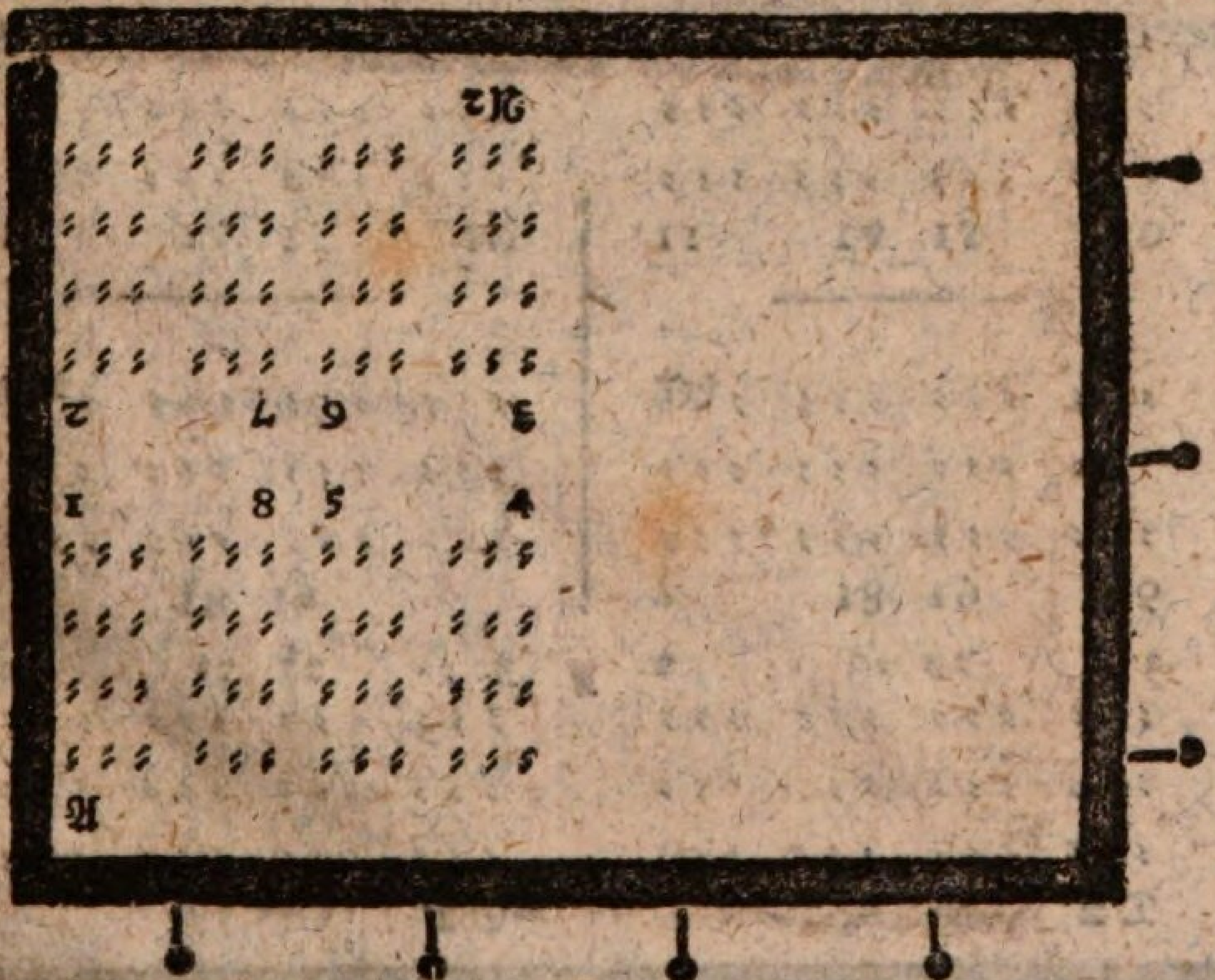


Lang Sechszehner.

Ein halber Bogen.



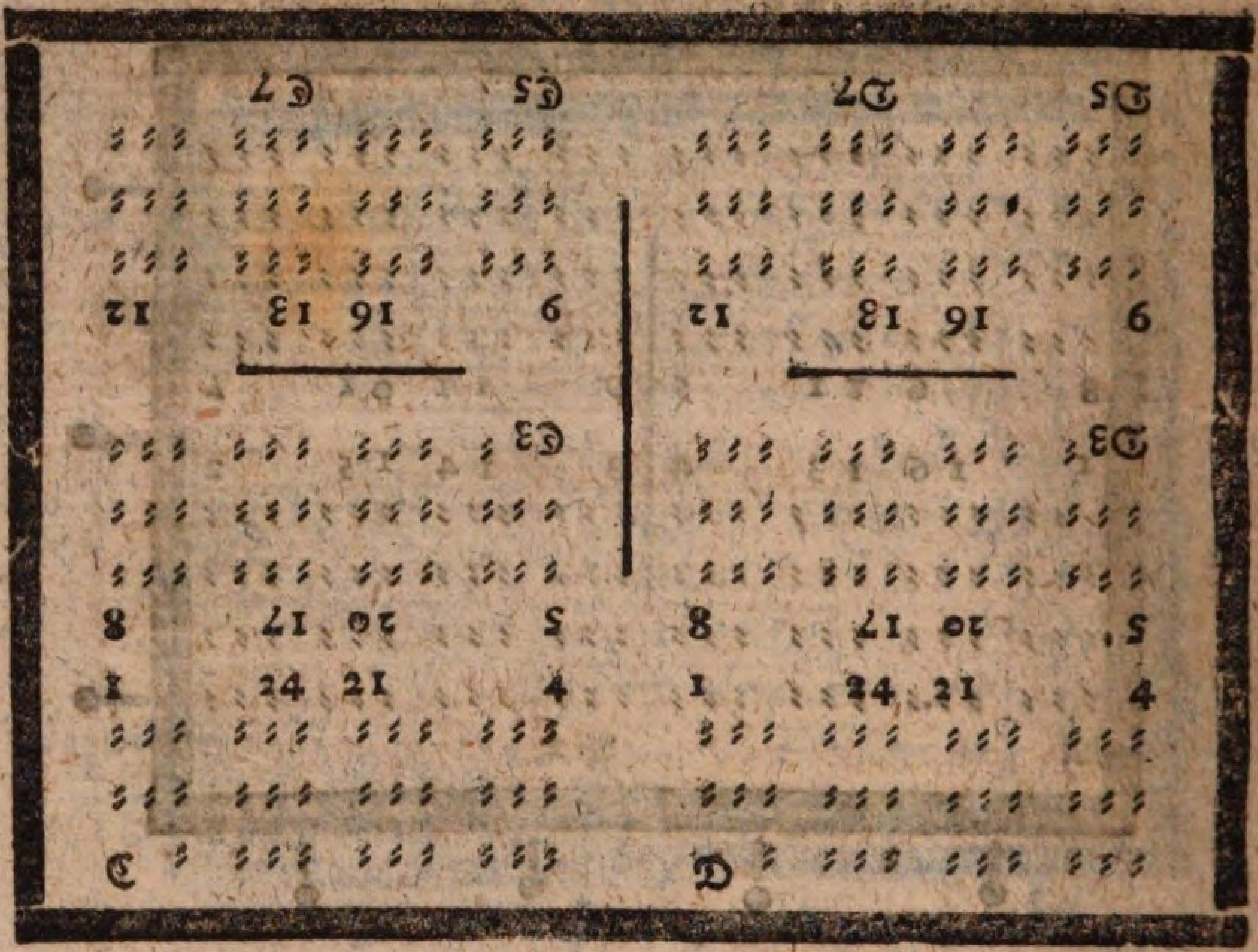
Ein viertel Bogen.



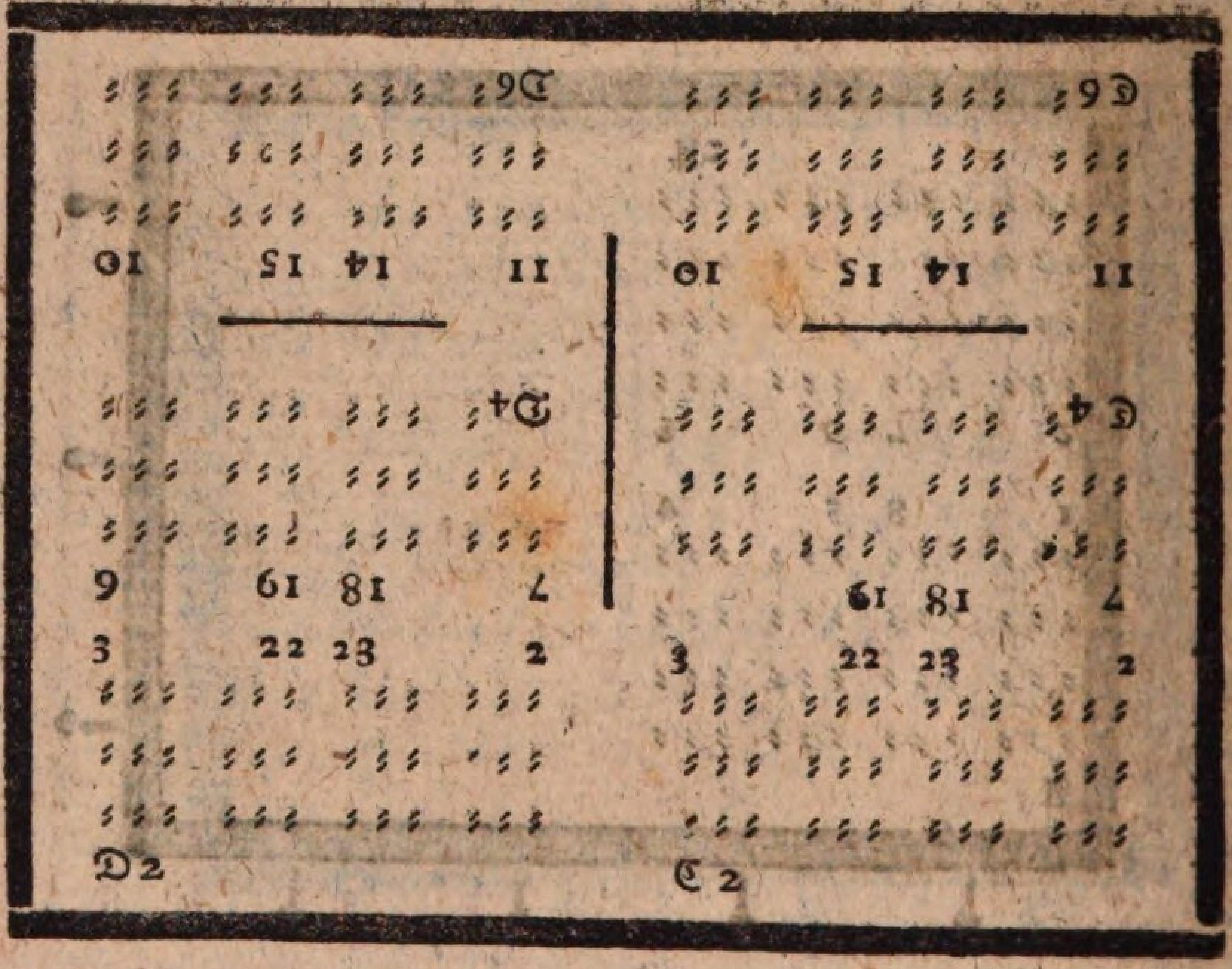
Format in Vierundzwanzig.

Ein Bogen mit zwei Signaturen.

Prime.

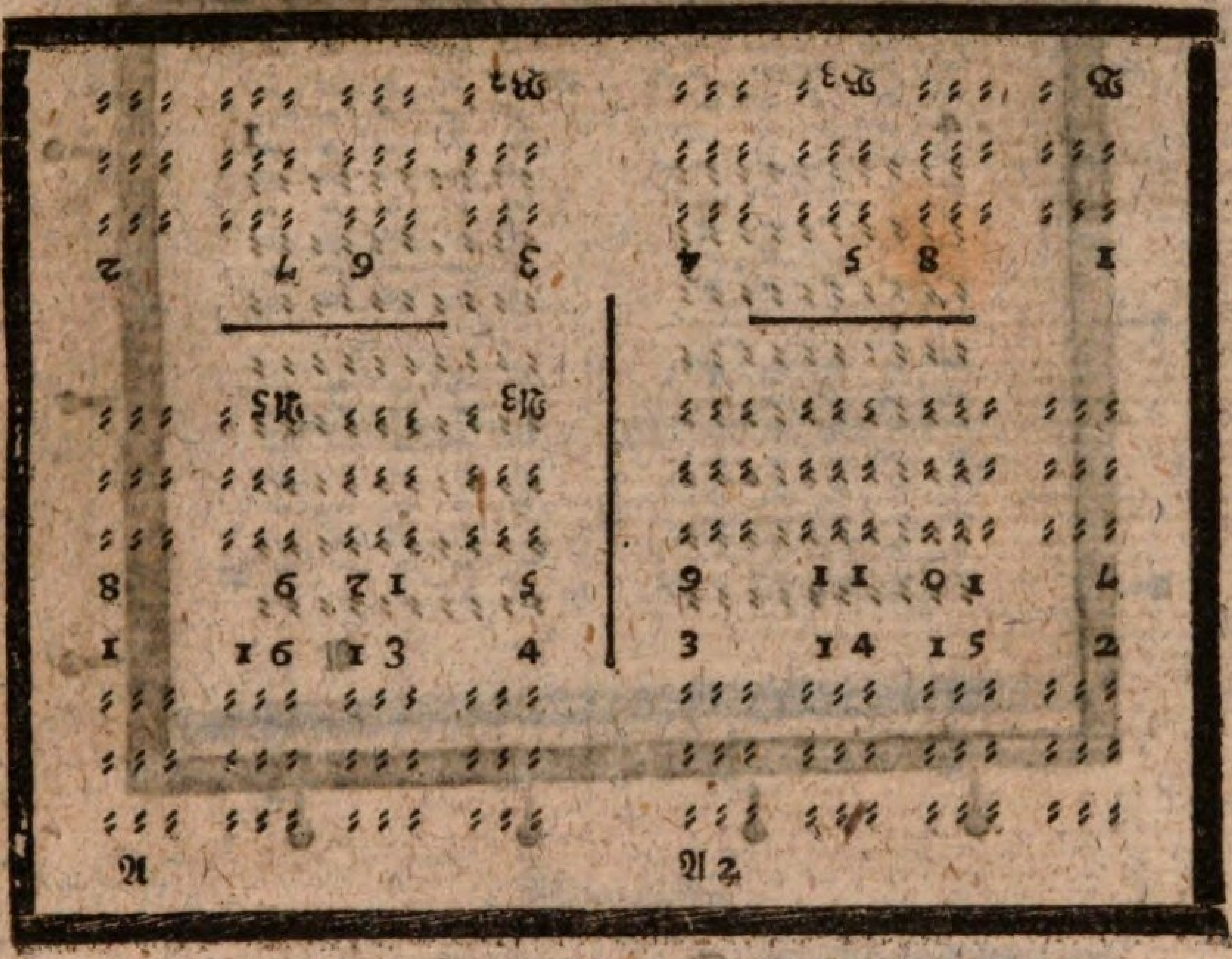


Secunde.

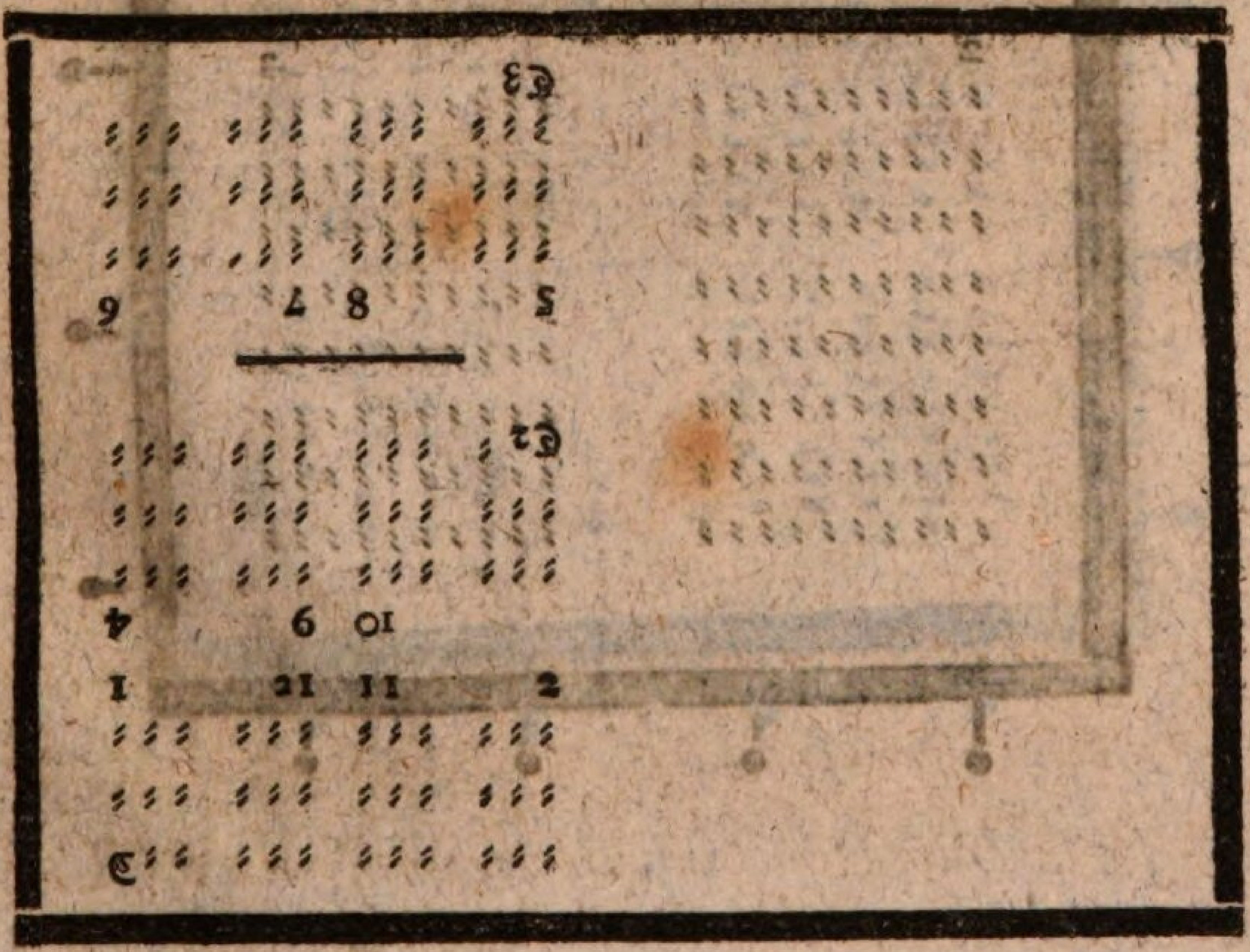


Format in Vierundzwanzig.

Ein halber Bogen.

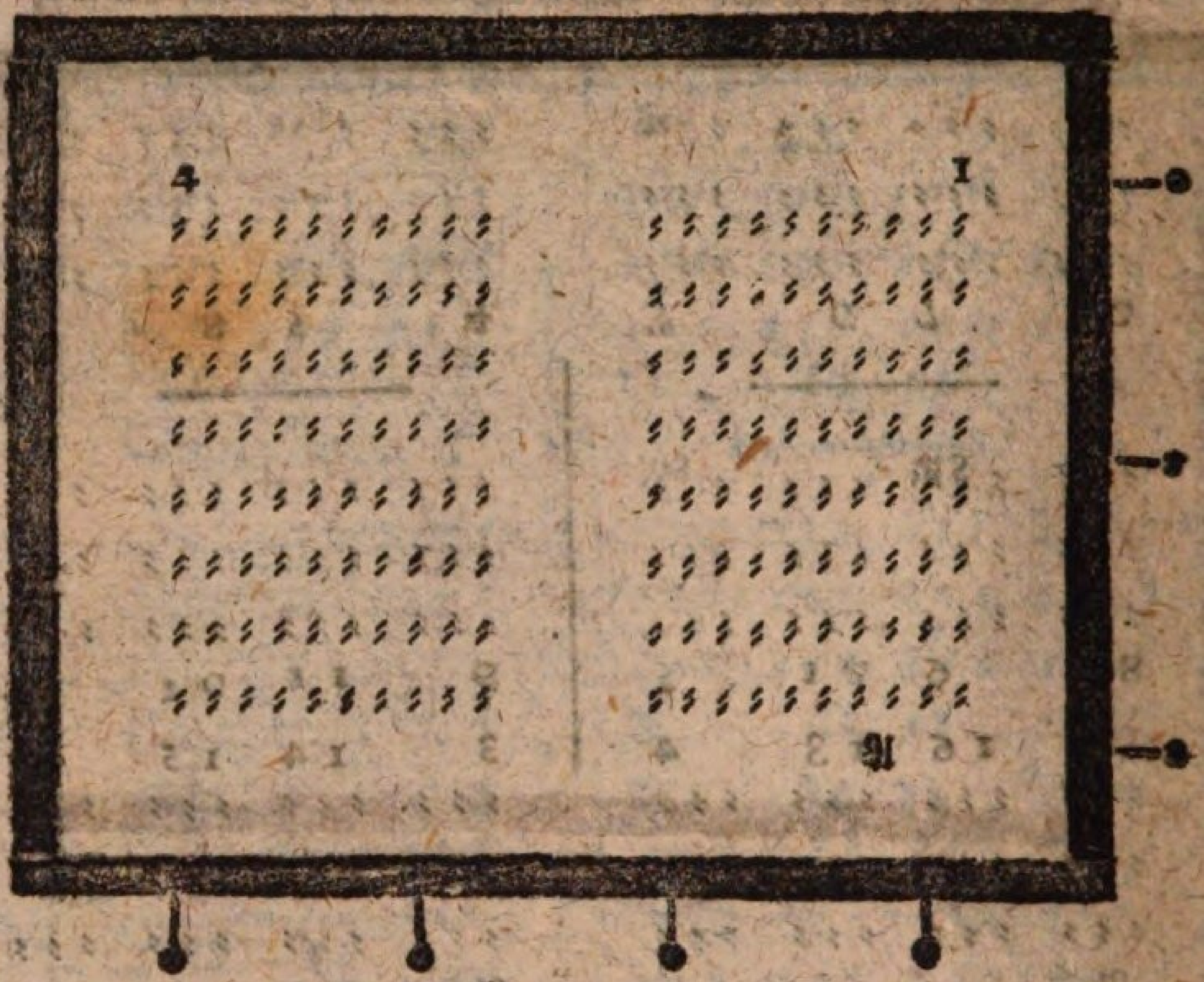


Ein viertel Bogen.

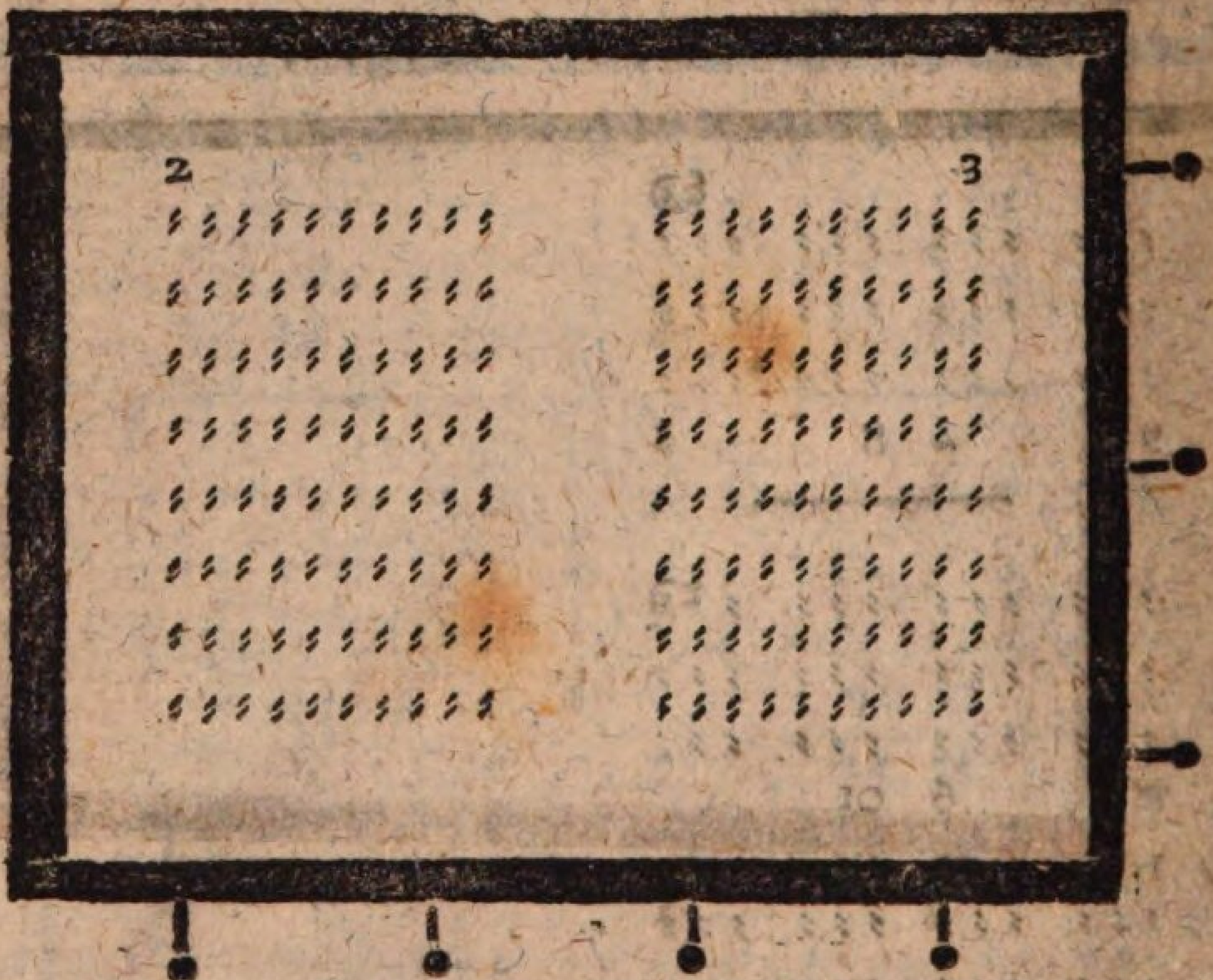


Folio Hebräisch.

Prime.

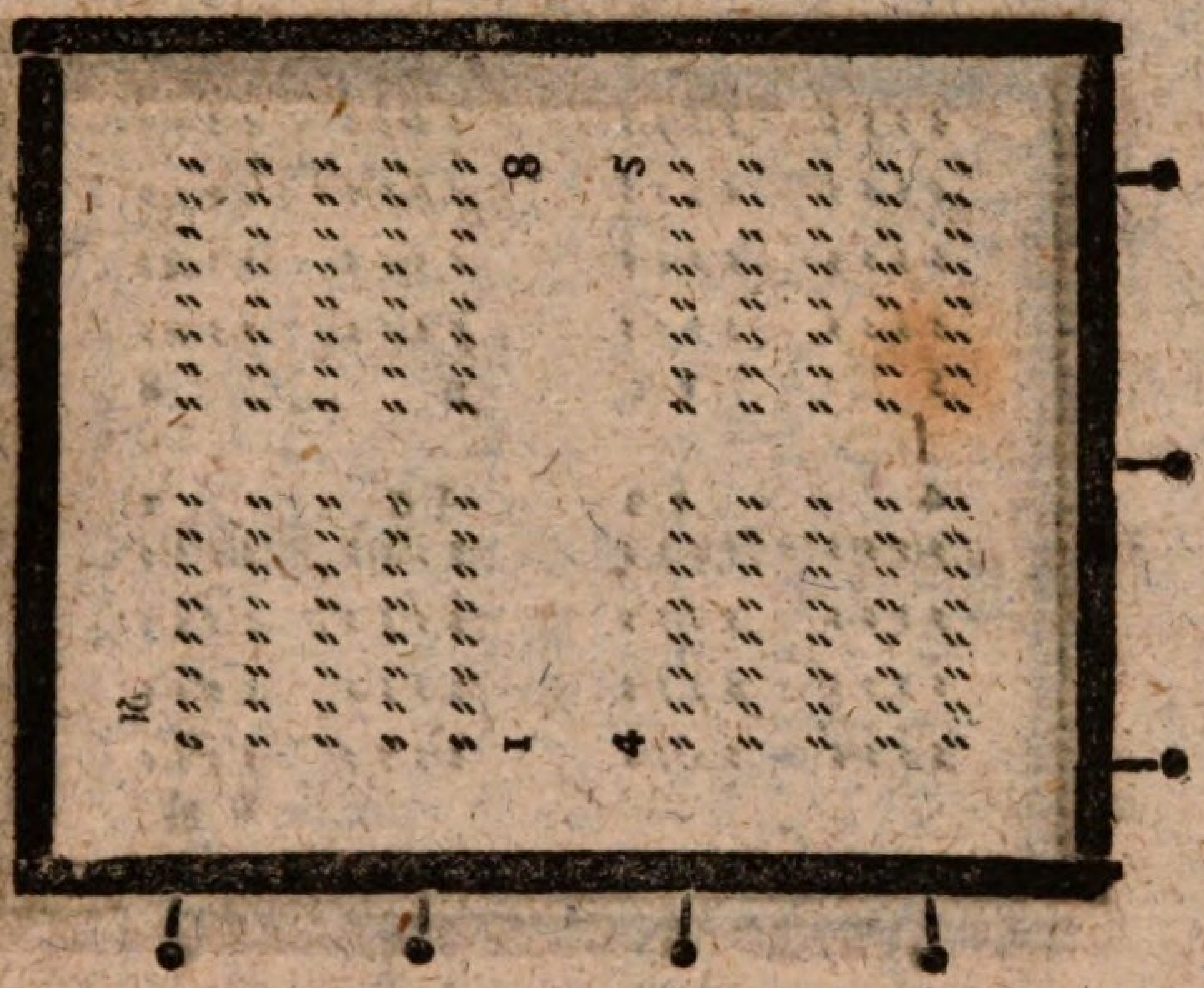


Secunde.

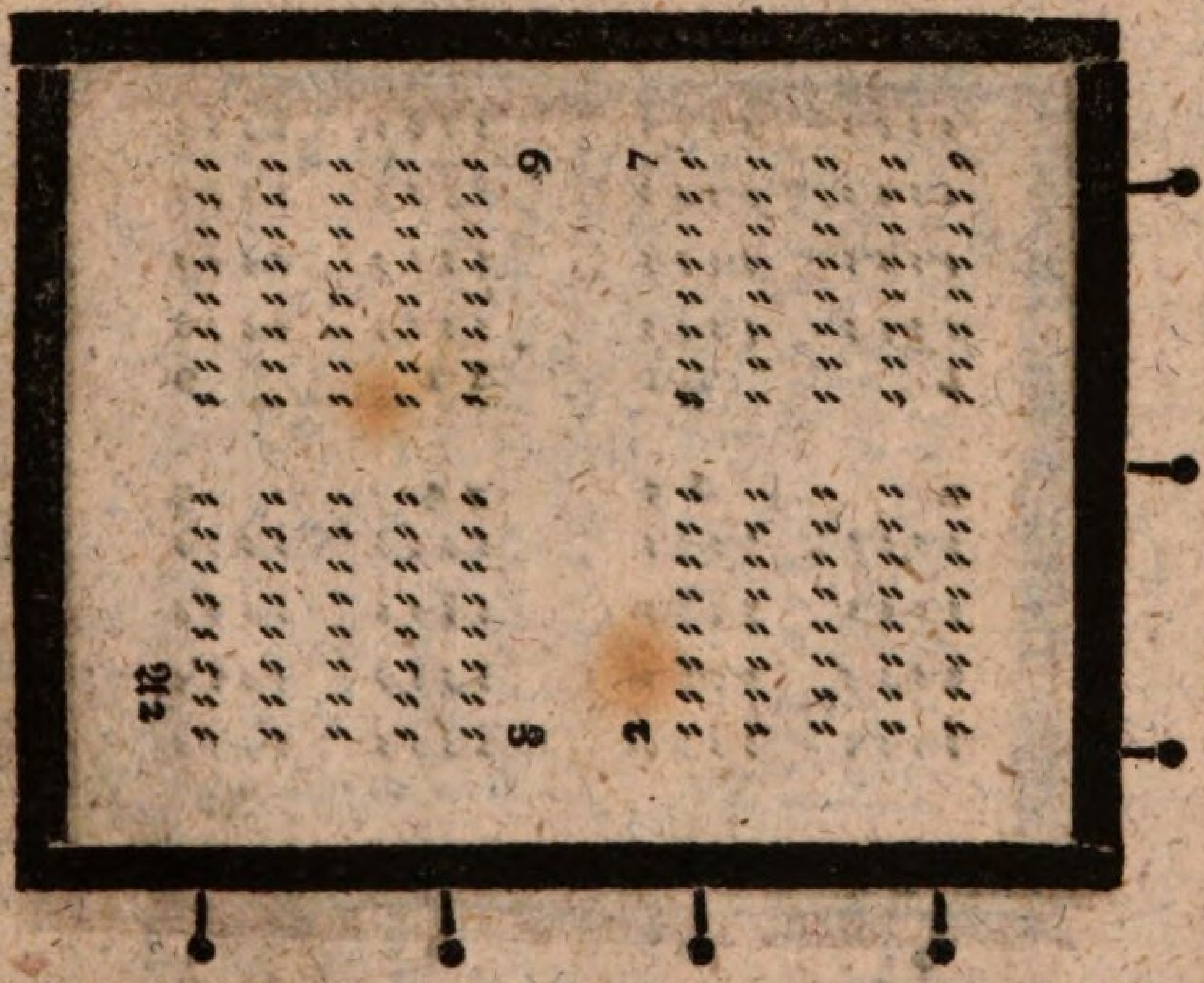


Quart Hebräisch.

Prime.

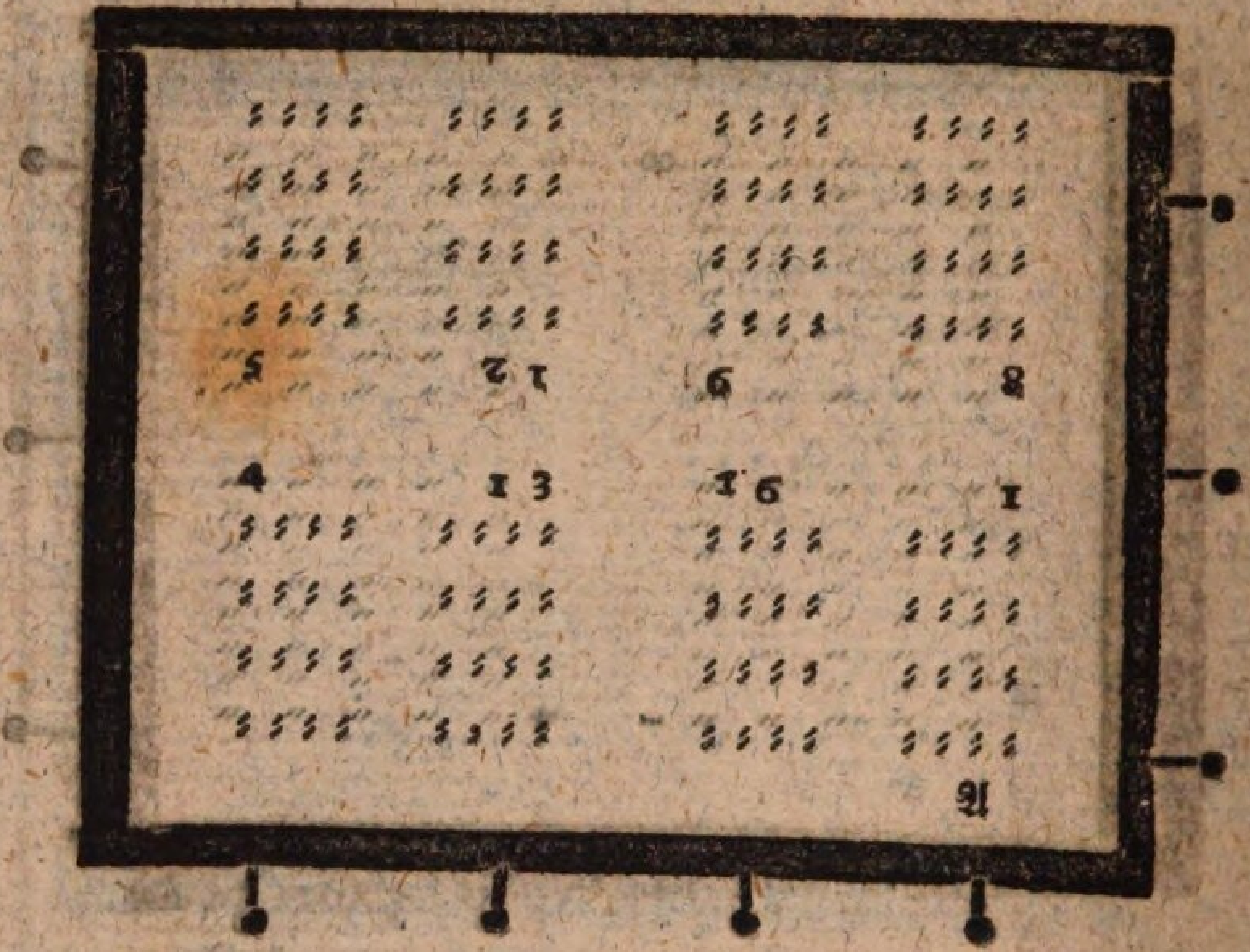


Secunde.

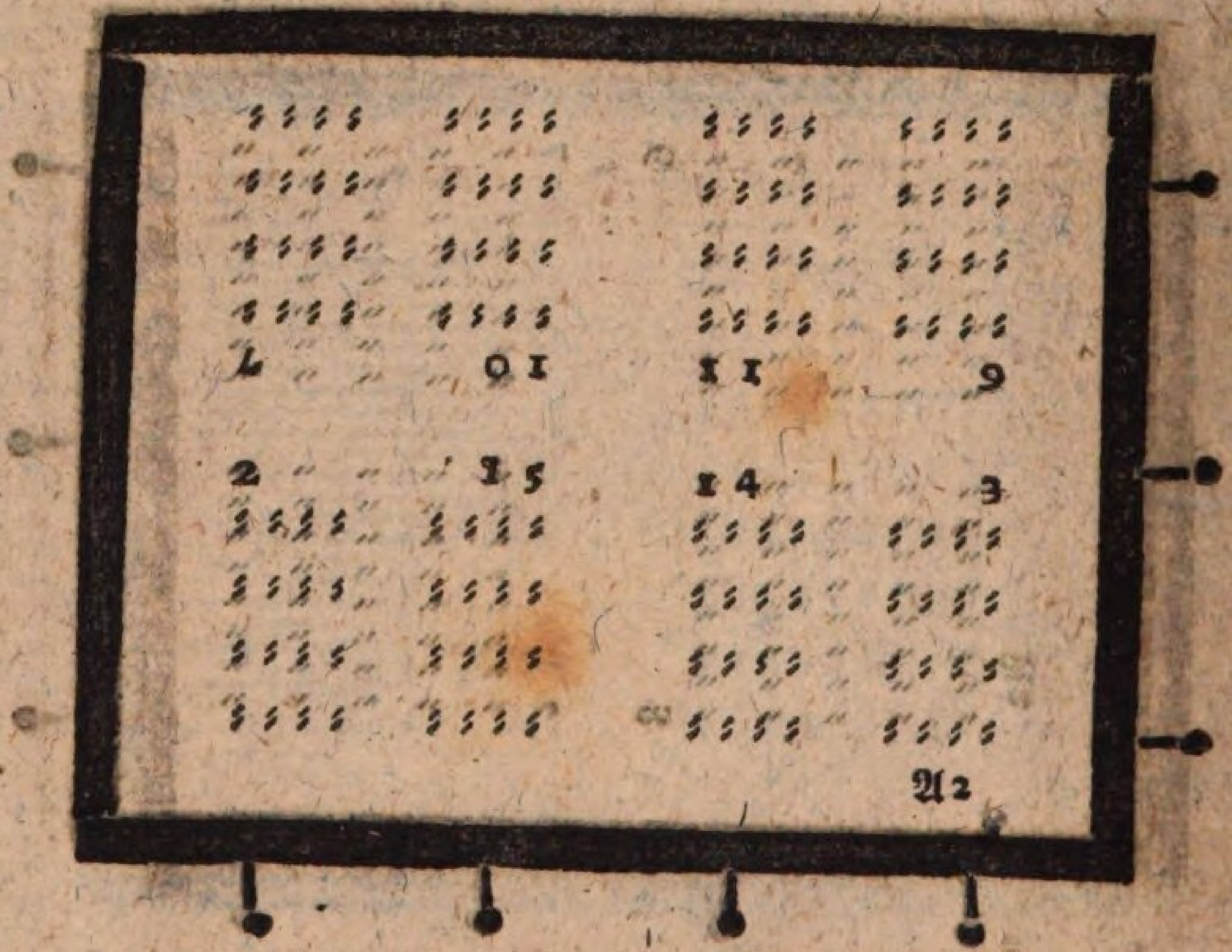


Octav Hebräisch.

Prime.

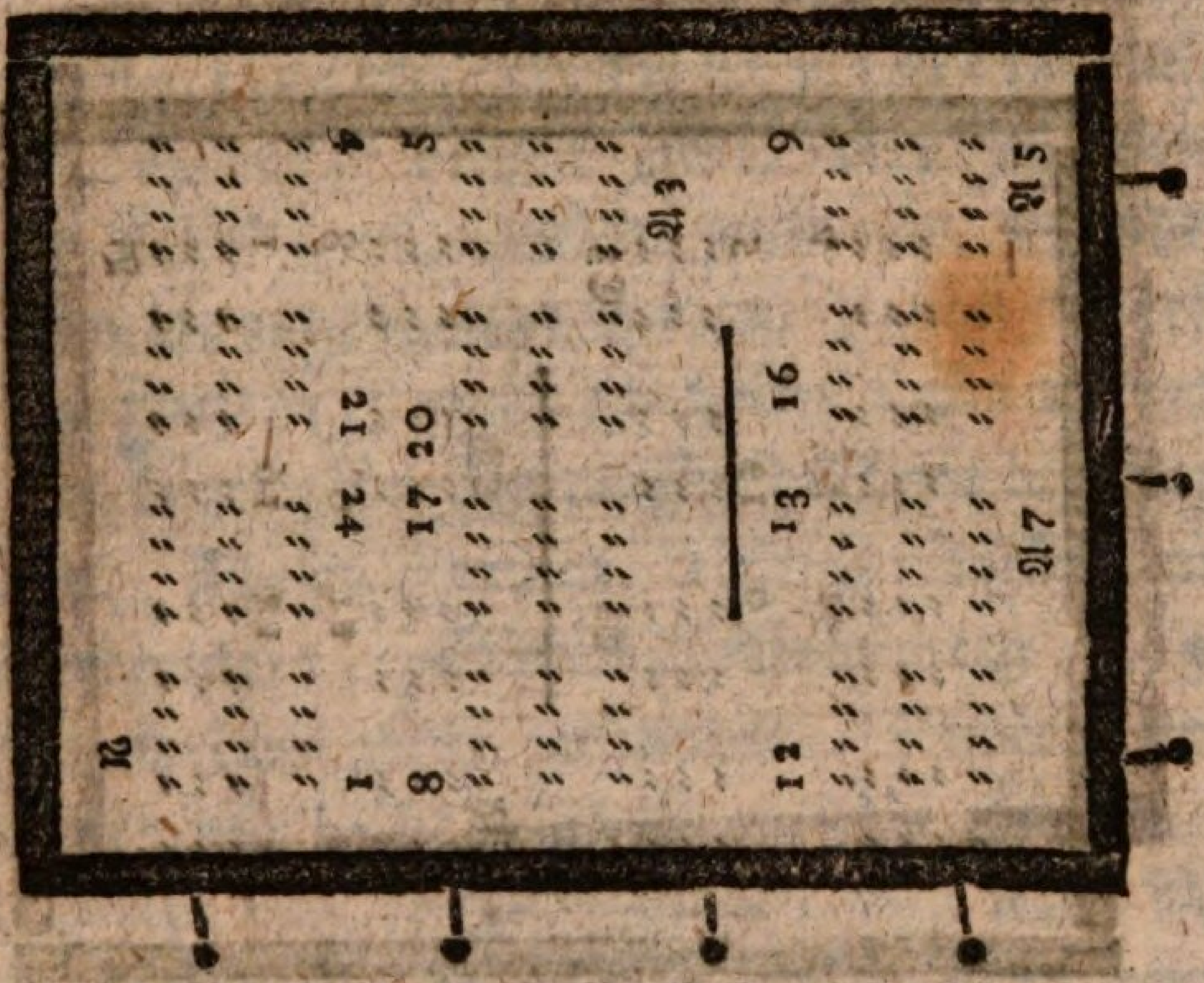


Secunde.

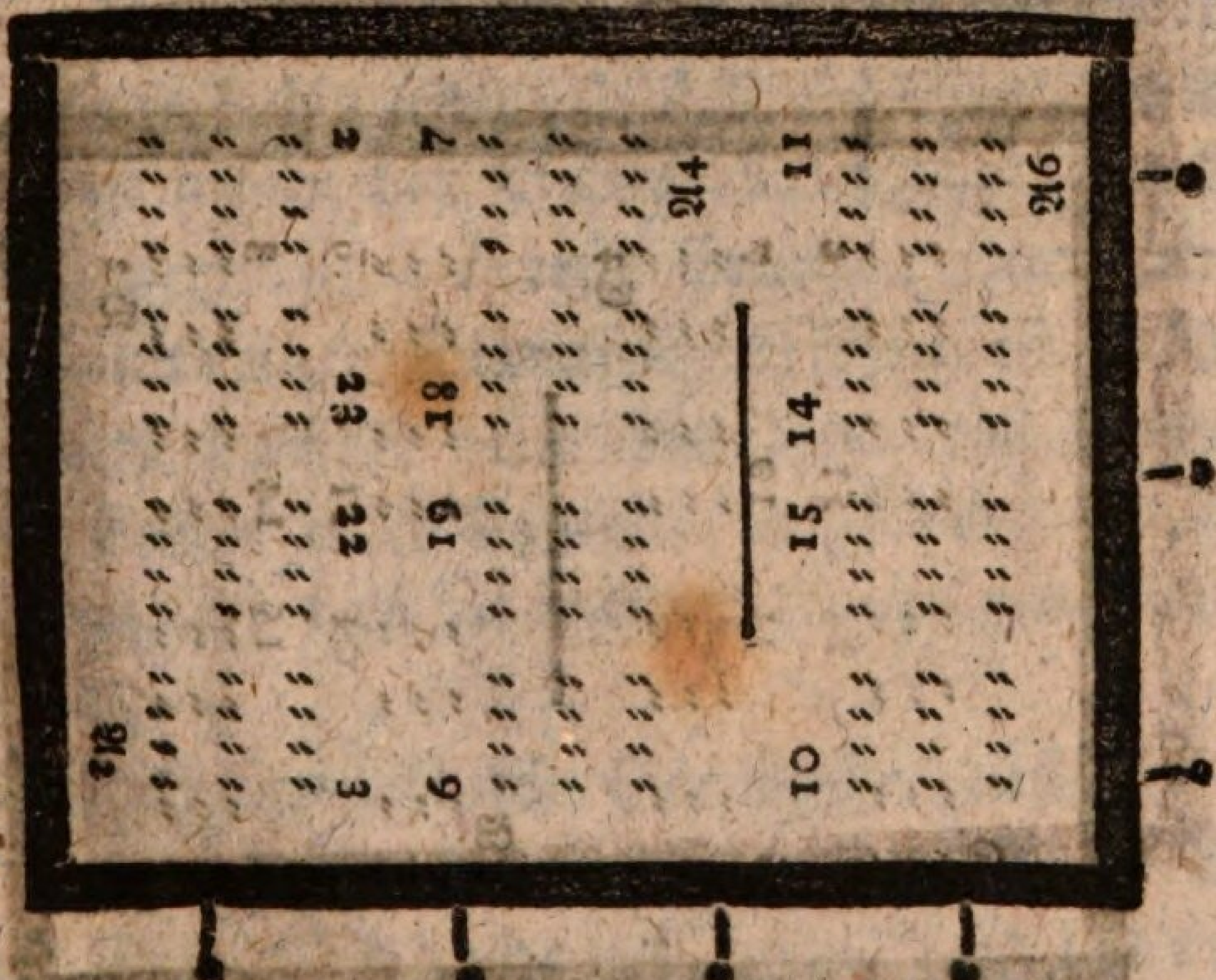


Ordinair Duodez Hebräisch.

Prime.



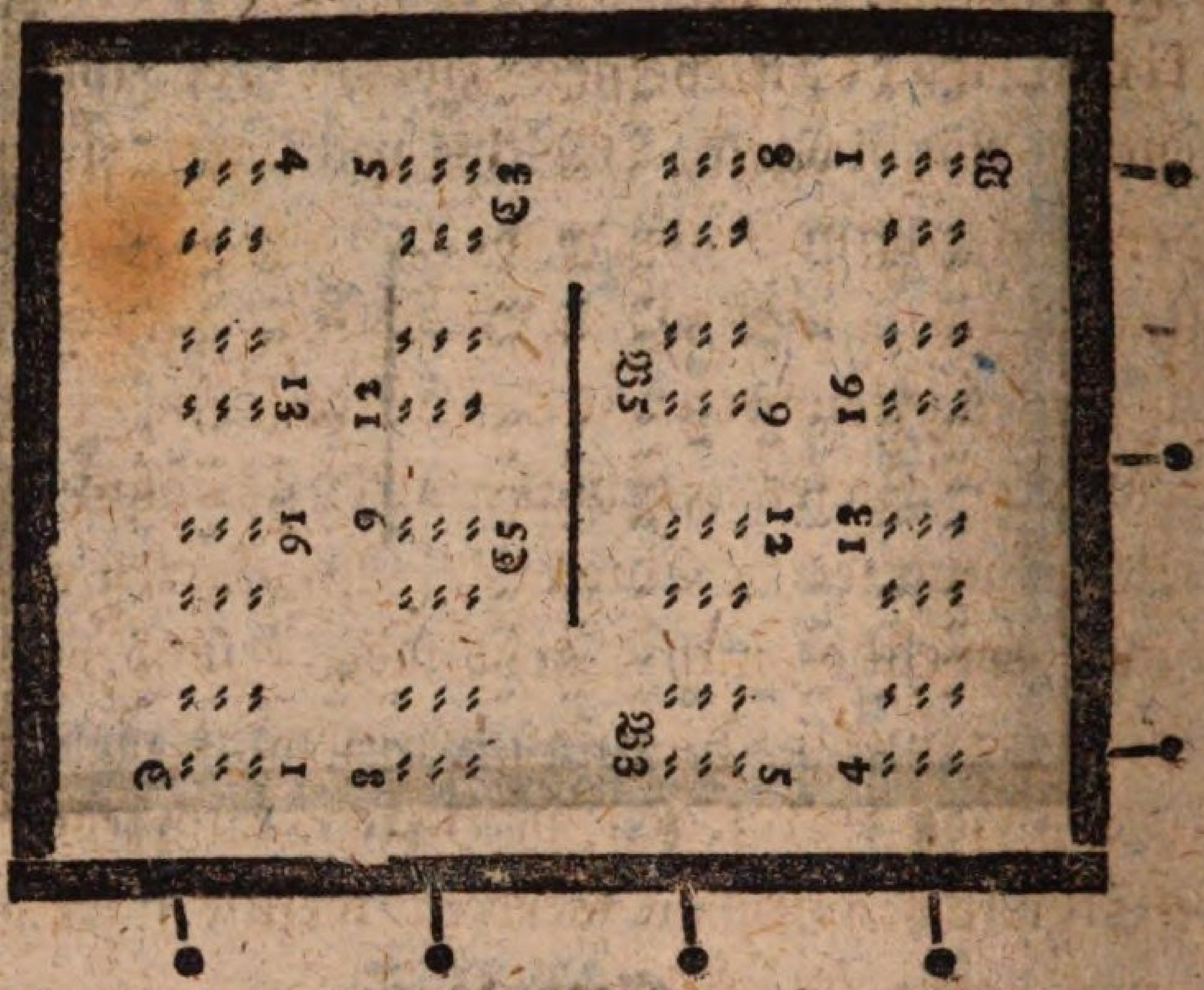
Secunde.



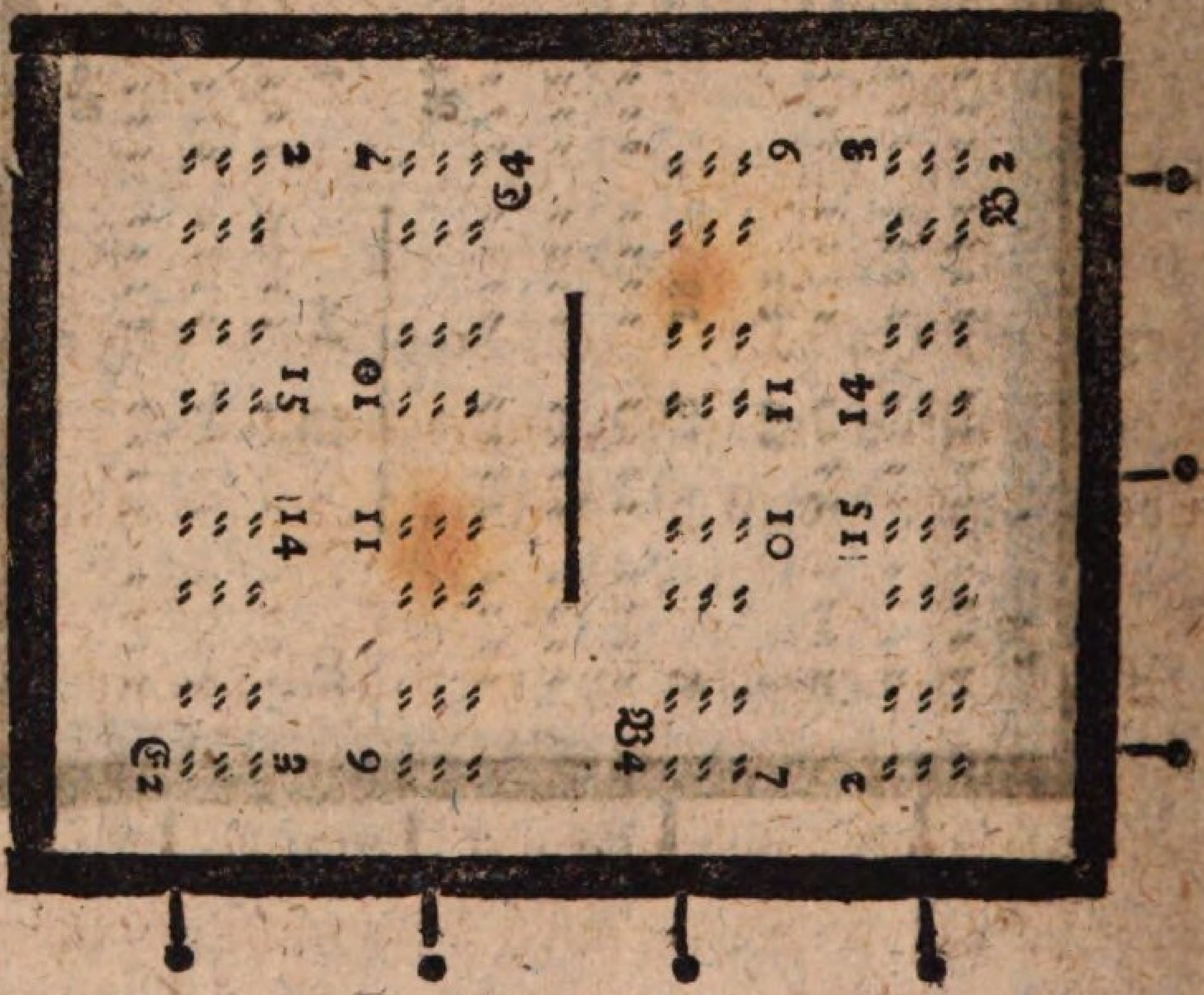
Sechszehner Hebräisch.

Ein Bogen mit zwei Signaturen.

Prime.



Secunde.



Anmerkungen zur Formatlehre.

Folio-Duern, Folio-Tritern und Folio-Quatern heißen zwei, drei und vier bedruckte Foliobogen, welche nicht an einander, sondern in einander gelegt werden, so daß die erste Seite des zweiten Bogens die dritte, und die erste Seite des dritten Bogens die fünfte Seite des Ganzen wird. Dieses Format wird gewöhnlich nur zu Verordnungen, Edicten, Circulairen ꝛc. gebraucht, welche nicht gebunden, sondern vom Empfänger nur leicht zusammengenäht werden.

Zu diesen einzulegenden Bogen muß jedes Mal eine Schrift genommen werden, welche stark genug ist, das ganze Manuscript abzusetzen.

Der Drucker muß beim Einheben des Widerdrucks genau dahin sehen, daß er nicht eine unrichtige Forme hinter den Schöndruck bringt, da bei diesen Bogen nur die erste Columne eines jeden Bogens mit einer Signatur versehen ist. Der Setzer muß deßhalb beim Revidiren das Pagina und den Custos jeder Columne nachsehen, um sich zu überzeugen, daß die richtige Forme eingehoben worden ist.

Zugleich bemerke ich hier auch, daß ich die erste Forme Prime und die zweite Forme Secunde statt Schöndruck und Widerdruck genannt habe. Die erstere Benennung scheint mir die richtigere zu seyn, weil beim Drucken die jedes

Mal zuerst eingehobene Forme eines Bogens, es mag die erste oder zweite seyn, der Schöndruck und die dahinter gedruckte Forme der Widerdruck genannt wird und also die zweite Forme eben sowohl als die erste der Schöndruck werden kann.

Will man noch mehr als hier angegebene Bogen in einander schießen, so muß man sich so viel weiße Bogen in einander legen, die Seiten paginiren und jeden Bogen mit einer Signatur versehen. Man nimmt dann die Bogen auseinander und schießt danach aus, doch so, daß die auf dem Papiere sich links befindenden Columnen in der Forme rechts zu stehen kommen müssen.

Vom Quart-Duern rc. gilt dasselbe, was beim Folio über in einander zu legende Bogen gesagt ist.

Beim Sexto und Duodez wird ein Drittheil des Bogens abgeschnitten und dann in die Mitte desselben eingelegt; auch rückt der Drucker dabei die Punkturen am Deckel so hoch, daß die Punkturlöcher gerade in die Gegend kommen, wo das eine Drittel des Bogens abgeschnitten wird, nach welchen sich dann der Buchbinder auch beim Abschneiden genau richten kann, wozu sich der Drucker in dem Deckelrahmen Löcher bohren muß, um die Punkturschrauben durchzubringen.

Sexto und ordinair Duodez wird umstülpt, lang Duodez aber umschlagen.

Das Format in Sechszehnern besteht aus zwei Octavbogen und das Format in Vierund-

zwanzigern aus zwei Duodezbogen. Beides wird beim Widerdruck umschlagen und wo es mit Linien bezeichnet ist, durchschnitten.

Im queer Octav läßt sich ein Viertelbogen nach der hier angegebenen Ausschießung am beßten drucken, wenn das Papier vorher in halbe Bogen zerschnitten ist und die Forme in die Mitte gerückt wird, daß die Punkturen zwischen die Columnenziffern zu stehen kommen. Das Papier wird in der Mitte eingesteckt und umschlagen.

Bei einem drittel Bogen in Duodez muß, wenn die Auflage ein Mal durchgedruckt ist, die ganze Form rechts nach den Schrauben gerückt und das Papier umschlagen bedruckt werden. Um das letzte Drittel des Bogens noch zu bedrucken, rückt man die 1. 8. 5. und 4. Columne wieder an ihre alte Stelle und läßt die andern vier Columnen stehen, druckt die vier ersten allein ab, umschlägt den Bogen und druckt die übrigen vier Columnen nach. Will ein Drucker die vier letzten Columnen auf den ersten Zug haben, so muß er die Form umkehren und das Papier umstülpen statt umschlagen.

Oft bleibt am Ende eines Werkes ein halber oder drei viertel Bogen übrig, welche mit dem Titel, Vorrede ꝛc. zusammen geschossen werden, um einen ganzen Bogen dadurch zu bilden. Auch diese Fälle sind in den Formaten mit angeführt und 2 halbe und 1 halber und 2 viertel Bogen vorgestellt. Ein viertel Bogen in Octav wird umschlagen und umstülpt und im Mittelsteg und Kreuzsteg zerschnit-

ten. Bei zwei verschiedenen viertel Bogen auf einer Forme müssen auch zwei verschiedene Signaturen gemacht werden.

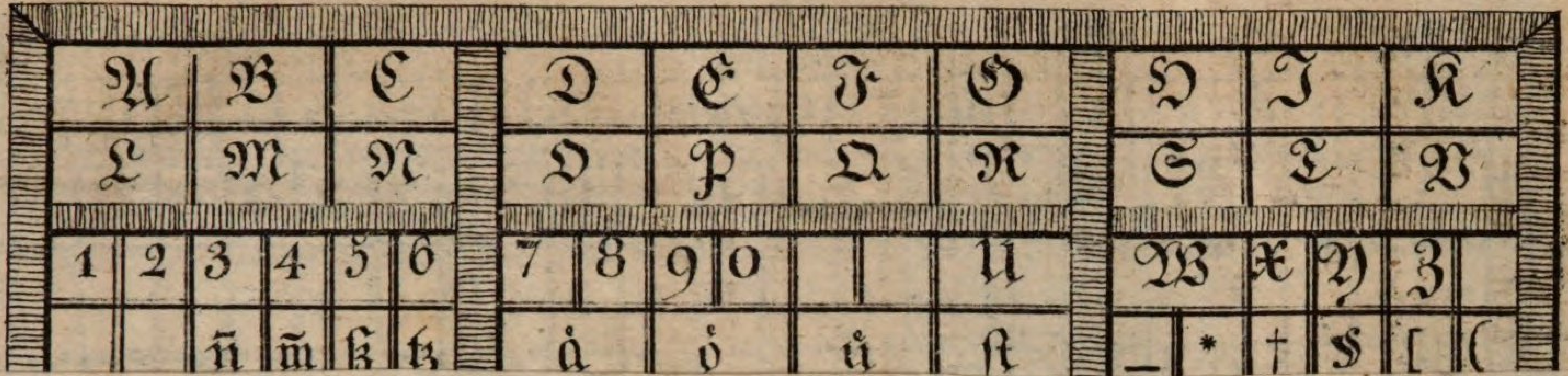
Ein einzelnes übrig gebliebenes Blatt oder ein viertel Bogen muß am Titelbogen so angeschossen werden, daß es nachher vom Buchbinder gehörig abgeschnitten werden kann. Man wählt dazu am beßten eine Ecke des Bogens, und so würde ein Octavblatt etwa in die Stelle der 7. und 8. Columne, und ein viertel Bogen in die Stelle der 7. 8. 9. und 10. Columne zu stehen kommen müssen, man muß aber zur Nachricht für den Buchbinder die Stellen, wo die Columnen abgeschnitten werden, durch Linien in den Stegen bezeichnen.

Wo ein Bogen, welcher aus halben, viertel oder halben und viertel Bogen besteht, durchgeschnitten werden muß, ist in den Formaten mehrentheils durch Linien angedeutet.

Sollte in einer Buchdruckerei etwa ein Mal ein Format vorfallen, welches seiner Ungewöhnlichkeit wegen hier nicht angeführt ist, so kann man durch Zusammenlegen, Signiren und Paginiren eines Bogens leicht ersehen, wie ein solches Format ausgeschossen werden muß.

Die hebräischen Bogen werden gerade so ausgeschossen, wie die Columnen eines bedruckten Bogens in einer andern Sprache stehen, also umgekehrt. Zur Ansicht sind die gewöhnlichsten Formate hier mit angeführt.

1. Teutscher Schriftkasten



t
d
S
v
n
a
b
L
li
8
m
S
di
ot
sch
th
et
li
m
re
F
a
A
g
n

n t

Verzeichniß

von

gleichlautenden Wörtern, welche in der Bedeutung verschieden sind.

Ein Hülfsmittel zum richtigen Setzen.

Aale, eine Fischart. Ahle, ein Pfriem.

Aas. Aß. aß. Aas ist stinkendes Fleisch. Das Aß ist ein Kartenblatt, auch ein kleines Goldgewicht. Er aß, das Imperf. von essen.

Achse. Achsel. Axt. Die Achse des Wagens. Achsel oder Schulter. Axt zum Holzhauen.

Aehre. Ehre. Oehre. Die Kornähre. Ehre oder Ruhm. Oehre sind kleine Löcher, z. B. der Nähnadeln.

Ahnen. ahnen. ahnden. Die Ahnen sind adlige Voreltern. Etwas ahnen oder voraus vermuthen. Ahnden oder bestrafen.

Aichen oder den Inhalt eines Gefäßes bestimmen. Eichen, eine Baumart.

Anstrangen. anstrengen. Die Pferde soll man anstrången oder anspannen, und der Mensch soll seine Kräfte anstrengen.

Arm, der, Glied des menschlichen Körpers hat im Plural: die Aerme. Der Arme oder Unvermögende, im Plural: die Armen. Armee oder Kriegesheer.

Baare. Bahre. Baare Münze. Bahre oder Trage.

Backen. packen. Brod backen. Backen oder Wangen. Eine Waare packen.

Bad im Wasser. Er bat um etwas. Pathe oder Taufzeuge.

Bald. ballt. Bald werden wir ihn sehen. Der Schnee ballt.

Bang, ängstlich. Bank, zum Sitzen.

Baß, ein Instrument. Paß, zum Reisen.

Beeren. Bären. Bäre. Beeren wachsen an Sträuchern. Bären sind wilde Thiere. Bäre sind Klötze, welche man zum Einrammen der Pfähle gebraucht.

Bai. bei. Boy. Bai ist eine Meeresbucht bei Seestädten. Boy ist eine Art grobes wollenes Zeug.

Beete. Bete. bäte. Blumenbeete. Die Bete ist eine Rübenart. Ich bete zu Gott. Wenn ich ihn bäte.

Beile. Beule. Beile gebraucht man zum Hauen. Die Beule ist eine Geschwulst.

Beräuchern durch Rauch. Bereichern durch Güter.

Bezeigen. bezeugen. Gegen Fremde soll man Achtung bezeigen und immer die Wahrheit bezeugen.

Biß. bis. Der Biß eines Hundes. Bis am Morgen.

Blüthe. blühte. Der Baum stand in der Blüthe und die Blume blühte.

Bohle. Bowle. Pole. Eine Bohle ist ein starkes Brett. Eine Bowle Punsch. Der Pole, ein Einwohner Polens. Die Erdpole.

Bund. bunt. Ein Bund Stroh. Bunt, mehrfarbig.

Chaussee. Schosse. Schooße. Chaussee ist eine Kunststraße. Schoß, eine ehemalige Abgabe. Er hat ein Kind auf dem Schooße.

Chiffer. Schiffer. Schiefer. Chiffer ist eine Geheimschrift. Ein Schiffer ist auf dem Schiffe und Schiefer ist eine Steinart.

Cider. Cither. Cider ist ein aus Obst bereitetes Getränk. Cither, auch Zither, ein musikalisches Instrument.

Chor. Corps. Chor bezeichnet eine Anzahl Sänger oder Musikanten. Corps eine Abtheilung von Soldaten.

Chur. Cur. Kur. Cour. Chur heißt in altdeutscher Sprache: Wahl. Daher: Churfürst. Cur oder Kur heißt Heilung. Cour, die Aufwartung der Vornehmen bei Hofe, auch sagt man im bürgerlichen Leben: er macht der Dame die Cour.

Das. daß. Das ist der bestimmte Artikel. Daß ist die Conjunction.

Dachs. Tax. Dachs ist ein wildes Thier, Tax eine Baumart.

Deich. Teich. Teig. Der Deich ist ein Wasserdamm an den Ufern der Ströme. Der Teich, ein Wasserbehältniß. Der Teig besteht aus Mehl und Wasser.

Drost. Trost. Drost ist der Vorsteher einer Stadt oder eines Landes. Der Trost lindert den Kummer.

Dingen. düngen. Vor allen Dingen muß man den Acker mit Mist düngen.

Ecke. Egge. Die Ecke ist die äußere spitzige Fläche eines Körpers. Die Egge ist ein Ackerwerkzeug.

Eider. Eiter. Euter. Die Eider ist ein Fluß, auch der Vogel, von welchem die feinen Dunen kommen. Eiter, die Materie in einer Wunde. Das Euter der Kuh.

Eule, ein Vogel. Eile nach Hause.

Euer, das Vorwort. Eier der Vögel.

Fade. Pfade. Fade heißt abgeschmackt. Pfade sind schmale Wege.

Fäden. Fehden. Die Fäden dienen zum Nähen. Fehden hießen zur Zeit des Faustrechts die kleinen Kriege.

Fäuste, geballte Hände. Feiste ist so viel als fett.

Fahl, eine Farbe. Pfahl, ein gespitztes Holz.

Fälle. Felle. Alles was vorfällt sind Fälle. Felle oder Thierhäute.

Farren sind junge Ochsen. Pfarren, Predigerstellen.

Fährse. Ferse. Verse. Fährse ist eine junge Kuh. Ferse oder Hacken am Fuße. Verse, eine gebundene Schreibart.

Fällt, Präs. von fallen. Feld oder Acker.

Falz. Pfalz. Der Falz ist eine Fuge. Die Pfalz ist eine Provinz Deutschlands.

Fand. Pfand. Man fand es. Das Pfand oder Unterpfand.

Fänden. pfänden. Ich glaubte, sie fänden es. Man wird ihn pfänden.

Feile. Pfeile. Die Feile ist ein Werkzeug. Die Pfeile werden mit dem Bogen geschossen.

Feilchen. Pfeilchen. Veilchen. Kleine Feilen oder Feilchen. Pfeilchen, kleine Pfeile. Veilchen sind Blumen.

Fetter. Vetter. Dies Fleisch ist fetter. Es ist mein Vetter.

Fiber. Fieber. Vieper. Die Fiber oder Muskelfaser. Das Fieber, eine Krankheit. Viper oder Natter ist eine Schlangenart.

Fiel viel. Pfühl. Er fiel vom Boden und hat viel Geld. Das Pfühl ist ein Unterbette.

Flaumen. Pflaumen. Flaumen sind weiche Federn. Pflaumen, eine Obstart.

Flechsen. Flächsen. Flechsen oder Sehnen der Thiere. Flächsen ist das Gespinnst aus Flachs.

Flicken. pflücken. Schadhafte Kleider muß man flicken, Federvieh und Blumen aber pflücken.

Flicht. Pflicht. Er flicht Körbe. Seine Pflicht erfüllen.

Flug. Fluch. Pflug. Der Flug des Adlers. Er sprach einen Fluch aus. Der Pflug ist ein Ackergeräth.

Frist. frißt. In kurzer Frist oder Zeit. Das Thier frißt.

Freien. freuen. freyen. Die freien Männer freuen sich. Freyen oder heirathen.

Fund. Pfund. Er hat einen guten Fund gemacht. Ein Pfund ist ein Gewicht.

Gans. ganz. Die Gans ist ein Wasservogel. Ganz ist, was alle seine Theile hat.

Gar. gahr. Jahr. Er ist doch gar zu gut. Gahr oder weich gekocht. Das Jahr hat 12 Monate.

Gasse. Gosse. Eine Gasse ist eine enge Straße. Die Gosse oder der Rinnstein.

Geläute. Geleite. Das Geläute der Glocken. Das Geleite, welches man seinen Freunden giebt.

Gemahlen. Gemalt. Korn wird gemahlen Stuben und Bilder werden gemalt.

Gericht. Gerücht. Ein wohlschmeckendes Gericht. Seine Klage vors Gericht bringen. Ein Gerücht ist eine grundlose Sage.

Gewähr. Gewehr. Gewähr oder Sicherheit für Jemand leisten. Ein Gewehr, womit man sich vertheidigt.

Gelübde. Geliebte. Das Gelübde halten. Die Geliebte oder Freundinn eines Mannes.

Gewendet. gewandt. Gewendet heißt so viel wie herumdrehen, richten, als: er hat sich an mich gewendet, mein Rock ist gewendet. Gewandt heißt: geschickt, erfahren, geübt, als: Er ist gewandt in allen Sachen, ein gewandter Mensch.

Gram. gramm. Gram ist geheimer Kummer. Gramm oder gehässig.

Haart. harrt. hart. Das Thier haart oder verliert Haare. Er harrt oder wartet darauf. Der Stein ist hart.

Haken. Hacken. Der Anker hat Haken. Die Hacke gebraucht man zum Hacken.

Habe. Haabe. Ich habe mein ganzes Haabe oder Vermögen verloren.

Häuser. heiser. heißer. Häuser oder Gebäude. Meine Stimme ist heiser. Heißer, oder wärmer.

Häute. heute. Die Häute sind Thierfelle. Heute, am heutigen Tage.

Häfen. Hefen. Schiffe liegen in den Häfen. Hefen oder Bodensatz von einer Flüssigkeit, Bärme.

Hain. Hein. Hain ist ein kleines Wäldchen. Hein wird der Tod öfters genannt.

Heer. hehr. her. Herr. Das Heer, Kriegsheer. Hehr heißt erhaben. Komm her. Der Herr ruft den Diener.

Hängst. Hengst. Du hängst am Baume. Hengst, ein Pferd.

Hält. hellt. Das Licht, welches er hält, erhellt das Zimmer.

Heilen. heulen. Wunden heilen. Hunde heulen.

Hindinn. Hündinn. Hindinn, eine Hirschkuh. Hündinn, ein Hund weiblichen Geschlechts.

Helle. Hölle. Höle. Eine helle Nacht. In der Hölle soll es heiß seyn. Der Bär lag in seiner Höhle.

Höcker. Höker. Höcker, ein Auswuchs am Körper. Höker ist ein Kleinhändler.

Hölzern. holzig. holzicht. Hölzern ist was aus Holz gemacht ist. Holzig, was Holz enthält. Holzicht, was holzartig oder dem Holze ähnlich ist.

Holen. hohlen. Sie holen Honig aus hohlen Bäumen.

Hut. Huth. Der Hut ist von Filz. Man muß auf seiner Huth seyn.

Jacht. Jagd. jagt. Die Jacht ist ein kleines Schiff. Die Jagd ist der Ort, wo man jagt.

Ist. Ißt. Er ist in der Stube und ißt Brod.

Kam. Kahm. Kamm. Er kam vom Felde. Der Kahm ist Schimmel auf Wein und Essig. Der Kamm ist aus Horn.

Kärrner. Körner. Der Kärrner fährt. Körner ist der Plural von Korn.

Kammrad. Kamerad. Kammrad ist ein Mühlenrad. Kamerad, ein Gesellschafter.

Kardätsche. Kartätsche. Die Kardätsche dient zum Putzen der Pferde, die Kartätsche im Kriege.

Keile. Keule. Keile dienen zum Holzspalten, wenn man mit der Keule darauf schlägt.

Kerbe. Körbe. Die Kerbe, Einschnitt. Die Körbe ist der Plural von Korb.

Kernig. körnig. körnicht. Kernig ist, was Kern oder Kraft hat, als: eine kernige Nuß, ein kerniger Mann. Körnig, was Körner enthält, wie die Kornähre. Körnicht, was den Körnern ähnlich ist, als: der Honig wird körnicht.

Kiel. kühl. Der Kiel eines Schiffes. Die Witterung ist kühl.

Kien. Kinn. kühn. Kien ist harziges Holz. Das Kinn ist ein Theil des Mundes. Kühn, im hohen Grade muthig.

Können. kennen. Er wird es machen können. Lerne dich selbst kennen.

Kiste. Küste. küßte. Eine Kiste oder ein Kasten. Die Küste, das Meeresufer. Er küßte sie.

Kissen. küssen. Man schläft auf Kissen. Er wollte sie küssen.

Koppel. Kuppel. Koppel ist ein Haufen zusammengebundener Thiere. Die Kuppel ist ein rundes Dach.

Kriege. Krieger. Krüge. Krüger. Im Kriege sterben viele Krieger oder Militairpersonen. Der Krüger gießt das Bier in steinerne Krüge.

Laichen. Leichen. Die Fische laichen. Leichen sind todte menschliche Körper.

Leib. Laib. Der Leib des Menschen. Ein Laib Brod.

Laien. Leihen. Laien, Unwissende in einer Sache; auch, was nicht zur Geistlichkeit gehört. Leihen oder borgen.

Läuten. Leuten. leiten. Läuten mit den Glocken. Man darf nicht allen Leuten trauen. Leiten oder führen.

Leeren. lehren. Ein Gefäß leeren. Einen etwas lehren, unterrichten, gute Lehren geben.

Lehm. Leim. Lein. Lehm ist eine Erdart. Leim braucht der Tischler. Lein, Saamen zum Flachs.

Leichter. Leuchter. Ein Pfund ist leichter als ein Centner. Das Licht steckt man auf den Leuchter.

Liste. Lüste. Eine Liste oder ein Verzeichniß. Lüste sind böse Begierden.

Loose. lose. Loose giebt es in der Lotterie. Lose oder scherzhaft.

Liegen. Lügen. An der Erde liegen. Lügen, Unwahrheiten.

Maal. Mahl. Mal. Maal, ein Flecken am Körper. Ein Mahl oder Gastmahl. Vier Mal, auch viermal.

Mach'. mag. Mach' es, (von machen). Es mag seyn, (von mögen).

Marder, ein Raubthier. Marter oder Qual.

Maas. Maß. Maße. Masse. Die Maas ist ein Fluß. Das Maß und die Maße, womit etwas gemessen wird. Masse ist der rohe Stoff, woraus eine Sache gemacht wird, auch die Menge vieler Sachen.

Märkte. merkte. Märkte, Jahrmärkte. Er merkte auf alles.

Mäuler. Meiler. Die Thiere haben Mäuler. Meiler sind zum Verkohlen aufgestellte Holzhaufen.

Meer. mehr. Das Meer stürmt nicht mehr.

Meth. Mett. Meth, ein Trank aus Honig. Mett, gehacktes Fleisch. Mettwurst.

Mienen. Minen. Mienen, Gesichtszüge. Minen, unterirdische Gänge einer Festung.

Miete. Miethe. Ersteres ist ein kleines Insekt, letzteres ist so viel als Pacht.

Missen. müssen. Missen heißt entbehren. Etwas thun müssen.

Mist. mißt. müßt. Den Mist müßt ihr auf den Acker bringen. Es mißt sechs Ellen.

Mohr. Moor. Der Mohr oder Neger, auch eine Art schwarzes seidenes Zeug. Moor ist eine schwarze Erde, Moorerde.

Mus. muß. Mus wird aus Obst gekocht. Ich muß gehen.

Muse. Muße. Muse, eine von den neun Göttinnen der schönen Künste. Muße, Mangel an Beschäftigung.

Naht. Nath. Näthe nähte. Er nahte sich mir. Der Schneider machte eine Nath oder Näthe, da er nähte.

Nahmen. Namen. Sie nahmen mir alles. Ich weiß seinen Namen.

Nessel. Nößel. Nessel ist eine Pflanze und Nößel ein Maaß.

Oelig. ölicht. Oelig ist, was Oel enthält, als die Rübesaat. Oelicht, was dem Oele ähnlich ist, als: der Kaffee schmeckt ölicht.

Omen. Ohme. Ohm. Ein Omen ist eine Vorbedeutung künftiger Ereignisse. Das Ohm und die Ohme sind Gefäße. Der Ohm oder Oheim.

Pallast. Ballast. Pallast, ein prächtiges Gebäude. Der Ballast im Schiffe.

Partei. Partie. Jemandes Partei nehmen. Von der Partie (Gesellschaft) seyn.

Parther. Parder. Parther, ein Volk des Alterthums. Der Parder, ein wildes Thier.

Pfeil. feil. Den Pfeil schießt man mit dem Bogen. Die Waare ist feil.

Picken. Piken. Das erstere geschieht mit dem Schnabel oder mit einem spitzigen Werkzeuge. Die Piken oder Lanzen braucht man im Kriege.

Quäle. Quehle. Ich quäle oder peinige. Die Quehle, das Handtuch.

Quillt. quellt. Die Gerste quillt im Wasser. Der Brauer quellt die Gerste.

Rad. Rath. Ein Rad am Wagen. Gieb mir Rath.

Rahm. Rahmen. Rahm heißt die Sahne der Milch. Der Rahmen, Einfassung eines Gemäldes, Fensters.

Rain. Rhein. rein. Der Rain zwischen zwei Feldern. Der Rhein, ein Strom. Rein ist seine Seele.

Rappe. Rappee. Ein Rappe ist ein schwarzes Pferd. Rappee, Schnupftaback.

Räuber. Reiber. Räuber, Dieb. Reiber, ein Instrument, womit Farbe gerieben wird.

Rede. Rhede. Die Rede, wovon man redet. Rhede, ein Ort, wo die Schiffe landen.

Räthlich. redlich. röthlich. Räthlich, sparsam. Redlich, ohne Falsch. Röthlich, rother Farbe ähnlich.

Reisen. reißen. Reusen. Die Menschen reisen, machen Reisen. Reißen, zerreißen. Mit den Reusen fängt man Fische.

Reis. Reiß. Ersteres ist ein dünner Baumzweig, letzteres eine ausländische Getreidegattung.

Rennen. rinnen. Rennen heißt schnell laufen. Rinnen heißt fließen.

Ries. Riß. Ein Ries hat zwanzig Buch Papier. Ein Riß im Kleide.

Reihe. Reiher. Reue. Eine Reihe ist die Ordnung von Dingen, welche hinter einander folgen. Reiher, ein Raubvogel. Reue ist das Gefühl nach einer bösen That, welche uns leid thut oder reuet.

Rocken. Roggen. Rogen. Der Rocken, Spinnrocken, ist ein Theil des Spinnrades. Der Roggen ist eine Getreideart und Rogen sind Fischeier.

Riemen. rühmen. Riemen sind Streifen von Leder. Jemandes Verdienste rühmen.

Rinder. ründer. Rinder sind junge Ochsen. Ründer, der Comparativ von rund.

Ruhte. Ruthe. Er ruhte von der Arbeit aus. Die Ruthe ist ein Flächenmaaß. Für Kinder braucht man eine Ruthe.

Ruhm. Rum. Ersteres bedeutet hohe Ehre und letzteres ein geistiges Getränk.

Saat. satt. Saat heißt alles was gesäet wird und gesäet ist, als: das Saatkorn, die grüne Saat. Satt, ohne Hunger.

Säen. sähen. sehen. Seen. Säen auf dem Acker. Ich glaubte, sie sähen (von sehen) mich nicht. Seen sind stehende Gewässer. Ich kann mit den Augen sehen.

Sägen. Segen. Mit den Sägen wird Holz geschnitten. An Gottes Segen ist alles gelegen.

Saite. Seite. Seide. Die Saite eines Instruments. Die Seite eines Bogens. Zur linken Seite. Seide erhält man von den Seidenwürmern.

Sammet. sammt. Der Sammet ist Zeug von Seide. Sammt ist eine Präposition und bedeutet: mit.

Sang. sank. Er sang, (von singen). Er sank, (von sinken).

Saugen. säugen. Kinder saugen an der Brust, die Mütter aber säugen sie.

Schaalen. Schalen. Man trank schaalen Wein. Schalen sind Einfassungen von Früchten, als Nußschalen; auch sind es Gefäße zu Speisen und Getränken.

Schaben. Schäben. Schaben oder reiben. Schäben, Abgang beim Reinigen des Flachses.

Schaaren. scharren. scheeren. Sie kamen in Schaaren, in Menge. Die Hühner scharren. Mit großen Scheeren kan man das Tuch scheeren.

Schärfe. Schärpe. Schörfe. Die Schärfe des Schwerdtes. Die Schärpe oder Leibbinde. Die Schörfe, das Harte über einem Ausschlag.

Schaft. schafft. Der Schaft am Gewehr. Schafft Geld.

Schalt. schallt. Er schalt (von schelten). Es schallt (von schallen).

Schief. Schiff. Schief oder krumm. Ein Schiff auf dem Meere.

Schilt. Schild. schielt. Er schilt (von schelten.) Das Schild am Hause. Mit beiden Augen schielt er.

Schlächter. schlechter. Schlächter oder Fleischer. Schlechter, was weniger gut ist.

Schlaf. schlaff. Der Schlaf stärkt des Nachts den Körper. Schlaff, abgemattet.

Schleiche. Schläuche. Ich schleiche oder gehe leise. Schläuche sind Röhren von Leder gemacht.

Schooß. Schoß. Das Kind sitzt auf der Mutter Schooß. Schoß ist eine Abgabe.

Schroot. Schrot. Schroot ist grob gemahlenes Getreide. Schrot sind kleine Kugeln von Blei.

Schwemme. Schwämme. Ersteres ist eine Badestelle fürs Vieh, letztere sind pilzartige Gewächse.

Schwören. schwären. Schwören, einen Eid ablegen. Wunden schwären oder eitern.

Sein. seyn. Dieß wird sein Glück seyn.

Seit. seyd. Seit einem Jahre seyd ihr schon hier.

Siech. Sieg. Siech oder krank. Der Sieg ist Gewinn im Kriege.

Sohle. Soole. Die Sohle am Fuße oder Schuhe. Soole, Wasser, woraus Salz gesotten wird.

Sparen. Sparren. Geld und Zeit muß man sparen. Sparren liegen auf dem Hause unter dem Dache.

Spielen. spühlen. spulen. Karten spielen. Die Wäsche mit Wasser spühlen. Das Garn spulen.

Staar. starr. Der Staar ist ein Vogel, auch eine Krankheit der Augen. Starr heißt steif oder fest.

Ställe. Stelle. Ställe sind Aufenthaltsorte für das Vieh. Es ist eine gute Stelle. Ich stehe auf dieser Stelle.

Staat. Stadt. statt. Der preußische Staat. Sie macht vielen Staat oder Aufwand in Kleidern. Die Bürger einer Stadt. Statt meines Bruders werde ich kommen.

Stählen. stehlen. stellen. Stählen heißt, Eisen so hart wie Stahl machen. Stehlen, etwas entwenden. Man muß alles an seinen Ort stellen.

Stauben. stäuben. stäupen. Stauben heißt, Staub von sich geben; stäuben aber, Staub erregen. Stäupen, auspeitschen.

Stecken. stechen. Stecken drückt die Ruhe, auch die Festigkeit eines Dinges aus. Stechen kann man nur mit Dingen, welche eine Spitze oder Stachel haben. Mit dem Degen kann man stechen und ihn die Scheide stecken. Die Stecknadel ist nicht zum stechen, sondern zum anstecken der Kleider.

Sold. sollt. Sold ist die Löhnung der Soldaten. Ihr sollt arbeiten.

Stiel. Styl. stiehl. Der Stiel des Apfels, des Besen. Styl, Schreibart. Stiehl nicht wieder (von stehlen).

Sticken. Stücken. Ohne Luft muß man sticken. Zeug sticken. In Stücken zerreißen.

Streiche. Sträuche. Dumme Streiche. Streiche, Hiebe. Sträuche, Gebüsche.

Strenge, hart. Stränge, Stricke.

Streit. streut. Streit, Uneinigkeit. Er streut Saamen aus.

Tau. Thau. Das Tau ist ein starker Strick. Der Thau tränkt die Pflanzen.

Thür. Thier. Die Thür des Zimmers. Ein wildes Thier.

Ton, in der Musik. Thon, eine fette Erde.

Trifft. Trift. trieft. Er trifft heute ein. Die Trift ist ein Weideplatz. Er trieft vom Wasser.

Triebe. trübe. Böse Triebe machen öfters trübe Stunden.

Verbirgt. verbürgt. Er verbirgt oder versteckt sich. Er verbürgt sich oder wird Bürge für ihn.

Verhören. verheeren. Vor Gericht verhören. Man kann sich auch verhören oder unrecht hören. Verheeren, verwüsten.

Verband. verbannt. Der Wundarzt verband die Wunde. Verbannt oder verwiesen.

Verweisen, das Unrecht. Verwaisen oder elternlos werden.

Verzählen. erzählen. Verzählen heißt: unrichtig zählen. Erzählen, eine Geschichte vortragen.

Waaren. wahren. waren. Die gekauften Waaren waren gut. Wahren Freunden kann man trauen.

Waden. waten. Er mußte bis über die Waden im Wasser waten.

Wann. Wahn. Wann wirst du diesen Wahn ablegen.

Währen oder dauern. Wären ist der Conjunctiv von: ich war. Wehren, sich vertheidigen.

Wälle. Welle. Wälle einer Festung. Die Welle oder Wasserwoge. Eine Welle oder Walze.

Waid, ein Färbekraut. Weit, die Entfernung, auch den Umfang eines Dinges.

Waise. weise. weiße. Eine Waise ist elternlos. Weise handeln. Die Weiße der Leinwand.

Werg. Werk. Werg, verworrener Flachs. Das Werk lobt den Meister.

Wirken, ausrichten, schaffen. Würken oder weben.

Wirth. wird. Ein Wirth wird jeden Gast gern sehen.

Wüste, öde Gegend. Wüßte ist das Imperf. Conj. von wissen.

Zähe. Zehe. Das Fleisch ist zähe. Die Zehe am Fuße.

Zähne. zehne. Zehen. Die Zähne im Munde. Die Zahl zehne oder 10. Zehen am Fuße.

Zähren. zehren. zerren. Zähren, Thränen. Zehren, weniger werden, auch leben. Er zehrt ab. Er hat nichts zu zehren. Zerren heißt ziehen, dehnen.

Zaum am Pferde. Zaun, Einfassung eines Stück Landes.

Zeichen. Zeigen. Zeugen. Zeichen oder Merkmal. Er zeigte mir den Weg. Er zeigte mir seine Zimmer. Es sind unverdächtige Zeugen. Er handelt mit vielen Zeugen.

Ziegel, auf dem Dache. Zügel, am Pferde.

Zwerg. zwerch. Ersteres ist ein ungewöhnlich kleiner Mensch und letzteres heißt so viel als queer.

II. Abtheilung.

Das Drucken.

1. Wie muß ein gut gedrucktes Buch beschaffen seyn?

Für Anfänger in der Buchdruckerkunst ist der Gegenstand dieser Frage unstreitig sehr wichtig; und ich will deshalb hier die Eigenschaften eines gut und regelmäßig schön gedruckten Buches aufzuführen suchen.

1) Müssen alle Columnen, Wörter und Buchstaben in dem Buche gleich schwarz, reinlich und deutlich ausgedruckt seyn.

2) Müssen alle Schriften zu den Kapiteln, Ueberschriften, Columnentiteln, Haupt- und Schmutztiteln, wie auch zu den Noten und Marginalien zu der Schrift des Textes so gewählt werden, daß sie weder zu groß noch zu klein sind, mit dem Ganzen harmoniren und gut ins Auge fallen. Bei den Titeln müssen besonders die verschiedenen Zeilen darin aus solchen Schriften gewählt werden, durch welche die Titel ein gefälliges und angenehmes Ansehn erhalten.

3) Muß der Raum zwischen den Kapiteln, Absätzen, Rubriken, Zeilen ꝛc. weder zu groß noch zu klein seyn, sondern dabei im ganzen Werke eine gewisse Gleichmäßigkeit beobachtet werden.

4) Müssen die Seiten alle gehörig auf einander passen und nicht eine gegen die andere weiter nach oben, unten, oder nach dem Rande zu, stehen.

5) Sinnverändernde oder grobe Druckfehler dürfen durchaus nicht statt finden, und im ganzen Werke muß eine gleichartige Orthographie seyn.

6) Die Breite der Columnen müssen im gehörigen Verhältnisse mit ihrer Länge stehen. Das Format muß sich nach dem Gegenstande seines Inhalts und des dazu bestimmten Papiers richten und weder zu groß noch zu klein seyn. Vorzüglich muß der weiße Rand an den Seiten breit genug und im Verhältnisse mit dem inwendigen weißen Raume seyn, damit ein Buch mehr als ein Mal eingebunden werden kann. Der Bundsteg oder der innere weiße Raum darf aber auch nicht zu schmal seyn, weil man sonst beim Lesen das Buch gewaltsam aufbiegen müßte.

7) Das Papier muß weiß, stark und gleich dick geschöpft seyn, weil auf zu dünnem Papiere auch der beßte Druck schwarz durchscheint, das Lesen erschwert, und der Druck unansehnlich wird.

2. Vom Drucken überhaupt.

Das Geschäft des Druckers ist nicht so leicht und unbedeutend als der Nichtunterrichtete gewöhnlich glaubt; denn leider giebt es auch wohl Setzer, welche ihren Collegen, den Drucker, weniger achten, in der Meinung, daß zu einem guten Drucker nichts weiter gehöre, als Zurichten, Ballenmachen, Auftragen und Ziehen. Hat der Drucker dabei ein robustes Aeußeres, so halten sie ihn für einen guten Drucker und sehen dessen Verrichtung so leicht an, als ob dieselbe blos Körperkräfte erforderte.

Wie achtungswerth und schätzbar ein guter, geschickter und accurater Drucker in einer Buchdruckerei ist, weiß sicherlich jeder Herr derselben. Ein schlechter Setzer kann, wenn sich der Herr oder der Factor gehörig um die Arbeiten bekümmert, leicht von ihnen mit durchgeholfen werden, da dessen nachlässig gesetzte Sachen gewöhnlich durch Corrigiren noch nachzuhelfen und abzuändern sind. Der vom Drucker aber schlecht gedruckte und verdorbene Bogen ist unabänderlich und nicht mehr zu verbessern.

Der Drucker muß genau seine Presse kennen und sie zu richten gehörig verstehen, wenn er einen guten Druck liefern will.

Der Drucker muß seine Aufmerksamkeit auf jeden abgedruckten Bogen haben, um sich danach

beim Auftragen zu richten, ob es schwarz genug kömmt oder ob er Farbe nehmen muß. Auch hat er immer nachzusehen, ob Spieße in die Höhe gekommen sind, ob alle Buchstaben noch gleich rein erscheinen oder ob einige vollgeschmiert sind. In einem solchen Falle muß er dieselben sogleich mit einer feinen Ahlspitze ausputzen, sich aber dabei in Acht nehmen, keine Buchstaben zu beschädigen. Setzen sich einzeln stehende Wörter und Buchstaben zu scharf ein, so muß der Grund davon aufgesucht und es abgeändert werden. Dieß geschieht gewöhnlich durch das Anbringen eines Trägers.

Beim Druck auf gefärbtem Papiere, welcher oft bei Gedichten, Umschlägen von Büchern ꝛc. vorkommt, muß der Drucker besondere Aufmerksamkeit verwenden. Diese Papiere, welche mit Farben aus dem Pflanzen- oder Mineralreiche gefärbt sind, können nicht gefeuchtet werden, indem dadurch die Farben der Papiere, — sie mögen aus Vegetabilien oder aus Erd- und Mineralfarben bestehen — leiden würden. Dieß ist besonders bei den beiden letztern Arten der Fall, da diese, um auf dem Papiere Haltbarkeit zu bekommen, mit Gummi oder Leim beim Färben vermischt werden. Das Wasser würde dann diesen Leim auflösen, die Farbe vom Papiere loslassen und auf die Forme übergehen, Letztere dadurch auf ein Mal vollgeschmiert, zum fernern Druck unfähig und gewaschen werden müssen. Um dem gefärbten Papiere dennoch die zum Drucken erforderliche

Feuchtigkeit zu geben, legt man dasselbe, etwa eine Stunde vorher, ehe es bedruckt werden soll, zwischen schon gefeuchtetes und überall gleich durchzogenes Druckpapier, doch so, daß immer zwei Bogen zusammen, und zwar mit ihren gefärbten Seiten, zu liegen kommen.

Bei einigen Arbeiten, besonders bei Kalendern, werden gewöhnlich mehrere Wörter oder Zeilen, zwischen der schwarzen Schrift, mit rother Farbe gedruckt. Dieß geschieht nach zweierlei Methoden, nämlich:

1. Man hebt aus der mit der Rahme schon versehenen Forme die Zeilen oder Wörter, welche roth gedruckt werden sollen, eins nach dem andern heraus, schneidet aus dünnen, vom Tischler aus weichem, nicht adrigen, Holze auf Petit oder Korpus gemachten Stegen, genau ein solches Stückchen ab, als die Länge und Breite des herausgenommenen Wortes oder der Zeile beträgt, legt das Hölzchen in die durch das Herausnehmen entstandene Oeffnung und setzt das Herausgenommene wieder an seine Stelle auf das Hölzchen, wodurch die Wörter um die Stärke desselben höher zu stehen kommen als die übrige Schrift in der Forme. Auf diese Art wird nun alles, was roth werden soll, unterlegt. Die Stege, womit unterlegt wird, müssen vom Tischler ganz gleich gearbeitet und gehobelt seyn, weil sonst die unterlegte Schrift nicht gleich hoch stehen würde und im Druck sich also auch nicht gleich gut abdrucken könnte.

Sind alle Wörter, welche im Druck roth erscheinen sollen, auf vorbezeichnete Art unterlegt, so treibt man, wie beim gewöhnlichen Schließen, die Forme ein wenig an, klopft sie leise mit dem Klopfholze, schließt dieselbe und bringt sie in die Presse, wo sie nun ordentlich zugerichtet wird, durch ein Rähmchen, welches mit starkem Schreibpapier überzogen ist. Nach dem ersten Abziehen mit rother Farbe werden alle rothen Wörter fein ausgeschnitten, wie bei jeder andern Forme.

Ist die Forme gehörig zugerichtet und alles so besorgt, daß der Abdruck, wie er seyn soll, erscheint, so wird fortgedruckt.

Wenn die ganze Auflage roth durchgedruckt ist, so wird die Forme mit kochender Lauge rein gewaschen, auf ein Brett gelegt, und alle Wörter, welche zum rothen Druck unterlegt waren, herausgenommen, der in der Forme dadurch entstehende Platz gehörig mit Quadraten ꝛc. ausgefüllt, die Forme wieder geschlossen und in die Presse gebracht. Der Drucker schlägt nun ein anderes Rähmchen an, richtet die Forme accurat zu und druckt sie auf die gewöhnliche Art schwarz ab. Daß der Drucker dabei aber sehr genau zurichten muß und beim Einlegen im Deckel den Bogen nicht ziehen darf, damit das Schwarze nicht auf das Rothe zu stehen kommt, versteht sich von selbst. Ueberhaupt gehört zu einer solchen Arbeit ein geübter und guter Drucker.

Man kann auch umgekehrt erst das Schwarze und nachher das Rothe drucken. Dieß geschieht vorzüglich bei solchen Formen, in welche nur einige wenigen Wörter oder Buchstaben roth eingedruckt werden sollen, welche man, wenn sie zuerst gedruckt werden müßten, nicht accurat genug würde zurichten können.

2. Wird das Roth= und Schwarz=Drucken, ohne zu unterlegen, auf folgende Art bewerkstelligt.

Es wird zuerst alles, was schwarz gedruckt werden soll, in eine Forme gesetzt, und an den Stellen, wo das Rothe hinein soll, gerade so viel Platz gelassen und mit Quadrätchen ausgefüllt, als die Wörter, welche roth werden sollen und wegbleiben, austragen. Ist der Bogen oder die Forme fertig, so wird sie schwarz, wie jede andere Forme, ganz ausgedruckt. Während dieser Zeit muß aber auch schon die Forme gesetzt seyn, welche das Rothe enthält. In dieser Forme müssen nun wieder alle Räume, welche die schwarzen Wörter einnehmen würden, ebenfalls mit Quadrätchen genau ausgefüllt werden. Der Drucker richtet nun diese Forme so zu, daß die rothen Wörter gerade da hinein passen, wo beim ersten schwarzen Druck die leeren Stellen dazu gelassen sind. Auch hierbei muß der Drucker äußerst genau zurichten, den Bogen richtig in die Punkturspitzen einlegen und ihn dabei nicht ziehen, damit nicht roth und schwarz auf ein einander gedruckt wird. Gute Drucker können, wenn vom Setzer nichts dabei

versäumt ist, einen rothen und schwarzen Druck so liefern, daß man glauben müßte, beide Farben wären auf einmal abgedruckt.

Zu bemerken ist noch, daß man zum rothen Druck ganz neue Leder nehmen muß, denn wenn die schwarzen Leder auch noch so rein abgeputzt werden, so kommt die Farbe nachher doch nicht ordentlich roth, sondern bräunlich. Auch muß dazu ganz starker Firniß genommen werden und der als rothe Farbe erforderliche Zinnober mit demselben auf einem Reibesteine stark abgerieben werden, weil sonst die Buchstaben, der Schwere des Zinnobers wegen, sich leicht vollsetzen und schmierig werden. Deshalb muß sich auch der Drucker in Acht nehmen, daß er beim rothen Drucken nicht zu viel Farbe nimmt, wodurch die Forme auch leicht voll wird.

3. Vom Papierfeuchten.

Da sich auf trockenem Papiere die Buchstaben nicht leserlich und deutlich genug abdrucken, so ist es, um einen guten Druck zu liefern, durchaus nothwendig, das Papier vorher zu feuchten.

Beim Feuchten desselben muß man sich theils nach dem Papiere, theils nach der abzudruckenden Forme richten.

Schreibpapier muß 12, 8, und starkes auch wol 6 Bogen weis gefeuchtet, das heißt, durch eine Molde voll reinem Wasser gezogen werden. Ist das Papier zu stark, so zieht man jede Lage Papier einige Mal in der Molde mit Wasser hin und her, damit sich das Wasser besser einziehe. Ordinair Druckpapier wird etwa nur ein Buch um das andere durchgezogen, also zwischen jedem gefeuchteten Buche Papier ein Buch trockenes gelegt. Ist das Druckpapier stark und hart, so besprengt man das trockene Buch noch mit einer Hand voll Wasser, oder man zieht das zweite Buch gleichfalls, aber sehr rasch, durchs Wasser. Schreibpapiere, welche wenig Leim haben und sogenannte halbgeleimte Papiere müssen weniger Wasser bekommen; und es ist beim halbgeleimten Papiere schon genug, wenn jedes Buch durch das Wasser gezogen wird.

Beim Feuchten richtet man sich aber auch nach der auf dem Papiere zu druckenden Forme, ob dieselbe aus grober oder kleiner Schrift besteht, und ob sie enge oder weit gesetzt ist. Nach diesen Umständen muß das Papier mehr oder weniger gefeuchtet werden. Je kleiner die Schrift und je enger der Satz der Forme ist, um desto mehr Sorgfalt muß der Drucker beim Feuchten für das Papier tragen.

Will man einen Haufen Papier feuchten, so wird auf das Feuchtbrett erst ein Bogen reines, großes Makulatur gelegt, damit das gefeuchtete Papier nicht schmutzig wird, und dann ein ganzes

oder halbes Buch, je nachdem es das Papier und die Forme, worauf es gedruckt werden soll, erfordert, durch das Wasser gezogen und auf den Makulaturbogen gelegt, dann das zweite Buch durchgezogen oder trocken, gleichfalls nach den Umständen, etwas zurück darauf gelegt, und so fortgefahren, bis der ganze Haufen gefeuchtet ist. Das letzte ganze oder halbe Buch wird jedes Mal durchgezogen, auf den Haufen wird wieder ein reiner grauer Makulaturbogen gelegt und der Haufen mit einem Feuchtbrette bedeckt.

Das gefeuchtete Papier wird nachher mit einem schweren Steine oder Gewichte beschwert, und zwar Druckpapier etwa nach einer halben oder ganzen Stunde und Schreibpapier zwei Stunden nach dem Feuchten. Darauf wird das Papier an einen Ort gesetzt, wo es im Sommer kühl und im Winter so temperirt steht, daß es nicht friert. Damit in die Mitte der Lage Papier, welche man durchzieht, kein Wasser hinein läuft, so wird das Papier zwischen sogenannten Feuchtspähnen, womit es an der rechten Seite zusammen gehalten wird, gefeuchtet.

4. Vom Umschlagen des Papiers.

Das Umschlagen des Papiers ist beim Zurichten desselben eine Hauptsache. Dieß geschieht, nachdem der gefeuchtete Papierhaufen etwa 16 bis 24 Stunden beschwert gestanden hat, und zwar folgendermaßen: Man setzt den Haufen Papier vor sich hin an einen hellen Ort, um das Papier genau besehen zu können, nimmt das obere Feuchtbrett mit dem Makulaturbogen ab und setzt es sich zur Seite, theilt die erste Lage in zwei Hälften, schlägt die obere Hälfte von der Linken zur Rechten hinüber auf das leere Feuchtbrett, streicht alle Falzen behutsam aus dem Papiere und legt die etwa ungleich liegenden Bogen accurat auf einander. Die andere Hälfte der Lage legt man, nachdem auch darin alle Falzen ausgestrichen sind, auf die erste Hälfte einen Finger breit weiter zurück und so, daß die vorher in der Mitte gelegene Seite jetzt oben auf liegt, wodurch die nassen Stellen der einen Hälfte der Lage auf die trockenen Stellen der andern kommt. Auf diese Art wird fortgefahren, bis der ganze Haufen umschlagen ist. Findet der Drucker beim Umschlagen des Papiers zu trockene Stellen, wo er keine feuchte Lage hinlegen kann, so muß er dieselben mit einem nassen Schwamme besprengen, damit alles im Haufen gleich feucht werde. Sind 10 Buch umschlagen, so macht er durch Falzung eines Bogens, dessen Spitze vorn heraussteht, ein Zeichen, welches er

alle 10 Buch wiederholt, bis der Haufen umschlagen ist. Jetzt zählt er noch einmal jedes Zeichen, ob es auch wirklich 10 Buch enthält, um gewiß zu seyn, daß die Auflage richtig ist

Nachdem der Haufen, wie beim Feuchten, gehörig zugedeckt und mit Steinen oder Gewichten beschwert ist, wird er bis zum Drucken wieder an seinen Ort gesetzt. — Ein Haufen gefeuchtetes Papier darf, besonders im Sommer, nicht zu lange stehen, wenn er nicht anlaufen oder Flecken bekommen soll. Dieß ist vorzüglich leicht der Fall beim Schreibpapier, wenn der in demselben sich befindende Leim in Fäulniß geräth. —

Oft muß man auch, das Papier, um es durchaus gleich feucht zu erhalten, zwei Mal umschlagen, welches nicht selten bei dicken, sehr fest geleimten und harten Papieren der Fall ist. — Hat ein Drucker einen Papierhaufen zu naß gefeuchtet, so muß er zwischen jeder gefeuchteten Lage ein halbes Buch trockenes Papier legen, damit sich die überflüssige Nässe in Letzterem einzieht.

5. Vom Ballenmachen.

Zu einem guten, reinen und gleichen Druck sind gut gestopfte und gehörig construirte Ballen

eine durchaus nothwendige Sache. Diese Arbeit darf vom Drucker nicht oberflächlich behandelt werden, und es muß einem Lehrlinge, bei Anfertigung der Ballen die größte Aufmerksamkeit zur strengsten Pflicht gemacht werden.

Zu den Ballen werden mit Thran gewalkte Hammelfelle genommen, die aber noch den ganzen Thran, womit sie gewalkt werden, in sich haben müssen, und noch nicht vom Weißgerber gewaschen worden sind.

Die Ballenhölzer dürfen nicht zu stark gearbeitet seyn, damit sie dem Drucker nicht zu schwer werden; auch ist es ein Haupterforderniß, daß die Höhlung in den Hölzern nicht zu tief gearbeitet sey, indem dadurch zu viel Haare hinein gehen, und diese sich durch den Gebrauch zu stark zusammen drücken, wodurch das Leder oben beutelig wird. — Der Größe der Ballenhölzer angemessen, schneidet man nach einer runden Scheibe die Leder, doch dürfen sie nicht zu groß seyn, weil sonst die Ballen spitz und thürmigt werden, und sich dann gewöhnlich beim Auftragen auf eine Seite hinüber geben. Dieß geschieht besonders, wenn der Drucker keinen guten Gang beim Auftragen hat.

Daß Fell muß, ehe die Leder daraus geschnitten werden, in der Länge und Breite stark gezogen werden, damit sie nachher nicht mehr nachgeben können, wenn die Haare eingestopft werden. — Wenn das Leder geschnitten ist, so wird es in Wasser (viele Drucker nehmen auch Urin) einge-

weicht und tüchtig gerieben. Dann wird es auf das Ballenholz über die Hälfte in mehreren gleich eingetheilten Falzenräumen angenagelt, wodurch eine Oeffnung bleibt, um die Pferdehaare einzustopfen. Diese müssen, nachdem sie vorher ganz klar gezauset worden, doch so, daß die Haare immer noch an einander hängen bleiben, ganz egal fest auf allen Seiten eingestopft werden, damit auf der halbrunden Oberfläche des Ballen durchaus keine Erhöhung oder Vertiefung sich findet; auch dürfen sie weder zu fest noch zu locker gestopft werden, und es muß ein gut gemachter Ballen, wenn man auf seine Oberfläche drückt, elastisch seyn. Bei einem zu fest gestopften Ballen können sich die Buchstaben nicht gehörig einsetzen, und ist der Ballen zu locker gemacht und das Leder schlägt wohl gar Falten, so wird die Schrift leicht vollgeschmiert. Ist der Ballen mit gut gezauseten Haaren gehörig ausgestopft, so wird er mit den nöthigen Falzen vollends zugenagelt, wozu kleine Stahlzwecken gebraucht werden.

Wenn ein Ballen durchs Arbeiten platt geworden ist, so muß er wieder aufgemacht, die Haare herausgenommen und mit frischen trockenen Haaren gestopft werden, weshalb auch ein Drucker immer trockene und gezausete Haare vorräthig haben muß. — Des Morgens, ehe der Drucker anfängt zu arbeiten, muß er die Ballen etwas anfeuchten und tüchtig aufklopfen, damit die Leder wieder geschmeidig und die Haare aufgelockert wer-

den. Durch zu starkes Anfeuchten werden die Leder gleichfalls zum Arbeiten unbrauchbar und verderben.

In vielen Buchdruckereien Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz bediente man sich sonst auch der Hundeleder statt der Hammelfelle, die aber nicht gewalkt, sondern bloß getrocknet sind. — Man weicht die trockenen Hundeleder einen Tag vorher, ehe sie aufgeschlagen werden, im Wasser, wickelt sie dann auf ein rundes Holz, schlägt dieses alles in ein weiches Papier oder in einen Lappen und rollt und tritt es so lange auf dem Erdboden hin und her, bis das Fell gehörig geschmeidig und auch von der überflüssigen Fettigkeit befreit ist. — Die Hundefelle sind mehrentheils dauerhafter als die gewalkten Hammelfelle; allein ihre Zubereitung ist sehr mühsam und die Leder werden leicht hart.

6. Vom Correktur-Abziehen.

Von jedem Satz wird zuerst ein Probebogen abgedruckt, um darin die in demselben befindlichen Fehler anzuzeigen. Diesen Bogen nennt man den Correktur-Bogen. In kleinen Buchdruckereien,

wo öfters nur eine Presse sich befindet, hat man, um nicht bei jedem Correktur-Abziehen die gerade in der Presse liegende Forme auszuheben, verschiedene Arten, diesen Correktur-Bogen abzuziehen; nämlich: a. durch die Presse, b. durch das Abbürsten, c. durchs Abtretreten und d. durchs Abklopfen. — Doch bleibt

a. durch die Presse,

immer der beste Abdruck. Hat man die Forme gehörig geschlossen, so wird sie in die Mitte des Fundaments der Presse gelegt, vorher aber erst die Unterfläche der Forme und das Fundament rein mit der Hand abgewischt, damit nichts daran hängt oder darauf liegt. Wenn bei dieser Lage der Tiegel die Forme oben und unten gehörig faßt, so wird die Forme recht anhaltend und stark aufgetragen, und dann die Umlagen, die aus geschnittenen glatten Pappenstreifen bestehen, auf den Mittel-, Kreuz-, Bund- und Anlegestegen der Forme gelegt, damit die Farbe, welche sich beim Auftragen auf die Stege ansetzt, nicht beim Abziehen mit abschmutzt. — Vorher muß der Drucker schon einen Bogen Schreibpapier mit einem nassen Schwamme angestrichen und in einen Haufen gefeuchtetes Papier gelegt haben, damit sich die Nässe an allen Stellen gleich durchzieht und vertheilt. Bei Tabellen oder sehr splendid gesetzten Formen darf der Correkturbogen nicht so feucht als bei compressen Formen seyn. — Sind die Umlagen gehö-

rig umgelegt, — d. h. so, daß davon nichts auf die Schrift liegt und bedeckt, die Vakate oder sonstige große leere Zwischenräume von Quadraten oder Stegen mit starken Pappen belegt sind, damit die einzeln stehenden Zeilen sich nicht zu scharf ins Papier einsetzen und durchbrechen, — so legt man den Bogen genau in die Mitte, daß auf allen Seiten gleicher Platz bleibt, legt darauf einen sogenannten Filz, das ist, eine weiche in Halbtuch genähete Pappe, und fährt den ersten Satz unter den Tiegel, zieht ein paar Mal schärfer oder schwächer, nachdem der Satz compreß oder splendid ist, fährt nun den zweiten Satz eben so unter den Tiegel und zieht wieder ein paar Mal nach Beschaffenheit der Forme. Jetzt fährt man heraus, nimmt behutsam Filz und Bogen ab, legt beides weg, trägt die abgezogene Form aus der Presse und die andere zum Bogen gehörige hinein, verfährt mit den Umlagen wie bei der ersten Forme, legt nun die andere Seite des Correktur-Bogens so auf die Forme, daß die Columnen gehörig beim Zusammenlegen des Bogens fortlaufen, auch mit ihren Seiten und oben und unten auf die schon abgezogenen Columnen passen und handelt übrigens gerade wie bei der vorigen Forme. Hat man ein starkes fortlaufendes Werk, so machen sich auch viele Drucker sogenannte Patronen aus einem Pappbogen, auf welchem man eine Forme oberflächlich abgezogen und die Columnen davon ausgeschnitten hat, wodurch sämmtliche innere Stege

zusammenhangen, und man nachher beim Correktur-Abziehen nur diese Patrone statt der Umlagen über die Forme legen darf. — Ehe der Drucker eine Form aufhebt, muß er genau darauf achten, daß nichts in derselben klappert oder herausfällt. —

b. Durchs Abbürsten.

Beim Abbürsten wird die Forme geschlossen, aufgetragen und mit Umlagen belegt, wie beim Abziehen in der Presse, und der früher angefeuchtete Schreibpapierbogen gerade und gehörig darauf gelegt. Dann legt man auf denselben einen feuchten reinen Maculatur- oder Druckbogen, welcher nicht knotig seyn darf, und klopft mit der sogenannten Abziehbürste in senkrechter Richtung schwach über alle Columnen der Forme, der Reihe nach, hin, damit sich der Correkturbogen erst auf die Buchstaben etwas festsetzt; dann fängt man wieder von vorn an, und klopft mit der Bürste so lange hinauf und herunter, bis der auf dem Correkturbogen liegende feuchte Bogen eine scharfe Schattirung der Buchstaben zeigt. Man muß aber beim Klopfen die Bürste immer genau senkrecht und dicht neben einander auf die Columnen der Forme fallen lassen, und mit der Bürste auch nicht zu weit über dieselben hinaus kopfen. Findet man nach dem Klopfen, daß sich manche Stellen nicht gehörig durch Schattirung bezeichnen, so ist zu vermuthen, daß diese Stellen blaß und unleserlich ausfallen werden. Diesem abzuhelfen, klopft man

die Stellen entweder mit der Bürste sanft nach, oder drückt sie mit den Fingern oder dem Ballen der Hand sanft und senkrecht nach, bis man durch die hervortretende Schattirung annehmen kann, daß der Abzug deutlich und leserlich seyn wird.

c. Durchs Abtreten.

Wenn die Forme, wie beim Abziehen in der Presse, gut geschlossen, die Farbe auf dieselbe getragen und mit Umlagen belegt ist, wird sie an einen niedrigen Ort gebracht, wo sie fest stehet, welches am beßten auf dem Fußboden geschieht. Dann wird der angefeuchtete Correkturbogen auf die Forme gelegt, über denselben ein feuchter Druckmakulaturbogen, dann etwa ein halbes Buch feuchtes weißes Druckpapier und auf dieses endlich ein dünner reiner und gleicher Pappendeckel. Nun tritt man mit den Füßen in Schuhen, welche vorher vom Sande gereinigt sind, auf die Forme, wobei man aber beide Füße so dicht als möglich neben einander hält, und tritt mit den Vordertheilen der Füße, ohne mit den Absätzen der Schuhe die Forme zu berühren, so lange auf dieselbe auf und nieder, bis man glaubt, alle Zeilen oder Columnen derselben hinlänglich stark getroffen und gedrückt zu haben. Um das Durchbrechen an den Seiten und das Doppliren des Bogens zu verhüten, muß man die Füße nur immer ein wenig aufheben und immer damit gerade auf und nieder und nicht zu weit über die Columnen hinaus

treten. Nach dem Abtreten wird die Forme wieder an ihre vorige Stelle gebracht, das aufgelegte Druckpapier davon genommen und die sich nicht gehörig ausgedruckten Stellen, welche die fehlende Schattirung anzeigt, mit der Hand nachgedrückt.

d. Durchs Abklopfen.

Man geht damit anfänglich wie bei jeder andern Art des Abziehens zu Werke. Nachdem der angefeuchtete Correkturbogen sich schon auf der Forme befindet, legt man etwa noch 5 bis 6 Bogen feuchtes Druckpapier darauf und auf dieses einen trockenen Makulaturbogen; dann nimmt man das Klopfholz und geht, mit dem Hammer nicht zu stark darauf schlagend, ganz dicht neben einander über die Forme, als wenn man sie beim Schließen klopft. Ist man nun, mit dem Hammer auf das Klopfholz schlagend, einige Mal über die Forme hin gegangen, und man vermuthet, daß sich alles gut ausgedruckt habe, so nimmt man die Druckbogen fort und zieht den Correkturbogen vorsichtig von der Forme ab. Man muß sich hüten, zu stark zu klopfen, weil dadurch leicht frei stehende Buchstaben zerschlagen werden. Das Klopfholz, welches dazu gebraucht wird, muß an seiner Unterfläche ganz gleich und rein seyn.

Nächst dem Abziehen mit der Presse scheint diese Methode die bequemste und beßte zu seyn, besonders wenn man mit Achtsamkeit klopft.

7. Vom Zurichten.

Zum Zurichten braucht der Drucker ganz besondere Aufmerksamkeit und Accuratesse, da durch das genaue Zurichten ein Haupterforderniß der typographischen Schönheit eines Buches bezweckt wird. Wie schlecht würde es z. B. aussehen, wenn eine Columne höher oder an den Seiten weiter vor stände, auch würde dann oft beim Binden eines Buches, wenn die Columnen nicht auf einander stehen, etwas von ihnen abgeschnitten oder eingebunden werden, welches bei Werken mit sehr schmalen Stegen dann leicht der Fall seyn könnte. Bei andern oder sogenannten Accidenz-Arbeiten ist auch der beste Satz und Druck verpfuscht, wenn der Satz nicht in der gehörigen Distanz oder gar schief auf dem Papiere stände.

Will der Drucker eine Forme einheben, so untersucht er vorher, ob auch alles fest in ihr ist, indem er sie bei der Rahme anfaßt und einige Mal ein wenig aufhebt. Fällt nichts aus der Forme, so richtet er sie vom Setzbrette auf, wischt ihre Unterfläche mit der flachen Hand oder mit einer Bürste ab, damit kein Schmutz, Staub- oder Sandkörnchen daran hängen bleibe, trägt sie in die Presse auf das Fundament, welches er gleichfalls von allem Staube gereinigt haben muß und legt sie behutsam nieder, wobei er wieder genau darauf sehen muß, daß nichts aus derselben fällt.

Ehe der Drucker von der eingehobenen Forme Abdrücke machen kann, muß er sie zurichten.

Eine Forme zurichten, heißt: dieselbe so legen, rücken und befestigen in der Presse, daß die Abdrücke, die von der Forme gemacht werden sollen, genau auf der Mitte des Papierbogens stehen, oder, wenn die erste Forme oder der Schöndruck auf dem Bogen schon abgedruckt ist, die andere Forme oder den Wiederdruck in der Presse so zu rücken und zu befestigen, daß die Abdrücke derselben wieder auf die Abdrücke der ersten Forme passen, so daß jede Columne genau auf die andere steht.

Nachdem der Drucker die Forme eingehoben hat, so sieht er zuerst nach, ob alle Columnentitel derselben in gleicher Linie stehen. Dieß findet er leicht, wenn er ein schmales Lineal oder einen langen, geraden, schmalen Steg an die Columnentitel in den Kreuzstegen dicht anhält, welche dann genau am Maaße anliegen müssen. Stehen die Kreuzstege außer dieser Linie und sie sind doch richtig und einer dem andern gleich, so muß der Drucker die Forme aufschließen, die oberen Capitalstege herausnehmen und untersuchen, ob sie einander gleich oder ob einer schmäler oder breiter als der andere ist und ob sie verwechselt oder wohl gar zum Formate nicht gehören. Findet er die Capitalstege ungleich, so muß er sie dahin berichtigen, daß sie gleich breit an die obern Columnen angelegt werden können.

Stehen die Columnentitel in der Forme nicht in gerader Linie, und die Kreuz= und Capitalstege sind doch darin einander ganz gleich und genau so breit, als sie im Formate seyn sollen, so liegt die Ursache davon gemeiniglich in der fehlerhaften Beschaffenheit der Rahme, deren obere Queerstange keinen rechten Winkel bildet. In einem solchen Falle muß der Drucker zwischen die obern Capitalstege und die Rahme, Kartenblätter, Viertelpetit ꝛc. einlegen, wodurch die Columnen der Forme, welche zu hoch standen, herunter getrieben werden, bis sie sich in ihrer geraden Linie, wie sie stehen sollen, befinden.

Hat der Drucker die Stege der Forme richtig befunden, so rückt er letztere auf dem Fundamente so, daß sie gerade unter der Mitte des Tiegels liegt, füllt den Raum, welcher oben zwischen der Rahme und dem Rande des Karrns noch übrig bleibt, mit Stegen aus und schiebt die Forme von unten aus dicht gegen diese an.

Jeder Drucker, welcher seine Presse kennt, weiß auch, an welcher Stelle sich die Mitte des ganzen innern Raums des Karrns befindet. Diese Stelle hat er sich gemeiniglich am Karrnrande durch ein Zeichen, (etwa einen kleinen Einschnitt oder Nagel am Rande ꝛc.) bemerkbar gemacht. Er rückt nun die Forme, bis daß dieses Zeichen, welches die Mitte des Raums des Karrns angiebt, genau in die Mitte des Mittelstegs paßt, und füllt den Raum zwischen der Rahme und dem

Karrnrande auf beiden Seiten gleichfalls mit Stegen aus. Die Stege, welche links zwischen der Rahme und dem Karrnrande liegen, nennt man gewöhnlich: das Capital beim Tiegel.

Der Drucker schiebt nun nochmals die Forme, sowohl von vorn nach oben gegen die eingelegten Stege, als auch von der Rechten zur Linken gegen das Capital beim Tiegel stark an. Jetzt nimmt man ein, zu dem Formate der eingehobenen Forme passendes oder gehörendes Rähmchen, welches schon vorher mit Schreibmaculatur überzogen worden seyn muß, und schlägt es an. Nun sieht der Drucker nach, ob die Punkturen genau in der Mitte des Deckels stehen. Findet er dieses, so legt er den Filz in den Deckel ein und sticht den sogenannten kleinen oder Einlegedeckel von Druckmakulatur, welcher zu dem zu druckenden Formate paßt und bestimmt ist, über den Filz, feuchtet ihn mit einem nassen Schwamme oben und in der Mitte an, und legt 1 bis 2 Bogen reines und weiches Makulatur darauf.

Der Einlegedeckel wird gemacht.: Man nimmt dazu 18 bis 24 Bogen reines und gleiches Druckpapier und näht es in der Mitte oben und unten mit einem schmalen Streifchen von dünnem Leder zusammen, durch welches er in die Punkturspitzen eingestochen wird. Eigentlich sollte der Drucker zu jedem Formate, welches gedruckt wird, einen mit der Größe desselben im Verhältnisse stehenden und dazu passenden Einlegedeckel machen

und haben; denn durch das Drucken kleiner und großer Formate mit einem und demselben Deckel preßt sich die Schattirung der Columnen jedes Formates nach und nach beim Drucken immer mehr ein, welches verursacht, daß die Columnen einer Forme nicht gleich gut und leserlich erscheinen können, weil die Schattirung, welche sich von der vorher gedruckten Forme in den Deckel eingedrückt hat, entweder breiter oder schmäler war, als die, welche das Format jetzt eindrückt. Doch macht ein kleiner Unterschied in der Länge und Breite der Columnen eines Formats und die dadurch im Deckel erregten Eindrücke keine sonderliche Veränderung im Abdrucke.

Die Größe des Einlegedeckels richtet sich nach dem Formate, welches damit gedruckt wird, doch sollte er eigentlich immer etwas größer seyn, als das Papier, worauf die Forme gedruckt wird.

Diesen Einlegedeckel muß der Drucker, wenn er aufhört zu arbeiten, aus dem großen Deckel herausnehmen, damit die Nässe, welche in ihn während des Drucks durch öfteres Anfeuchten zieht, wieder austrocknet. Geschieht dieß nicht, so wird der Deckel leicht zu weich und geht in Fäulniß über. Wird eine Forme eingehoben, deren Format einen andern Einlegedeckel erfordert, so hängt er den zuletzt gebrauchten Deckel zum Austrocknen auf eine Leine, welche sich meistens hinter jeder Presse befindet, wo sie dem Arbeiten nicht hinderlich ist.

Ehe der Drucker weiter etwas vornehmen kann, muß er erst untersuchen, ob die Punkturspitzen auch genau und gerade oben und unten in die Oeffnungen des Mittelstegs passen. Damit die Punkturen nicht neben die Oeffnungen im Mittelstege oder wol gar auf die Rahme gehen, so sieht der Drucker, wenn er den Deckel auf die Forme langsam nieder legt, unter denselben hin, und bemerkt die Stelle, an welcher die Punkturspitzen eingehen wollen, wobei er leicht beobachten kann, ob sie gehörig in die dazu gemachten Oeffnungen des Mittelstegs fallen. Ist dieß nicht, so muß die Forme so lange gerückt werden, bis die Punkturspitzen gerade in die Oeffnungen des Mittelstegs in der Forme passen.

Hierbei muß ich noch bemerken, daß einige Drucker, um diese kleine Mühe nicht zu haben, in die Mittelstege oben und unten, wo ihre Punkturen eingehen sollen, so große Löcher machen oder machen lassen, daß dieselben öfters mehrere Zoll lang sind und über die Hälfte der Breite des ganzen Mittelstegs haben. Die Folge davon ist, daß diese Mittelstege sich nach kurzem Gebrauche, in der Gegend dieser Löcher, zusammen schließen und unbrauchbar werden.

Im Gegentheile habe ich auch viele geschickte Drucker gekannt, die es durchaus nicht zuließen, daß der Tischler ihnen solche umförmliche Löcher in die Mittelstege machen durfte. Sie machten sich, nachdem sie zugerichtet hatten, bei den ersten Formen die Löcher in die Mittelstege selbst, etwa

in

in der Größe einer Bohne. Ehe sie die ausgedruckte Forme aus der Presse hoben, machten sie sich oben auf den Mittelsteg mit einem Messer ein Zeichen (etwa ein Kreuz), wodurch sie sahen, daß der Mittelsteg immer so eingelegt werden müsse, daß das Zeichen sich oben befände. Dann rissen sie auf die Mitte des Mittelstegs, von einem Columnentitel bis zum andern, sowohl von den obern als untern Columnen gerade Linien. Machten sie sich nun noch das gewöhnliche Zurichtemaß, und ward der Mittelsteg jedes Mal so gelegt, daß das erste Zeichen oben und die Linien in der Mitte parallel mit den Columnenziffern zu stehen kamen, so mußten die Punkturspitzen schlechterdings jedes Mal wieder in die von ihnen in den Mittelsteg gemachten Punkturlöcher fallen, und die Mittelstege bleiben durch diese kleine Accuratesse für immer brauchbar.

Das vorher erwähnte Zurichtemaß, welches das Zurichten ungemein erleichtert, verfertigt sich der Drucker aus einem langen Anlegestege, welches einem Winkelmaße mit langem Stiele ähnlich sieht. Auf dieses Zurichtemaß schneidet sich der Drucker die verschiedenen Mittelpunkte der Formate oder Formen, welche er gewöhnlich druckt, ein. Will er nun untersuchen, ob die Forme in der Mitte des Karrns liegt, so darf er nur sein Zurichtemaß nehmen, solches über die Forme legen und es an seinem Winkel am Karrnrahmen dicht anziehn. Der Einschnitt am Maße, wel-

ches die Mitte der Forme angiebt, sagt ihm dann, ob die Forme richtig liegt oder nicht.

Hat der Drucker den Einlegedeckel in Ordnung, wozu besonders noch gehört, daß bei jeder neuen Forme alle bei der vorigen gebrauchte Unterlagen aus dem Einlegedeckel herausgeworfen werden müssen, so macht er sich seinen Einstechbogen, d. h., er nimmt einen Bogen von dem gefeuchteten Haufen Papier, welches bedruckt werden soll, falzt ihn in der Mitte gerade durch, und sticht ihn nach diesem Bruche oben und unten in die Punkturspitzen auf den Einlegedeckel gerade ein, so, daß der Raum, welcher außerhalb der Punkturen auf dem Papiere bleibt, sich oben und unten gleich ist. Auf den Einstechbogen sticht er nachher noch einige Bogen von demselben Papiere in die Punkturen, legt auf diese einen großen festen Bogen starkes Schreibmakulatur, welchen man den Abziehbogen nennt, wodurch die unter demselben liegenden Bogen für das Beschmutzen gesichert werden. Dann zieht der Drucker die Forme auf den Abziehbogen blind ab, d. h., ohne vorher Farbe auf die Forme getragen zu haben, weil es bloß auf die Schattirung, welche die Columnen der Forme auf den weißen reinen Bogen im Einlegedeckel machen, abgesehen ist, um danach die richtige oder falsche Lage der Forme in der Presse zu sehen, dieselbe zu beurtheilen und zu berichtigen oder zurichten zu können.

Hat der Drucker die Forme auf dem Fundamente im Karrn nun möglichst genau in der Mitte liegen und sie, durch eingelegte Stege oder Keile, am obern Capitale und beim Capitale linker Hand, zwischen der Rahme und dem Karrnrande etwas befestigt, so legt er den Deckel zu, fährt behutsam unter den Tiegel, damit sich die noch nicht völlig festgekeilte Forme nicht aus ihrer Lage verrücken kann, und druckt den im Deckel eingestochenen Bogen blind ab, betrachtet die dadurch in dem Bogen eingepreßte Schattirung und durchsticht mit der Ahle die äußersten Gränzen oder Randpunkte der Schattirungen sämmtlicher Columnen an ihren Ecken und an den Seiten in der Mitte des Randes derselben. Dann umschlägt er den Bogen und zieht ihn noch ein Mal blind ab. Weicht die dadurch erhaltene Schattirung im Bogen von der Schattirung des ersten Drucks der andern Seite desselben ab, so muß die Forme auf dem Fundamente so lange nach Erforderniß gerückt werden, bis die Schattirung aller Columnen auf einander passen, oder, um dieß mit dem Kunstausdrucke zu bezeichnen, bis das Register steht. Schlagen Schattirungen aller Columnen der Forme vor, so muß man durch gehöriges Rücken der Forme und dadurch nöthig werdendes Einlegen oder Herausnehmen bei den Capitalen oben und am Tiegel es abzuhelfen suchen, bis die Forme in der Mitte liegt oder das Register steht.

Oft will aber das Register, bei allem Hin- und Herrücken der Forme nicht stehen, und einzelne Columnen schlagen beim blinden Abziehen über oder neben einander vor oder stehen zu weit links oder rechts hinauf oder herunter, obgleich die Forme in der Mitte liegt und die Columnen derselben eine Länge haben. Die gewöhnliche Ursache davon ist dann, daß die Stege im Formate nicht von gleicher Breite oder beim Ueberschlagen desselben verwechselt worden sind, so daß vielleicht die Kreuzstege, wegen ihrer Aehnlichkeit in der Länge und Breite mit den obern Anlegestegen, als solche in der Forme liegen rc., oder daß die Rahme nicht ganz gerade ist. Im ersten Falle muß der Drucker die Stege genau nachsehen und berichtigen. Im zweiten Falle muß er sich durch Einlegen von Kartenblättern, viertel oder halber Petit, oder durch stärkeres oder loseres Anschrauben der Forme zu helfen suchen.

Da der Drucker durch das Zurichten einer Forme mit falschen oder verwechselten Stegen viel Zeit versäumt, so ist es ihm sehr zu empfehlen, sich mit den zu seinem Formate gehörenden Stegen bekannt zu machen und nöthigen Falls die Kreuz- und Bundstege durch ein kleines Merkmaal zu bezeichnen, um sie gleich von den Anlegestegen unterscheiden zu können. Auch ist es vorzüglich nothwendig daß der Drucker gleich beim Einheben der ersten Forme die Stege in derselben nachsieht, besonders wenn sie ein Anderer geschlossen hat.

Wenn das Register genau steht, oder der Schöndruck (die erste Forme eines Bogens) ist sowohl nach der Mitte des Mittelstegs, als auch nach der Mitte des Kreuzstegs zugerichtet worden, der weiße Rand an den Seiten im gehörigen Verhältnisse zur Forme steht und die Schattirungen der Columnen gehen beim Umstülpen und Umschlagen richtig auf einander, so wird die Forme, damit sie sich während des Auftragens und Ein- und Ausfahrens beim Drucken nicht aus ihrer richtigen Lage wieder verrücken kann, im Karrn ordentlich befestigt oder eingekeilt. Man bedient sich dazu hölzerner Keile von verschiedener Breite, wobei man sich noch in Acht zu nehmen hat, daß man nicht durch zu strenges Einkeilen oder zu heftiges Schlagen mit dem Hammer auf die Keile, gleichfalls die Forme aus ihrer richtigen Lage bringe und das Register verändere. Man muß deßhalb nach dem Einkeilen nochmals untersuchen, ob das Register überall steht.

Ist dieß Alles geschehen, so trägt der Drucker, nachdem er vorher die Ballen abgeputzt und gehörig Farbe genommen hat, die Forme gehörig auf, sticht einen in der Mitte gefalzten Bogen vom Haufen in den Deckel in die Punkturspitzen ein, und sieht nach, ob im Rähmchen die Makulatur-Verkleisterung, womit der Rand desselben überzogen, überall ausgeschnitten ist, so, daß wenn das Rähmchen zugemacht worden, nichts in der Forme von der Verkleisterung bedeckt wird, welches sich dann

nicht mit abdrucken könnte, oder, wie es die Drucker nennen, sich schneiden würde. Ist am Rähmchen und dessen Verkleisterung nichts mehr auszusetzen, so macht es der Drucker zu, legt den Deckel auf die Forme, fährt mit derselben ein und zieht recht stark, damit der erste Abdruck oder der sogenannte Revisionsbogen gut und leserlich erscheint.

Nun untersucht der Drucker den Revisionsbogen, ob alle Columnen gut kommen, ob das Register steht und ob sich etwas nicht mit abdruckt oder schneidet. Im letztern Falle muß er die Verkleisterung im Rähmchen nachsehen, um alles, was das Schneiden verursachte, noch auszuschneiden. Zugleich sucht er das beim Zurichten Uebersehene zu verbessern und abzuändern. Nun übergiebt er den Revisionsbogen dem Setzer, welcher die Forme gesetzt hat. Dieser sieht darin nach, ob alle vom Correktor im Correkturbogen angemerkten Fehler verbessert sind. Findet der Setzer noch Fehler, so zeigt er sie im Revisionsbogen an, läßt durch den Drucker die Forme aufschließen, verbessert die noch gefundenen Fehler und überläßt den Revisionsbogen dem Drucker zum Aufbewahren.

Der Drucker schließt die Forme wieder zu, nachdem er sie vorher gehörig angetrieben und geklopft hat.

Jetzt bringt der Drucker seinen Einstechbogen in Ordnung; d. h., er sticht ihn gerade so in die Punkturspitzen ein, wie ein jeder Bogen im Deckel

liegen soll; und damit sich dieser Bogen während des Fortdruckens nicht verrücken kann, oder damit er nicht etwa gar mit bedruckt werde, so schneidet sich der Drucker aus dünnem Pergamente oder aus Kartenpapier ein paar kleine Scheibchen aus, bestreicht sie unten mit Kleister, sticht auf den Einstechbogen in jede Punkturspitze eins derselben und drückt es auf den Einstechbogen an, daß es kleben bleibt, wodurch Letzterer festgehalten wird.

Nach diesem Einstechbogen sticht der Drucker nun 6 bis 12 Bogen, oder wenn bogenweis gedruckt werden muß, nur einen Bogen, genau ein, trägt die Forme auf, macht das Rähmchen zu, legt den Deckel auf die Forme nieder, fährt den Karrn mit derselben unter den Tiegel, zieht und druckt den Bogen ab. So fährt der Drucker fort, bis alle Bogen der Auflage abgedruckt sind.

Im Schöndruck muß sich der Drucker beim Einstechen des Papiers in Acht nehmen, die Punkturlöcher nicht zu groß oder zu weit zu machen, damit er, wenn er die andere Forme hinter den Schöndruck druckt, gehörig Register halten kann, welches bei zu großen Punkturlöchern immer unsicher ist, da die Punkturspitzen die Löcher nicht ganz ausfüllen, der Bogen sich hin und her bewegen kann, und das Register also nur von dem glücklichen Treffen der Mitte der Löcher abhängt.

Im Anfange muß der Drucker bei jedem gedruckten Bogen im Deckel nachsehen, ob alles gerade steht und rein und deutlich im Druck erscheint,

ob sich irgend etwas schneidet, ob Putzen kommen, Spieße sich zeigen, oder ob sonst noch etwas in der Forme oder im Deckel nachzuhelfen und zu verbessern ist. Hierzu gehört besonders, wenn sich etwas in der Forme zu stark ausdrückt oder zu sehr einsetzt und einschneidet, weil es zu frei am Rande steht. Dann muß der Drucker an solchen Stellen Träger an die Verkleisterung bringen, wodurch der Druck beim Ziehen nicht mehr so stark auf diese Stellen wirken kann. Wird etwas in der Forme durch eine zu starke Verkleisterung oder durch Träger am Rähmchen verhindert, beim Drucken gehörig zu kommen, so müssen die dieß hindernde Träger weggenommen und die Verkleisterung ausgeschnitten werden. Hilft dieß nicht, so müssen die zu schwach kommenden Stellen mit grauem Makulatur im Deckel unterlegt werden.

Während des Druckens muß der am Deckel arbeitende Drucker öfters einen Bogen umschlagen und blind abziehen, um nachzusehen, ob auch noch alles in seiner richtigen Lage ist und das Register noch steht, da es leicht möglich ist, daß sich die in der Presse liegende Forme vom Auftragen etwas verrückt hätte, wenn sie nicht fest genug eingekeilt gewesen oder durch irgend einen andern Umstand locker geworden wäre.

Ist der Schöndruck, oder die zuerst eingehobene Forme eines Bogens, mit der bestimmten Auflage ausgedruckt, so keilt der Drucker die Forme aus, hebt sie aus der Presse, setzt sie

bis zum Waschen zur Seite und hebt nun die andere Forme ein. Er richtet diese nun regelmäßig so zu, daß alle Columnen derselben im Abdrucke genau auf die Columnen des Schöndrucks passen. Ist dieß der Fall, dann steht sein Register.

Alles beim Schöndruck vom Revidiren 2c. Gesagte findet beim Wiederdruck dieselbe Anwendung.

Ist alles beseitigt, was das Fortdrucken hindern könnte, so feuchtet der Drucker den Einlegedeckel gehörig und nicht zu naß an. Feuchtet er ihn zu naß an, so nehmen nachher beim Abdruck die zu nassen Stellen des Papiers die Farbe nicht ordentlich an und erscheinen blaß, ungleich und unleserlich. Man nennt dieß in unserer Kunstsprache: „der Druck ersäuft."

Zieht der Schöndruck beim Drucken der zweiten Forme sehr ab, oder schwärzt den auf dem Einlegebogen liegenden grauen Makulaturbogen, so muß der Drucker, welcher am Deckel arbeitet, diesen Makulaturbogen öfters umschlagen oder einen neuen Bogen nehmen. Ist die Farbe schlecht und schwach, so muß dieser Bogen noch öfter umschlagen und mit einem frischen verwechselt werden, weil schwache Farbe weit mehr abschwärzt als starke und gute.

Der Drucker muß die Bogen immer gerade in die Punkturspitzen niederfallen lassen und beim Einstechen oder Einlegen weder seitwärts, vor-

wärts noch aufwärts ziehen. Dadurch werden die Punkturlöcher größer und weiter, und das Register kann nicht gehalten werden.

Drucken sich bei aller Anstrengung des Druckers, einzelne Stellen nicht gehörig aus, so muß er im Einlegedeckel auf die Schattirung der nicht gut erscheinenden Stellen ein Stückchen graues Makulatur legen, wodurch die flachen Stellen gehoben werden und erscheinen müssen; doch ist das Unterlegen im Deckel so viel als möglich zu vermeiden; auch dürfen nicht zu viele und zu kleine Stücken Makulatur auf einander gelegt werden.

Der Drucker muß es sich zur Regel machen, nach jeder ausgedruckten Forme sämmtliche Unterlagen aus dem Deckel zu nehmen, denn die alten Unterlagen werden selten wieder zu der neuen Forme passen und nöthig seyn.

Beim Zurichten ist noch zu bemerken, daß der Drucker jede Forme in Octav, Quart ꝛc. nicht bloß in der Mitte des Bogens, im Mittelstege, sondern auch in der Mitte des Kreuzsteges zurichten müsse. Dieß geschieht, wenn man den eingestochenen Bogen aus der untern Punkturspitze hebt und den Bogen in der Mitte des Kreuzstegs so falzt, daß das untere Punkturloch in die obere Punktur zu liegen kommt. Man hebt die untere Hälfte des Bogens wieder aus der obern Punkturspitze heraus und sieht nach, ob der Falz zwischen den Columnentiteln

oder im Kreuzstege genau in der Mitte derselben sich befindet und ob die Columnenziffern auf einander treffen ꝛc.

Auf das Zurichten nach der Mitte des Kreuzstegs bei Octav, Quart ꝛc. sollte jeder Drucker halten; denn will er z. B. einen viertel Bogen in Octav drucken, so kann er leicht beim Zurichten nach dem Mittelstege in die Verlegenheit kommen, sein Rähmchen beim Wiederdruck hin und wieder zerschneiden oder die Punkturen verändern zu müssen; doch muß ein viertel Bogen in Octav auch zum Umschlagen zugerichtet werden, damit man sehen kann, ob der Mittelsteg auch die gehörige Breite auf dem Papiere hat.

8. Vom Auftragen und Ziehen.

Das gehörige Auftragen der Farbe auf die Forme mit den Ballen ist die Seele eines guten Drucks, und es ist unmöglich, bei nachlässigem Auftragen, einen gut gedruckten Bogen zu liefern.

Der Drucker muß beim Auftragen dahin sehen, daß alle Wörter und Zeilen jeder Columne in der Forme gleich und stark genug mit den Ballen getroffen werden, und der Abdruck gleich schwarz und rein erscheine. Um dieß zu erreichen, muß sich

der Drucker beim Auftragen einen geraden und regelmäßigen Gang angewöhnen, den er mit den Ballen über die Forme nimmt, und sich in Acht nehmen, daß er keine Stelle in der Forme mit den Ballen verfehlt oder überspringt.

Der richtige Gang über eine volle Forme ist, wenn man mit jeden Ballen über die eine Hälfte der Forme ganz hinauf und über die andere Hälfte derselben herunter und wieder denselben Weg zurück hinauf und herunter geht.

Beim Anfangen des Auftragens einer Forme setzt der Drucker seine Ballen sanft gleich unten an die Columnen an, doch so, daß die untern Zeilen der vordern Columnen dadurch nicht vollgeschmiert werden, welches leicht geschehen kann, wenn der Drucker mit den Ballen mit seiner ganzen Kraft beim Anfangen des Auftragens auf die untern Columnen stürzt.

Man muß beim Auftragen immer den sich gehörenden geraden Gang beobachten, nicht auf die Forme stampfen, sondern mehr walzend und wiegend über dieselbe gehen, auch sie nicht weitläuftig und springend mit den Ballen treffen.

Formen, welche enge gesetzt oder aus kleiner Schrift sind, müssen stärker anhaltend aufgetragen werden, als Formen, die aus gröberer Schrift und splendid gesetzt und durchschossen sind.

Mit dem Farbenehmen beim Auftragen muß sich der Drucker sowohl nach dem Papiere als nach der Beschaffenheit der Forme richten. Ist das

Papier grob und grau oder sehr hart, so verträgt es mehr Farbe, als feines, weißes und weiches Papier. Die Forme selbst aber bestimmt vorzüglich das Maß beim Farbenehmen. Ist der Satz compreß und aus grober Schrift, so muß der Drucker mehr Farbe nehmen, als wenn er eine Forme zu drucken hat, deren Satz aus kleiner Schrift und durchschossen ist. Die jedes Mal genommene Farbe muß er gehörig mit den Ballen zerreiben, sonst wird die Forme leicht vollgeschmiert, besonders wenn sie aus feiner Schrift gesetzt ist und die Zeilen weit aus einander stehen.

Regelmäßiges Anhalten ist ein Haupterforderniß beim Auftragen. Unter Anhalten versteht man beim Auftragen: Mit gleich starker Kraft mit den Ballen regelmäßig über die Forme hinauf und herunter gehen, jede Stelle in derselben gleich gut treffen, mit den Ballen nicht über Stellen hinwegspringen oder über die Forme nur leicht und ohne Kraft hinweggleiten, und mit den vollen Ballen und nicht mit einer Seite derselben auftragen, wodurch die Ballen schief werden und nur ein Theil davon die Forme treffen kann.

Hat der Drucker Formen, welche aus groben und feinen Schriften zusammengesetzt sind, so muß er beim Auftragen, auf den Columnen, welche aus kleinerer Schrift sind, mit den Ballen nicht so stark anhalten, als auf den aus grober Schrift gesetzten, die er aber um desto schärfer treffen muß, da er der aus kleiner Schrift gesetzten

Columnen wegen, nicht zu viel Farbe auf ein Mal nehmen darf.

So geringfügig Manchem das Auftragen vorkommen mag, so ist es doch sehr nöthig, daß der Drucker dabei nicht alle Formen nach einem Maßstabe behandelt, sondern sich beim Auftragen immer nach der Beschaffenheit der Schriften und des Satzes richtet. Geht er gedankenlos über die Forme hin, so wird er nie einen guten und reinen Druck liefern können. Hierzu gehören vorzüglich auch gute und weiche Ballen, worüber das Weitere schon beim Ballenmachen gesagt worden ist.

Wenn zwei Personen an einer Presse arbeiten, so nennt man gewöhnlich den Drucker, welcher das Zurichten ausschließlich besorgt, den Preßmeister, und den andern, welcher das Ballenmachen und Waschen der ausgedruckten Formen über sich hat, den Ballenmeister. Beim Drucken selbst wechseln Beide mit dem Auftragen und Ziehen bei jedem Zeichen ab. Ein Zeichen nennt man eine Abtheilung von zehn Buch Papier, welches zu bedrucken, bei gewöhnlichen Formen, gemeiniglich eine Stunde dauert.

Beim Drucken ganzer und compresser Formen muß immer gut, stark und mit beiden Händen gezogen werden. Ausnahmen davon machen nur ganz vorzügliche Pressen. Der Bengel muß beim Ziehen jedes Mal ganz zurückgelassen werden, ehe man hinein oder heraus fährt, weil man sonst leicht mit dem Deckel anstößt und sich die Forme

dadurch schmitzt oder dopplirt, welches auch der Fall ist, wenn die eisernen Bånder, welche den Deckel mit dem Karrn verbinden, nicht fest sitzen, oder wenn der Deckel beim Niederlegen wieder zurück springt, indem die eisernen Bånder daran zu kurz sind. Der Drucker muß beim Schmitzen und beim Doppliren den Grund davon aufsuchen und abhelfen.

9. Vom Formenwaschen.

Zur Conservation der Schrift gehört besonders das vorsichtige Waschen der ausgedruckten Formen; Es kömmt dabei vorzüglich auf die Güte der Lauge und die Beschaffenheit der Waschbürste an.

Die Lauge, welche zum Formenwaschen gebraucht wird, muß nicht schwach aber auch nicht allzuscharf seyn. Die Waschbürste muß aus lauter guten starken Borsten, die etwa $\frac{3}{4}$ Zoll lang aus dem Holze hervorragen, bestehen. Wenn die Borsten in der Bürste zu kurz und stark sind und ganz dicht bei einander stehen, so ist es nicht möglich mit derselben eine Forme von aller Farbe rein zu waschen, da die Borsten nicht elastisch sind und sich, bei ihrer Kürze und Stärke, gar nicht bewegen können. Mit solchen Bürsten werden die Schriften

leicht stumpf aber nicht rein gewaschen, bei weichen und zu langen Borsten wird aber die Forme nie rein werden.

Die Lauge muß zu einem jedesmaligen Waschen kochend seyn. Wenn die Lauge kocht, so setzt man sich den Lauge-Topf- oder Kessel zur linken Seite, nimmt die Waschbürste in die rechte Hand, füllt mit einem kleinen Topfe mit der linken Hand Lauge aus dem Kessel und gießt sie absatzweise auf die Forme, während man mit der Bürste in der rechten Hand auf den Columnen, worauf die Lauge gegossen, im Kreise herum fährt, so, daß sich die Bürste immer in der Lauge herum bewegt, die auf der Schrift sitzende Farbe auflöst und mit der Lauge vereinigt.

Der Drucker muß beim Waschen mit der Bürste nicht zu stark auf die Schrift drücken und hin und her reiben, sondern sie unterm immerwährenden Zugießen der kochenden Lauge mit gemäßigtem Drucke auf den Columnen der Forme im Kreise herum fahren, bis die Schrift, die Zwischenräume der Zeilen, Stege und Rahme so rein als möglich sind. Läßt sich die Farbe von der Rahme durch die Bürste nicht ganz abreiben, so vollendet man dieß mit einem Stückchen Sand- oder Ziegelstein.

Wenn die Forme rein gewaschen ist, so richtet man sie in dem Waschsteine in die Höhe und spühlt sowohl ihre Ober- als Unterfläche mit reinem Wasser ab. Nachdem dieses geschehen, legt der Drucker die gewaschene Forme auf ein Waschbrett,

schließt

schließt sie auf, macht die Zeilen in derselben von den Stegen los und überliefert die Forme dem Setzer.

Ist der Drucker mit der gewaschenen Forme fertig, so läßt er die durch das Waschen sich im Waschsteine aufgesammelte Lauge, durch ein in demselben mit einem Zapfen versehenes Loch, wieder bis auf den Bodensatz in den Laugekessel laufen, um sie zum Waschen künftiger Formen noch zu gebrauchen. Wird jedoch die Lauge zu oft gebraucht, so vermehren sich in ihr die beim Waschen von den Formen abgelösten Unreinigkeiten und Farbetheile in einem solchen Grade, daß sie selbst dadurch unrein und zum fernern Waschen untauglich wird.

Man kann auch mehrere Formen auf ein Mal waschen, welches meistentheils geschieht, wenn von der ausgedruckten Forme nicht gleich wieder etwas gebraucht wird. Der Drucker muß sich dabei nach der in der Druckerei eingeführten Gewohnheit und Nothwendigkeit richten.

10. Vom Anbinden des Tiegels und Richten des Fundaments.

Der Tiegel an der Presse wird öfters locker. Dieß zeigt sich dem aufmerksamen Drucker bald, wenn sich eine Stelle der Forme nicht gehörig ausdrücken will, wo dann manches Mal die schiefe, oder auf eine Seite hängende, Lage des Tiegels Schuld ist. Bemerkt dieß der Drucker und findet er den Tiegel locker, so muß er ihn abbinden, und ihn genau untersuchen, ob er, wenn er von Holz ist, sich etwa geworfen oder krumm geworden ist. Wenn der Tiegel in der Mitte höher ist, so muß er auch an dieser Stelle mehr aussetzen, der Druck daselbst schwärzer und schärfer erscheinen und an beiden Seiten blaß und unleserlich werden. In diesem Falle hat gemeiniglich der Tischler, welcher den hölzernen Tiegel verfertigt hat, nasses oder weiches Holz dazu genommen, welches sich leicht wirft, wenn die Wärme stark darauf wirkt. Hat sich der Tiegel nur geworfen und keinen Sprung oder Riß bekommen, so kann dieser Fehler leicht abgeholfen werden, wenn der Tischler die erhabene Stelle des Tiegels wieder gerade abhobelt und ihn gleich macht. Ist der Tiegel nur von einem dünnen Brette gemacht, so wird das Abhobeln nicht lange helfen; denn durch das Abhobeln wird der Tiegel noch schwächer und um so eher wieder krumm. Ist der Tiegel aber dick und aus einem Stücke eines recht harten, ausgetrockneten Holzes, so ist

nicht leicht zu besorgen, daß er aufspringt, durch die Wirkung der Luft und der Wärme sich wirft oder krumm wird, besonders wenn er auf beiden Seiten mit Leisten eingefaßt und das obere Theil mit dem untern gut durch vier Holzschrauben befestigt worden ist.

Schwerer ist obiger Mangel bei einem Tiegel von Messing abzuhelfen, welcher sich entweder durch das Ziehen geworfen hat oder im Gusse nicht gut ausgefallen ist, Löcher oder Tiefungen dabei erhalten hat, oder dessen untere Fläche nicht recht gleich gehobelt oder geschliffen worden ist. Wenn der Tiegel an einer Seite zu dick ist, so kann er durch Abhobeln oder Abschleifen wieder gerade gemacht werden. Stellen, die im Gusse nicht rein ausgefallen sind oder Löcher und Tiefen haben, lassen sich aber schwer verbessern.

Ist der Tiegel im guten Stande, so muß ihn der Drucker wieder an die Stangenhaken in der Presse anbinden. Diese Arbeit erfordert gleichfalls die höchste Accuratesse, weil es einem Drucker unmöglich werden wird, mit einem Tiegel, welcher auf einer Seite hängt, einen gleichen und guten Druck hervorzubringen. Der Tiegel muß an allen vier Haken gleich und gerade angebunden werden, wenn er auf allen Stellen gut aussetzen soll.

Man verfährt dabei am beßten auf nachstehende Art: Wenn der Tiegel angebunden werden soll, so legt man ihn auf den zugemachten Deckel, fährt

den Karrn, worin eine Forme liegen muß, so weit hinein, daß die Spitze des Zapfens an der Spindel gerade in die Mitte des Pfännchens, oben auf dem Tiegel, einpaßt. Dann zieht man den Bengel nach der vordern Preßwand zu und bindet ihn so lange an der Letztern fest, bis man den Tiegel in seiner bestimmten richtigen Lage angebunden hat. Dieß geschicht, indem man mit gutem und starkem Bindfaden die Haken des Tiegels an die Haken der eisernen Stangen, welche durch die Brücke oder durch die Büchse hindurch gehen, fest bindet. Man muß dabei aber nicht den einen Tiegelhaken fester an den Stangenhaken binden als den andern, oder einen Haken höher und den andern tiefer binden, sondern alle vier müssen mit gleicher Strenge fest angezogen und angebunden werden.

Sitzt der Tiegel gehörig wieder, so bindet man den Bengel los, fährt den Karrn wieder heraus, trägt Farbe auf die Forme, druckt einen Bogen auf dieselbe ab und sieht nach, ob der Abdruck gleich schwarz und kräftig ausgefallen ist. Findet man, daß eine Hälfte des Abdrucks schwärzer oder blässer geworden ist, so kann man sicher daraus schließen, daß die eine Seite des Tiegels tiefer als die andere hänge. Dieß heißt in der Kunstsprache: der Tiegel setzt nicht gleich aus. Der Drucker verbessert es, wenn er an der Seite des Tiegels, welche hängt, die Muttern oben an der Stangenschraube etwas an-

schraubt, und die auf der Seite, wo sich der Druck nicht einsetzt, etwas nachläßt, bis er glaubt, daß der Tiegel sich auf einer Seite so weit erhöhet hat, daß er in die richtige und gerade Lage gekommen ist. Dieß wiederholt er durch Probeabdrücke und durch Anziehen oder Nachlassen der Schrauben an den Stangen so lange, bis er sich vom richtigen Sitzen des Tiegels überzeugt hat.

Findet man, daß der Tiegel wirklich gerade angebunden ist, und er setzt dann doch nicht gleich aus, so müssen andere Ursachen dafür vorhanden seyn. Diese sind mehrentheils, daß die Büchse, wenn sie durch die Oeffnung der Brücke beim Ziehen sich auf und nieder bewegt, dabei hin und her wankt und sich nach der linken oder rechten Seile lenkt, und nicht beim jedesmaligen Ziehen ganz gerade und senkrecht auf und nieder geht. Um dieß abzuhelfen, muß der Drucker nachsehen, ob die Keile den Raum an allen vier Seiten zwischen der Büchse und der Brückenöffnung gehörig ausfüllen, oder ob diese Keile an einer Seite dicker oder dünner als an der andern sind. ꝛc. Wenn die Keile an einer Seite zu dick sind, so treiben sie die Büchse an die entgegengesetzte Seite, so daß die Büchse beim Ziehen sich nicht gerade senkrecht auf und nieder, sondern hin und her oder auf die eine oder die andere Seite bewegen muß, wodurch sich der Druck schmitzen oder doppliren wird. Es kömmt

also hierbei viel auf die gehörige Stärke und Form der Brückenkeile an, deren Ungleichheit allein Schuld seyn kann, daß der Tiegel nicht gleich aussetzt, wenn er auch regelmäßig und fest angebunden wäre. Die Brückenkeile müssen oben einen Kopf haben, damit sie nicht aus dem Spielraume, den sie ausfüllen sollen, herausfallen. Die Oeffnung in der Brücke muß aber auch wirklich viereckig seyn, damit die Keile richtig nach ihr abgemessen und geformt werden können, welches sonst sehr schwer und mühsam ist. In einem solchen Falle ist es besser, gleich eine neue Brücke machen zu lassen, deren Oeffnung viereckig und winkelrecht ausgearbeitet ist.

Eine fernere Ursache, daß sich der Tiegel nicht gerade aussetzt, ist auch, wenn das Schloß in der Büchse inwendig nicht genau an dieselbe paßt. Diesem Uebel kann nur ein geschickter Schlösser, der mit dem Mechanismus der Presse bekannt ist, und der es weiß, daß dabei alles auf deren genaueste Richtigkeit ankömmt, abhelfen.

Alle oben erwähnte Ursachen, warum der Tiegel nicht gut aussetzt, verstehen sich aber nur von den sogenannten Büchsenpressen, die jetzt mit Recht mehrentheils ausser Gebrauch gekommen sind, wogegen die Stangenpressen, welche die Brückenkeile unnütz machen, eingeführt sind.

An der Stangenpresse bestimmen die beiden Theile der Brücke, durch welche die eisernen Stangen gehen, schon den geraden Niederdruck der

Spindel und des Tiegels durch die genaue Aneinanderpassung ihrer beiden Hälften, welche in den Tiefungen an den Preßwänden passend und fest eingekeilt sind, daß sie sich beim Ziehen nicht von einander geben können. Dieß zu verhüten, legt man auch links und rechts, zwischen der Spindel und den Preßwänden, zwei flache, einen guten Messerrücken starke, Eisen, gerade über die Stelle, wo die Brückentheile zusammen passen, welche man fest nagelt oder schraubt.

Da die Brücke an der Presse durch die immerwährende Bewegung und den Druck der Spindel und Stangen viel aushalten muß, so darf sie nicht zu dünn gearbeitet und wenigstens 2 Zoll stark seyn.

Um einen gleichartigen Druck zu liefern, ist es aber auch höchst nöthig, daß das Fundament im Karrn die gehörige Form und Lage habe.

Die Fundamente, welcher man sich bedient, sind in den Buchdruckereien nicht gleich. Man hat Fundamente von Messing, Eisen, Holz und Stein. Die besten und dauerhaftesten sind die von Messing. Die eisernen Fundamente sind zwar auch so dauerhaft als die erstern, rosten aber leicht, besonders wenn sie nicht immer gebraucht und trocken gehalten werden. Die Fundamente von gutem, harten und festen Holze sind am wohlfeilsten, doch ziehen sie sich in der Hitze leicht krumm, und können beim Einheben der Formen, durch die Ungeschicklichkeit des Druckers, leicht beschädigt

und Löcher darin gestoßen werden, wodurch ihre Oberfläche ungleich wird. Man hat auch hölzerne Fundamente, welche mit einem gleichen und starken Messingbleche überzogen sind. Dieses verhindert, daß das Holz sich wirft; und solche Fundamente haben fast eben die Güte und Dauerhaftigkeit als die massiv messingenen und sind wohlfeiler als diese.

Alle diese verschiedenen Arten der Fundamente müssen auf ihrer Oberfläche ganz gleich und glatt seyn.

Das Fundament muß in dem Preßkarrn so einpassen, daß es ohne große Mühe herausgenommen werden kann. Man läßt deshalb an einer Seite und oben etwas Spielraum, welcher nachher mit einem dünnen Stege ausgefüllt werden kann.

Zur Unterlage eines Fundaments bedient man sich theils feiner reiner Sägespäne, welche vorher mit Wasser benetzt worden sind, wodurch sie nachgiebiger werden; theils nimmt man zur Unterlage gleiches weiches Druckpapier.

Will man ein Fundament in den Karrn legen, so muß man vorher die angefeuchteten Sägespäne in die Oeffnung, worin das Fundament kommen soll, schütten, oder eine Anzahl Bogen weiches Druckpapier darin legen, alles gleichmäßig vertheilen und gerade streichen, und dann das Fundament darauf senken. Um zu sehen, ob es gerade liegt, bedient man sich einer Bleiwage, oder

tröpfelt ein paar Tropfen Wasser darauf. Bleibt das Wasser ruhig stehen, so ist es ein Zeichen daß das Fundament gerade liegt; läuft aber dasselbe nach einer oder der andern Seite, so ist die Seite, wohin das Wasser läuft, zu niedrig. Um diesen Fehler zu verbessern, nimmt man das Fundament wieder heraus und erhöhet die zu niedrigen Stellen. Nach und nach wird sich die Unterlage, während des Druckens, immer mehr niedersenken, weil die Unterlage etwas nachgiebt. Wird dieses Nachgeben zu merklich, so muß das Fundament vorsichtig herausgenommen und noch etwas eingelegt werden, bis man bemerkt, daß es in seiner geraden Lage fest liegen bleibt.

Fundamente von Stein oder Marmor können beim Ziehen leicht zersprengt werden, wenn die Unterlage nicht gleich ist und die Steine schief liegen. Bei ihnen hat man also doppelte Vorsicht nöthig.

Zu schwere Fundamente verursachen, daß sich die Klammern auf den Schienen leichter abnutzen und erschweren dem Drucker das Arbeiten.

11. Vom Ueberziehen des Deckels.

Es giebt an der Presse zweierlei Deckel, den großen Deckel, wovon hier die Rede ist und den kleinen Deckel oder den Einlegedeckel, welcher beim Zurichten erwähnt worden ist.

Der Rahm des großen Deckels ist aus drei Leisten von gutem, trockenen und harten Holze, in Gestalt eines länglichen Vierecks zusammengefügt. Die vierte Leiste vertritt ein eisernes, etwa anderthalb Zoll breites Band, welches gemeiniglich die Deckelstange heißt und das Viereck des Deckels schließt. Durch jede Ecke auf beiden Seiten des Deckels geht ein quadratmäßig ausgearbeitetes Loch, und durch jedes dieser Löcher eine viereckige Schraube, womit die zwei Charniere befestigt werden, an welchen sich das Rähmchen am Deckel auf und nieder beweget.

Man hat mehrere Methoden, einen Deckel zu überziehen: mit einem Kalbfelle, mit Pergament oder mit starker, feiner ungebleichter Leinwand.

Das Ueberziehen des Deckels mit Pergament und mit Kalbfellen ist jetzt wenig mehr gebräuchlich, da durch das öftere Anfeuchten des Einlegedeckels, der große Deckel leicht Feuchtigkeit anzieht, dadurch schlaff, nachgiebig und faltig wird, welches beim Drucken sehr hinderlich ist.

Zum Ueberziehen des Deckels mit Leinwand muß dieselbe dicht, gleich, fest, fein und unge=

bleicht seyn. Das Stück Leinwand, welches zum Ueberziehen des Deckels gebraucht werden soll, muß so groß seyn, daß es über den ganzen Deckelrahmen hinweg reicht und um ihn herum geschlagen werden kann. Man heftet die Leinwand trocken an die äußern Seiten der Leisten mit kleinen Nägeln verloren an, bestreicht die eiserne Deckelstange mit gutem Kleister, worunter etwas Tischlerleim gemischt ist, und schneidet mit der Scheere an beiden Seiten dicht an der Seitenleiste bis queer über das Eisen in die Leinwand ein, zieht das der Länge des Eisens gleich gewordene Ende bis dahin, wo sich der Schnitt endigt, unter die Eisen durch, und schlägt es, so weit es hier über das Eisen ragt, über dasselbe, so, daß das Eisen mit der Leinwand ganz überzogen ist, und näht es mit starkem Zwirn, dicht an dem Eisen, zusammen.

Wenn die Leinwand um die Stange des Rahmens schon umschlagen, angeleimt und fest ausgetrocknet ist, so kann man die, in dieselbe verloren eingeschlagenen, kleinen Zwecken, wieder heraus nehmen.

Jetzt zieht man mit einer Kneipzange die Leinwand scharf an, und nagelt sie nach und nach, so wie man anzieht, in kleinen Zwischenräumen, mit den ausgezogenen kleinen Zwecken an die andere Stange des Deckels in die Mitte derselben fest an.

Die Leinwand zum Ueberziehen des Deckels muß aus einem Stücke seyn.

Der Ueberzug des Deckels muß, wie eine Trommel, gerade, fest und gleich gespannt und ohne Falten seyn.

Ist der Deckel mit der Leinwand auf oben beschriebene Art überzogen, so nimmt man dünnen Leim, mit Kleister vermischt, und überstreicht den leinenen Ueberzug damit. Dann nimmt man ein paar Bogen starkes und festes Schreibpapier, streicht es mit dem Kleister an, und beklebt den leinenen Deckelüberzug auf seiner äußern Seite so damit, daß das Papier an allen Seiten des Rahmens umgeschlagen und der ganze Rahm damit noch überzogen werden kann.

Ist der Deckel so weit fertig und etwas trocken geworden, so wird auch dessen innere Seite mit einem starken Schreibpapierbogen beklebt. Beim Ueberziehen des Deckels mit dem Papiere, muß der Drucker den Kleister sorgfältig mit dem Ballen der Hand auseinander reiben und sich in Acht nehmen, daß er nachher nicht Löcher ins Papier streicht oder es auseinander reißt. Die etwa entstandenen Falten kann er dadurch vertilgen, daß er sie mit einem trockenen Schwamme oder mit Druckpapier fest an den Deckel andrückt.

Der überzogene Deckel darf nun nicht gleich an der Sonne oder am heißen Ofen zu schnell getrocknet werden, sondern die Feuchtigkeit desselben muß nach und nach verdunsten.

Um den Deckel zu trocknen, legt man ihn auf eine gerade Fläche oder ein dazu gehörig passendes

Brett und beschwert ihn auf allen Seiten, damit er sich während des Trocknens nicht krumm ziehe.

Da zum Ueberziehen und Austrocknen des Deckels immer ein paar Tage Zeit erforderlich sind, so ist es sehr vortheilhaft, wenn in großen Buchdruckereien, wo die Pressen gleich weit und groß sind, immer ein fertig überzogener Deckel vorräthig ist, da öfters durch einen Zufall der Deckel unbrauchbar wird, indem vielleicht die eiserne Querstange des Deckels zerbricht oder dessen hölzerner Rahm aus dem Winkel geht. Dieses geschieht öfters, wenn der Rahm an den Ecken keinen Beschlag hat. Während des Trocknen eines neu überzogenen Deckels muß man ihn einige Male umwenden, damit er von allen Seiten gleich trocken werden und in seiner Form bleiben kann.

Ist der Deckel trocken, so schneidet man im Rahm die zu den Punkturschrauben bestimmten Löcher in dem Ueberzuge aus, und schraubt den Dekkel an den Karrnrand.

Die Bänder, welche den Deckel mit dem Karrnrande verbinden und in deren Gewinde der Deckel auf und nieder geht, müssen eine einander ganz gleiche Form haben, und an den Karrnrahmen gerade befestigt und angeschraubt werden, damit nicht ein Deckelband höher oder niedriger als das andere stehe. Noch sind die runden Höhlungen, welche durch das Gewinde gehen und durch welche die hölzernen Pflöcke gesteckt werden, dahin zu beachten, daß auch sie ganz gleich seyn müssen und

nicht etwa ein Band eine engere oder weitere Höhlung als das Andere habe, weil dann der Deckel nicht gerade auf der Forme aufliegen und dadurch ein guter Abdruck unmöglich werden würde. Die Pflöcke der Deckelbänder müssen deren Höhlungen gut ausfüllen. Sind sie zu dünne, so wird der Deckel beim Auf- und Zumachen wackeln, oder sich auf und nieder bewegen.

12. Vom Firnißsieden und von der Zubereitung der Farbe.

Die Buchdruckerfarbe besteht aus starkem Leinölfirniß und Kienruß. Das Sieden des Firniß und das nachherige Vermischen desselben mit Ruß, ist für den Drucker ein zu wichtiger Prozeß, um ihn hier übergehen zu können, da kein Drucker im Stande seyn wird, mit einer schlechten Farbe, auch auf dem besten Papiere und mit der schärfsten Schrift, einen guten Druck zu liefern.

Um in möglichster Kürze guten Firniß zu sieben, muß man ein gutes, altes, abgelagertes und klares Leinöl dazu nehmen, welches nicht mit Hanf- oder Rüböl ꝛc. vermischt ist.

Das Firnißsieden geschieht in einer kupfernen Blase, welche mehr hoch als breit ist und einen schmalen Hals hat.

Man füllt die Blase etwa zwei Drittel mit Leinöl an, so daß ein Drittel leerer Platz zum Bewegen des Oels während des Kochens bleiben kann.

Aus Vorsicht wählt man immer einen freien Platz zum Sieden, bei dem kein Holzwerk oder sonst feuerfangende Sachen in der Nähe sind.

Vor dem Füllen muß die Blase gehörig rein gemacht und nachgesehen werden, ob sie nicht beschädigt ist; denn auch durch das allerkleinste Loch oder den unbedeutendsten Riß würde das Oel beim Sieden mit Gewalt durchdringen.

Ist die Blase gehörig mit Leinöl gefüllt, so wird sie auf einen verhältnißmäßig großen Dreifuß gesetzt und Feuer mit trocknem Holze darunter gemacht. Es ist gut, wenn das Feuer in einer kleinen Vertiefung auf der Erde angebracht werden kann, weil die Flamme durch den Wind dann nicht so zertheilt werden und besser auf die Blase wirken wird.

Bis zum Kochen des Oels wird das Feuer etwas stark unterhalten. Kocht das Oel, so wird es abgekröscht; das heißt, man nimmt einen dünnen, langen, hölzernen Spieß, steckt einige Semmeln oder ein Stück Brod daran, und hält es so, am Spieße steckend, in die Blase voll kochenden Oels, bis das Brod etwas braun geworden und ganz vom Oele durchdrungen ist. Man

muß sich aber dabei in Acht nehmen, nicht zu frisches und zu viel Brod oder Semmeln in das kochende Oel zu halten. Bei zu frischem Brode verursacht dessen Feuchtigkeit ein starkes Steigen des Oels in der Blase, welches auch der Fall ist, wenn zuviel auf ein Mal hineingehalten wird. Damit das kochende Oel leichter in das Brodt eindringen kann, so macht man vorher mit einem Messer kleine Einschnitte in dasselbe.

Durch das Abkröschen sollen sich die überflüssigen wässerigen Theile in das Brod ziehen, welche sonst durch das Feuer erst verdampfen müßten.

Man hat zwei Methoden Firniß zu sieden: in offener Blase und mit zugemachter Blase. Da nach beiden Methoden gesotten wird, so will ich auch beide zu beschreiben suchen.

a. Das offene Sieden.

Nach dem Abkröschen läßt man das Oel gelinde fortsieden, ohne den Deckel auf die Blase zu setzen. Man muß genau auf das Kochen Achtung geben und es nicht übertreiben. Bemerkt man ein plötzliches Steigen des kochenden Oels, so nimmt man die Blase sogleich vom Feuer und stellt sie auf einen mit Asche bestreuten Strohkranz. Steigt das Oel dennoch mehr, so bringt man es am leichtesten in Ruhe, wenn man etwas kaltes Leinöl, das man vor dem Sieden zu diesem Behufe aus der Blase genommen hat, hineingießt, bis das Oel sich wieder gesetzt hat. Dann untersucht man,

ob das

ob es schon anfängt, zähe und dicht zu werden. Dieß geschieht, indem man mit einem in die Blase getauchten hölzernen Span etwas Oel aus derselben herausnimmt, auf ein irdenes Geschirr tröpfeln und kalt werden läßt. Jetzt sieht man, ob das Oel sich schon in Firniß verwandelt hat und wie stark er geworden ist. Dieses zeigt sich durch seine größere oder mindere Dichtigkeit, die um so besser ist, je mehr er sich in Faden ziehen läßt.

Findet man, daß das Oel sich noch nicht zu Firniß gekocht hat, oder daß der Firniß zum Gebrauche noch zu schwach ist, so setzt man die Blase wieder aufs Feuer und zündet das Oel oder den Firniß mit einem brennenden Spane an. Brennt es nicht, so muß man das Feuer unter der Blase etwas stärker machen, und so lange gleichmäßig unterhalten, bis sich der Firniß leicht anzünden läßt. Brennt er von selbst aus der Blase auf, so vermindert man das Feuer unter derselben und läßt den Firniß fort brennen, bis die Flamme anfängt zu hoch zu steigen. Dann dämpft man dieselbe, indem man den Deckel fest auf die Oeffnung der Blase drückt oder einen feuchten Lappen darüber schlägt. Dieß wird so lange wiederholt, bis mehrere Versuche dargethan haben, daß der Firniß stark genug ist. So lange dieß nicht der Fall ist, muß die Blase immer wieder zum Kochen des Selbstentzündens gebracht werden.

Den Firniß beim offenen Sieden nach dem Abnehmen vom Feuer noch lange brennen zu lassen,

hat wohl keinen Nutzen, obgleich viele Drucker glauben, den Firniß dadurch stärker und besser zu machen. Im Gegentheil verbrennen dadurch zu viel fettige Theile desselben, wodurch er an Geschmeidigkeit verliert.

b. Das Sieden mit verschlossener Blase.

Nach dem Abkröschen wird die Blase mit ihren beiden Deckeln, den innern und äußern, welche aufs genaueste schließen müssen, zugemacht. Dann steckt man eine eiserne Stange durch die beiden Henkel der Blase und durch den Griff des äußern oder obern Deckels, welcher mit den beiden Henkeln in gleicher Höhe seyn muß, und keilt diese Stange mit hölzernen Keilen an den beiden Henkeln und dem Griffe des äußern Deckels fest, damit sich die Blase leicht vom Feuer abheben läßt, ohne den äußern Deckel dabei mit aufzuheben. Zugleich dient dieses Verkeilen auch zur bessern Befestigung der Deckel.

Nun macht man aus Lehm und Schebe eine Haube oder Decke auf den Hals der Blase bis zur Keilung des äußern Deckels, wodurch der Raum zwischen der Blase und den Deckeln so verschmiert wird, daß während des Kochens das Oel nicht leicht zwischen den beiden Deckeln hindurchdringen kann.

Wenn die Blase gehörig verschmiert ist, wird nur so viel Feuer unter derselben erhalten, damit der Lehm der Haube oder der Decke bald trocken

werde. Bemerkt man, daß die Haube trocken ist, so wird das Feuer unter der Blase verstärkt und so gleichmäßig unterhalten, bis ein Kennzeichen vorhanden ist, an dem man sieht, daß sich das Oel in Firniß verwandelt hat.

Dieses Kennzeichen ist: ein scharfer durchdringender Firnißgeruch, welcher durch den zwischen den beiden Deckeln und der Haube durchdringenden Dunst entsteht, der auch meistentheils sogleich auf der Haube brennt, wenn die Flamme in seiner Nähe kommt.

Der Zeitraum dieses Kochens nach dem Abkröschen des Oels bis zum vollendeten Firniß ist nicht genau zu bestimmen. Dieser hängt besonders von der Güte des Oels ab. Je älter und reiner das Oel ist, um so eher wird es auch Firniß werden.

Glaubt man, daß das Oel zu gutem Firniß geworden ist, so hebt man die Blase vom Feuer und auf den, vorher mit warmer Asche bestreuten, Strohkranz, und läßt sie so lange darauf stehen, bis das Kochen des Oels in der Blase nachgelassen hat. Hierzu ist gewöhnlich eine gute halbe Stunde erforderlich.

Nun nimmt man die Lehmhaube vom Halse der Blase ab, löset von der eisernen Stange, welche durch die beiden Henkel der Blase und den Griff des äußern Deckels geht, behutsam die Keile ab, zieht die Stange heraus und nimmt sowohl den äußern als innern Deckel von der Blase. Nun wird, wie beim offenen Sieden, aus der Blase

eine Probe genommen. Findet man den Firniß noch zu schwach, so muß die Blase wieder zugemacht und verschmiert werden, und man muß wieder von Neuem anfangen zu sieden, bis abermalige Zeichen den Firniß anzeigen. Es gehört einige Erfahrung dazu, um sich bei diesen Kennzeichen nicht zu täuschen. Da beim frischen Zuschmieren das Trocknen der Haube viel Zeit raubt, so ist es auch anzurathen, die Blase, wenn der Firniß zu schwach geworden ist, offen aufs Feuer zu setzen und so den Firniß durch langsames Kochen noch mehr zu verdichten.

Beim Sieden mit verschlossener Blase gräbt man gewöhnlich nicht weit von der Feuerung ein rundes Loch in die Erde, tief und groß genug, um die Blase, bei entstehender Gefahr, leicht und bequem in dasselbe setzen zu können. Die eiserne Stange, welche durch die Blasenhenkel und den Griff des Deckels geht, muß mit der Oberfläche der Erde gleich seyn, wenn die Blase im Loche ist.

Dieses Loch, welches vorher erwärmt und ausgetrocknet werden muß, wird aus Vorsicht gemacht, wenn das Oel, durch zu starkes Feuer oder durch einen andern Zufall oder Unachtsamkeit, drohet, sich gewaltsam einen Weg aus der Blase zu bahnen. Dann ist kein anderes Mittel, den Firniß in der Blase zu erhalten, als sie sogleich vom Feuer zu nehmen und in das Loch zu setzen. Hört der Firniß nicht auf, durch die Haube zu dringen und in die Luft zu gehen, so bedecke und verstopfe

man die Stellen, wo der Firniß hervorkommt, mit Asche und lege Rasen darüber, hüte sich aber, den Firniß mit Wasser oder sonst etwas Nassem dämpfen zu wollen, wodurch die größte Gefahr entstehen könnte. Hilft dieses nicht, so eile man, das Loch und die Blase mit Erde, aus der vorher alle Steine ausgesucht sind, zu bedecken, bis kein Firniß mehr durchdringen kann.

Mit der Blase muß man, wenn sie erhitzt ist, sehr vorsichtig umgehen, und sie nicht auf Steine oder auf die feuchte Erde setzen.

Ist der Firniß fertig und so weit abgekühlt, daß man einen Finger darin leiden kann, so läßt man den Firniß aus der Blase in ein breites hölzernes Faß oder einen Tübben laufen und es wird guter, recht schwarzer, gewaschener und gesiebter Kienruß, unter immerwährendem Umrühren mit einem Rührscheid, dazu gethan und recht genau mit dem Firniß vermischt. Die Quantität Ruß, welche dazu erforderlich ist, ist nicht immer gleich und hängt von dessen Güte ab. Man rechnet gewöhnlich im Durchschnitt auf den halben Centner Oel 18 Pfund guten Ruß. Starker Firniß nimmt nicht so viel Ruß an als schwacher. Schwacher Firniß wird durch vielen Ruß nie starke, sondern schmierige Farbe geben.

Um zu sehen, ob der Firniß Ruß genug bekommen hat, streicht man von der Farbe ein wenig auf weißes Papier, wobei ein geübter Drucker

leicht sehen kann, ob noch Ruß dazu gethan werden muß oder nicht.

Das Faß, worin die Farbe aufbewahrt ist, muß mit einem gut passenden Deckel versehen seyn, und damit die Farbe nicht leicht auf ihrer Oberfläche austrockne und durch Staub unrein wird, so gießt man etwas Wasser darauf.

Am beßten bewahrt man die Farbe in einem Keller auf, wo sie ruhig stehen bleiben kann.

Es ist gut, immer starke und schwache Farbe vorräthig zu haben, damit man sie sich zum jedesmaligen Bedarf zusammen setzen kann, wie es das Papier erfordert. In großen nicht recht durchgewärmten Druckereien z. B., würde sich beim Drukken mit ganz starker Farbe das Druckpapier rupfen, oder es würden Stellen von dem abgedruckten Bogen auf der Forme sitzen bleiben und zu Putzen werden. Zum Drucken auf festem und starken Schreibpapier kann die Farbe so gut und stark wie möglich seyn.

Druck mit zu schwacher Farbe wird bald gelb und schlägt durch.

13. Vom Aufnehmen und Fertigmachen der gedruckten Bücher.

Obgleich das Aufnehmen und Fertigmachen der gedruckten Werke weder ein Geschäft des Setzers noch Druckers ist, so glaube ich doch, es hier nicht übergehen zu dürfen. Das Aufnehmen ꝛc. wird gemeiniglich blos vom Herrn oder Faktor der Buchdruckerei angeordnet. Da aber auch ein Jeder, welcher die Buchdruckerkunst erlernt, darauf hinarbeiten soll, einst selbst Herr oder Faktor einer Buchdruckerei zu werden, so muß dieser Artikel auch für Jeden, der sich unserer Kunst gewidmet hat, Interesse haben.

Wenn ein Werk ausgedruckt ist, so muß es aufgenommen oder in Lagen gemacht werden.

Eine Lage ist eine unbestimmte Anzahl Bogen eines Buchs, welche nach dem Alphabete in einander gelegt sind. Eine Lage besteht gemeiniglich aus sechs, auch wohl aus fünf und sieben Bogen, je nachdem sich das Buch, in Hinsicht seiner Bogenzahl, gleich eintheilen läßt. Wollte man die Bogen eines Exemplars, was vielleicht zwanzig bis dreißig Bogen stark wäre, nach dem Alphabete in einander legen und zu einer Lage machen, so würde es sich weder gut pressen noch gut packen lassen.

Wenn man eine Lage machen oder aufnehmen will, so stellt man die dazu bestimmten Bogen,

z. B. A. B. C. D. E. F., auf eine lange schmale Bank oder Tisch, nach dem Alphabete, so, daß wenn man davor steht, der Bogen A zur linken Hand als erster Bogen steht und so alphabetisch rechts weiter bis F., welcher der letzte Bogen zur rechten Hand wird.

Bei dem Stellen der Haufen muß man dahin ..en, daß die Prime oder die Signatur eines jeden ..afens nach einer Richtung steht.

Am beßten stellt man die Haufen in die Queer, daß die Signatur, wenn man vor der ganzen ..e steht, sich unten auf der linken Seite befin- Mehrere haben zwar die Gewohnheit, die ..fen so zu stellen, daß sich die Signatur auf entgegengesetzten Ecke, also oben rechts, befin- Ich glaube aber das erstere vorziehen zu ..sen, da man die Signatur der Bogen, wenn sich unten befindet, besser übersehen kann, da sehr leicht möglich ist, daß einige Bogen in ..em Haufen unrichtig liegen, oder daß Bogen ..n einem andern Haufen dazwischen gekommen ..nd.

Eine Lage wird also gemacht, indem man von einem jeden Haufen einen Bogen nimmt, welche, wenn sie zusammen geschlagen sind, alphabetisch auf einander folgen müssen, so, daß der äußere Bogen A. und der innerste F. wird.

Beim Aufheben fängt man bei dem untersten oder F-Haufen an, indem man einen Bogen davon mit der rechten Hand unten bei der linken Ecke

wo die Signatur ist, greift, hinweg zieht und diese Ecke zwischen den Daumen und die beiden ersten Finger der linken Hand nimmt. Dann greift man vom vierten oder E = Haufen einen Bogen und nimmt ihn über den F = Bogen in die linke Hand, und fährt nun fort bis zum ersten Bogen, so daß dann der Bogen A oben ist und die andern alphabetisch bis F folgen müssen.

Ist man beim ersten Bogen fertig, so fängt man beim letzten wieder an, und fährt so lange damit fort, als man die aufgenommenen Bogen bequem in der linken Hand halten kann. Dann nimmt man das Aufgenommene und stößt es auf einem Tische auf, damit sämmtliche Bogen gleich gerade werden. Nun legt man das Aufgestoßene auf den Tisch so hin, daß die Prime oder erste Signatur des ersten Bogens oben auf zu liegen kömmt. Man fährt auf diese Art fort bis die Lage zu Ende ist.

Die vom Drucker zusammengeschlagenen Bogen werden beim Aufnehmen zurück gelegt. Man macht nachher aus ihnen und den andern übrig bleibenden Bogen sogenannte Ausschuß = Exemplare.

Ist die Lage gänzlich aufgenommen, so wird das Aufgenommene collationirt; das heißt: es wird nachgesehen, ob immer ein Bogen gehörig auf den andern folgt und ob sich beim Aufnehmen kein falscher und doppelter Bogen in einer Lage befindet, oder ob kein Bogen darin fehlt.

Dieses geschieht, indem man eine Quantität von dem Aufgenommenen so vor sich hinstellt, daß die Prime unten rechts ist, und mit einer Ahle diese Ecke immer ein wenig ansticht, daß sie sich etwas erhebt und man sie mit dem Vorderfinger und dem Daumen der linken Hand ergreifen kann.

Man sticht nun so einen Bogen nach dem andern mit der Ahle an, nimmt ihn, indem man seine Signatur nachsieht, ob sie richtig ist, und schiebt, wenn man eine Lage richtig befunden hat, dieselbe mit der linken Hand etwas zurück und die darauf folgende wieder etwas vor, damit jede einzelne Lage von einander leicht zu unterscheiden ist. Hat man auf diese Art, so viel als man bequem in der linken Hand halten kann, collationirt, so legt man es umgewendet auf einen nebenstehenden Tisch, so, daß die Prime oder Signatur unten liegt.

Das Collationirte wird nun lagenweis zusammen geschlagen, wobei jede Lage vorher erst noch ein Mal aufgestoßen wird.

Jede Lage muß so zusammen geschlagen werden, daß der Bruch im Mittelstege beide Punkturlöcher mit ergreift, und daß der erste Bogen der Lage auch der äußerste derselben wird.

Die zusammen geschlagenen Bogen müssen gerade auf einander liegen, und zwar so, daß sämmtliche Signaturen der Bogen nach einer Richtung liegen.

Das Zusammengeschlagene wird immer zu 25 Stück abgezählt und auf einander gesetzt, indem man jeden Stoß von 25 Stück, abwechselnd mit dem Rücken, ein Mal rechts und ein Mal links setzt. Ist die ganze Lage zusammengeschlagen, so wird sie in die Packpresse gebracht und so viel als möglich zusammen geschroben. Es ist gut, wenn die Lage wenigstens 24 Stunden darin bleiben kann. Beim Einbringen in die Presse muß man alles vorher erst noch ein Mal aufstoßen, weil es sich sonst nicht gerade preßt und auch leicht ausspringt. Durch die Presse erhält das Gedruckte mehr Eleganz, die Matten oder die durch das Drucken entstandenen Schattirungen verlieren sich, das ganze Werk bekömmt ein besseres Ansehen, nimmt nur die Hälfte seines vorigen Raumes ein und läßt sich besser packen.

Sind sämmtliche Bogen eines Werkes auf diese Art zu Lagen gemacht und gepreßt, so schreitet man zur Vollendung oder zum Fertigmachen des Ganzen.

Man nimmt etwa hundert Stück von jeder Lage und setzt sie so neben einander hin, daß die Rücken eines jeden Fünfundzwanzig durch alle Lagen nach einer Seite gerichtet sind, wobei die letzte Lage die erste zur rechten Hand und die Titellage, welche die erste des Werkes werden soll, die letzte zur linken Hand wird. Nun fängt man rechts an, von jedem Haufen eine Lage zu nehmen bis links zur ersten und fängt dann wieder von vorn an. Hat man eine Handvoll aufgenommen, so stößt

man es auf, bis fünf und zwanzig Stück fertig gemacht sind. Ob ein Fehler dabei vorgegangen ist, bemerkt man leicht, wenn ein Stoß von fünf und zwanzig Stück gegen den andern nicht gleich aufgeht.

Ist auf diese Art ein Werk fertig gemacht, so wird es zu hundert und mehreren Exemplaren eingepackt und an den Verleger gesandt.

Wenn in einem Werke ein halber oder viertel Bogen am Ende vorkömmt, so wird derselbe nicht gleich mit aufgenommen, sondern erst beim Zusammenschlagen in die Mitte der Lage eingelegt.

Ist in einem Werke ein bedeutender Fehler vorgefallen, so wird gemeiniglich das Blatt oder der viertel Bogen, auf welchem der Fehler sich befand, verbessert nachgedruckt und meistentheils so am letzten Bogen angeschossen, daß es leicht abgeschnitten und für das fehlerhafte Blatt eingebunden werden kann. Ein solches angeschossenes Blatt heißt ein Carton. Um den Buchbinder darauf aufmerksam zu machen, so muß man das unrichtige Blatt, bis zur Hälfte, mit einer Scheere einschneiden. Ein eingerissenes Blatt würde der Buchbinder zusammenkleben. Das Einschneiden geschieht nach dem Zusammenschlagen der Lage, ehe sie aufgestoßen und abgezählt ist.

Anhang.

Anweisung, Papiere auf alle Art zu färben.

Das gefärbte Papier, welches öfters in den Buchdruckereien häufig gebraucht wird, ist in gewöhnlichen Städten manches Mal gar nicht oder doch nicht in Quantitäten zu haben; und es ist also für einen Buchdrucker ein wesentlicher Nutzen, wenn er sich die verlangten couleurten Papiere selbst machen kann.

Papier färbt man theils mit Saftfarben, (Farben aus dem Pflanzenreiche), theils mit Erd- und Mineralfarben.

Die Saftfarben kann man zwar nicht in den verschiedenen Nüancen haben, wie die Erd- und Mineralfarben, doch haben sie das Vortheilhafte für den Buchdrucker, daß sich die damit gefärbten Papiere nachher glätten lassen; und man mit den Saftfarben auch schon bedruckte Papiere färben kann, ohne daß der Druck dadurch leidet. Dieses ist sehr vortheilhaft, da man weißes Papier besser behandeln kann, als gefärbtes, welches sich nicht gut feuchten läßt. Man darf nur das bedruckte Papier trocken werden lassen und vor dem Färben stark pressen.

Das Färben selbst erfordert einige Uebung, um jeden Bogen accurat und gleich zu machen. Beim Färben mit Saftfarben bedient man sich einer Hasenpfote, oder, noch besser, einer sogenannten Sammtbürste. Man tunkt sie in die flüssige Brühe etwas ein und fährt damit über den Bogen, streicht die Bürste nun ab, daß die überflüssige Farbe heraus kömmt und fährt nun noch ein Mal in die Länge des Bogens und dann in die Queer leicht darüber hin und hängt den Bogen zum Trocknen auf. Die Saftfarben müssen, wenn sie gekocht sind, durch feine Leinwand filtrirt werden.

Bei den Erd- oder Mineralfarben trägt man die Farbe mit einem dicken weichen Borstenpinsel auf den Bogen, indem man sie recht gut darauf herum reibt und fährt dann mit dem Pinsel ganz leise erst von oben nach unten und dann von der linken zur rechten Seite über den Bogen, so, daß Strich neben Strich kömmt, die zuletzt aber nicht zu sehen seyn dürfen.

Die Erd- oder Mineralfarben müssen aufs feinste gerieben und wo möglich auch noch geschlemmt seyn. Damit sie nicht vom Papiere abfärben, so werden sie mit dünnem Leim- oder Gummiwasser vermischt, so, daß wenn man sich von dieser Farbe auf den Ballen der Hand etwas wischt und trocken werden läßt, die Farbe weder abblättert noch abfärbt. Springt die Farbe ab, so ist das Leimwasser zu stark gewesen, färbt sie aber noch ab, so war das Leimwasser zu schwach.

1. Recepte zu Saftfarben.

Rosenroth.

Man nimmt 1 Pfund vom besten Fernambuc, kocht es mit 5 bis 6 Maß reinem Regen- oder Flußwasser in einem verzinnten Kessel, thut ohngefähr 1 Loth gestoßenen Alaun hinzu und läßt alles tüchtig durchkochen, filtrirt diesen Decoct und nun ist er gut zum Färben. Nimmt man nur wenig Fernambuc oder ist er zu schlecht, so färbt er das Papier gelblich, verwandelt dieß aber, wenn es trocken ist, in eine schöne blaßrothe Farbe.

Oder:

4 Loth frische Ahorn- und Lindenbaumrinde mit 1 Loth römischen Alaun in 1 Maß Wasser tüchtig gekocht.

Purpurroth.

4 Loth Ochsenzungenwurzel (Anchusa tinctoria) klein gestoßen, mit etwas römischen Alaun in einer Lauge aufgekocht, die man aus 1 Loth gebrannten Kalk und 2 Loth Pottasche mit 1 Maß Wasser bereitet und filtrirt hat.

Oder:

Man läßt 1 Pfund Heidelbeeren, 1 Loth Alaun, ½ Loth Kupferasche in etwa ¾ Maß Wasser etwas einsieden und filtrirt es.

Hochroth.

In 3 Maß kochenden Wassers löset man 4 Loth römischen Alaun auf und schüttet 4 Loth Krapp dazu, läßt es mit dem Wasser noch einige Mal aufwallen, und wenn es fast erkaltet ist, filtriren.

Durch viel oder wenig kochen kann man die verschiedensten Nüancen durch diese angegebenen Recepte in roth hervorbringen, welches auch der Fall ist, wenn man einen Bogen, wenn er wieder trocken geworden ist, noch 1 oder 2 Mal anstreicht.

Goldgelb.

Man weicht ½ Pfund Orleans in 2 Maß vom Bodensatz gereinigten Urin ein, kocht dieß mit etwa 6 Loth Pottasche und noch einer Quantität Wasser eine halbe Stunde in einem kupfernen Kessel.

Oder:

Man nimmt 1 Unze Gummilack, ½ Quentchen Drachenblut, ½ Quentchen Curcumä, pulverisirt alles, mischt es stark unter einander, thut es in eine gläserne Bouteille, gießt aufgelösten Weinstein darüber, schüttelt es in den 24 Stunden, wo man es stehen läßt, öfters um und kocht es nachher noch eine kleine halbe Stunde.

Citronengelb.

Zu 1 Pfund klein gestoßenen Kreuzbeeren nimmt man etwa ¼ Pfund Alaun und kocht es zusammen.

Schwefelgelb.

Junge Birkenblätter mit etwas Alaun gekocht. Man kann auch dazu die jungen Birkenblätter beim ersten Ausschlagen pflücken, trocknen und aufheben. Beim nachherigen Gebrauche nimmt man nur etwas mehr davon und läßt es etwas länger kochen.

Oder:

Quercitron mit etwas Alaun gekocht, giebt ein außerordentlich schönes Gelb.

Ein anderes Gelb.

Gelbholz mit Alaun gekocht.

Noch ein anderes Gelb.

Curcumä gekocht.

Orange.

Orleans in Lauge 24 Stunden eingeweicht, dann mit Wasser stark gekocht und etwas Pottasche dazu gethan. Je mehr Orleans dazu genommen wird, um so mehr wird die Farbe gelblich=roth.

Rehfarbe.

Ein wenig Orleans mit Wasser gekocht giebt eine blasse Rehfarbe. Je weniger Orleans, je blässer die Farbe.

Braun.

Man erhält dieß durch 2 Theile Braunroth und 1 Theil Curcumä in Wasser gekocht. Je weniger Curcumä, je dunkler wird die Farbe.

Oder:

Ein Stück von dem sich im Schornsteine befindlichen klebrigen Ruß im Wasser eingeweicht und tüchtig gekocht.

Oder:

6 Loth von der Rinde des Pflaumenbaums, im Herbste gesammelt, zerschnitten mit 2 Loth römischen Alaun in 2 Maß Wasser gekocht.

Oder:

Man nimmt 8 Loth von der Rinde des sauern Kirschbaums, zerschneidet sie gröblich und kocht sie mit 3 Loth Alaun in 1½ Maß Wasser.

Oder:

Die dicken Schalen von den welschen reifen Nüssen getrocknet, eine Hand voll in ein paar Maß Wasser tüchtig eingekocht.

Oder:

Zu einer aus gutem Brasilienholz oder Fernambue gekochten Brühe thut man etwas gestoßenen Gallitzenstein und läßt es noch tüchtig sieden.

Braunroth.

Man weicht 4 Loth von der frischen Rinde des wilden Birnbaums, grob zerstoßen, 24 Stunden in 1½ Maß Wasser, worin zuvor ½ Loth Weinsteinrahm gekocht worden ist, ein, und kocht es mit 1½ Loth Alaun ab.

Blau.

Lackmus gut aufgelöst und damit gefärbt.

Oder:

Man preßt von Hollunderbeeren den Saft aus und thut etwas gestoßenen Alaun, den vierten Theil Essig und ein wenig Urin dazu.

Oder:

Indigo sehr fein zerrieben und mit Vitriolöl aufgelöst und nachher mit Wasser sehr verdünnt. Aufgelösten Indigo kann man in jeder Apotheke und bei den Färbern erhalten. Am schönsten wird es, wenn man den aufgelösten Indigo wieder mit Kreide sättigt und filtrirt. Das Vitriolöl greift dann das Papier nicht so sehr an. Es ist gut diese Farbe sehr zu verdünnen und lieber den Bogen zwei Mal zu farben.

Oder:

Aus Kornblumenblätter, von denen aber die unten befindlichen weißen Spitzen schon abgeschnitten sind, kann man gute blaue Farbe auspressen.

Oder:

Man pulverisirt 2 Unzen des beßten Berlinerblau, rührt sie mit rauchendem Salzgeist zu einem Brei, läßt diesen 24 Stunden stehen und verdünnt ihn nachher mit sehr schwachen Gummi-Tragant-Wasser.

Violett.

Etwas Braunholz mit vielem Alaun gekocht, wozu man auch etwas guten Fernambuc setzen kann.

Grün.

½ Pfund Grünspan und ¼ Pfund Weinstein, beides zu einem feinen Pulver gestoßen, mit ½ Maß Fluß- oder Regenwasser übergossen, 14 Tage an der Sonne stehen lassen und täglich ein paar Mal umgeschüttelt. Um die verschiedenen Nüancen von Grün zu erhalten, setzt man irgend eine blaue oder gelbe Farbe zu.

Oder:

1 Maß gelbe Farbe von Queercitron vermischt man mit 10 bis 20 Tropfen Indigo-Auflösung. Je mehr Blau oder ein anderes Gelb dazu genommen wird, um so verschiedener und mannichfaltiger kann man das Grün erhalten.

---

2. Erd- und Mineralfarben.

Roth.

Mennige, rother Ocker, Braunroth, Preußisch Roth, Zinnober, Wiener-, Florentiner- und Kugellack sind dazu brauchbar.

Karmoisinroth.

Wiener- oder Karmoisinlack mit sehr wenig Bleiweiß geben es.

Rosenroth.

Dieß geben Carmin, äußerst wenig Zinnober und Weiß.

Gelb.

Giebt: gelber Oker, Casseler Gelb, Königsgelb, Neapolitanisch Blei und Schüttgelb.

Eiergelb

macht man aus Neapolitanischen oder Schüttgelb, ein wenig Zinnober und Bleiweiß.

Jonquillengelb

entstehet aus Bleiweiß und Schüttgelb.

Citronengelb
bekommt man aus Bleiweiß, Schüttgelb und äußerst wenig Wienerlack.

Goldgelb
geben Bleiweiß, Rauschgelb und feiner gelber Ocker.

Orange
macht man aus Französischer Mennige und etwas gelb.

Grün.
Berggrün, Mineralgrün, grüne Erde, Braunschweiger Grün, und durch die Vermischung von gelb und blau.

Meergrün
macht man aus Bleiweiß und Berggrün,
oder:
aus Bleiweiß, etwas Berlinerblau und Gelb.

Olivenfarbe
entstehet aus Gelb, mehreren Blau und Bleiweiß.

Blau
bekommt man durch Bergblau, feine Schmalte und Kreide, Mineralblau und Berlinerblau.

Hellblau
bereitet man aus Kreide oder Bleiweiß und Berlinerblau.

Braun
durch braunen Ocker, Umbra und Italienischer Erde.

Leimfarbe
aus Bleiweiß, Kugellack und etwas Berlinerblau.

Rehfarbe
durch Umbra und Weiß.

Holzfarbe
entsteht aus Bleiweiß, braunen Ocker, Umbra und Schüttgelb.

Dunkel Kastanienbraun.

Aus Englischroth, braunen Ocker und Elfenbein.

Lichtes Kastanienbraun

entstehet, wenn weniger schwarz oder mehr roth beigemischt wird.

Schwarz

durch Elfenbeinschwarz, Birkenkohlen und Frankfurter Schwarz.

Grau

wird aus Weiß und Kohlenschwarz gemacht.

Silbergrau

aus Weiß, Schwarz und Indigo.

Aschgrau

durch Schwarz, Weiß und etwas Blau.

Perlgrau

wird fast wie Silbergrau gemacht, nur statt des Indigo Berlinerblau genommen.

Violett

wird aus Wienerlack, Berlinerblau und sehr wenig Bleiweiß bereitet.

Da es noch mehrere Erd- und Mineralfarben giebt, so kann man auch noch sehr viele Couleuren hervorbringen, besonders durch die Mischung verschiedener Farben, als: blau und gelb, gelb und roth, schwarz und roth rc., auch kann man jede Farbe durch Zusetzung von Weiß ein helleres und oft lebhafteres Colorit geben. Statt des hier in den Recepten angeführten Bleiweiß kann man auch Kremnitzer Weiß nehmen, welches noch besser ist.

Wenn Farben stehen bleiben und aufgehoben werden sollen, so müssen vor dem nachherigen Gebrauche die Saftfarben wieder filtrirt und die Erd- und Mineralfarben recht gut aufgelöst, oder noch besser, wieder klein gerieben werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

er-Lehrwerkstätte
kolausheim
ingen bei Günzburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flick, Johann Friedrich

Handbuch der Buchdruckerkunst für angehende und praktische Buchdrucker ; als Anhang: Anweisung, Papiere auf alle Art zu färben ; mit einem vollstä ndigen Formatbuche, der Vorstellung einer Correctur und vier Kastenabbildungen in Steindruck

Berlin 1820

Typ. 73 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787474-5